EX ELECTORALI
BIBLIOTHECA SERENISS.
VTRIVSQ. BAVARIÆ
DVCVM.
MDCCXLVI.

th. Pol. 34.

Polem. 1915 f-2

<36623829570014

<36623829570014

Bayer. Staatsbibliothek

Colem. 1915

Lamindi Pritanii
oder
des gelehrten Herrn
LVDOVICI ANTONII MVRATORII
Abhandlung
von
der Mäßigung
der
Denkungsart
in Absicht auf
Religions-Sachen,
Worinnen so wohl die einem Christen zustehende Rechte als auch derselben Einschränkungen in der Untersuchung und dem Vortrag der Wahrheit gezeiget,
und
der heilige Augustinus
wider
den vielfältigen Tadel
des Johann Pherepons
gerettet wird.

Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersezt.

Zweyter Theil.

Mit Erlaubniß der Obern.

Frankfurt und Leipzig.
Verlegts, Johann Paul Krauß, Buchhändler in Wien. 1770.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Was die Remonstranten und Socinianer von der Erbsünde denken. Durch die Meynung der Catholicken von der Erbsünde, wird GOtt keine Ungerechtigkeit zugeeignet. Da GOtt vom Anfang her, die Natur der Menschen so hat schaffen können, wie sie nun bey der Geburt derselben beschaffen ist, so hat er auch zulassen können, daß die Uebel von der Sünde des Adams her, auf das menschliche Geschlecht fortgeflossen sind. Die Lehre von der Erbsünde wird durch das Ansehen der heiligen Schrift bestätiget. Eine Stelle aus dem Apostel wird wider die Erklärung des Phereponi gerettet.

Ich mache den Anfang mit dem Streit von der Erbsünde, wovon wie gleichsam von dem Haupt einer Kette fast alle die übrigen Streitigkeiten, von der Gnade und dem freyen Willen, von der unschuldigen, gefallenen, und wieder

hergestellten Natur abhängen, welche eines Theils zwischen den Pelagianern und Semipelagianern, und andern Theils den Lutheranern obwalten, und wobey die Catholicken die Mittelstrasse beobachten. Es ist aber hiebey zu bemerken, daß die Arminianer oder Remonstranten von dem Pelagio nicht viel abgehen; und daß die Socinianer gänzlich mit ihm einstimmig sind, ja noch schlimmere Dinge als er selbst gelehret haben. Daß unter der Erbsünde eine Beraubung der ursprünglichen Gerechtigkeit, und eine unordentliche Neigung zum sündigen stecke, bekennet Johann Corvinus, und also einer von den Remonstranten in Lib. contra Molin. Cap. 8. p. 118. Eben diese Remonstranten setzen in ihrer Apologie Cap. 7. fol. 84. hinzu: Daß die Sünde des Adams von GOtt den Nachkommen desselben zugerechnet werde, könne man in so ferne sagen, als GOtt gewollt habe, daß die Nachkommen des Adams, eben diesem Uebel, dessen sich Adam durch die Sünde schuldig gemacht hat, von der Geburt an schuldig und unterworfen seyn sollten ꝛc. Und weiter darauf sagen sie ferner: daß sie die Erbsünde weder für eine eigentlich sogenannte Sünde halten, welche die Nachkommen Adams des göttlichen Haßes würdig mache, noch für ein Uebel, welches nach Art einer eigentlichen Strafe von dem Adam auf die Nachkommen fortfliesse. Daher unterstehen sie sich

nicht

nicht diese Sünde ein Uebel der Schuld oder ein Uebel der Strafe zu nennen. Socinus aber spottet in Praelection. Theolog. Cap. 4. und in Dialogo de Justific. der Erbsünde als einer jüdischen und von dem Antichrist in der Kirche eingeführten Fabel, womit Smalzius nebst den übrigen Anhängern des Socinus übereinstimmen, so daß sie einmüthig die Meynung anzunehmen scheinen, daß Adam durch seine begangene Sünde den Nachkommen nicht anders, als in so ferne er dadurch ein böses Beyspiel gegeben, geschadet habe. Ich weis nicht ob Phereponus in diesem Stuck dem Arminio oder dem Socino folget. So viel ist gewiß, daß er gleichwie in vielen andern Meynungen also auch in dieser dem Pelagio anhänget, und nicht nur dem Augustino sondern selbst der Catholischen Kirche offenbahr widerspricht. Davon bin ich aber auf das allergewisseste überzeuget, und ich hoffe daß billige Leser es gleichfals seyn werden, daß Phereponus sich von der Wahrheit auf das äusserste entfernet habe.

Julianus bestritte die Lehre der Catholicken von der Erbsünde, als wenn durch selbige die göttliche Gerechtigkeit verletzet würde. Dann, saget er, wie ist es möglich, daß der gerechte Gott die Schuld des ersten Stammvaters den Nachkommen sollte zurechnen, und sie an uns bestrafen wollen, da wir doch mit der Einwilligung unsers Willens nichts dazu beygetragen haben.

Augustinus schriebe aber Lib. I. num. 3. Oper. imperfect. wider den Julianum also: Es kann euer Vorgeben vielmehr mit keinem Grund der Gerechtigkeit vertheidiget werden, dieweil das Elend des menschlichen Geschlechts, von welchem wir keinen einzigen Menschen von seiner Geburt an bis zu seinem Tod befreyet sehen, nicht zu dem gerechten Urtheil des Allmächtigen gehöret, wenn keine Erbsünde Statt findet. Der heilige Lehrer hielte also dafür, daß die göttliche Gerechtigkeit nicht könne vertheidiget werden, wenn wir nicht die Ursache des menschlichen Verderbens und Elendes in der Erbsünde der Menschen suchen; welches er auch an andern Orten öfters wiederholet. Hierauf schreibt Phereponus: Dieses hätte er nur von zarten Kindern und kleinen Knaben sagen sollen; dann erwachsene Personen begehen genug wirkliche Sünden, daß sie die elenden Umstände dieses Lebens verdienen. Wir wollen aber setzen, daß er, wie es sich gehöret hätte, nur von Kindern oder kleinen Knaben geredet habe; so giebt die Erbsünde, wie sie vom Augustino erkläret wird, gar keinen Grund zur Vertheidigung der göttlichen Gerechtigkeit an die Hand, mit welcher sie auf keine Art bestehen kann, wie die Gegner des Augustini glaubten, welche er nirgend gehörig widerleget hat. Ein kurzer Weg eine jede Streitfrage zu entscheiden,

und wenn sie noch so schwierig ist, und die vortreflichsten und geschicktesten Leute sich noch so lange Zeit alle mögliche Mühe mit der Abhandlung derselben gegeben haben. Man darf nur mit einem gebieterischen Ton den Ausspruch fällen. Andere Leute können die Gründe dazu erdenken, und die gegenseitigen Beweise auflösen.

Damit ich aber diesem Schriftsteller desto eigentlicher und genauer antworte, so muß ich dem Leser vorhero ein und andere Dinge wieder fleißig ins Gedächtniß bringen. Jedermann wird, nicht nur blos an sich allein die unzähligen Uebel des Leibes und des Gemüthes, sondern solche auch an allen andern Menschen gemeinschäftlich empfinden, und sehen, daß sie bey uns so tiefe Wurzeln geschlagen haben, und daß sie so gleich von der Geburt an aufkeimen, daß wir nothwendig bekennen müssen, daß sie dem Menschen angebohren sind. Der Leib ist nämlich tausend Mühseligkeiten, Schmerzen, Krankheiten, Gefahren, und endlich dem Tod unterworfen. Das Gemüth wird von der unglückseligsten Unwissenheit beschweret und beflecket. Wir spüren den grösten Trieb zum Laster, und werden fast von der Kindheit an dazu hingerissen, zur Tugend aber sind wir desto träger, und schwerer zu bringen; unsere Gedanken zielen nur allezeit auf die Welt, selten aber auf den Himmel, und da wir vom Geitz, der Ueppigkeit, und dem Stolz überfliessen, so wenden wir alle

unsere Bemühungen auf die Lüste und unsere Bequemlichkeiten, sie mögen anständig oder nicht anständig seyn, und würden noch viel schlimmere Dinge begehen, wenn uns nicht die Furcht mehr vor den menschlichen als vor den göttlichen Gesetzen im Zaum hielte. Alle diese Dinge empfinden selbst die Christen und die Heiligen an sich, welche ein anderes Gesetz in ihren Gliedern spühren, das dem Gesetz ihres Gemüths widerstreitet, und täglich mit Versuchungen kämpfen, und bisweilen von der Lust und Begierde überwunden werden. Es ist aber bekannt, wie viel mehr dieses grosse Elend des menschlichen Geschlechts, diese starke Neigung zum Sündigen, und diese Empörung der Leidenschaften und Streit wider die Vernunft bey barbarischen Menschen, die entweder ganz ohne Gesetz oder ausser dem wahren Gesetz und der Gnade Christi leben, hervorrage und zu bemerken ist. Ich kann hier nicht die verschiedenen Sitten der Völker, noch die unzähligen Laster und Beschwerlichkeiten der Menschen abhandeln. In einer so offenbahren Sache kann jedermann sein eigener Zeuge seyn. Ich will nur dieses einzige erwähnen, daß schon die Heyden, nämlich Aristoteles und Cicero, wenn sie das so grosse Elend der Menschen betrachteten, sich nicht enthalten konnten, auszuruffen, daß die Natur nicht wie eine leibliche, sondern als eine Stiefmutter gegen uns gehandelt habe. Wenn man sich also der Betrachtung dieser Dinge überlassen hat, so entstehet sogleich

in unsern Gemüthern eine hitzige Begierde zu wissen, wo dann dieses unser so häufiges Uebel und Elend herzuleiten ist. Da nun ein jeder vernünftiger Mensch die unsinnigen Einfälle der Manichäer verlachet, so ist nichts anders übrig, als daß der Mensch entweder bey der ersten Schöpfung so von GOtt erschaffen, oder daß er durch seine eigene Schuld in so vieles Elend verfallen seyn muß. Den ersten Satz haben die Pelagianer vertheidiget, und die zweyte Meynung wird von den Catholicken behauptet.

Die Pelagianer behaupteten, wie auch jetzt ihr Anhänger Phereponus behauptet, daß die Meynung der Catholicken nicht mit der göttlichen Gerechtigkeit übereinstimmen könne. Augustinus und andere Catholicken hingegen haben dafür gehalten, daß die Pelagianische Meynung, dem Begrif welchen wir von GOtt haben gänzlich zuwider laufe. Dann wie kann man sich vorstellen, daß GOtt, welcher den Menschen vollkommen, rechtschaffen und glücklich hat erschaffen können, selbigen vielmehr hat schwächlich, den Lastern ergeben, und mit einer Abneigung vor dem höchsten Gut hat erschaffen wollen? Warum soll er das Werk seiner Hände schon vor den wirklichen Sünden elend gemachet, und der Natur desselben einen so heftigen Trieb zum sündigen und eine so starke Abneigung wider die Tugend eingeflösset haben? Warum hat er, wie im Buch Ecclesiasticus XL, stehet, den Kindern Adams ein

schweres Joch aufgeleget, von dem Tag an, da sie aus ihrer Mutter Leib kommen? Der höchst gute, weise und gütige GOtt hat dieses ohne einige Schuld von Seiten der Menschen nicht thun wollen, und der unendlich gerechte GOtt hat solches nicht thun können. Dieses wenden jene vor. Aber andere catholische Gottesgelehrte haben, und zwar mit grösserm Recht behauptet, und behaupten noch: Daß GOtt den Menschen vom Anfang so habe schaffen können, wie er dermalen gebohren wird. Selbst der heilige Augustinus ist eben dieser Meynung gewesen; dann Lib. 3. de Lib. Arbit. Cap. XX. sagt er: **Wenn die Seele nicht nur vor der Sünde sondern auch vor ihrem ganzen Leben schon so zu seyn angefangen hat, wie sie nach dem sträflichen Leben durch die erlittene Veränderung geworden ist, so hat sie doch ihrem Schöpfer ein grosses Gut zu danken.** Der geneigte Leser kann auch das übrige lesen. Augustinus bestätiget diese Meynung ferners Lib. I. Cap. 9. Retract. da er saget: **Wenn auch die Unwissenheit und der Mangel, als nämlich zwey der grössesten menschlichen Uebel, natürliche ursprüngliche Uebel der Menschen wären, so könnte man demungeachtet GOtt nicht tadeln, sondern man müste ihn vielmehr loben und preisen.** Und er wiederholet diese Worte nochmals in Lib. de Bono Perfever. Cap. XI.

Wenn dann GOtt auch in diesem Fall gerecht und lobenswürdig wäre, wenn er die Natur der Menschen, so wie sie anjetzo ist, erschaffen hätte, und wenn Phereponus, wie ich glaube, solches ebenfals zugestehet, und behauptet; aus welcher Ursache giebt dann er und seine Vorfahren die Pelagianer vor, daß die Meynung der Catholicken die göttliche Gerechtigkeit beleidige, und daß es unbegreiflich zu seyn scheine, wie der als wahr angenommene, oder vielmehr der allgemeine Saz des Augustini, mit dem deutlichsten Begrif dieser göttlichen Gerechtigkeit bestehen könne? Sie gestehen selbsten zu, daß es der göttlichen Güte und Gerechtigkeit gar nicht widerspreche, daß unsere Natur vom Anfang so vielen Mühseligkeiten, einer so heftigen Neigung zum Bösen und einer solchen Abneigung wider das Gute unterworfen worden seye, wenn gleich keine Schuld von Seiten der Menschen vorhero gegangen ist. Also streitet es noch viel weniger wider die göttliche Gerechtigkeit, daß in Rucksicht auf die vorhergegangene Sünde, so viele Uebel auf uns fallen. Es bleibt demnach GOtt nach diesen beyden angenommenen Säzen allezeit gerecht, gütig, und lobenswürdig. Nur findet dieser Unterschied Statt: alle diejenigen Gründe welche die Pelagianer bey ihrem angenommenen Saz zur Vertheidigung der göttlichen Gerechtigkeit anführen, dienen ebenfals auch zugleich nach der Meynung der Catholicken zur Vertheidigung derselben. Was aber die Catholicken vor ihren

Saz

Satz anführen, davon können die Pelagianer nicht gleichfals zur Behauptung ihrer Meynung Gebrauch machen; Dann die Catholicken stellen uns die göttliche Gerechtigkeit und Güte viel leichter, vollkommen und unverletzt dar, indem sie das viele Elend der menschlichen Natur nicht von der ersten Einrichtung und dem Willen des gütigen GOttes, sondern von der Schuld der ersten Menschen herleiten, als wenn sie behaupteten, daß die Natur so wie sie jetzo beschaffen ist, schon vom Anfang her erschaffen worden wäre. Und dieses ist so deutlich und gewiß, daß es aufrichtige und verständige Männer einsehen und begreifen müssen.

Wir müssen also untersuchen, ob dann GOtt die menschliche Natur wirklich vom Anfang her so schwach und elend erschaffen habe, wie die Pelagianer meynen; oder ob die Verderbniß dieser Natur eine Strafe der ersten Sünde seye, wie die Catholicken behaupten. GOtt hat den Menschen recht gemacht, wie Ecclesiastes VII, 30. stehet, und hat ihn nach seinem Bild geschaffen, und in die grösseste Glückseligkeit erhoben. Ueberdieses sind, was auch einige erträumen, die Worte aus dem ersten Buch Mosis II, so deutlich, daß gar kein Zweifel obwaltet, daß die ersten Aeltern des menschlichen Geschlechtes, wenn sie dem göttlichen Gebot hätten gehorchen wollen, welches sie ganz leicht hätten thun können, von dem natürlichen Tod würden befreyet gewe-

gewesen seyn. Gleichwie es eben so gewiß ist, daß sie gesündiget haben, und auf ihren Ungehorsam der natürliche Tod als eine unvermeidliche Strafe, die Nothwendigkeit sein Brod im Schweiß des Angesichts zu suchen, die weiblichen Gebuhrtsschmerzen, die Empörung der wilden Thiere, welche der Schöpfer vorhero dem Wink der Menschen unterworfen hatte, anderer Uebel und Unbequemlichkeiten nicht zu gedenken, erfolget sind. Die Erfahrung läst uns aber nicht zweifeln, daß eben dieser Tod und die vielfältige Art des Elendes auch noch bey uns als ihren Nachkommen dauret. Mithin leiden wir die Strafen der ersten Sünde, und leiden auch solche die zarten Kinder, wenn sie gleich noch keine wirklichen Sünden begangen haben. Also empfinden auch wir den durch die Schuld der ersten Aeltern erregten Zorn GOttes, und man kann auch von uns gewissermassen sagen, daß wir mit dem Adam gesündiget haben; von welchem Zorn und von welcher Schuld uns nichts als das Sacrament der Wiedergeburth und die Gnade Christi unsers Erlösers befreyen kann. Deswegen sagte der königliche Psalmist, im 50. Psalm: Siehe ich bin in Ungerechtigkeiten empfangen, und in Sünden empfieng mich meine Mutter, oder in Ungerechtigkeit und in der Sünde, wie es in den hebräischen Exemplarien heisset. Der Apostel Paulus aber saget Ephes. II, 3. Wir waren von Natur Kinder des Zorns gleichwie die andere, und Röm. III, 23. Dann sie

haben

haben allzumal gesündiget, und bedarffen der Herrlichkeit GOttes. Auch der heilige Evangelist Johannes schreibt Cap. III, 36. Wer an den Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn GOttes bleibt über ihm, wobey man siehet, daß es nicht heisset, der Zorn GOttes werde über einen solchen Menschen kommen, sondern er werde über ihm bleiben, weil er schon vorhero über ihn geschwebet hat. Ich will, um andere Stellen übergehen zu können, die hieher angeführet zu werden pflegen, nur diese vorzüglich merkwürdige Stelle des Apostels anführen, da er Röm. V, 12. saget: Gleichwie die Sünd durch einen Menschen in diese Welt ist eingangen, und durch die Sünd der Tod, und ist also der Tod über alle Menschen durchaus gangen, dieweil sie alle in ihm gesündigt haben. Aus welchen Worten wir einsehen, daß alle Menschen mit dem Adam gesündiget haben, und daß wegen dieser Sünde der Tod zu allen Menschen durchdringe, das ist, daß die Sünde eines einigen Menschen oder des einigen Adams die gemeinschäftliche Ursache des Todes gewesen seye. Und weiter unten im 19 Vers dieses Capitels sagt Paulus: Gleichwie durch eines Menschen Ungehorsam viel Sünder worden seynd, also werden auch durch eines Gehorsam viel gerecht gemachet werden. Dieses ist der Ungehorsam des Adams, welcher einig und allein viele Sünder gemachet hat, gleichwie

der

der Gehorsam Christi viele gerecht gemachet hat. Man lese das übrige dieses V. Capitels an die Römer, wodurch die Meynung der Catholicken auf das deutlichste zu erkennen gegeben und bestätiget wird, und welches anderergestalt nicht recht erkläret werden kann. Endlich ist auch zu merken, daß die alten Kirchenväter schon lange vorhero ehe noch die Pelagianische Ketzerey und der Streit über die Erbsünde entstanden war, eben so wie Augustinus gedacht haben, ungeachtet sie noch sehr selten von dieser Sache redeten. Wir finden von dieser Sache die vortreflichsten Zeugnisse des Justini Martyris, des Irenäi, Tertulliani, Origenis, Cypriani, Athanasii, Hilarii, Basilii, Ambrosii, Nazianzeni, Chrysostomi, Reticii, Olympii, und anderer mehrerer; so daß man nicht zweifeln kann, daß dieses die allerälteste Ueberlieferung der wahren Kirche seye, welche mit der heiligen Schrift gänzlich übereinstimmet. Wir wollen nunmehro sehen, ob Pheretonus etwas vorbringet, wodurch ein so alter, und so wohl und fest gegründeter Lehrsatz umgestossen werden könne.

Augustinus sagte Lib. de Corrept. et Gratia, Cap. VI: Jene Erbsünden werden deswegen fremde Sünden genennet, weil sie alle Menschen von ihren Aeltern auf sich erben; sie werden aber auch nicht ohne Ursache unsere Sünden genennet, weil wir alle in einem, wie der Apostel saget, gesündiget haben.

Diese

Diese Worte begleitet Pherepomus mit folgender Anmerkung. Aber bey diesem Streit werden die Sünden nicht in Ueberrragungsweisen sondern im eigentlichen Verstand die unsrigen genennet; dann es ist hier von solchen Sünden die Rede, wegen welcher wir keine übertragenen sondern eigentliche Strafen vermög der göttlichen und also der vollkommensten Gerechtigkeit leiden können; weil wir uns dieser Sünden haben enthalten können, und ihnen nicht anders als durch unser eigenes Versehen untergelegen sind. Und in der Folge saget übrigens Pherepomus, daß man die Sünden der Aeltern nicht die unsrigen nennen könne, so daß wir derselben wegen mit Recht gestrafet werden könnten; und daß der Apostel nicht einmal sage, daß wir in Adam gesündiget haben, wie der im Griechischen unerfahrne Augustinus hin und wieder öfters saget. Um solches desto deutlicher vor Augen zu legen, so übersetzet Pherepomus die Worte des Apostels Röm. VI, 12. ἐφ᾽ ᾧπάντες ἥμαρτον weil sie alle gesündiget haben welche der Interpres vulgatus übersetzet in welchem sie alle gesündiget haben. Und ergiebt von dieser Uebersetzung folgenden Grund an: Wir übersetzen mit dem Desiderio Erasmo ἐφ᾽ ᾧ durch weil, und nicht durch in welchem, weil sonst der Grund nicht zusammenhängend und hart wäre. Ich hätte zwar, wenn wir hiebey anfangen wollen, von

einem

einem so grossen Criticker erwartet, daß er entweder das Ansehen der alten Griechen, oder solche Gründe angeführet hätte, die aus der innersten Kenntniß der griechischen Sprache hergeleitet wären, und damit seine Erklärung der Paulinischen Stelle bestätiget hätte. Allein wer die Schreibart des Pauli nur mittelmäßig kennet, der muß auch gelernet haben, daß dieser Apostel mehrmals solche Wortfügungen gebrauche, die dem Anschein nach, und wie es gar zu zarten Ohren klinget, nicht allzu zierlich sind. Und überdieses übersetzen Theophylactus, Oecumenius, und andere die unstreitig die griechische Sprache vollkommen wohl verstanden haben, ἐφ' ᾧ durch, in welchem Adam. Daher gewiß sonst niemand, wer nicht durch vorgefaßte Urtheile und unruhige Leidenschaften, des Gebrauchs einer gesunden Urtheilskraft beraubet ist, bey dieser Stelle von der Unwissenheit in der griechischen Sprache geredet, noch solche dem Augustino deswegen vorgerucket haben würde, weil er diese Worte, ob schon mit Einstimmung selbst der Griechen durch in welchem ausleget und erkläret.

Man muß aber hiebey hauptsächlich dieses bemerken, daß weder die Erklärung des Erasmi noch des Phereponi dieser Stelle oder diesem starken Beweiß der Catholicken und des Augustini an ihrem Nachdruck etwas benimmt. Wir wollen annehmen, der Apostel sage: also ist der

Tod über alle Menschen durchaus gangen, dieweil sie alle gesündiget haben; so kann hier Paulus nicht nur von blosen wirklichen Sünden reden, wie uns Phereponus solches gerne bereden möchte; dann indem er sagt, daß alle Menschen dem Tod unterworfen sind, und daß sie wirklich deswegen sterben, weil sie alle gesündiget haben; und es eine gewiß gegründete Wahrheit ist, daß öfters solche Kinder aus der Welt abscheiden, die noch keine wirkliche Sünde begangen haben: so folget nothwendig, daß auch bey den Kindern eine gewisse Sünde Statt finde, weswegen sie dieses Uebel erdulden. Und dieses kann aber nichts anders seyn, als der auf alle Nachkommen fortgepflanzte Ungehorsam und die Schuld der ersten Aeltern, durch welche auch die Kinder Sünder geworden sind, und der Tod hat geherrscht von Adam bis auf Mosen, auch über die, welche nicht gesündiget haben auf die Weiß wie Adam übertreten hat, indem eines Menschen Verbrechen allen Menschen zur Verdammniß gereichet. Wenn man dieses nicht annimmt, so wird der Apostel nicht mit sich selbst übereinstimmen, da selbiger an einem andern Ort den Tod der Sünden Sold nennet, und hier zu erkennen zu geben verlanget, daß alle Menschen deswegen sterben, dieweil sie alle gesündiget haben. Daher, wenn wir bey den Kindern keine Sünde annehmen, so würden solche entweder nicht sterben, oder der Beweiß des Apostels würde gänz-

lich

sich unkräftig befunden werden. Es hat sich aber Phereponus nicht unterstanden hartnäckig zu behaupten, daß seine Auslegung ächt seye, sondern er nimmt zu einem andern Mittel seine Zuflucht. Gesetzt, sagt er: daß dieses nicht deutlich wäre; so ist unstreitig die Uebersetzung welcher Augustinus folget eben so wenig so zuverläßig, daß diese Stelle als klar und deutlich angenommen und behauptet werden kann; und dieses um so viel mehr, da man aus dieser Stelle fast einzig und allein und wenigstens vorzüglich einen Lehrsatz folgert, der mit so vielen Schwierigkeiten überhäufet ist, daß man beynahe in keinem einzigen andern Lehrsatz, wie ich glaube, grössere Schwierigkeiten finden kann. Phereponus kann also mit seinem Verstand nicht begreifen, wie der allergerechteste GOtt den Söhnen eine Sünde zurechnen und an ihnen bestrafen könne, da der Wille der Söhne nichts zu dem Ungehorsam der Aeltern beygetragen hat; alsdann rufet er mit einem lauten Ton aus: daß die Sünden der Aeltern keinesweges in so ferne die unsrigen genennet werden könnten, daß wir wegen derselben mit Recht gezüchriget und bestrafet könnten werden. Man darf sich aber nicht wundern, daß ein Mensch so redet, dem gleichwie den Socinianern, alles dasjenige was ihrem Verstand nicht anständig ist, verkehrt zu seyn scheinet, wenn es schon mit den deutlichsten und gar nicht mit figürlichen Worten in der hei-

ligen Schrift enthalten ist, und angezeiget wird. Ich sollte fast sagen, daß dergleichen Menschen dasjenige nicht empfinden wollen, was Paulus wahrnimmt; sondern daß Paulus so denken, wie es ihnen bequem ist, und GOtt nach ihrem Gefallen handeln solle. Sie würden aber gewiß glücklichere Gedanken schöpfen, wenn sie glaubten, daß der Apostel bey solcher Gelegenheit auch auf sie gezielet hätte, wenn er Röm. XI, 20. saget: O Mensch wer bist du, daß du mit GOtt rechten solltest: Spricht auch ein Werk zu dem der es gemacht hat, warum hast du mich also gemacht: Und Röm. XI, 33. O wie eine Tieffe der Reichthum, der Weisheit, und der Erkänntnuß Gottes! ꝛc. Wenn man findet, daß die Worte der heiligen Schrift der gesunden Vernunft offenbahr widersprechen, alsdann sind wir ausser Zweifel schuldig einen andern schicklichen innerlich verborgenen Sinn daraus herzuleiten; wenn aber die Zeugnisse der heiligen Schrift so beschaffen sind, daß aus selbigen klar erhellet, daß die heiligen Scribenten nichts anders, als was die Worte mit sich bringen anzuzeigen verlanget haben, und diese Bedeutung mit der ältesten Ueberlieferung einstimmig ist, und ein solcher Lehrsatz zwar über die Vernunft gehet, selbiger aber nicht widerspricht, dann ist es höchst unerlaubt, den Sinn der heiligen Bücher blos deswegen zu verdrehen, weil wir die Rathschlüsse, den Willen und die Werke GOttes nicht einsehen können.

Unge-

Ungeachtet ich übrigens gerne gestehe, daß in der Streitfrage wegen der Erbsünde ein und andere Dinge vorkommen, welche die schwache menschliche Vernunft nicht einsehen kann, so findet sich doch nicht das geringste dabey welches der Vernunft selbst widerspricht. Dann da diese Sünde in der Beraubung der ursprünglichen Gerechtigkeit bestehet, so streitet es keinesweges wider die göttliche Gerechtigkeit, daß auch dermalen Menschen gebohren werden, welche der ersten Sünde wegen der ursprünglichen Gerechtigkeit beraubet sind; da GOtt auch gleichfals gerecht gewesen wäre, wenn er schon vom Anfang her, und ehe noch Adam gesündiget hatte uns eben diese Gerechtigkeit versaget, und zugelassen hätte, daß in uns die nämliche Schwachheit des Gemüths, der Vernunft und des Körpers herrschete. Und diese Sünde ist wirklich allen Menschen eigen, nicht zwar als eine wirkliche (actuale) sondern als eine anklebende (habituale) oder moralische Sünde, dann es ist der Wille aller Menschen mit dem Willen des ersten Stammvaters zwar nicht im physischen sondern im moralischen Verstand verbunden gewesen, und dieses nach dem Rathschluß und der Einrichtung unsers Schöpfers. Es streitet solches auch keinesweges weder wider die Macht, noch wider die Weisheit oder die Gerechtigkeit GOttes; dann es fehlet so gar in irrdischen Gemeinen nicht an Exempeln dieser Art, wobey man gleichwohl keinen Mangel der Gerechtigkeit bemerket; gleichwie auch verhof-

sentlich Phereponus selbst in dem göttlichen Befehl der Beschneidung solchen Mangel nicht finden wird. Der Apostel lehret aber deutlich, daß durch des einigen Menschen Sünd die Verdammniß auf alle Menschen kommen ist, und daß sie alle gesündiget haben, und daß durch eines Menschen Ungehorsam viel Sünder worden seynd, und der Tod als ein Sold und Stachel der Sünde dadurch verursachet worden seye: welches alles hinlänglich erweiset, daß in Rucksicht auf die bisweilen sterbenden Kinder, eine gewisse ursprüngliche oder Erbsünde durch die Fortpflanzung von dem Adam auf uns komme, und daß solche unserer aller Sünde zu nennen seye. Es ist aber diese Sünde in Absicht auf die Verschuldung die allergeringste, und man darf nicht glauben, daß solche nach dem leiblichen Tod eben so hart als die wirklichen Sünden werde bestrafet werden; wie dann auch selbst Augustinus Lib. I. de Peccator. merit. Cap. XVI. §. 21 saget; man kann daher mit Recht sagen, daß die zarten Kinder, welche ohne die heilige Taufe zu erhalten aus dieser Welt abscheiden, in der allergelindesten Verdammniß seyn werden. Und Lib. V. Cap. XI. §. 44, schreibt er wider den Julianum: daß die zarten Kinder welche ohne die christliche Taufe sterben, nicht so hart zu bestrafen sind, daß es besser für sie wäre, gar nicht gebohren worden zu seyn, und daß selbige in der allerleichtesten Verdammniß unter allen seyn wer-

werden: von welcher Sache auch die catholischen Gottesgelehrten gegenwärtig viel gelinder reden.

Zweytes Capitel.

Die Kinder sind blos wegen des Sündenfalls Adams elend. Daß ihnen die Taufe nöthig ist, wird aus der Ueberlieferung bewiesen. Es wird das Alterthum der Taufpathen bey der Taufe der Kinder wider den Pherepomum mit dem Ansehen des Tertulliani erwiesen, welcher die Nothwendigkeit der Kindertaufe erkannt hat. Auch in dem alten Gesetz wurden die zarten Kinder, welche sich zur jüdischen Religion wendeten, getaufet. Von verschiedenen Arten der Taufen die bey den Juden gewöhnlich waren. Pherepomus laugnet vergebens, daß der heilige Cyprianus die Erbsünde behauptet hat.

Pherepomus hat aber in Ansehung der Kinder und Knaben eine andere Meynung. Dann p. 621. in der Anmerkung in Op. Imperf. contra Jul. machet er sich das Elend derselben zu einem Einwurf, welches wir zu einem Beweiß die Erbsünde zu begreifen annehmen. Darauf antwortet er: Es wäre viel besser gewesen, wenn man gesaget hätte, daß man nicht wisse, warum diese Elenden unschuldig sind, als daß man sie für schuldig erkläret, und eine Hypothesin erfindet, die mit so vielen Schwierigkeiten kämpfet. Haben denn Augustinus und andere diese Hypothesin erfunden,

und hat solche nicht schon vorhero der Apostel deutlich genug gelehret? Es wäre viel besser gewesen, daß ich eben diese Worte wiederhole, dem Apostel zu glauben, und den göttlichen Rathschluß zu verehren, als der schwachen Vernunft so viel zuzutrauen, daß man göttlich geoffenbahrte Lehren blos deswegen nicht glauben will, weil man sie nicht begreifen kann. Was ist dann aber, fähret Phereponus ferner fort, dieses ganz kurze Elend der Kinder und Knaben, wenn man es mit der ewigen Glückseligkeit, womit Gott solches vergilt, in Vergleichung stellet? ganz und gar nichts, oder noch weniger als nichts, wenn dergleichen gedacht werden kann. Es ist also nicht zu wundern, daß sie GOtt in diesem Leben nicht davon zu befreyen verlanget. Daraus ersehen wir also, daß Phereponus den Kindern welche ohne das Sacrament der Wiedergeburt empfangen zu haben, gestorben sind, die ewige himmlische Seeligkeit gerne und willig zugestehet. Die Pelagianer haben es nicht gewaget, dergleichen Knaben mehr als einen gewissen Mittelort zwischen dem himmlischen Reich und der Hölle, der zwar glücklich aber doch mit der ewigen Glückseligkeit der Seeligen nicht zu vergleichen wäre, anzuweisen. Die Socinianer behaupten, daß ihnen der Zugang im Himmel offen stünde und verabscheuen die Kindertaufe auf das heftigste. Die Remonstranten gestatten es zwar, daß in ihren Gemeinen den Kin-

dern dieses Sacrament ertheilet wird, glauben aber nicht, daß es ihnen zur Erlangung der ewigen Seeligkeit nöthig wäre. Die Wiedertaufer, die Calvinisten, und andere solche Neuerungssüchtige weichen von dieser Meynung wenig oder gar nichts ab. Ich habe mir aber durchaus nicht vorgenommen alle Streitigkeiten welche zwischen den Catholicken einer Seits und unzählichen Ketzern andern Theils obwalten, weitläuftig abzuhandeln. Dieses erfoderte mehr Zeit und eine ganz andere Einrichtung. Was nun aber den Streit von der Nothwendigkeit der Taufe bey den kleinen Kindern anbelanget, so haben solchen sehr viele der unsrigen auf das deutlichste auseinander gesetzet, und gewisse Stellen aus der heiligen Schrift, wie auch einige unlaugbare Grundsätze der rechtglaubigen Religion dabey angeführet, aus welchen diese Nothwendigkeit ganz richtig hergeleitet werden kann. Es ist unstreitig, daß die allerälteste und mithin die apostolische Ueberlieferung die Taufe der Kinder nicht nur bezeuget, sondern auch billiget und rühmet. Weswegen es nach den von den Catholicken auf das nachdrücklichste erwiesenen Regeln der rechtmäßigen Ueberlieferung, allerdings nöthig ist, daß die Kinder und Knaben das heilige Baad empfangen, um, wenn sie in diesem Alter sterben, das himmlische Reich erlangen zu können.

Weil aber doch Phereponus p. 495. in den Anmerkungen zu der XCVII. sonst 129 Epistel

des Augustini §. 9. wider das Alterthum der Kindertaufe Einwendungen zu machen scheinet, so wollen wir seine Worte hören: Wer weis sagt er, ob der Taufpath eines Kindes das getaufet werden soll, da er im Namen des Kindes antwortete, Ich glaube, auch wirklich so denket; nehme ich die Taufe, oderdas Sacrament des Glaubens über mich? Wer siehet nicht, das die erste alte Tauf-Formul für erwachsene Personen eingerichtet worden, welche zuerst allein die Taufe erhielten, und daß solche nachgehends auch bey Kindern gebrauchet worden ist? Ich kann dasjenige nimmermehr einsehen, was doch Phereponus seinem so zuversichtlichen Vorgeben nach einsehen will. Ich weis nicht wie dieser Mann verlangen kann, daß wir eine blose Muthmassung, die sich nicht im geringsten auf ein altes Ansehen gründet, für die offenbahrste Wahrheit annehmen sollen. Wir leiten so wohl die Taufe der Kinder, als auch den Gebrauch sie bey dieser Gelegenheit durch Taufpathen zu vertretten, selbst von den Aposteln her, weil nicht nur die allerältesten Kirchenväter solches bezeugen, sondern auch die ganze Kirche diese Gewohnheit zu allen Zeiten so weit als als man zuruckgehen will, beobachtet hat. Führet hingegen wohl Phereponus etwas anders als blos solche Dinge darwider an, die er schon vorhero in seinem mit Vorurtheilen eingenommenen Gemüth vorläufig entschieden hat, und die, so bald

man sie nur laugnet, von sich selbst wegfallen? Es wird aber allerdings der Mühe werth seyn, aus zweyen alten Schriftstellern einige Stellen anzuführen, damit ich nicht selbst in den Verdacht gerathen möge, als ob ich ohne Grund und Ansehen meine Sätze behauptete. Der heilige Irenäus schreibet in seinem zweyten Buch de Christo Domino Cap. 39. also: Er ist gekommen durch sich alle zu erlösen, alle sage ich, welche durch ihn zu GOtt wiedergebohren werden, Kinder und Knaben, Jünglinge und Alte. Man siehet daß sich hier Irenäus auf die Worte des Erlösers Johann III, 5. beziehet. Es seye denn daß jemand wiederum geboren werde aus dem Wasser und aus dem heiligen Geist, so kann er nicht eingehen in das Reich Gottes. Man siehet, daß zarte und kleine Kinder aus dem Wasser und dem heiligen Geist wiedergebohren werden. In Ansehung der Taufzeugen der Kinder und kleinen Knaben aber, höre man was Tertullianus davon in Lib. de Baptismo Cap. 18 saget; welcher den Rath giebt, daß man die Taufe bis zu einem reifern Alter verspahren solle, und sich also hievon ausdrücket: Die Verzögerung mit der Taufe ist nach einer jeden Person ihrem Stand, Beschaffenheit, und Alter nützlicher, besonders aber bey kleinen Kindern. Dann was ist es nöthig auch die Taufpathen mit in die Gefahr zu verwickeln? Da sie entweder durch den Tod an der Erfüllung ihres Ver-

sprechens verhindert, oder durch eine in der Folge sich äussernde üble Gemüthsart betrogen können werden. Daraus erhellet also, daß auch zur Zeit des Tertulliani nicht nur die Taufe der Kinder, sondern auch die noch gegenwärtig bey den Taufpathen gebräuchliche Taufformul gewöhnlich und üblich gewesen ist; und sie sind deswegen auch Pathen oder Bürgen genennet worden; es erkläret oder verwirft auch Tertullianus weder eins noch das andere als neu und ungewöhnlich. Da nun Tertullianus schon im zweyten Jahrhundert nach dem Tod der Apostel gelebet; Irenäus aber solche Männer die noch selbst Zuhörer der Apostel gewesen sind, zu Lehrern gehabt hat; und beyde zu erkennen geben, daß die Taufe der Kinder schon dazumal in der Kirche Gottes gewöhnlich gewesen seye: so wird jedermann auf das deutlichste einsehen, daß die Meynung und Folgerung des Phereponi ungegründet seye, und daß man die Taufe der Kinder und die Formul für sie anzugeloben vergebens von dem Zeitalter und der Anordnung der Apostel zu trennen suche.

Aber, sagt vielleicht jemand, die Taufe der Kinder ist schon zur Zeit des Tertulliani gemisbilliget worden. Ja, ich will, um nichts zu verheelen die eigentlichen Worte des Tertulliani hievon aus eben diesem Capitel anführen, da er saget: **Warum eilet das unschuldige Alter zur Vergebung der Sünden?** Ich laugne dieses

gar

gar nicht. Aber dadurch wird nicht widersprochen, daß dazumal die catholische Kirche in Gewohnheit gehabt habe, nebst den Erwachsenen auch öfters kleine Kinder zu taufen. Tertullianus der hier so wohl als bey vielfältigen andern Gelegenheiten sich von seiner ausgelassenen Denkungsart hatte hinreissen lassen, und einer besondern Meynung zu stark nachhienge, wünschet seinem eigenen Geständniß nach, daß dieser Gebrauch abgeschaffet werden mögte. Es haben aber der heilige Cyprianus und die übrigen Kirchenväter und Bischöffe, die Verzögerung der Taufe bis zu erwachsenen Jahren oder bis zur Gefahr des Todes einmüthig verworfen, und allezeit die Taufe der Kinder gerühmet und recht gesprochen. Weiter unten behauptet eben dieser Tertullianus, daß man die Taufe auch bey den unverheuratheten Personen aufschieben solle, und macht endlich den ungereimten Schluß, Die welche die Kraft der Taufe einsehen, werden den Erfolg und die Erlangung derselben mehr als ihre Verzögerung befürchten. Kein einziger Catholick hat niemals so gedacht. Es lehret aber doch auch Tertullianus selbst an einem andern Ort, daß man, wenn die Gefahr des Todes vorhanden ist, das Sacrament der Wiedergeburt keinesweges jemand versagen noch verzögern solle, und Cap. 12. in eben diesem Buch de Baptism. gestehet er, daß niemand ohne die Taufe zum ewigen Heil gelangen könne, und in eben diesem Capitel sager

er

er von den kleinen Kindern: sie haben gelernet um das Heil zu bitten, damit es scheine ihnen als solchen die darum gebetten haben, gegeben worden zu seyn. Welches alles hinlänglich seyn kann, um auch nach der Meynung des Tertulliani die Nothwendigkeit und die Gewohnheit die Kinder zu taufen zu erweisen. Er nennet aber das Alter der kleinen Kinder unschuldig, das ist, von wirklichen Sünden befreyet, und dieses war der vermeintliche Grund, weswegen viele Christen nach dem Tertulliano und besonders im vierten Jahrhundert in Gewohnheit hatten, das heilige Baad aufzuschieben, wie solches auch Augustinus selbst aufgeschoben hat, ungeachtet alle bekannten, daß der alte Tod alle Nachkommen des Adams angestecket habe, und solche alle mit der Erbsünde beflecket worden seyen. Man schob die Taufe so lange auf, bis einige Lebensgefahr vorhanden ware, da man solche alsdann ertheilte um zugleich alle wirkliche Sünden damit zu tilgen. Ja, es hat Tertullianus die Befleckung der Erbsünde selbst nicht gelaugnet. Dann er nennet die menschlichen Seelen nicht nur unrein sondern auch sträflich und sündigend, bis sie durch die Taufe Christi gereiniget werden. Seine Worte lauten Lib. de Anima Cap. 40. also: Eine jede Seele wird so lange noch für den Adam zugehörig betrachtet, bis sie Christo zugezählet wird, sie ist so lang unrein, als sie noch gleichsam gemustert wird. Sie ist aber auch sündigend

weil

weil sie unrein ist, und von der Gemeinschaft mit dem Fleisch beflecket wird. Lib. I. Cap. 1. de cultu Feminar. sagt er: daß alle Weiber die Schande des ersten Verbrechens und die Neigung das menschliche Geschlecht zu verführen von der Eva her an sich haben. Es bleibt der göttliche Ausspruch über dieses Geschlecht in gegenwärtigem Jahrhundert in seiner Kraft, so bleibt auch nothwendig die Sündenschuld in ihrer Kraft. Und Cap. III, de Testim. Animae sagt er von dem Satan: durch welchen der Mensch vom ersten Anfang betrogen worden, damit er wider das göttliche Gebot handelte, weswegen er dem Tod übergeben worden, und weil er mit seinem Saamen das ganze menschliche Geschlecht angestecket, auch seine Verdammung auf selbiges fortgepflanzet hat. Lib. V. Cap. 17. schreibt Tertullianus wider den Marcionem als einen der allerverruchtesten Menschen, welcher GOtt als den Urheber der Sünde darstellete und schändete, also: Der Apostel saget, wir sind Kinder des Zorns gewesen, aber von Natur — da er saget, wir sind von Natur Kinder des Zorns gewesen — — so hat er die Kinder des Zorns der Natur und nicht dem Schöpfer zugerechnet. Da er zum Schluß hinzufüget, gleichwie die andern, welche gewißlich Gottes Kinder nicht sind; so erheller daraus, daß er die Verbrechen aller Menschen die

Lüste

Lüste des Fleisches, den Unglauben und den Zorn der allgemeinen Natur gemäß zu seyn achte; jedoch nur in so ferne, als der Satan die Natur, welche er schon mit dem beygebrachten Saamen der Sünde angestecket hat, fänget und verführet. Aus allem diesen wird man ohne Dollmetscher ersehen können, daß der Africanische Schriftsteller bey dieser Gelegenheit keinesweges eine besondere und von den übrigen Catholicken abweichende Meynung angenommen habe.

Es bringet aber Phereponus in seinen Anmerkungen ad Epist. CLVII. sonst 89. des Augustini §. 1. p. 497. wieder andere Dinge vor. Augustinus hatte wider die Pelagianer welche behaupteten, daß der Mensch ohne Sünde gebohren würde, die oben erwähnte merkwürdige Stelle des Apostels Röm. V angeführet. Was sagt wohl Phereponus dazu? Es härten die gelehrtesten Männer schon längst gezeiget, daß diese Stelle des Pauli sich nur auf erwachsene Personen beziehe, welche der Sünde des Adams nachgefolget sind. Und nach einem kurzen Zwischensatz fügt er hinzu: daß Augustinus hier um so viel zuversichtlicher rede, je weniger er das was er hier vorbringet, beweisen konnte. Die Stelle Pauli Rom. V. ist viel zu dunkel, als daß sie ein so armseliger Ausleger erklären könne. Ich möchte wohl gerne den Phereponum selbst fragen, ob

er dann die Denkungsart derjenigen billige, welche sich in Glaubens-Streitfragen gar keine Gränzen vorschreiben, und die heilige Schrift nur wie sie wollen zu erklären, und davon zu denken wie es ihnen beliebt, für erlaubt achten, wenn sie nur ihre Meynungen mit dreister Stirne für die gewissesten Wahrheiten ausgeben; und ihre Gegner hingegen vielfältig verachten, und sie statt der Gründe mit Lästerungen überhäufen. Jedoch dieses bey Seite gesetzt, welcher Mensch wird sich, wenn er in diesen Streitigkeiten bewandert ist, von dem Pherepond bereden lassen, daß die gelehrtesten Männer schon längst gezeiget hätten, daß diese Stelle des Apostels blos auf erwachsene Personen gehe? Es haben zwar vor diesem die Pelagianer, wie auch Erasmus und andere von seiner Gattung dafür gehalten, daß die Sünde von dem Adam her nicht durch die Fortpflanzung sondern durch die Nachahmung in diese Welt gekommen seye, und daß die Erwachsene nur in so ferne sie ihm nachgeahmet haben, und nicht weil sie seine Nachkommen sind, alle gesündiget hätten. Es ist aber dieses eine blose Erdichtung und Ausflucht und eine pure Muthmassung, von ihnen gewesen, die sie ohne den mindesten erheblichen Grund, noch ohne einiges Ansehen von Seiten ihrer Vorfahren ersonnen, und ihrer Meynung gemäß, wider den Sinn und die Worte des Apostels und selbst wider die Regeln der Vernunft, eingerichtet haben, wie solches von dem heiligen Augu-

stino an unterschiedlichen Orten, und von unzählichen Catholicken, ingleichen auch von den mehresten Protestanten erwiesen worden ist, welches dem Pherepono selbst nicht unbekannt seyn kann. Man muß übrigens aber sich über die Gemüthsart eines solchen Menschen ausserordentlich verwundern, welcher daher Gelegenheit nimmt, den Augustinum einen armseligen Ausleger zu nennen. Ich will es andern zur Beurtheilung überlassen ob es einem großmüthigen und rechtschaffenen Mann anständig seye, den Augustinum, einen Mann der sich so wohl durch seine Gaben, als durch seine Heiligkeit und Lehre vorzüglich berühmt gemachet hat, mit solchen Schmähungen und Lästerworten anzugreifen. Diese Stelle verdiente gewißlich noch weniger als andere gelästert zu werden. Dann welche Unwissenheit in der griechischen Sprache kann man hier dem Augustino vorrucken? Er bringet nichts vor, was nicht die gelehrtesten catholischen Gottesgelehrten und Ausleger ebenfalls lehren, und was man ihren Verordnungen nach sicherlich denken und glauben darf. Sollte es dann aber Phereponus wagen, so viele, so grosse Leute, welche alle in diesem Stuck mit dem Augustino übereinstimmen, für armselige Ausleger zu erklären? Wenn er sich solches zu thun aber nicht unterstehet, warum glaubt er dann, daß es ihm bey dieser Gelegenheit erlaubt seye, bloß den Augustinum auf eine so verächtliche Art zu widerlegen, der doch keine andere Meynung heget, als

welche so viele der gelehrtesten Männer hegen, und die, wie ich auch kürzlich gezeiget habe, jedermann annehmen solle?

Augustinus hat niemals bewiesen, daß Christus oder die Apostel den Kindern zur Vermeidung des ewigen Verderbens die Taufe befohlen habe. So lauten die Worte des Pherepont p. 497. in den Anmerkungen zu der bemeldten 157 sonst 89. Epistel des Augustini und p. 519. zu der 175 sonst 90 Epistel, führet er ähnliche Worte an. Es zeiget aber Augustinus, zwar nicht aus den deutlichsten schriftlichen Worten Christi oder der Apostel, aber aus dem Zeugniß der ältesten Ueberlieferungen und dem Gebrauch der ganzen Kirche, anderer Gründe nicht zu gedenken, daß Christus die Taufe der Kinder befohlen habe. Die Pelagianer aber haben niemals dargethan, daß Christus oder die Apostel die gegenseitige Willensmeynung geheget hätten. Welchem Theil soll man nun glauben? Kann man von allen beyden sagen, daß sie keine Beweise vor sich hätten? Ein jeder aufrichtiger Mann wird hier gestehen müssen, daß den Pelagianern den Beweiß zu führen obliege. Verdienen dann Christus und die Apostel, wenn sie in Christi Namen etwas schriftlich vortragen, weniger Glauben, als wenn sie nicht schriftlich und nur durch die rechtmäßige Ueberlieferung reden? Wir haben aber deutlich gezeiget, daß die Taufe der Kinder wenigstens durch die Ue-

berlieferung oder das ungeschriebene Wort GOttes von den Aposteln befohlen worden seye. Wir wollen von den Pelagianern den Beweiß erwarten, daß sich diese Sache anders befinde; daß man sonst nichts glauben dörfe, ausser was in der heiligen Schrift mit deutlichen Worten enthalten ist; und daß die Erklärung einiger Schriftstellen, aus welchen die Catholicken die Nothwendigkeit kleine Kinder zu taufen erweisen, nichtig und ungegründet seye. Wir wollen bey dergleichen Streitigkeiten so zu Werke gehen, wie Tertullianus einer der ältesten Scribenten bey einer ähnlichen Gelegenheit Lib. de Corona Cap. 3. sagte: Wenn diese Streitfrage nicht in der heiligen Schrift entschieden worden ist, so ist sie gewiß durch die Gewohnheit bestätiget. Wie kann aber etwas gewöhnlich werden, wenn es nicht vorhero durch die Ueberlieferung gelehret worden ist? Man wird aber sagen, daß auch bey dem Vorwand der Ueberlieferung ein schriftliches Ansehen erfoderlich seye. Wir wollen also untersuchen, ob keine andere als blos eine schriftliche Ueberlieferung solle angenommen werden. Es verdienet auch das übrige, und was die andern Kirchenväter hievon sagen, gelesen zu werden. Ob aber erwachsene Thoren, Pickelhäringe, und Aberwitzige von der heiligen Taufe auszuschliessen sind, wollen wir auf sich beruhen lassen, wenigstens finden wir nicht, daß

ihnen Christus oder die Apostel die Taufe ausdrücklich anbefohlen haben.

Ich will noch zum Beschluß von der Beschneidung und denjenigen ältesten Gebräuchen reden, welche die Juden beobachteten, wenn sie aus dem Heydenthum einige zum Gesetz Mosis annahmen. Nach dem Befehl des alten Gesetzes traten die Kinder durch das Sacrament der Beschneidung zu dem Israelitischen Bund, und wurden dadurch der göttlichen Gnade theilhaftig gemachet; und denen welche dieses Sacrament nicht erlangten, wurde der Zorn Gottes und gewisse Strafen angekündiget. Ob gleich die Kinder nicht verstunden, was für ein grosses Gut sie dadurch erlangten, so verhinderte dieser Umstand nach dem göttlichen Bund sie doch nicht, an dem Zufluß und der Wirkung dieses Gutes. Also kann und muß auch die den kleinen Kindern ertheilte Taufe ihre Wirkung bey ihnen hervor bringen, wenn schon noch kein wirklicher thätiger Glaube vorhanden ist; und man hat nicht Ursache erst so lange zu warten, bis sie zu erwachsenen Jahren gelangen, um sie zu heiligen und GOtt gefällig zu machen; und sie werden eben so wenig, als Erwachsene, wenn sie ohne die heilige Taufe zu erlangen sterben, an der Gnade des neuen Bundes Antheil haben, welche nur durch das Sacrament der Wiedergeburt erlanget werden kann. Ueberdieses ist nach der Meynung einiger Gelehrten die evangelische Taufe bey den Juden nichts

neues gewesen. Dann wenn einige aus dem Heydenthum geretſedech, das iſt, wahre und gerechte Proſelyten oder Judengenoſſen wurden, und man ſie unter die Zahl der Juden aufnahme, ſo beſchnitte man ſie nicht nur, ſondern man taufte ſie auch. Daher iſt bey den Juden der gemeine Ausſpruch entſtanden: **Es iſt keiner ſo lange kein Proſelyt, bis er vorhero beſchnitten und getaufet worden iſt.** Maimonides in Iſſure Biah C. 13. und an mehrern Stellen, Gemara Babylon. in unterſchiedlichen Stellen, Moſes Mikolzi. Praecept. Negat. 116. R. Joſeph Karo in Schulcan Aruch. Lib. Jore dea. Cap. 368, und andere jüdiſche Schriftſteller bezeugen nicht nur daß dieſe Gewohnheit noch gegenwärtig in ihrer Synagoge gewöhnlich ſeye, ſondern leiten ſolche auch bis auf die Zeiten des Salomons und Davids zuruck. Es ſchicket ſich auch eine gewiſſe Stelle des Arriani in Epictetum Lib. 2. Cap. 9. hieher. Wir erſehen ingleichen aus dieſen hebräiſchen Schriftſtellern, daß nach dem Urtheil des hohen jüdiſchen Rathes die kleinen unerwachſenen Proſelyten zugleich mit ihren Aeltern ſo wohl ſonſt getaufet worden ſind, als ſie noch gegenwärtig getaufet werden. Siehe die ſchon angeführte Gemaram Babylon. tit. Eerubh. und die Gloſſe daſelbſt, ingleichen den Maimonidem in Avadim Cap. 8. und die Gemaram Hieroſol. tit. Jevamoth und Lightfootum und andere Erläuterer der jüdiſchen Gelehrſamkeit. Es wurde alſo ſchon zu den älteſten Zeiten niemand unter die

Proselyten gezählet, wenn er nicht so wohl die Beschneidung als die Taufe, und zwar eine einige Taufe erhielte, die von andern gemeinen Reinigungen und Waschungen unterschieden war. Welche Rabbinische Ueberlieferung durch die Taufe Johannis des Vorläufers bestärket wird, wodurch dieser die Juden zu einem neuen Leben anzuführen suchte. Dann der hohe jüdische Rath verlangte durch seine Abgeschickte nicht von ihm zu wissen, was diese Taufe seye, oder bedeuten solle, sondern nur aus welcher Macht er taufe. Und sie sprachen zu ihm: so lauten die Worte Joh. I, 25. Warum taufest du dann, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Es war nemlich diese Art zu taufen nicht neu noch unbekannt, sondern gebräuchlich, und bey kleinen Kindern gewöhnlich. Deswegen hat sich niemand über den so grossen Zulauf des Volkes zu Johanni dem Täufer verwundert. Der Apostel Paulus erwähnet Hebr. IX, 10. ebenfals unterschiedlicher bey den Juden gewöhnlicher Arten der Taufe.

Es hat also der Erlöser des menschlichen Geschlechts nur die Beschneidung abgeschaffet, und die Taufe, die bey den Juden gewöhnlich ware, beybehalten, und hat nicht so wohl eine neue Sache angeordnet, sondern er hat vielmehr eine schon gewöhnliche Sache, zu einer andern Bestimmung und zu einem edlern Endzweck erhöhet, und solcher eine lebendige und wirklich heil-

same Gnade verliehen, daß die Unglaubigen gleichwie sie durch dieses wahre Sacrament vor diesem sich zur jüdischen Religion wendeten, sich also auch in Zukunft dadurch zur christlichen Religion bekehren und wiedergebohren werden mögten. Deswegen war es auch nicht nöthig die Kindertaufe dem Volk und den Aposteln mit ausdrücklichen Worten anzubefehlen, sondern es war schon genug überhaupts die Nothwendigkeit und den Gebrauch der Taufe anzukündigen. Es war in den vorigen Jahrhunderten und auch zur Zeit Christi die Reinigung der kleinen Kinder so gewöhnlich als bey den Erwachsenen, wenn man sich zur wahren göttlichen Religion und zur Wiedergeburt kehrete. Es war also hinlänglich bekannt, wer durch die von Christo vorgeschriebene Taufe sollte gereiniget werden. Und also war es überflüßig solches in einer so bekannten Sache besonders anzukündigen, da JEsus einmal gesaget hatte: Es sey dann daß jemand wiederum geboren werde, aus dem Wasser und aus dem heiligen Geist, so kann er nicht eingehen in das Reich GOttes. Wenn Christus diese Gewohnheit hätte abschaffen wollen, so hätte er sie mit ausdrücklichen Worten verbieten müssen. Wir können auch daraus ganz richtig schliessen, daß einige kleine Kinder durch das Bad der Wiedergeburt sind gereiniget worden, da es in der Geschichte der Apostel Cap. XVI, 15 und 33 heißet, daß eine Hausmutter und ein Hausvater samt ihrem Haus, und mit seinem ganzen Haus

getaufet worden sind; und wir können wenigstens daraus den Schluß ziehen, daß auch die zarten Kinder, wenn dergleichen welche vorhanden waren, getaufet worden seyn musten, weil solches bey den Juden, wenn sie Proselyten annahmen, gewöhnlich ware. Dann was die Stelle aus Matth. XXVIII, 19. anbelanget: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie, welche uns die Wiedertäufer entgegen setzen, als ob dadurch angezeiget würde, daß man nur solche Personen taufen solle, die vorhero belehret worden sind, so fällt diese Einwendung aus dem Nachdruck der griechischen Worte von sich selbst weg Μαθητευσατε sagt Christus πάντα τα' ἔθνη. Das ist nicht eigentlich lehret sondern machet Jünger nämlich nach meiner Lehre und zu den neuen Bund, führet durch das Sacrament der Wiedergeburt alle Völker zu mir. Darauf folget: διδάσκοντες, indem ihr sie lehret alles halten ꝛc. woraus man siehet, daß die Taufe vor der Lehre vorher gehen könne, und auch diejenigen Jünger werden können, welche das schwache Alter noch von der Lehre und dem Unterricht abhält, da sie deswegen durch die Taufe Jünger werden, damit sie nachher belehret werden können.

Dasjenige was Phereponus zu der CLVI. Epistel des Augustini p. 498. anmerket, bestehet in blosen Vorschlägen und nichtswürdigen Sachen und Tönen die von allem Grund entblößet

sind, wenn ich sie nur gelind benennen will. Wenn dieses siegen heisset, wenn man die Meynungen der Gegner auf solche Art verhöhnet, so hat Phereponus gesieget. Er verdienet aber vielmehr selbst mit allem Recht ausgezischet zu werden, wenn er in der Meynung stehet, daß er blos mit dem ἀυτὸς ἔφα und seinen vorgebrachten Sätzen, das ist, mit den abgedroschenen Pelagianischen Meynungen, die wichtigsten Streitfragen deren Untersuchung schon so viele Mühe gekostet hat, entscheiden, und die so kräftig unterstützten Meynungen der Catholicken über den Haufen werfen könne. Und gleichwohl ist dieses seine gewöhnliche Art. Pag. 520 in den Anmerkungen zu der CLXXVI. Epistel greifet er wiederum die Stelle des Apostels zu den Römern Cap. V. an, und behauptet ἐφ' ᾧ bedeute dieweil und nicht in welchem, und beziehet sich auf die Stellen 2. Corinth. V, 4 und Philipp. III, 12. Ich finde aber in der angeführten Stelle 2. Corinth. V, 4 nichts dergleichen. Das andere Exempel ist mit solcher Dunkelheit umhüllet, daß unsere Frage dadurch noch unerörtert bleibet, obschon deswegen die Lehre der Catholicken, wie ich oben gesaget habe, eben so standhaft als vorhero bleibet, wenn man auch jene Auslegung vorziehen wollte. Phereponus suchet auch den Catholicken eine andere Stelle 1. Cor. XV, 22 zu entreissen und erkläret solche nach seinem Sinn, und indem er seinen Lesern beyzubringen suchet, daß diese Stellen unstreitig auf solche Art erkläret werden müssen,

so machet er die Erinnerung, daß die gelehrtesten Männer und Gottesgelehrten so gedacht, und dieses dargethan hätten. Jedermann merket aber leichtlich daß diese grosse Männer, wenn er sie gleich nicht nennet, niemand anders als die armseligen Anhänger des Pelagii, Arminii, Socini und des Calvins sind. Da er an einem andern Ort, p. 549. der Stelle Joh. III, 5. Es sey dann, das jemand aus Wasser — wiederum gebohren werde ꝛc. erwähnet, so merket er dabey an, daß genugsam deutlich erhelle, daß solches nur von den Erwachsenen, nicht aber von kleinen Kindern zu verstehen seye. Ich behaupte hingegen, daß viel gelehrtere Männer, so wohl unter den Catholicken als selbst unter den Protestanten das Gegentheil dargethan haben, und daß von ihnen alle und jede nichtige Einfälle des Pelagii schon längst gänzlich widerleget, und deren Ungrund sattsam gezeiget worden ist, wie ich dann selbst hievon unterschiedliches angeführet habe. Die Bücher sind vorhanden und zu jedermanns Diensten. Phereponus wird vermuthlich uns den Sieg nicht zugestehen. Er wird sich aber auch gefallen lassen, daß wir selbigen den Seinigen eben so wenig zuerkennen. Aufrichtige und unpartheyische Leser werden, wenn sie alles gelesen haben, leichtlich urtheilen, daß wir ihnen keinen nichtigen Dunst vormachen, sondern die apostolische Lehre welche durch die unwankelbare allgemeine Ueberlieferung bestätiget ist, vortragen. Pag. 549. in der Anmerkung ad Serm.

CCXCIV. §. §. 6. 12. 17. und 19. wiederholet Phereponus blos dasjenige was er an andern Orten mehr als einmal wider die Kindertaufe und die Erbsünde vorgebracht hat, und verdienet also gar keine Antwort.

Was aber die Worte des heiligen Cypriani aus der LXIV. Epistel ad Fidum anbelanget, deren sich der heilige Augustinus in eben dieser Rede zur Bestärkung des Lehrsatzes von der Erbsünde bedienet, so sind selbige so deutlich, daß der Tadler weit klüger für sich gehandelt hätte, wenn er dasjenige womit er sie zu vereiteln und zu verspotten suchet, gänzlich weggelassen hätte. Warum, sagt er, soll es dann den Pelagianern nicht erlaubet gewesen seyn, das Ansehen des Cypriani in dieser Sache zu verwerfen, wie es dem Augustino in Ansehung der Taufe der Ketzer erlaubet war? Darauf sagt er weiters, daß der heilige Cyprianus viel deutlicher und standhafter behauptet habe, daß man die Ketzer taufen solle, als daß es eine Erbsünde gäbe. Wenn die Pelagianer sich so viele Erlaubniß selbst zugestanden hätten, als gegenwärtig die Neuerungsstifter wider alles Recht und Billigkeit sich zugestehen zu dörfen glauben, nämlich nicht nur den Cyprianum, sondern auch die übrigen Kirchenväter, und die ganze rechtmäßige Ueberlieferung zu verwerfen und zu verspotten, so würden sie gewiß das Ansehen des Cypriani in dieser Streitigkeit verworfen haben,

ohne auf den Rath des Phereponi zu warten. So hatten selbige aber noch eine grössere Ehrfurcht als die neuen Ketzer gegen die heiligen Ueberlieferungen, und sie verstunden besser, auf welchem dauerhaften Grund auch diejenigen Lehrsätze beruhen, welche von der Ueberlieferung der Apostel herfliessen. Sie gaben sich vielmehr alle Mühe zu erweisen, daß die Ueberlieferung der Vorfahren mehr vor sie als vor den Augustinum streite. Es mögen aber die Pelagianer das Ansehen der ältesten Ueberlieferung geschätzet haben wie sie wollen, dann schlechterdings haben sie die von Seiten der Catholicken beygebrachten Beweise in dieser Sache nicht angenommen, so weis ich doch gewiß, daß Phereponus das Ansehen des Cypriani in so ferne er die Erbsünde behauptet, und in so ferne er andern Theils gut heisset, daß man die Ketzer wiederum taufen müße, ohne allen Grund miteinander vergleichet. Bey der ersten Meynung hat der heilige Cyprianus nichts anders bejahet, als dasjenige was die allgemeine christliche Kirche auf der ganzen Welt so wohl vor seiner Zeit als nach ihm bis auf den Pelagium angenommen und einstimmig gelehret hat, und hat zu erkennen gegeben, daß er die allezeit angenommene Kindertaufe glaube. Es war mithin diese Meynung des Cypriani keine Meynung eines einzelnen Menschen sondern der allgemeinen Catholischen Kirche, und hatte ein unwidersprechliches Ansehen vor sich. Allein in Ansehung dessen daß Cyprianus behauptete, daß man die Ke-

ßer nochmals taufen müsse, hat er ausser dem Agrippi, den Bischöffen der Africanischen Diöces, und und einigen Asiatischen Vorstehern niemand gehabt, der entweder schon vorher seiner Meynung gewesen, oder nachgehends mit ihm eingestimmet, und sein Vorgeben vertheidiget hätte. Es beobachtete nicht nur die Römische Kirche als das Haupt aller Kirchen, sondern auch alle übrige Morgen- und Abendländische Kirchen die älteste Ueberlieferung, und eine immerwährende dem Cypriano widersprechende Gewohnheit. Was soll ich mehr sagen? Selbst der Ruhmwürdige Martyrer Cyprianus hat in seinen Conciliis nicht laugnen können, daß die Gewohnheit die Ketzer ohne sie zu taufen anzunehmen, vor seiner Verordnung gewöhnlich gewesen ist. Also war diese andere Meynung des heiligen Cypriani nur von wenigen angenommen, und keine Meynung oder Ueberlieferung der catholischen Kirche. Folglich war es dem Augustino nicht nur erlaubt, sondern er war so gar genöthiget bey dieser Gelegenheit das Ansehen des Cypriani zu verwerfen, damit er nicht selbst das allgemeine ehrwürdige und in dieser Streit-Sache mit den nachdrücklichsten Gründen unterstützte Ansehen der ganzen catholischen Kirche verwerfen möchte; welches einem Catholicken zu allen Zeiten höchst unerlaubt ware.

Ferners saget er nicht, (Cyprianus) daß auf die Kinder eine solche innerliche Schan-

de

de oder Beflecкung fliesse, wodurch ihre Eigenschaften verderbet werden; sondern nur daß sie vom Adam her mit dem Tod angestecket sind, weil von einem sterblichen Theil auch nichts anders als sterbliche Menschen gebohren werden; welches von der Meynung des Augustini merklich abweicher. Dieses sind die Worte des Phereponi, aber des lieber streitenden als um die Erfindung der Wahrheit bekümmerten Phereponi. In den Worten des Cypriani ist die Wahrheit allzudeutlich, so daß man von demjenigen welcher sie nicht bemerket, wirklich sagen muß, daß er entweder die Augen mit Fleiß verschliesset, oder daß er gar mit keinen versehen ist. Cyprianus drucket sich in der bemeldten LXIV. ad Fidum A. C. 253. geschriebenen Epistel also aus: Wenn auch den schwersten Sündern, die sich vorhero wider GOtt viel versündiget haben, die Vergebung der Sünden ertheilet, und niemand von der Taufe und der Gnade abgehalten wird; wie viel weniger soll man ein Kind davon abhalten, welches, da es neu gebohren ist, sonst nichts gesündiget hat, als daß es nach dem Adam fleischlich gebohren worden, und also von dem Anfang der Geburt an sich den alten Tod zugezogen hat: welches um so viel leichter dadurch zur Vergebung der Sünden gelanget, weil ihm nicht seine eigene sondern fremde Sünden vergeben werden. Es ist nichts deutlicher,

als daß hier der heilige Bischof die Kinder von den Erwachsenen unterscheidet. Von diesen saget er, daß sie der wirklichen Sünden schuldig sind, jenen aber rechnet er nur diese einzige Sünde zu, welche seine Nachkommen die Erbsünde nenneten. Er behauptet, daß man beyde nicht von der Taufe abhalten solle, in welcher beyden die göttliche Gnade und Vergebung der Sünden ertheilet wird. Aus welchem Grund schreibet dann Phereponus, daß Cyprianus nicht sage: daß auf die Kinder eine innerliche Befleckung fliesse: welches so viel sagen will, als daß der Seele keine Sünde, sondern bloß die Nothwendigkeit des natürlichen Todes anhänge? Cyprianus saget ausdrücklich, daß die Kinder nichts gesündiget haben, als daß sie von dem Anfang der Geburt an sich den alten Tod zugezogen haben; das ist, daß sie zwar nicht durch wirkliche Sünden sich den göttlichen Zorn zugezogen haben, daß sie aber doch mit an der Sünde des ersten Stammvaters Schuld haben, weil sie von ihm sind fleischlich gebohren worden. Er meldet ausdrücklich also, daß sie auch gesündiget haben, weil sie sich die Sünde des Adams zugezogen haben. Er saget, daß sie die Vergebung der Sünden erlangen, und daß ihnen nicht die eigene sondern fremde Sünden vergeben werden, nämlich die Sünde des Adams, welcher durch seine wirkliche Versündigung verursachet hat, daß alle Nachkommen auch von der ersten Stunde der Geburt an

Sün-

Sünder wurden, und der Vergebung der Sünden durch das heilsame Wasser der Taufe bedürfen. Gleichwie aber Cyprianus ausdrücklich saget, daß den Kindern vor der Erlangung der Taufe die göttliche Gnade mangle, also füget er in eben dieser Epistel mehr als einmal hinzu, daß ihnen auch die göttliche Barmherzigkeit fehle, und daß ihre Seelen, wenn sie ohne die Taufe zu erhalten sterben, verlohren gehen. So viel an uns lieget, saget er, so soll wo möglich keine Seele verlohren werden. Wenn die Schuld des Adams in den Kindern haftet, wenn ihre Seelen verlohren gehen woferne sie ungetaufet sterben, und wenn sie die Vergebung der Sünden empfangen; so muß nothwendig auch irgend eine innerliche Befleckung und Sünde die der Seele eigen ist auf die Kinder fliessen. Die Nothwendigkeit des leiblichen Todes wird durch die Taufe auf keine Art aufgehoben; also tilget sie blos die Erbsünde aus der Seele; und dieses ist jene Sünde welche Cyprianus die Zuziehung oder Ansteckung des alten Todes nennet.

Phereponus saget aber ferners: Er hat endlich vieleicht mehr rednerisch als lehrmäßig sich ausgedrücket, wenn er saget, daß fremde Sünden vergeben werden. Dann wenn man eigentlich reden will, so können fremde Sünden von einem gerechten Richter weder zugerechnet noch vergeben werden. Al-

lein ich weis wohl daß viele Sätze der geistlichen Redner erst im aufgelösten Verstand wahr sind, da es bekannt genug ist, daß sie nichts weniger als sich ordentlich auszudrucken gewohnt sind. Phereponus kann diese critische Regel zu einer andern Gelegenheit für sich behalten, dann zur gegenwärtigen Sache nutzet sie nicht das geringste. Wenn auch Cyprianus hier sich redneriſch ausgedrucket hat, so giebt sich doch sein Sinn und seine Meynung auf das deutlichste zu erkennen, und der lehrmäßige Verstand leuchtet genugsam hervor, welches auch bey den übrigen redneriſchen Ausschmükungen deren sich ein geschickter Redner bedienet, geschiehet. Es drucket aber hier der catholiſche Bischoff die Lehre der Catholicken mit lehrmäßigen und nicht mit redneriſchen Worten aus. Da die Kinder weder etwas Gutes noch etwas Uebels begangen haben, so haben sie in Wahrheit keine eigentliche wirkliche Sünde, die ihnen vergeben werde. Gleichwohl aber haben sie der apostoliſchen und allgemeinen Ueberlieferung der Kirche nach eine Sünde, und sind der Gnade und Herrlichkeit GOttes bedürftig. Diese Sünde aber ist nichts anders als die Sünde des Adams, welche allen Menschen zur Verdammung gereichet; und sie ist eine fremde Sünde, weil sie nicht von den Kindern, sondern allein von den erst erschaffenen Menschen wirklich begangen worden ist. Also hat Cyprianus ganz eigentlich und ohne alle redneriſche Verzierung gesaget, daß den klei-

kleinen Kindern durch die heilsame Taufe, nicht eigene sondern fremde Sünden vergeben werden. Inzwischen muß ich wegen der alten Leyer welche Phereponus so wohl hier als an andern Orten anstimmet, daß nämlich von dem gerechten GOtt fremde Sünden niemand zugerechnet werden könnten, eben als wenn die alten und neuern Gottesgelehrten der catholischen Kirche sich um die Vertheidigung der göttlichen Gerechtigkeit gar nicht bekümmert, und dieses noch nicht genugsam bemerket hätten, die Leser ersuchen, daß sie dasjenige was ich im Eingang dieser Streitabhandlung kürzlich bemerket habe, und noch mehr das was der heilige Augustinus, der heilige Thomas und unsere übrigen Kirchenväter und Gottesgelehrten von dieser Sache weitläuftig geschrieben haben, nachzulesen sich möchten gefallen lassen. Da sie alsdann begreifen werden, daß solches alles sich mit der göttlichen Gerechtigkeit ganz wohl vergleichen lässet, und daß hingegen die Meynung der Pelagianer nicht nur in Rucksicht auf die göttliche Vorsehung, Gütigkeit und Gerechtigkeit voller Schwierigkeiten seye, sondern auch der Ueberlieferung der ganzen Kirche und den Worten des Apostels widerspreche. So viel von dieser Streitfrage.

Drittes Capitel.

Die Lust so die Menschen an dem Beyschlaf empfinden, und die Begierde darnach ist für sie kein Gut, sondern ein Uebel. Was Augustinus überhaupts bisweilen unter dem Namen der Lust verstehet. Die fleischliche Lust, ist wie sie jetzt beschaffen ist, ein Uebel der Strafe, und keine eigentliche Sünde. Sie kommt nicht von der Einrichtung der unschuldigen Natur her, sondern sie ist eine Strafe der ersten Sünde. Sie ist von der Begierde zum Essen und Trinken unterschieden. Sie ist dem Menschen als ein vernünftiges Thier betrachtet, schädlich. Im Stand der unschuldigen Natur fande deswegen bey den Menschen keine Scham Statt, weil sie nackend waren, sondern solche ist erst durch den Fall Adams entstanden, und ist nun aller Menschen Natur eigen. Es hätte auch in dem irrdischen Paradieß eine Wollust des Fleisches Statt gefunden, solche wäre aber der Vernunft nicht zuwider gewesen. Wenn Adam nicht gesündiget hätte, so wäre das menschliche Geschlecht weder einer unordentlichen Lust noch andern Uebeln unterworfen gewesen, wie solches die H. Schrift bezeuget.

Der heilige Augustinus schrieb so wohl anderer Ursachen, als besonders deswegen wider den vördersten Anführer der Pelagianischen Ketzerey den Julianum auf das zierlichste und nachdrücklichste, weil selbiger die menschliche Lust des Beyschlafes und die unordentliche Begierde äusserst vertheidigte und rühmte. Es haben sich auch in diesen neuern Zeiten einige gefunden, welche den Julianum und seine verruffene Meynung

nung, wider den Augustinum und wider die ganze catholische Kirche abermals vertheidigten, unter welchen gegenwärtig Pherepomus keiner der Geringsten ist. Der Streit bestunde aber darinnen. Julianus nannte die Lust und Begierde des Beyschlafes eine Wohlthat oder ein Gut der Natur, dessen Gutes sich derjenige recht und wohl bedienet, welcher dabey Ziel und Maaß beobachtet, und welches ein solcher misbrauchet, der dabey ausschweifet; und dessen sich derjenige nicht besser bedienet, der aus Liebe zur heiligen Jungfrauschaft, auch selbst das gehörige Ziel und Maaß verwirft. Augustinus behauptete hingegen, daß diese Lust jederzeit ein Uebel seye, und antwortete deswegen Lib. 3. adversus Julian. Cap. 21. also: Wer in der fleischlichen Lust Ziel und Maaß beobachtet, der bedienet sich eines Uebels auf eine gute Art; wer Ziel und Maaß nicht dabey hält, gebrauchet ein Uebel auf eine böse Art; wer aber auch selbst das gehörige Ziel und Maaß aus Liebe zur heiligen Jungfrauschaft verwirft, der thut besser daß er sich gar keines Uebels bedienet. Augustinus hat zur Bestätigung dieser seiner Meynung in unterschiedlichen Büchern noch sehr viele Dinge weitläuftig angehänget und abgehandelt. Wir wollen aber anjetzo untersuchen, und anführen, was Phereponus darwider einwendet. Augustinus hatte in Lib. I. Cap. 3. de libero Arbitrio gesa-

get: daß die Lust bey dem Ehebruch ein Uebel seye. Phereponus sagt erstlich in der Anmerkung zu dieser Stelle p. 482. daß die Lust bey dem Ehebruch unstreitig ein Uebel seye, aber aus keiner andern Ursache, als weil der Ehebruch selbst ein Uebel ist, indem dadurch die menschliche Gesellschaft gänzlich gestöhret wird, und solcher also der Menschen wegen, denen er zum grösten Schaden gereichet, verbotten ist. Ausser diesem, schreibt er nachher, hat die Lust an dem Beyschlaf oder das Verlangen nach dem andern Geschlecht, wenn es in den von GOtt und der Vernunft gesetzten Schranken bleibet, an und für sich nichts Böses in sich. Weswegen, wie er saget, Augustinus nicht richtig genug angezeiget habe, warum der Ehebruch etwas Böses seye, da er die Ursache, warum solcher bös ist, von der bösen Eigenschaft der Lust herleitet. Es hätte aber Phereponus hiebey besser bemerken sollen, was der heilige Augustinus unter der Benennung der Lust oder Begierde hat anzeigen wollen. Er hat hierunter nicht die wollüstige oder fleischliche Begierde nach dem andern Geschlecht verstanden, sondern hier eine jede böse Begierde und ein jedes übles Verlangen die Lust genennet. Gleichwie er an einem andern Ort Lib. 14. Cap. 15. de Ciuit. Dei schriebe: Die Lust ist ein allgemeines Wort, worunter eine jede Begierde begriffen ist, und es können nach dem Zeugnuß des Ciceronis, der Zorn, die Ruhmsucht,

die

die Halsstarrigkeit, und noch andere unordentliche Leidenschaften darunter verstanden werden, ob es schon mehrestentheils im besondern Verstand die geile Begierde anzuzeigen scheinet, und so angenommen wird. Das Verlangen, vermög welches ein Mensch etwas wider die Vernunft, wider die Gerechtigkeit, die Gottesfurcht, die Mäßigkeit und andere Tugenden, und wider die von GOtt und der Vernunft vorgeschriebenen Gesetze zu erhalten oder auszuüben suchet, ist die Lust oder Begierde und kann so genannt werden. Und da diese Lust oder Begierde unstreitig auch in dem Ehebruch gefunden wird, und sich zeiget, und ein Ehebrecher wider die Gerechtigkeit handelt, und die Rechte der menschlichen Gesellschaft und den Bund des Sacraments verachtet und verletzet, so hat Augustinus ganz richtig und wahr die böse Art des Ehebruchs der bösen Eigenschaft derselben zugeschrieben. Er erkläret seine Gedanken Lib. I. de libero Arbitrio Cap. 3. ganz deutlich, da er also schreibet: Damit man verstehe, daß die Lust bey dem Ehebruch ein Uebel seye, so ist zu bemerken, daß ein solcher Mensch der auch keine Gelegenheit hat, eines andern Weib beyzuwohnen, von dem man aber doch einigermassen weis, daß er solches zu thun verlange, und wenn er Gelegenheit hätte, auch thun würde, eben so schuldig ist, als wenn er über der wirklichen That ergriffen würde. Woraus erhellet, daß hier unter dem Wort der Lust nicht die un-

ordentliche Bewegung des Fleisches, sondern die böse Neigung und Begierde des Gemüths, oder ein wider die gesunde Vernunft laufendes heftiges Verlangen verstanden werde. Worauf Evodius hinzu setzet: **Dann es ist ganz deutlich, daß in allen Arten der Uebelthaten nichts als die Lust herrsche.** Worauf Augustinus sogleich erwiedert: **Weist du auch, daß diese Lust, auch sonst die Begierde genennet wird?** Wir haben also besser und schicklicher die üble Beschaffenheit der Lust zur Ursache derjenigen bösen Art die bey dem Ehebruch Statt findet angegeben. Dann es ist gar wohl möglich, daß jemand ein Ehebrecher ist, und also die Ordnung der menschlichen Gesellschaft stöhret, und demungeachtet weder an seiner Person noch an seiner That eine Schuld oder Bosheit Statt findet, wie solches geschehen kann, wenn jemand aus einer solchen Unwissenheit handelt, die er unmöglich hat vermeiden noch ihr abhelfen können. Und warum ist alsdann der Ehebruch nicht bös, als weil bey so bewandter Beschaffenheit die Lust oder die böse Begierde des Gemüths bey einem der aus Unwissenheit handelt, nicht herrschet? Es hatte also Phereponus bey dieser Gelegenheit gar keine Ursache den Augustinum eines bessern belehren zu wollen, und noch weniger die geile Lust anzuempfehlen, wozu hier gar keine Gelegenheit ware.

Weil mich aber sein Vorgeben einmal so weit gebracht hat, so wollen wir doch sehen, wie dieser neue Vertheidiger der Pelagianer beweiset, daß die Lust des Fleisches oder die Begierde nach dem andern Geschlecht an sich nichts Böses enthalte. Seine Worte lauten p. 482. also: Die Körper aller Thiere sind von GOtt solchergestalt eingerichtet, daß bey erwachsenem Alter diese Begierde in ihnen durch einen maschinenmäßigen Trieb eben so wie die Begierde zum Essen und Trinken erreget wird. Es ist dieses eine Folge der Natur des Körpers wie solcher von GOtt erschaffen worden ist, wie man so wohl an den Thieren als auch aus der Absicht der Fortpflanzung der Geschlechter erkennen kann. Es bestehet also nach der Meynung des Phereponi die Ursache weswegen man die Lust kein Uebel nennen kann, darinnen, weil solche ein natürlicher Trieb ist, den GOtt geordnet hat, der was er erschaffet, nicht anders als gut erschaffet. Er wiederholet eben dieses nochmals p. 528. in seinen Anmerkungen ad Lib. 9. Cap. 10. de Gen. ad Lit. Dann da der heilige Augustinus gesaget hatte, der ersten Aeltern Körper, wären in dem irrdischen Paradieß also eingerichtet gewesen, daß sie keine solche Begierde nach der fleischlichen Wollust hatten, die jene Körper gegenwärtig haben, so setzet Phereponus hinzu: Diese Begierde, ist, wie man an den Thieren sehen kann, so natürlich,

lich, als das Verlangen nach Speise und Trank, und die Lust die wir empfinden, wenn wir unsern Hunger oder Durst mit Speiß und Trank stillen. Ich will nicht hoffen, daß jemand sagen werde, daß der Durst und der Hunger und die Lust so wir empfinden, wenn wir solche stillen, Wirkungen der Sünden seyen. Es sind nichts als blose Träume was so wohl hier als an andern Orten vorgegeben wird. So kurz setzet Phereponus die Sache auseinander, und so wenig Mühe kostet es ihm, die weitläuftigen Abhandlungen des Augustini über den Haufen zu werfen, und mit einem kurzen Machtspruch zu verhöhnen. Wir wollen aber untersuchen, ob diesem guten Mann seine so grosse Zuversichtlichkeit auch zustehe.

Wenn Augustinus die Lust des Fleisches ein Uebel nennet, so muß man erstlich bemerken in welchem Verstand daselbst das Wort Uebel genommen werden muß. Nach der eigenen Erklärung des Augustini Lib. I. Cap. 1. de lib. Arb. pflegen wir das Uebel in zweyerley Verstand zu nehmen: einmal in so ferne wir dadurch anzeigen, daß jemand übel gehandelt hat; und das anderemal wenn wir dadurch zu erkennen geben, daß jemand ein Uebel erduldet hat. Es kann jene Eintheilung des Uebels, jedoch in einer verschiedenen Betrachtung fast ebenfals darauf hinaus laufen, deren sich so

wohl

wohl Augustinus als die übrigen Gottesgelehrten häufig bedienen, daß nämlich ein anderes das Uebel der Schuld, und ein anderes das Uebel der Strafe seye. Das erste Uebel verunreiniget die Seele, und ziehet dem Menschen die göttliche Ungnade zu, und wird die Sünde genennet. Das andere aber martert oder verwundet nur das Gemüth oder den Leib des Menschen. Unstreitig hat Augustinus die Lust nicht unter die ersten sondern unter die zweyten Arten des Uebels gerechnet. Dann ob schon Augustinus bisweilen die menschliche Begierde überhaupts genommen, wovon die fleischliche Lust nur ein Theil und eine besondere Art ist, mit dem Apostel mit dem Namen der Sünde beleget, so hat doch weder der Apostel noch Augustinus mit diesem Wort jemals anzeigen wollen, daß die Begierde (concupiscentia) eine wirkliche und eigentliche Sünde bey den Menschen seye; sondern sie nennen sie deswegen eine Sünde, weil sie von der Sünde, nämlich von der Erbsünde, herkommet, und zur Sünde geneigt ist, wie uns die Tridentinische Kirchenversammlung Sess. V. und Augustinus selbst vorhero Lib. I. Cap. 13. de Nupt. et Concup. wie auch in den Büchern contra Julianum, et Lib. I. Cap. 12. contra duas Epistolas Pelag. und in andern Büchern gelehret hat. Darauf behauptet Augustinus, daß nachdem durch die heilige Taufe alle Schulden und Sünden abgewaschen sind, in dem Menschen noch die Lust und Begierde zuruck bleibe, nicht daß wir deswegen

wegen ferners sträflich sind, sondern daß wir in Zukunft wider sie streiten, damit wir ihrentwegen nicht sträflich werden. Daher Phereponus, wenn es ihm geschienen hat, daß Augustinus dazumal die Lust eine eigentliche und wirkliche Sünde genennet habe, da er sie unter die Uebel gezählet hat, wissen muß, daß selbiger zwar das nichtige Vorgeben des Luthers und Calvins, nicht aber den Sinndes Augustini misbillige.

Es hat also Augustinus wider die Pelagianer angenommen, daß die Begierde und Lust des Fleisches kein natürliches göttliches Geschenk seye, und daß solche bey den ersten Aeltern von GOtt nicht so erschaffen worden, wie sie nach dem Fall derselben gewesen, und noch an den Menschen befunden wird. Sie ist eine unglückliche Frucht der ersten Sünde, und ein Fehler der verderbten und nicht der unschuldigen Natur, und also ein Uebel der Strafe, ein dem Menschen beschwerliches Uebel, das wir nicht an uns haben würden, wenn die ersten Aeltern nicht gesündiget hätten. Und wer wird die Lustseuche, so wie sie das menschliche Geschlecht gegenwärtig in ihren Gliedern fühlet, für ein natürliches Gut halten, die uns mit der grösten Heftigkeit zum sündigen reitzet, die so oft wider das Gesetz des Verstandes und der Vernunft streitet, die der Erhaltung und Jungfrauschaft so hart zusetzet, über deren Empfindung ein jeder frommer Mann sich schmerzlich beklaget, und sie nicht mehr zu empfinden

wünschet,

wünschet, und welche die Scham und Schande verursachet und am Tage leget? Allein dieses alles hält den Phereponum nicht ab, die Lustseuche unter die Wohlthaten der Natur zu rechnen. Diese Begierde, sagt er, ist so natürlich als das Verlangen nach Speiß und Trank. Es werden aber die Körper der Menschen eben so wohl als die Körper der Thiere durch einen maschinenmäßigen Trieb zur Wollust, und durch die Wollust zur Fortpflanzung ihres Geschlechtes angetrieben. Also ist diese Lust keine Wirkung der ersten Sünde. So redet Phereponus. Was die Vergleichung der Wollust, mit dem Hunger und Durst anbelanget, darauf dienet zur Antwort, daß der Tadler erst hätte zeigen sollen, daß die Menschen im Stand der Unschuld und in dieser höchsten Glückseligkeit in welcher GOtt den Adam erschaffen hat, den Hunger und Durst eben so gefühlet hätten, wie ihn die Menschen nun spühren. Wir glauben nach der catholischen Lehre, daß die ersten Aeltern nicht würden gestorben seyn, wenn sie nicht gesündiget hätten. Da der Hunger und Durst nach jedermanns Urtheil in dem gegenwärtigen Zustand grosse Uebel sind, die ausser einem bittern Schmerzen auch dem Körper den Tod verursachen können: wie hätten solche dann in einem irrdischen Paradieß unsterbliche Menschen mit einer maschinenmäßigen Gewalt angreifen können, ohne ihnen bisweilen auch nicht zugleich den Tod zu verursachen? Es hat also GOtt im Stand der Unschuld den Hunger

und

und Dnrst entweder nicht so erschaffen, daß sie nothwendige Folgen der Natur des Körpers waren, oder, wenn er solche auch bey seiner Schöpfung mit hat entstehen lassen, so hat er diese Empfindungen bey dem Menschen ganz anders geordnet, als wir sie dermalen an uns spühren.

Damit aber von diesem Streit alle Zweydeutigkeit wegfalle, so ist zu bemerken, daß man den Menschen auf zweyerley Art betrachten muß, nämlich entweder in so ferne er ein Thier überhaupts ist, oder in so ferne er ein vernünftiges Thier ist. Sich zu nähren, am Wachsthum zuzunehmen, sich fortzupflanzen zu suchen, in sinnlichen Werken und selbst an dem Beyschlaf sich zu belustigen, eine Begierde nach Speiß und Trank zu haben, und andere solche Handlungen, sind dem Menschen als einem Thier eigen, und haben auch bey dem Adam Statt gefunden. Und also sind dieses göttliche Wohlthaten, gleichwie auch die Zeugungskraft, die Zeugungsgefäße, die Kraft und Wirkung des Saamens, die erlaubte angenehme Empfindung der Sinnen, die zu einer rechtmäßigen Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes abziehlende Vermischung der Körper und andere solche Dinge mehr für göttliche Wohlthaten zu halten sind. Ja es ist so gar die Bewegung der Geburtsglieder an und für sich eine Wohlthat der Natur; dann Augustinus hat niemals die Bewegung der Geburtsglieder überhaupts getadelt, noch solche für

ein

ein Uebel oder einen Fehler der Natur erklåret, wie ihm Julianus vorruckte; sondern er hat nur diejenige Bewegung getadelt, welche aus derjenigen Begierde entstehet, vermög welcher es dem Fleisch wieder den Geist gelüstet, und welche Julianus für etwas gutes erklärte und behauptete. Dieses sind die eigenen Worte des Augustini Lib. IV. Cap. 13. wider eben diesen Julianum. Zweytens kann in der Wollust, und in gewissen andern thierischen Bewegungen, und sinnlichen Begierden jener ausgelassene Reitz der Glieder und Leidenschaften betrachtet werden, der bey dem Menschen auch wider seinen Willen entstehet, der eine Scham einflösset, und uns zur Sünde locket und hinreißet, daß wir solche Dinge verüben, die wir nicht thun wollen, und welcher das Gemüth und die Vernunft in geilen und unzüchtigen Handlungen durch seine unordentliche Belustigung gänzlich hinreißet, und seiner Würde entsetzet. Dieses ist eigentlich dasjenige was Augustinus ein Uebel nennet, und was wir mit ihm für ein Uebel des Menschen als ein vernünftiges Thier betrachtet halten. Mit welchem Uebel die Nachkommen Adams zur Strafe der ersten Uebelthat beleget worden sind, nicht zwar als ob GOtt dieses Uebel geschaffen hätte, sondern nur in so ferne GOtt zugelassen hat, daß solches aus der Verfassung des der göttlichen Eigenschaften beraubten Körpers herfliesse, nachdem Adam die göttliche Gnade und seine ursprüngliche Unschuld

durch

durch die Sünde verlohren hatte. Es wendet also Phereponus ohne Grund, das Beyspiel der Thiere an, um dadurch darzuthun, daß die geile Bewegung des menschlichen Körpers kein Uebel seye. Bey den unvernünftigen Thieren verursachet die Geilheit keine Empfindung der Heßlichkeit, sie flösset keine Scham ein, und streitet nicht wider die Vernunft, weil die Thiere selbst keine Vernunft haben. Diese Begierde sich zu paaren ist vielmehr ihrer Natur gemäß, so daß man sie bey ihnen mit Recht ein Gut und eine Vollkommenheit nennen kann. Allein bey vernünftigen und ihre Vernunft gebrauchenden Thieren ist die Geilheit ein Uebel, ein Laster, ein Fehler und eine Verderbniß der Natur, indem sie den Menschen zu unanständigen unvernünftigen und solchen Dingen antreibet, welche die Natur des Menschen in so ferne er ein vernünftiges Thier ist, verunzieren. Bey den Thieren, sagt Augustinus, Lib. 4. Cap. 13. contra Julianum, **ist die Begierde sich zu paaren kein Uebel, weil sie nicht wider den Geist streitet, sondern den Geist derselben vielmehr ergötzet.** Siehe auch eben desselben Buch de Pecc. Orig. Cap. 40. und Lib. Oper. imperf. Cap. 5. 6. Wer sich also erinnert, daß er ein Mensch ist, der muß auch empfinden und gestehen, daß die fleischliche Lust und Begierde nach dem Beyschlaf, so wie wir sie jetzo empfinden, die uns so vielen innerlichen Kampf verursachet, und welche auch der Apostel zu seiner Zeit an sich beklagte, für dem Menschen

in

in so ferne er mit der Vernunft begabet ist, ein Uebel, und für seine Natur eine Unbequemlichkeit und ein Laster seye.

Ob ich gleich weder laugnen will noch kann, daß dieses Uebel auch in dem Stand der reinen Natur hat Statt finden können, so daß auch solchergestalt der Wille des gerechtesten Schöpfers nicht zu tadeln gewesen wäre, wenn er zugelassen hätte, daß ein solcher Fehler aus der Einrichtung des Körpers auch im blosen natürlichen Zustand hätte fliessen können; ja da wir auch nicht entscheiden wollen, ob die fleischliche Begierde nach dem Beyschlaf im Stand der reinen Natur so heftig gewesen wäre, als wir sie jetzt empfinden, so haben wir nur blos zu untersuchen, ob GOtt wirklich den Menschen vom Anfang her so erschaffen hat, daß er den unordentlichen Bewegungen der geilen Begierde unterworfen gewesen ist, oder nicht. Phereponus behauptet mit den Pelagianern das erste. Die Catholicken laugnen solches mit dem Augustino. Wir wollen das letztere zuerst darthun, weil es der göttlichen Güte und Gerechtigkeit viel anständiger gewesen ist, den Menschen in seiner Unschuld so zu erschaffen, daß der Leib dem Gemüth, und die untern Kräften den obern Kräften ruhig unterworfen waren, welches jetzo bey diesem verderbten Zustand der Natur ohne Zweifel ganz anders beschaffen ist. Und wenn sodann deutlich erhellet, daß Adam von GOtt nach der grösten

Glückseligkeit so wohl in Ansehung des Gemüths als des Leibes erschaffen worden ist, wie kann man wohl glauben, daß in seinen Gliedern ein solcher Streit, eine solche Anreitzung zur Sünde, und eine so heftige geile Begierde gewesen wäre, dergleichen gegenwärtig auch frommen Menschen das gröste Unglück und die gröste Gefahr ihrer Seele zu verursachen pfleget? Es wird diese Sache aber im 1. Buch Mosis II, 25. noch deutlicher beschrieben, da es von den ersten Aeltern heißet: Sie waren aber beyde nacket, nämlich Adam und sein Weib, und schämeten sich nicht. Es verursachte also die Blöse den unschuldigen Menschen keine Scham, und zwar aus der Ursache weil sie in ihren Gliedern noch keine andere Regung empfanden als nur eine solche die ihrem Willen gemäß ware, und weil sie keine Empörung des Fleisches, keinen innerlichen Streit in ihren Gliedern wider das Gesetz des Geistes in sich fühleten. Nachdem sie aber Gott ungehorsam worden waren, und gesündiget hatten, so sind, wie im 1. Buch Mos. III, 7 stehet, ihrer beyder Augen aufgethan worden; und als sie merkten, daß sie nacket wären, flochten sie Feigenblätter zusammen, und machten ihnen selbst Schürze. Nichts neues konnten die ersten Menschen an sich und ihren Gliedern gewiß nicht bemerken, welches ihnen eine Scham verursachet hätte, ausser daß sie geile Bewegungen an sich merkten, die wider ihren Willen bey ihnen entstunden. Alsdann fiengen

sie

sie die Strafe ihrer Sünde an zu empfinden, und fanden daß sie die göttlichen Eigenschaften verlohren hatten; dann schämeten sie sich ihres neuen ungestalten Ansehens, und machten sich zu dem Ende Schürzen um den mittlern Leib chagoroth, damit sie sich selbst und andern den Gegenstand der Scham oder der Geilheit entziehen möchten. Also ist dazumal erst diese unordentliche Geilheit entstanden, und der gerechte GOtt hat zugelassen, daß sich die ersten Aeltern solche zur Strafe ihrer ersten Sünde zugezogen haben, und daß sie auch bey ihren Nachkommen herrsche, da vorhero diejenigen Gliedmassen deren sich der Mensch zur Zeugung bedienet, nicht anders als nach der Vorschrift und Bewilligung des Verstandes und der Vernunft beweget wurden.

Was antwortet dann aber Phereponus auf diese so deutlichen Worte der heiligen Schrift? Augustinus schriebe Lib. 13. Cap. 13. de Ciuit. Dei von den ersten Aeltern also: Sie empfanden also eine neue Regung ihres ungehorsamen Fleisches als eine gegenseitige Strafe ihres Ungehorsams. Diese Meynung nennet Phereponus ohne Anstand einen ersonnenen Einfall. Darauf sagt er: p. 583. Wenn ich auch sonst nichts hier erwähnen will, so hätte er nicht sagen sollen, Sie empfanden, sondern Adam empfande; dann bey der Eva ist entweder keine Bewegung gewesen, oder sie war doch

nicht kenntlich, noch so beschaffen, daß sie sich deswegen hätte schämen müssen. Dieses ist ein alter Einwurf der von des Juliani seinem Vorrath entlehnet ist, den aber Augustinus Lib. IV. Cap. 13. contra Julianum schon längst zu Schanden gemachet hat. Weil uns aber dieser Tadler erinnert, daß wir wegen der Blöße der ersten Aeltern nebst andern Auslegern besonders den Johannem Clericum nachschlagen sollen, so danken wir ihm, daß er unter dem Haufen der Ausleger jemand auswählet, und uns solchen zu belehren den Auftrag machet. Der Johannes Clericus ist mir gar wohl als ein seiner Gelehrsamkeit und scharfsinnigen Critick wegen berühmter Mann bekannt, ich weis aber auch von ihm, daß er seiner freyen Denkungsart wegen nicht weniger berüchtiget, und wider die heiligen Kirchenväter so sehr erbittert ist, daß, wenn man ihn höret, man den zweyten Phereponum oder wohl gar ihn selbsten zu hören, glauben sollte. Dieser Ausleger häufet unterschiedliche Meynungen verschiedener Ausleger um die Blöße der ersten Aeltern und ihre Schürzen zu erklären, und er scheinet beweisen zu wollen, daß das Wort nacket in selbiger Stelle nichts anders als einen Sünder oder einen Menschen welcher bemerket daß er gesündiget habe anzeigen wolle. Es nehme es uns aber Phereponus nicht übel, wenn wir sagen, daß dieser sein neuer Ausleger der heiligen Schrift durch diese Erklärung entweder die ersten Aeltern selbst, oder den Mosen als den

göttlichen Geschichtschreiber derselben den Unglaubigen lächerlich oder zum Gespött machet. Es haben nämlich jene erkannt, daß sie Sünder seyen, und haben deswegen die unehrbaren Theile des Leibes mit Schürzen bedecket und verhüllet, oder, wie er selbst schliesset, sich eine Hütte gebauet, darunter zu wohnen. Wer muß nicht, wenn man dieses höret, entweder über den Vorsatz dieser Menschen, oder über den Witz des Geschichtschreibers lachen? Dann was für einen Zusammenhang haben die zusammen genäheten und für die blosen Glieder eingerichteten Schürzen, oder eine sich erbauete Hütte, mit der Erkenntniß der vorhergegangenen Sünde? Allein Clericus fande in der Blöße des Adams und der Eva keine Ursache zur Scham, weil sie nämlich allein, ohne ihren Willen, und also auch ohne ihre Schuld nackend waren, oder auch ihre Glieder ohne ihr Verschulden zur Wollust gereitzet wurden. Und Phereponus saget, da an den Gliedern der Eva keine oder wenigstens keine kenntliche Bewegung gewesen seye, so hätte sie auch keine Scham empfinden können, und wäre also auch ihrer Seits keine Nothwendigkeit vorhanden gewesen, ihren Körper zu bedecken. Wir sagen aber mit dem Augustino, daß die Eva in ihren Gliedern einen innerlichen Streit und Ungehorsam empfunden habe. Sie hat selbst gefühlet, welche Wirkung die sichtbarliche Blöse des Mannes bey ihr, wenn sie solche beschauete, verursachte; und daraus hat sie gelernet, was

hinwiederum die weibliche Blöse bey dem Mann für eine Wirkung haben könnte. Diese Empfindungen waren ihnen ungewöhnlich, und die beyden ersten Aeltern haben leichtlich eingesehen, daß ihnen GOtt solche zur Strafe aufgeleget habe. Daher haben Adam und Eva erkannt, daß man dieser Unförmlichkeit mit Hülfe der Schürzen abhelfen, und die Blöse welche eine unrechtmäßige Geilheit erregte den Augen entziehen müsse.

Da übrigens aber die Scham eine Art der Betrübniß ist, die aus der Furcht vor der Schande wegen eines Lasters oder wegen einer Verschuldung entstehet: so kann jedermann ohne Mühe einsehen, daß die ersten Aeltern bey dieser neuen wider ihren Willen entstandenen Regung und Neigung der Geilheit in ihren Gliedern, sich zu schämen allerdings Ursache gehabt haben. Schämen wir uns nicht selbst, und zwar mit Recht, gewisse andere Mängel unsers Leibes zu zeigen und sehen zu lassen, wenn wir solche durch einen Fehler unsers Gemüths oder durch eine Sünde veranlasset haben? Ja wir schämen uns auch mit eben solchen Recht, wenn wir, da wir es leicht thun können, solche Gegenstände nicht anderer Augen entziehen, die ihnen ohne den geringsten Nutzen eine Beschwerlichkeit oder einen Schmerzen verursachen, oder ihr Gemüth oder ihre Sinnen zu etwas anreitzen und antreiben können, so der gesunden Vernunft zuwider ist, oder die ihnen zu einem heimlichen Vorwurf ihres Vergehens

hens gereichen; wir schämen uns eine Krankheit, oder ein uns betroffenes Unglück, das wir uns durch unsere eigene Schuld zugezogen haben, und dem, so gerne man auch wollte, durch kein Mittel mehr abzuhelfen ist, andern zu erkennen zu geben, und sie davon zu belehren. Dergleichen Ursachen sich zu schämen haben Adam und Eva an sich gefunden, da sie sahen, daß sie nackend waren, und erkannten, daß die unbändigen Bewegungen des Fleisches von der vorhergegangenen Sünde kamen, und ihre veränderten Augen, ihre Einbildungskraft, und ihr Verstand in Gefahr gerathe, und daß diese Bewegungen sie des Ungehorsams ihres Gemüths anklage. Da den Menschen vorhero in ihrer Unschuld ihre Glieder nach ihren Wink gehorsam waren, und sie durch den Anblick der Blöße eines andern keine solche Empfindung in sich fühlten, die sich wider ihren Willen empörte, oder ihren Geist aus seiner Ruhe und Herrschaft brachte, so musten sie sich nachhero, da sie gesündiget hatten, unvermeidlich schämen, wenn sie bey dem Anblick der Blöse so verschiedene Empfindungen an sich spührten, weswegen sie auch Ursache zu haben glaubten, dasjenige zu verbergen, was auch jetzt ihre Nachkommen zu verbergen für nöthig halten, und wozu sie selbst von der Natur angewiesen worden sind. Wir wollen nun hören, was Augustinus selbst Lib. IV. Cap. 13. contra Julianum saget: **Warum hast du aber geglaubet, daß man vergebens von derjenigen Bewegung des**

Weibes schliesse, deren sie sich selbst geschämet hat: Keine sichtbare Bewegung hat das Weib freylich nicht bedecket, da sie aber in eben diesen Gliedern etwas heimlich spührte, dergleichen der Mann gefühlet hatte, so haben sie alle beyde dasjenige bedecket welches ein jeder Theil an dem andern bemerkte, daß es durch den Anblick des andern in Bewegung geriethe, und es hat sich entweder ein jedes für sich selbst, oder eines vor dem andern geschämet.

Es laugnet aber Phereponus stillschweigend in seinen Anmerkungen ad Cap. 17. Lib. 14. de Ciuit. Dei, daß uns die Natur die Gewohnheit die Schamglieder zu bedecken eingepräget habe. Dann da Augustinus behauptet, daß solches selbst bey den Barbaren und Brachmannen gewöhnlich gewesen seye, so machte er p. 585. die Erinnerung, daß selbiger in diesem Stuck nicht die Wahrheit erzählet habe, da es in Africa und America Völker gäbe die völlig nackend sind, wie er von solchen Leuten gehöret hat, die selbst Augenzeugen davon waren. Wenn es aber auch einige solche Völker giebt, die ganz nackend zu gehen pflegen, ist es deswegen weniger wahr, daß wir von der Natur angewiesen werden, diese unerbaren Gliedmassen zu bedecken? Wenn wir dieses annehmen, so wird das Verbot kein Menschenfleisch zu essen, die Alten oder wohl gar die Aeltern deswegen nicht zu schlachten, damit sie

den Beschwerlichkeiten des Alterthums entrissen werden, sich des Raubens, Mordens und anderer gräßlicher und höchst tadelnswürdiger Laster zu enthalten, ebenfals nicht zu den Gesetzen der Natur gerechnet werden können; dann es giebt in Africa und America ganze Völker, die dergleichen Dinge noch gegenwärtig ohne sich zu schämen, begehen, weil sie solches zu thun entweder für erlaubt halten, oder weil sie in ihrer Gottlosigkeit so verhärtet sind, und es darinnen so weit gebracht haben, daß sie bey ihren Handlungen alle Scham abgeleget haben, oder gar keine mehr empfinden. Es dienet also der Umstand, daß noch gewisse wenige Völker leben, die barbarische Sitten an sich haben, und sich nicht schämen völlig nackend zu gehen, ganz und gar zu keinem Beweiß, daß man nicht sagen könne, daß uns die Natur eine Scham vor der Blöße eingepräget habe, da andere gesittetere unzählige Völker unsere Meynung durch ihr Beyspiel bestätigen.

Wenn aber Phereponus schon zugiebt, daß die Scham vor der Blöße zum Theil daher zu entstehen scheine, wo sie Augustinus herleitet; so füget er doch hinzu: daß sich nachgehends noch viele andere Ursachen gefunden hätten, welche die Menschen sich zu bedecken bewogen haben, zum Exempel damit die Kinder nicht durch den Anblick der Blöße der Aeltern zu einem bösen Beyspiel und zur unschicklichen Geilheit gereitzet

werden möchten; daß die Weibsleute nicht monatlich einen häßlichen Anblick zeigen, und daß Eheleute nicht zum Ehebruch möchten gereitzet werden. Daher, schreibt er darauf, ist nach und nach die Scham vor der Blöße entstanden: nämlich aus den Ursachen und Gründen die Phereponus selbst anführet, und nicht aus denen welche Augustinus angiebet. Wir sagen aber vermög der H. Schrift, welche nicht lügen kann, und auf welche Phereponus nicht genugsame Achtung gehabt hat, ob er sie gleich nebenher angreifet, verletzet, und da er solche Dinge schreibet, ihre Glaubwürdigkeit in Zweifel stellet, daß die Scham vor der Blöße schon vor allen den Ursachen deren Phereponus erwähnet, Statt gefunden habe, da Adam noch keine Kinder hatte, und es auffer dem Adam und der Eva noch keine andern Eheleute gabe. Ich will hier nichts von den mit Recht zu suchenden geheimen Orten zur Ausübung der ehelichen Pflicht erwähnen, welche Phereponus nur deswegen zugiebt und billiget, weil die Kinder von einem solchen gefährlichen Anblick sollen abgehalten werden, nicht aber, weil man sich der Sache wegen an und für sich selbst betrachtet, zu schämen Ursache habe. Ist dann diese Handlung nur blos vor den Kindern, und nicht auch vor andern Menschen zu verbergen? und zeiget sich nicht selbst dadurch hinlänglich, daß ein gewisser Fehler der Natur in diesen Handlungen verborgen seye, welcher andere Personen wenn sie Augenzeugen davon

sind,

sind, zur Unkeuschheit und zu Lastern anreitzet, und hat man nicht Ursache, sich einer solchen Sache zu schämen, wodurch man, wenn man sie nicht allein und ohne Zeugen ausübet, seine Ehre verlieret? Ich habe diese Dinge nur mit wenigen berühren wollen, und will es auch hiemit dabey bewandt seyn lassen.

Folgender spöttischer Einwurf des Phereponi wider den Augustinum, welcher Cap. 23. Lib. 14. de Civit. Dei von der Art und Weise handelt, wie die Menschen im Stand der Unschuld ihr Geschlecht würden fortgepflanzet haben, verdienet eine sorgfältigere und umständlichere Beantwortung. Augustinus schriebe also: Auch diese Glieder wären gleichwie alle andere dem Willen unterworfen und gehorsam gewesen. Und es hätte das zu dieser Verrichtung erschaffene Glied des Mannes die GebährMutter der Frau so, wie gegenwärtig die Hand die Erde besämet. Wobey Phereponus gleich p. 586. die Anmerkung machet: das ist ohne allen Reitz der Wollust, dann diese Lust soll nach des Augustini Meynung eine Sünde seyn. Es wäre zu wünschen, daß unser Tadler die Sache nicht zu weit treiben, noch leichtglaubigen Lesern einen nichtigen Dunst vormachen möchte. Auch in dem Stand der Unschuld würden die Sinnen und das Fleisch eine Lust und ein Vergnügen empfunden haben, aber ein solches welches das Gemüth nicht betäu-

bet,

bet, und die Vernunft unberuhiget gelassen hätte, und kein solches unordentliches und unmäßiges Vergnügen, dergleichen die Menschen jetzo empfinden, und dadurch mit dem Zustand der Thiere in eine Classe herunter gesetzet werden. Es hätte auch ein Reitz der Wollust Statt gefunden, der sich aber gänzlich nach der Vernunft gefüget und ihr gehorchet hätte; und der Mensch würde die Wollust nicht als den Endzweck sondern nur als ein Mittel zur Erlangung desjenigen verlanget haben, was seiner Einrichtung und ihm als einen vernünftigen Menschen betrachtet, anständig und dienlich gewesen wäre. Dieses laugnet auch Augustinus nicht, wenn er Cap. 26 eben dieses 14 Buches de Civit. Dei also schreibet: Wir wollen ja nicht muthmassen, daß das menschliche Geschlecht nicht anders als mit der schädlichen Lust und Geilheit hätte fortgepflanzet werden können; sondern es würden sich diese Glieder wie die andern auf dem Wink des Willens, und ohne eine verführerische hitzige Reitzung mit ruhiger Gelassenheit des Leibes und des Gemüthes beweget haben. Und Lib. 4. Cap. 2. contra Jul. sagt er: Wer laugnet dann, daß der Beyschlaf würde geschehen seyn, wenn auch keine Sünde vorhergegangen wäre: er würde aber solchergestalt geschehen seyn, daß die Geburtsglieder eben so wohl als andere Glieder blos von dem Willen wären beweget, und nicht von der Geilheit erreget wor-

worden, oder daß auch die Begierde nach dem Beyschlaf, nicht wie sie jezt ist, beschaffen gewesen, sondern sich nach dem Wink des Willens gerichtet hätte. In eben diesem Capitel 14. unterscheidet er sehr scharfsinnig die Lust der Empfindung von der Lebhaftigkeit, Nützlichkeit, und Nothwendigkeit der Empfindung, und weiter hernach saget er: Damit wir solche Leute nicht gar zu sehr beleidigen, welche die körperliche Wollust auf alle Art zu vertheidigen suchen, so gebe ich zu, daß man glauben könne, daß die fleischlichen Sinnen in jenem so glückseligen Ort eine Lust und Begierde empfunden haben, aber doch solchergestalt, daß sie dem vernünftigen Willen gänzlich unterworfen ware, und nicht anderst, als nur zum Besten des Körpers oder zur Fortpflanzung des Geschlechts und zwar nur in einem solchen Grad sich regete, daß sie durch ihre Belustigung das Gemüth von höhern Gedanken auf keine Art abwendig machte ꝛc. S. auch das 17. Cap. des ersten Buches contra duas Epist. Pelag. Man muß also von der Beschaffenheit des Adams in seiner Unschuld jene verführerische hitzige Reitzung ausschliessen, welche gegenwärtig die Glieder der Menschen nicht nur wider ihren Willen beweget, sondern auch wider das Gesetz des Geistes streitet, und nicht selten über die sich darwider setzende Vernunft die Oberhand gewinnet, und solche in die unordentliche Belu-

stigung

stigung hinreisset, und welche die Lust des Fleisches genennet wird. Die übrigen Umstände womit die menschliche Zeugung verrichtet wird, würden in dem glücklichen Zustand des irrdischen Paradieses ebenfals Statt gefunden haben. Ja es würde dazumal, wie der heilige Thomas T. 1. Summae qu. 98. Art. 2. ad. 3. saget, das sinnliche Vergnügen noch grösser gewesen seyn, weil die Natur reiner und der Cörper viel empfindlicher gewesen wäre. Es nennet aber Augustinus die Lust des Fleisches in so ferne manchmal eine Sünde, gleichwie der Apostel Paulus die Begierde nach dem Beyschlaf eine Sünde genennet hat; nicht als ob diese Bewegung des niedrigern Theils eine förmliche Sünde und Verschuldung seye, sondern in so ferne sie zur Sünde und Verschuldung geneigt ist; und sie erwächst alsdann erst zu einer eigentlichen und wahren Sünde, wenn sie den Willen zu unerlaubten und unanständigen Dingen antreibet, wie wir solches schon oben erwiesen haben. Es kann also Phereponus daraus ersehen, wie er mit der Luft ficht, und sich selbsten Larven erdichtet, um mit ihnen zu kämpfen. Wenn Augustinus saget: die Gebährmutter des Weibes würde so besämet worden seyn, wie die Hand jetzo die Erde besämet, so hat er dadurch nur den Gehorsam der Geburts- und Zeugungsglieder anzeigen wollen, welcher eben so willig gewesen seyn würde, so willig gegenwärtig die Hand gegen den Befehl des Gemüthes

ist;

ist; er hat aber deswegen nicht eine mäßige Belustigung der Sinnen davon ausgeschlossen, welche jedoch, wie ich glaube im Stand der Unschuld, der Vernunft nicht im geringsten würde schädlich gewesen seyn.

Es ist also alles dasjenige eitel und unnütz, was Phereponus nachhero zusammen stoppelt, wenn er p. 586. also schreibet: Er (nämlich Augustinus) hätte eben so wohl sagen sollen, daß die Lust so wir an einer angenehmen Speise empfinden, eine Sünde seye, und daß die ersten Aeltern, wenn sie erlaubte annehmliche Früchte assen, nicht das mindeste Vergnügen dabey gefühlet hätten ꝛc. Er hätte auch hinzusetzen sollen, daß diejenigen Thiere deren körperliche Werkzeuge den unserigen ähnlich sind, in den natürlichen Verichtungen keine Wollust suchen, dann gesündiget haben sie gewiß nicht; sondern daß sie solche blos aus einem Naturtrieb ausüben, ohne die geringste Begierde dazu zu haben. Augustinus hat auf keine Weise nöthig gehabt, so abgeschmackte Dinge zu sagen, weil er nirgends als nur in dem Gehirn des Phereponi gesagt hat, daß die Menschen im Stand der Unschuld, ohne allen Reitz der Wollust und ohne alles sinnliche Vergnügen ihr Geschlecht würden fortgepflanzet haben, so wie er auch nirgends gelehret hat, daß die Lust an und für sich eine eigentliche Sünde sey, es wäre dann

daß

daß man ihr wider die Vorschriften des Gesetzes Folge leistete. Und es wundert mich, wie Phe-revonus die vernünftigen Menschen so oft mit den unvernünftigen Thieren vergleichen mag, ohne zu bedenken, daß der Mensch zwar viele Dinge mit den Thieren gemein habe, die aber bey den Thieren, weil sie keine Vernunft haben, zu loben oder wenigstens nicht zu tadeln sind, und die hingegen bey den Menschen die sich der Vernunft bedienen, häßlich, tadelnswürdig und einem vernünftigen Geschöpf höchst unanständig sind. Dann ein anders ist das Wohl des Widders, und ein anders das Wohl des Publii Africani, hat schon Cicero gesagt. Es fähret aber der neue Tadler ferner fort, in den unerträglichsten Ausdrücken von dem Augustino also zu schreiben: Nachdem er GOtt ganz anders beschrieben hat, als er wirklich beschaffen ist, und uns in der heiligen Schrift abgemalet wird; so thut er auch der ganzen Natur Gewalt an, um schlechte Auslegungen einiger dunkeln Stellen aus der heiligen Schrift vertheidigen zu können. Wo hat dann Augustinus GOtt anders beschrieben als er ist? Wo, und was für eine Gewalt thut er der Natur an? Und welches sind dann diejenigen dunkeln Stellen aus der heiligen Schrift, die er misbrauchet um Himmel und Erden untereinander zu mengen? So wenig Mühe es aber diesem vermessenen Menschen kostet, diese Dinge blindlings vorzugeben, eben so leicht fallen sie

von

von selbsten über den Haufen, ohne daß ich etwas anders zu thun nöthig habe, als sie schlechterdings zu laugnen.

Die folgenden Anmerkungen dieses Tadlers ad Cap. 24. Lib. 14. de Civit. Dei. fliessen aus der nämlichen Quelle. Augustinus, sagt er, träget uns hier schändliche Fabeln vor, blos um einen Grund von einer Sache anzugeben, die niemals gewesen ist, noch jemals seyn wird; nämlich von der Zeugung der Kinder in dem Stand der Unschuld, wenn die ersten Aeltern darinnen verblieben wären; und dieses, weil er behauptet und annimmt, daß dasjenige eine Sünde seye, was der Natur aller Thiere eingepflanzet ist, und welches, woferne die gehörigen Einschränkungen dabey beobachtet werden, nirgends verdammet wird; nämlich das Verlangen sich zu paaren bey mannbaren Jahren. Augustinus hat von allen diesen Dingen keinen Gedanken gehabt, sondern er hat vielmehr ganz umgewandt gedacht, und Phereponus ist der einzige, welcher ihm nach seiner beliebten Freygebigkeit solche abgeschmackte Dinge aufbürdet. Dann es hat Augustinus das Verlangen sich zu paaren weder jemals eine Geilheit genennet, und solches noch viel weniger als etwas sträfliches verdammet. Er hat von der fleischlichen Lust einen ganz andern und hievon vollkommen verschiedenen Begrif gehabt.

Ja wir haben so gar gesehen, daß Augustinus nicht einmal diejenige schändliche geile Hitze welche die Glieder wider den Willen der Menschen beweget, und wider den Geist streitet, für eine wahre und eigentliche Sünde halte, woferne sie den Willen nicht zur Einwilligung zu unerlaubten Dingen hinreisset. Es scheinet also, daß Phereponus die Bücher des Augustini mit Pelagianischen Augen, mit erbittertem Gemüth, und blos nach calvinischen Auslegungen gelesen haben müsse.

Damit wir aber endlich diese Streitigkeit endigen, und deutlicher erhelle, wie unvernünftig hier Phereponus des Augustini spottet, und ihn durchziehet, so sage ich, daß es zwar wahr ist, daß das Gemüth und die Vernunft der Menschen vermög der Einrichtung ihrer Natur, die Kräften, Bewegungen, und Säfte ihres Körpers, den Schlaf, die Lust zum Essen und Trinken und andere sinnliche Dinge, wie auch andere zu den Wachsthum und Lebenskräften und der mechanischen Verfassung der Glieder gehörige Dinge nicht jederzeit nach ihrem Wink in ihrer Macht haben könne noch solle. Es geschiehet auch natürlicher Weise, daß es dem Fleisch, wenn es seine Verrichtungen ausübet, und nach solchen Ergötzlichkeiten die selbigen gemäß sind, strebet, wider den Geist gelüstet, und selbiges zu solchen Bewegungen reitzet, die so wohl der Seele als der Vernunft zuwider und schädlich sind. Welches

auch

auch im Stand der reinen Natur, aber nicht durch die Schuld des allerweissesten und besten Schöpfers, sondern aus dem Zusammenhang und der Verschiedenheit der Elementen, und aus der Mangelhaftigkeit der erschaffenen Natur selbst, geschehen konnte. Hingegen bin ich gewiß überzeuget, daß die Natur der ersten Menschen anders beschaffen und von GOtt eingerichtet gewesen, da sie nämlich durch den Vorzug der besondern göttlichen Gnade, und durch eine übernatürliche Einschränkung und Mäßigung so gemischet und gestärket gewesen ist, daß sehr selten weder durch Schmerzen, noch durch böse Leidenschaften ein Streit wider das Gemüth und die Vernunft entstehen konnte, indem dazumal so wohl die Seele als der Leib einer gleichen und bewundernswürdigen Ruhe und Uebereinstimmung genossen haben. So bald aber die ersten Aeltern gesündiget haben, so ist diese Einschränkung und Mäßigung der himmlischen Gnade weggefallen, und sie haben diesen ganz besondern Schutz der göttlichen Regierung verlohren. Daher sind bey dem Menschen, nachdem er sich mit seinen natürlichen Eigenschaften überlassen ware, von sich selbst und vermög seiner Natur so viele Mängel, laster und böse Begierden so wohl des Leibes als der Seele entstanden, welche alle Nachkommen des Adams noch gegenwärtig empfinden, und um so viel grösser und wichtiger werden, wenn die Erbsünde noch überdieses mit wirklichen Sünden vermehret wird. Auf solche Art hat Phereponus

auch von mir die Erlaubniß, so wohl den Hunger, den Durst, die Begierde nach der Wollust, als auch andere mechanische körperliche Bewegungen, die gegenwärtig mehrestentheils der Natur und dem Geist des Menschen beschwerlich und schädlich sind, in so ferne natürliche Mängel des Menschen zu nennen, als sie von der sich selbst überlassenen Natur des Menschen, und nicht von derjenigen Natur wie sie von GOtt erschaffen worden ist, herkommen. Es seye ihm dieses erlaubet, wenn er nur auch ebenfals zugestehet, daß die Natur des Menschen im Stand der Unschuld aus der Hand GOttes ganz anders gekommen seye, nämlich, daß sie mit einer bewundernswürdigen Glückseligkeit des Körpers, und mit einer starken Herrschaft der Vernunft über die untern Begierden begabet gewesen; und daß hingegen die vielen Beschwerlichkeiten des Körpers, und die bösen und ausgelassenen Leidenschaften der Gemüther, denen wir gegenwärtig unterworfen sind, von dem Ungehorsam des ersten Menschen hergeflossen, und eine Strafe derselben Sünde seyn, und also in so ferne keine natürlichen Mängel der menschlichen Natur genennet werden können. Dieses ist die Meynung des Augustini, und so denket die wahre Kirche.

Wenn also Augustinus saget, daß die unordentliche wollüstige Hitze, welche jetzt die menschliche Natur mit den Thieren gemein hat, in dem Stand der ursprünglichen Gerechtigkeit der ersten

sten Aeltern nicht Statt gefunden haben würde, wenn selbige die Verletzung des göttlichen Befehls nicht um diese grosse Glückseligkeit des Orts und der Natur gebracht hätte: saget er damit wohl etwas das GOtt nicht zu thun am leichtesten, und seiner Güte am gemässesten gewesen, und was bey der Natur nach GOttes Willen nicht hat geschehen können? Daß aber GOtt solches wirklich gewollt und auch gethan hat, wird jedermann, wer nicht mit dem Pelagianischen Schwindel eingenommen ist, in der heiligen Schrift deutlich beschrieben finden. Gegenwärtig wird eines jeden Menschen Körper durch den Streit und die Verderbniß der Säfte von der Seele getrennet, welche Trennung wir den Tod nennen. Und gleichwohl hätte der erste Stammvater den Tod nicht empfunden, wenn er nicht von dem verbottenen Apfel gegessen hätte, wie GOtt im 1. Buch Mosis II, 17. versprochen hat, mithin wäre aus allen diesen andern mechanischen Bewegungen, nämlich durch Krankheiten und Gefährlichkeiten, welche den Menschen den Tod verursachen, dazumal kein Tod entstanden. Es werden auch gegenwärtig die gebährenden Weiber, vermög der mechanischen Bewegung, und weil es die Natur des Körpers so mit sich bringet, mit grossem Schmerzen gequälet. Allein in dem Stand der Unschuld hätte die Eva dergleichen Schmerzen nicht empfunden. Die natürliche Art der Erde bringt jetzt Disteln und Dornen hervor, und die Menschen müssen ihr

Brod im Schweiß ihres Angesichts essen; welches doch alles im Stand der Unschuld nicht geschehen wäre, wie wir aus dem ersten Buch Mosis III ersehen. Da also GOtt das körperliche Leben der ersten Aeltern mit so vielen Vorzügen begabet hat, wie viel grössere Vorzüge, ist nicht zu vermuthen, daß er ihrem geistigen Leben nämlich ihrer Seele verliehen haben werde; damit das Fleisch der Vernunft gänzlich gehorchet und unterworfen gewesen wäre, und keine Bewegung verursachet hätte, wodurch die Ruhe und vollkommene Beschaffenheit der Vernunft zu jener glückseligen Zeit gestöhret oder verletzet worden wäre? Und was die unreine Lust und Begierde anbelanget, deren ausgelassenen und wider den Willen und die Vernunft streitenden Trieb nun jedermann empfindet, und dessen ein jeder wohlgesitteter Mensch sich schämet, und darüber unwillig ist, so giebt uns ja die heilige Schrift deutlich genug zu verstehen, daß die ersten Aeltern auch solchen nicht empfunden haben würden, da ihnen vor der Sünde ihre Blöße keine Scham verursachte; welche sich ihrer aber nach der Sünde so sehr bemächtigte, daß sie von Stund an die unerbaren oder unehrlichsten Glieder des Leibes, wie der Apostel selbst 1. Corinth. XII, 23. die Schamglieder benennet, mit Schürzen um den mittlern Leib bedeckten. Dieses ist wohl zu bedenken. Ingleichen ist nachzusehen, was Augustinus mehr als an einem Ort von dieser Sache auf das deutlichste geschrieben hat, und zwar

hauptsächlich Lib. 2. Cap. 30. de Nupt. et Concup. und Lib. 3. 4. und 5. contra Julianum, Lib. 14. de Civit. Dei wie auch in seinem Buch wider die zwey Episteln der Pelagianer. Alsdann wird sich offenbar zeigen, daß Augustinus und die Catholicken durch ihre Meynung der Natur nicht im mindesten einige Gewalt anthun, und daß vielmehr diejenigen unter den Christen welche anders denken, und bey dieser Gelegenheit den Pelagianern, oder dem Pherepono oder dem Socino folgen, dem Ansehen der heiligen Schrift augenscheinlich zu nahe tretten, und selbiges beleidigen.

Viertes Capitel.

Phereponus ist ein Vertheidiger des Pelagii. Man beschuldiget die Catholicken deswegen, daß sie den Pelagium verdammet haben, mit Unrecht der Ungerechtigkeit. Der gänzlich freye Wille ist wirklich von den Pelagianern zuerst erfunden und ausgebreitet worden. Von welcher Art der göttlichen Gnade eigentlich zwischen den Catholicken und dem Pelagio gestritten wurde Die Meynungen des Pelagii sind nach dem Augustino in der Catholischen Kirche nicht angenommen worden. Die Pelagianer und Phereponus wenden einige harte Schlußfolgen ein, die keinesweges durch die Meynung des Augustini von der Gnade und dem freyen Willen sind veranlasset oder zugegeben worden. Welche Art der Gnade Pelagius laugnete. Die Africanischen Kirchenväter werden wider den ihnen anbeschuldigten Semipelagianismum vertheidiget, und davon frey gesprochen, und man

kann sich in ihren Urtheilen wider den Pelagium und Cölestium nicht über den Mangel der Billigkeit beklagen.

Wir haben bis hieher gesehen, daß Phereponus die Vertheidigung des Pelagii ohne allen Scheu auf sich genommen hat. Weil er sich aber nicht schämet auch an vielen andern Orten und zwar noch heftiger als vorher vor diesen erbärmlichen Erzketzer zu streiten, so erfodert es die Beschaffenheit der Sache, daß wir in der Folge unserer Abhandlung erwähnen, was er dann zur Vertheidigung der Pelagianischen Ketzerey vorbringet. Es ist unter den Episteln des Augustini die 157. sonst 90. von den Kirchenvätern der im Jahr Christi 416 zu Carthago gehaltenen Kirchenversammlung wider die Pelagianer an den römischen Pabst Innocentium I. gestellet. Wider dieselbige hat Phereponus so wohl aus Haß wider den Augustinum als wider die Lehre der catholischen Kirche sehr vieles eingewendet und angemerket. Weil er aber, ehe er solches thate, befurchte, daß jemand seine Aufrichtigkeit lästern möchte, so hat er für gut befunden die Leser vorhero zu erinnern, daß er sehr vieles an der Lehre des Pelagii und seiner Anhänger auszusetzen habe, und misbillige, es hätten sich aber die Gegner desselben auch nicht allezeit so bezeiget, noch so geschlossen, daß er ihnen in allen Stucken könne Beyfall geben. Das aufrichtige Geständniß dieses Mannes gefällt mir ganz wohl, nur bedaure ich, und kann

es

es nicht loben, daß solches bey einer so wichtigen Sache so kurz und dunkel ist. Dann ich befürchte, daß er durch diese seine Aufrichtigkeit bey aufmerksamen Lesern sich auf keine Art ausser dem Verdacht setzen werde, daß er dem Pelagianismo gänzlich und von dem Grund seines Herzens ergeben seye, wenn er schon geglaubet hat, durch diese seine prächtig lautende Worte diesen Verdacht von sich abzulehnen. So viel ist unlaugbar, daß Phereponus in dem daß er die Erbsünde laugnet, in Ansehung der Nothwendigkeit der Kindertaufe, in der Bestreitung des Ursprungs der unreinen Lust, in den Begriffen von der den Menschen zur Erlangung des ewigen Heils nöthigen Gnade, in den auf das äusserst getriebenen Lobeserhebungen und Zueignungen der Kräften des freyen Willens, in der Lehre von der Vorherbestimmung und in Ansehung anderer aus dergleichen Lehrsätzen fliessenden Folgen, mit dem Pelagio vollkommen übereinstimmet. Was ist dann noch übrig, und welches können wohl diese vielen Dinge seyn, welche Phereponus, wie er saget, an dem Pelagio misbilliget, da er die wichtigsten Sätze von ihm annimmt und gut heisset, welche hauptsächlich verursachet haben, daß ihn die catholische Kirche als einen halsstarrigen Ketzer verwunschen und verdammet hat? Ich sehe also nicht ein, was Phereponus aus dieser seiner so witzig ausgedachten Art die Gemüther im Voraus einzunehmen, sich für einen Nutzen versprechen kann, er müste dann die

Leser zu bereden suchen, daß er viele andere solche Dinge an den Pelagianern verdamme, die sie mit den Catholicken einstimmig glaubten.

Wir wollen uns aber damit nicht länger aufhalten, und eine neue Schutzrede des Pelagii, oder vielmehr die schwereste Beschuldigung des ganzen christlichen Erdkreißes hören. Er ist zwar verdammet worden, sagt Phereponus p. 517. und nachdem ihn die Africanischen Bischöffe in einen bösen Ruff gebracht haben, so haben ihn alle und jede, auch so gar solche Leute denen seine Lehrsätze gar nicht einmal bekannt waren, mit Schmähungen und Lästerungen überhäufet; es kann aber keine menschliche Verdammung verursachen, daß das was wahr gewesen ist, falsch werde, so wenig als andern Theils die Lobeserhebungen der Menschen aus einem Irrthum eine Wahrheit machen können. Nachdem von den Catholischen Schriftstellern und auch in gegenwärtigem Werk sattsam bewiesen worden ist, wie weit die wahre christliche Kirche so wohl in der Bestätignng und Annehmung als in der Verwerfung der zum heiligen Glauben gehörigen Lehrsätze, von der Gefahr sich zu irren entfernet seye; so habe ich nicht Ursache mir Mühe zu geben, um zu zeigen, daß dieser letzte Hauptgrundsatz des Phereponi zur Vertheidigung des Pelagii überflüßig seye. Er sagt gleich darauf: Es ist ja überdieses bekannt, daß bey grossen

sen und weitläuftigen Versammlungen, die Sachen auch mit grossen Leidenschaften entschieden werden. Ich gestehe gerne, daß dieses eine bekannte Sache ist; wir wissen aber auch eben so wohl, daß den rechtmäßig zusammenberuffenen und gehaltenen Versammlungen der Catholischen Bischöffe der heilige Geist beywohne, und daß dessen innerlicher Antrieb verhindert, daß die heiligen Hirten von keinen bösen Leidenschaften zu verkehrten Dingen hingerissen werden, noch die Wahrheit der christlichen Lehre verhehlen oder verfälschen können. Und es ist allen jenen Africanischen Bischöffen keine so leichte Sache gewesen, schreibt unser Tadler ferners, in einer so schwierigen Materie das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, da *in Collat. Carthag. C.* 133. gesaget wird, daß einige unter ihnen nicht einmal haben schreiben können, und mir von den gelehrtesten derselben, ausser daß sie sich nach der schlechten Art derselben Zeit mündlich auszudrucken gewust haben, nichts vorzügliches bekannt ist. Man sehe doch wie sehr Pheponus seine Aufrichtigkeit zu erkennen giebet, da er anzeiget, was er von so vielen der gelehrtesten und berühmtesten Kirchenväter hält, die zur Zeit des Augustini gelebet haben, unter denen man dem Augustino mit Recht den obersten Rang hätte geben können. Und da dieser mit dem unverschämtesten Zutraueu gegen sich selbst eingenommene Mensch solches thut, so muß er

sich

sich nothwendig so wohl an Scharfsinnigkeit als an Gelehrsamkeit, den unzählichen andern berühmten Gottesgelehrten, die in den nachfolgenden Jahrhunderten gelebet haben, und welche so wohl den Augustinum als die zu seiner Zeit lebenden Kirchenväter in den grösten Ehren gehalten, und sie nicht sattsam rühmen haben können, unendlich weit vorziehen. Daß es jenen Africanischen Bischöffen leicht gewesen ist, in der schwierigen Sache des Pelagii das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, haben alle Catholicken eingesehen und angenommen, und glauben solches noch, und Phereponus wird uns auf keine Art von dem Gegentheil bereden können. Und wenn auch in der Sache des Donati einer oder der andere Bischoff nicht hätte schreiben können, welches ich doch keinesweges sage, was thut dieses zur Sache des Pelagii? Wer die Carthaginensische Collation nur einigermassen kennet, der weis, daß es die Sache dazumal erfoderte, daß auch die am wenigsten gelehrte Bischöffe gegenwärtig waren, um die Zahl voll zu machen. Bey der Sache des Pelagii aber ist man anders zu Werke gegangen. Hiebey war keine allgemeine Versammlung aller und jeder, sondern es wurden nur die gelehrtesten zusammen berufen; und wenn auch die Gelehrten und Ungelehrten zusammengekommen wären, so würde vermög des Versprechens Christi der Geist der Wahrheit allen beygestanden haben, damit sie sich nicht irreten. Und wenn von der Sammlung

der

der Ueberlieferung die Rede ist, so kann selbst das gemeine Volk, geschweige dann erst die Bischöffe, die wahre Lehre mit leichter Mühe erlangen und erklären. Wie dann dazumal wirklich den Catholischen Bischöffen so wenig als dem gemeinen Volk, ob alle Menschen in Adam gesündiget haben, ob es nothwendig seye, die kleinen Kinder zu taufen, welcher Gnade Christi die Menschen zur Ausübung heilsamer Werke bedürfen, und andere dergleichen von dem Pelagio streitig gemachte Sätze, unbewust waren. Wenn Phereponus aber gleich darauf saget: Ich würde nicht so reden, wenn ich nicht sähe, daß man mehr mit der grossen Menge und dem Ansehen, als aus Gründen streite; so ist solches nichts anders, als das tägliche Geschrey so der Schmerzen und die Blindheit denen auspresset, welche irgend in einer Sache auf das gerechteste sind verurtheilet worden. Die Catholicken haben aus unzählichen Gründen, die noch gegenwärtig jedermann vor Augen liegen, wider die Pelagianer gestritten. Wenn Phereponus auch seine äusserlichen Augen nicht verschlossen hat, um solche nicht zu lesen, so hat er gewiß seine innerlichen Augen verschlossen, damit er sie nicht verstehen möchte. Wir wollen ihn aber selbst hören, wie er wider einige dieser Gründe der Catholicken nach seiner gewohnten Art nnd Verbitterung streitet.

Die

Die Carthaginensischen Kirchenväter schreiben in der bemeldten Synodischen Epistel an den Pabst Innocentium I. von dem Cölestio und Pelagio also: Sie zielen mit ihren verdammlichen Streiten hauptsächlich darauf ab, daß sie, indem sie den freyen Willen nicht so wohl vertheidigen, als vielmehr zu einen gotteslästerlichen Hochmuth erheben, der göttlichen Gnade durch welche wir Christen sind, gar keinen Platz geben. Phereponus sagt p. 517, daß er nicht begreife, in wie ferne Pelagius und Cölestius den freyen Willen zu einen Stolz erheben, da selbige bekannten, daß GOtt der Schöpfer der menschlichen Natur und aller Eigenschaften derselben seye, so daß die Menschen ihm alles Gute das sie geniessen zu danken haben, und von ihm als dem HErrn aller Dinge abhängen, und da sie lehreten, daß GOtt den Menschen habe verzeyhen und ihnen das ewige Leben ertheilen wollen, wenn sie nur dem Evangelio gehorcheten, und ihnen aus blosser Gnade den Erlöser JEsum Christum gesandt hätte, welcher den Menschen diese göttliche Gnade ankündigte, und sie barmherziglich zu ihrer Pflicht zuruck rufete, der sich auch noch der Wunderwerke bediente, um auch die Halsstarrigen zum Glauben an sich zu bewegen. Man sehe, wie trocken und wie behutsam Phereponus wenn schon nach der Meynung der Pelagianer, von unserm Erlöser redet. Er führet kein anders Amt von Christo

als

als das Amt eines Engels, oder eines Abgesandten und Propheten an. Was er selbst hievon denket, weis ich nicht. So viel wollte und könnte ich leichtlich erweisen, daß die Pelagianer viel herrlichere Begriffe von Christo gehabt haben, ich muß aber weiter schreiten. Darauf sagt er, daß Pelagius bekannt habe, daß GOtt den Menschen auch mit einer innerlichen Hülfe beystehe, um ihr Gemüth zu erleuchten; und daß man durch die Taufe zur Wiedergeburt gelange, und daß es von dem freyen Willen abhänge, so viele göttliche Wohlthaten recht zu gebrauchen oder zu misbrauchen. Endlich schliesset er seine Rede mit folgenden Worten: **Es haben also die Menschen nach der Meynung des Pelagii, Ursache GOtt zu danken, aber nicht an sich selbst einen Wohlgefallen zu finden, und sich Beyfall zu geben, und es ist nur eine übertriebene Vergrösserung der africanischen oder punischen Redekunst, wenn man von ihm gesaget hat, daß er den freyen Willen zu einem gotteslästerlichen Hochmuth erhebe.**

Wir antworten aber darauf, daß jene Worte keine übertriebene Vergrösserung der punischen Redekunst, sondern vielmehr diese beissenden Ausdrücke Blümchen der Phereponianischen Beredsamkeit sind, und daß hier Phereponus entweder eine nicht gemeine Unwissenheit, oder äusserst unordentliche Leidenschaften genugsam am

Tage

Tage lege. Pelagius und seine Anhänger erkannten allerdings viele Arten der göttlichen Gnade, und erhoben solche mit den prächtigsten Worten, um unwissende Gemüther dadurch zu bereden, daß auch sie eingestünden, daß wir GOtt und seiner Gnade alles Gute zu danken hätten. Und diese Arten der göttlichen Gnade haben auch Augustinus und die übrigen Catholicken erkannt, und ihre Vorstellungen haben so viel gewirket, daß Pelagius, welcher vorhero keine andere Gnade, als die mit dem freyen Willen begabte Natur erkannte, nach und nach auch diese zugestunde. Darinnen bestunde aber der eigentliche Streit zwischen dem Pelagio und den Catholicken ganz und gar nicht. Die Catholicken foderten, daß Pelagius eine andere hauptsächlich nöthige Gnade, ein anderes und zwar das vortreflichste göttliche Geschenk und den vorzüglichsten göttlichen Beystand bekennen sollte, nämlich diejenige Gnade, welche wir durch die Kräften der Natur in uns nicht zuwegen bringen können; die Gnade welche auch in den Willen der Menschen einen wirksamen Einfluß hat, welche ohne Nachtheil der Freyheit des Willens, aus Unwilligen, Willige, aus unnützlich wollenden nützlich wollende Menschen machet, welche die allzuschwachen Kräften des freyen Willens verbessert, und die göttliche Liebe durch den heiligen Geist der uns gegeben ist, in unsere Herzen geußet; diejenige Gnade ohne welche der freye Wille des Menschen kein gutes und zum ewigen Heil gehöriges Werk,

weder

weder wünschet, noch anfängt, noch vollendet, und welche endlich in uns und mit uns alles dasjenige wirket, was GOtt als dem Urheber und Verleiher dieser Gnade aus wahrem Grund durch JEsum Christum unsern HErrn wohlgefällig ist. Pelagius rühmte nur die äusserliche Gnade, und die äusserlichen Hülfsmittel und Beystände an, und wenn er auch eingestunde, daß GOtt den menschlichen Verstand innerlich erleuchte, so bekannte er doch sonst gar keinen andern innerlichen göttlichen Beystand. Jene Hülfsmittel aber so in der Lehre, in dem Gesetz, in Wunderwerken, in Ueberredungen, in der Furcht und andern dergleichen Dingen bestehen, zeigen dem Menschen nur, was er zu thun und zu unterlassen habe; sie geben aber dem zum Bösen geneigten Willen, und der nach der Sünde der ersten Aeltern geschwächten freyen Willkühr keine Kräften, daß der Mensch das heilsame Gute wirklich verlange und ausübe, und das Böse verabscheue und meide. Man muß also eine andere Gnade bekennen, welche dem darnieder liegenden schwachen Willen der Sterblichen zu Hülfe komme, und ihn aufrichte, indem sie ihn nämlich anfeuert, und die Liebe einflößet, daß wir dasjenige, was uns das Gesetz und die Lehre zu thun und zu vermeiden anweiset, durch derselben innerlichen Beystand vollbringen und ausüben. Die Pelagianer aber sind niemals dazu gebracht worden, daß sie eingestanden hätten, daß diese Gnade dem Menschen nothwendig seye.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nun frage ich also den Phereponum, ob er wohl bemerket hat, von welcher Gnade zwischen den Pelagianern und den Catholicken der Streit war. Hat er aber solches bemerket, warum hat er es bey dieser Gelegenheit so behutsam verheelet? Dann wenn er nach den vielen Arten der äusserlichen Gnaden welche Pelagius erkannte und annahme, auch die wahre Gnade Christi angeführet hätte, welche die Pelagianer laugneten, so würden selbst Unwissende so gleich eingesehen haben, wie ungereimt diese Stichelrede von der punischen Beredsamkeit angebracht, und wie unschicklich es eine übertriebene Vergrösserung genannt wird, wenn die africanischen Kirchenväter des gotteslästerlichen Hochmuths erwähnen. Dann wenn jemand höret, daß die Catholicken wider die Pelagianer behaupten, daß der freye Wille der Menschen nach dem Fall Adams an und für sich zur nützlichen Ausübung heilsamer Werke nichts vermöge, und daß er des innerlichen göttlichen Beystandes bedürfe, welcher dem Willen die Tugend einflößen, und den Mangel der natürlichen Kräften ersetzen muß, wer dieses höret, sage ich, der muß nothwendig sogleich begreifen, daß die Catholicken auch mit Recht behaupten, daß der freye Wille an dem Pelagio zu einen gotteslästerlichen Hochmuth erhoben werde. Dann wenn es wahr ist, daß die Rechtfertigung, die Liebe, und alle gute Werke und wahre Tugenden, von dieser besondern, innerlichen und wirksamen mit dem freyen Wil-

len

len verbundenen Gnade, nicht aber von den blossen Kräften des freyen Willens und der Natur oder von den Verdiensten allein herfließen, wie die Catholicken, diese unstreitige Wahrheit aus dem offenbahren Ansehen der heiligen Schrift und der rechtmäßigen Ueberlieferung beweisen; und es andern Theils eben so wahr ist, daß Pelagius das Gegentheil davon denket und annimmt, so ist es keine rednerische Verzierung und keine übertriebene Vergrösserung, sondern von Seiten der Catholicken eine ganz natürliche Herleitung, wenn sie behaupten, daß Pelagius den freyen Willen zu einen Hochmuth, und zwar zu einen gotteslästerlichen Hochmuth erhebe, weil er wider GOtt sich empöret.

Es saget aber Phereponus nach den vielen angeführten göttlichen Gnaden, welche Pelagius willig zugestunde und bekannte: Es haben also die Menschen nach der Meynung des Pelagii, Ursache GOtt zu danken, aber nicht, an sich selbst einen Wohlgefallen zu finden, und sich Beyfall zu geben. Dieser Schluß ist schon veraltet und von dem Augustino tausendmal widerleget worden. Pelagius und Julianus schrien disfals aus einerley Ton. Augustinus aber zeigte, daß sie auch dadurch noch nicht die wahre göttliche Gnade bekannten, welche doch niemand ohne Ruchlosigkeit laugnen kann; und daß sie nichts anders als das Gesetz und die Lehre und die äusserlichen Hülfsmittel unter so schein-

baren Benennungen der Gnaden rühmen; und den freyen Willen aufblähen, da sie selbigem diejenige Kraft zuschreiben, welche die heilige Schrift der von ihnen geläugneten Gnade deutlich und ausdrücklich zueignet. Wir wollen hören, was Augustinus dem Juliano Lib. 3. Cap. 106. Op. Imperf. antwortet: Du erwähnest so vieler Dinge in welchen uns GOtt mit Befehlen, segnen, heiligen, antreiben, aufruffen und erleuchten beystehet, du sagest aber nichts davon daß er uns die Liebe schenket, da der Apostel Johannes saget: Die Liebe ist aus GOtt, und an einem andern Ort, sehet was für eine Liebe der Vater uns gegeben hat, daß wir GOttes Kinder heissen und seynd. Unter dieser Liebe welche dem menschlichen Herzen durch den Geist, und nicht durch den Buchstaben gegeben wird, wird auch jene Macht verstanden, von welcher eben dieser Apostel in seinem Evangelio saget: Er hat ihnen die Macht gegeben, GOttes Kinder zu werden. Diese Macht saget ihr, komme von dem Menschen durch den freyen Willen her, weil ihr den Geist dieser Welt habet, und nicht den so aus GOtt ist, daher wisset ihr nicht, was uns GOtt für Gaben geschenket hat. Und in eben diesem 3. Buch Cap. 122. sagt er: Wenn ihr unter die Arten der göttlichen Gnade die Liebe zähletet, von welcher ihr deutlich leset, daß sie nicht aus uns, sondern aus GOtt ist, und daß

sie GOtt seinen Kindern schenket, ohne welche niemand, und mit welcher jedermann gottselig lebet, ohne welche kein guter Wille, und mit welcher lauter guter Wille Statt findet, so würdet ihr den freyen Willen recht vertheidigen und nicht aufblähen. Man kann die unüberwindlichen Beweise dieser Meynung hin und wieder in den Werken des heiligen Augustini und anderer Kirchenväter und Gottesgelehrten lesen.

Nach diesem glaubet Phereponus nach dem Wiedervergeltungsrecht verfahren zu können, weswegen er, ungeachtet ihm diese Epistel der africanischen Kirchenväter nicht die mindeste Gelegenheit zu dieser Beschuldigung an die Hand gegeben hat, p. 518. ganz unerschrocken und dreust saget: Wie leicht ist es dem Pelagio gewesen, seinen Gegnern verhaste Folgen vorzurücken, daß zum Exempel GOtt unmögliche Dinge befehle, die Menschen mit ewigen Straffen belege, weil sie unmögliche Dinge nicht geleistet haben, und andere Dinge von dergleichen Art mehr, wovon der Mensch entweder gänzlich entschuldiget, oder alle Schuld GOtt gegeben wird? Es spahre dieser ungeschickte Tadler seine Mühe, um dergleichen und andere nichtswürdige und ungegründete Schlußfolgen der Augustinianischen Lehre aufzusuchen. Wir haben so viele und so deutliche Stellen und Worte des heiligen Augu-

stini, worinnen er lehret, daß GOtt allen Menschen zur Beobachtung der Gebote des Gesetzes, hinlängliche Mittel verleihe, daß er keine unmöglichen Dinge befehle, und daß es blos durch die Schuld der Menschen geschiehet, wenn sie entweder im Unglauben beharren, oder in Sünden verfallen, oder sich von solchen nicht los machen; daß jedermann muß begreifen können, daß keine solchen abgeschmackten Folgen aus der Meynung des Augustini herfließen. Am allermehresten aber ist sich darüber zu wundern, daß Phereponus hinzu setzet: Durch diese Dinge sind die folgenden Jahrhunderte bewogen worden, auf die Meynung des Pelagii zu verfallen, welche sie auch dem Augustino zugeeignet dem sie so gar die Werke des Pelagii zugeschrieben haben; weil sie sich nicht vorstellen konnten, daß ein so grosser Mann, für welchen sie ihn dem Ruff nach hielten, dergleichen Folgen sollte vertragen haben können. Weis wohl Phereponus was er hier saget, oder findet dieser sinnreiche Kopf ein Vergnügen daran, seine Leser mit Fabeln zu unterhalten? Welches sind dann diese Jahrhunderte, so auf die Meynung des Pelagii verfallen sind? Die Gelehrten kennen keines. Die Meynung des Augustini ist in Ansehung der Lehre von der heilsamen Gnade, von der Erbsünde, des eingeschränkten freyen Willens, und anderer solcher hauptsächlichen Streitfragen in grossem Ansehen gestanden, und gerühmet und vertheidiget worden. Dann

was einige andere höhere, und schwerere Theile der dahin einschlagenden Streitfragen anbelanget, wie sie der Pabst Cälestinus in seiner Epistel an die Bischöffe in Frankreich, oder derjenige, wer selbiges auch ist, der mehrere Entscheidungen des Apostolischen Stuhls, wider die Pelagianer zusammengetragen hat, nennet, so ist es bis daher den Gottesgelehrten frey gestanden, darüber zu streiten, wenn sich nur ein jeder vor dem Pelagianischen und Semipelagianischen Sauerteig hütet. Der geneigte Leser ziehe hiebey die zwey neuern catholischen Schriftsteller zu Rath, welche die Lehre des Augustini zwar mit verschiedenen Waffen wider die Lästerungen des Johannis Launoii gerettet haben, wenn solcher anderst der wahre Verfasser dieses giftigen und abgeschmackten Werkes wider den heiligen Augustinum ist, an welchem sich, wie ich glaube, unser Phereponus hauptsächlich und am mehresten wird vergnüget haben. Wenn Phereponus aber, unter dem Namen der nachfolgenden in die Meynung des Pelagii verfallenen Jahrhunderte, hat entweder die hie und da in den Schulen und auf den Kirchenversammlungen angenommenen Meynungen der catholischen Kirche, oder nur einige solche catholische Privatschulen, die von dem Unsinn des Calvins und Jansenii weit entfernet waren, anzeigen wollen, wie kann er denn erweisen, daß selbige den Pelagianismum angenommen haben? Es schreyen solches zwar die von der Lehre des Augustini, ganz ausserordentlich weit abwei-

chenden Calviniſten und Janſeniſten aus, auf deren Anſehen Phereponus vieleicht dieſe Läſterung wider uns vorgebracht hat: wie ſehr ſolches aber wider die Wahrheit laufet, und daß unter den Catholicken keine einzige von den verdammten Pelagianiſchen Meynungen geduldet wird, haben ſehr viele Schriften bereits ſchon an den Tag geleget.

Daß er aber vorgiebt, daß ſelbſt die Werke des Pelagii in den nachfolgenden Jahrhunderten dem heiligen Auguſtino wären zugeſchrieben worden, das iſt hyperboliſch vorgetragen, und ganz und gar von keinem Grund. Nicht die Werke des Pelagii überhaupts, ſondern nur eine einzige Schrift deſſelben, nämlich ſeine an den Demetrias geſchriebene Epiſtel, iſt von einigen wenigen ungeſchickten Perſonen aus der äuſſerſten Unbedachtſamkeit dem Auguſtino zugeſchrieben worden. Es haben einige dieſe Epiſtel mit gutem Vorbedacht unter die Epiſteln des Auguſtini num. 142. geſetzet, weil in der gleich nachfolgenden Epiſtel des Alypii und Auguſtini an die Julianam des Demetriadis Mutter die Widerlegung derſelben, zu finden war. Und was hat es zu ſagen, wenn auch etliche wenige dieſe Epiſtel aus einer bloſſen Nachläßigkeit, für eine Arbeit des Auguſtini angenommen haben? Haben ſie dadurch den Auguſtinum ſo gleich zu einen Pelagianer gemachet? Kann man deswegen ſagen, daß die nachfolgenden Jahrhunderte die Werke des Pelagii dem

Augustino zugeschrieben haben? Sie haben sie ihm zugeschrieben, sagt Phereponus, weil sie sich nicht vorstellen konnten, daß ein so grosser Mann, dergleichen Folgen sollte vertragen haben können. Das ist ein vortreflicher Grund, warum die Nachkommen den Augustinum für einen Pelagianer halten sollen: Da doch Augustinus in so vielen Schriften, mit so nachdrücklichen Gründen, und so lange Zeit wider die Pelagianer gestritten, und in sehr vielen Stellen diese nämlichen verhaßten Folgen, welche gegenwärtig Phereponus, und vor diesem die Pelagianer einwendeten, von seiner Meynung selbst abgesondert, und daß er solche nicht vertragen könne, bewiesen hat. Es folget also nothwendig, daß diejenigen, welche nach dem Vorgeben des Phereponi geglaubet haben, daß Augustinus mit den Pelagianern einstimmig denke, seine Bücher gar nicht müßen gelesen haben. Es wird aber uns nicht unangenehm seyn, wenn wir hören, wie sich Augustinus selbst ausdrücket, da er in seinem Buch de Gratia et libero Arbitio Cap. 4. also saget: **Dem Menschen stehet die Gnade bey, damit seinem Willen keine Befehle ohne Ursache auferleget werden.** Es ist aber noch ein anderer Ausspruch von ihm sehr merkwürdig, welchen die Tridentinische Kirchenversammlung aus seinem Buch de Natura & Gratia und aus noch andern genommen, und folgendermassen ausgedrucket hat: **GOtt befiehlet keine unmöglichen Dinge, sondern er lehret nur**

durch seine Befehle soviel zu thun als man thun kann, und um das zu bitten, was man nicht thun kann, und verleihet seinen Beystand, daß man auch dieses thun kann. Wie kann dann also Phereponus vorgeben, daß nach der Meynung des Augustini, GOtt unmögliche Dinge befehle? Und wie mag er noch andere Folgen einwenden, welche Augustinus selbst schon längst verworfen hat? Aber ich wiederhole es nochmals, und werde es noch öfters erinnern müßen, daß es dem hitzigen Pherepono bey der Vertheidigung der Sache des Pelagii wider den Augustinum sehr oft an Materie zu Beschuldigungen würde gefehlet haben, wenn er die Lehre des Augustini aus dem Augustino selbst und von seinen wahren Nachfolgern, nämlich von catholischen Gottesgelehrten, und nicht von dem ungetreuen Dollmetscher desselben, dem Calvino und andern verlarvten Anhängern des Calvins hätte lernen wollen. Es hat aber Phereponus bey dieser Gelegenheit lieber dem ihm in vielen andern Dingen verhaßten Calvino trauen wollen, damit er einen desto scheinbarern Vorwand hatte, wider den ihm aus andern Gründen verhaften Augustinum loszuziehen.

Es beschuldiget dieser Tadler die africanischen Kirchenväter ferners, deren Worte also lauten: **Wodurch** (nämlich durch die Gnade) die **Freyheit** unsers **Willens** wahrhaftig frey wird, wenn sie von der Herrschaft der fleischlichen

Lüste befreyet wird, wie Christus saget: So euch nun der Sohn frey machen wird, so werder ihr wahrhaftig frey seyn: welche Hülfe durch den Glauben, welcher ist in Christo JEsu unsern HErrn, erlanget wird. Er saget aber, die Pelagianer hätten nicht gezweifelt, daß die Menschen durch die göttliche Gnade von Sünden befreyet werden, woferne sie sich derselben nur gehörig bedienen würden; sondern ihre Meynung ware nur gewesen, daß die Menschen dieser Gnade misbrauchen könnnen, und überdieses wäre niemand der Sünde so gar sehr eigen und unterworfen, daß er durch diese Gnade nicht sollte angereitzet werden können, dieses Joch von sich abzuschütteln. Darauf sagt er: Was wollen aber die guten Africanischen Kirchenväter, wenn sie hinzu setzen, daß der Glaube diese Hülfe erlanget? Dann diejenige Hülfe welche der Glaube erlanget, bestehet nicht in derjenigen Gnade durch welche wir Christen werden, welche vor dem Glauben vorhergehet, und nicht auf selbigem folget. Dann wann wir geglaubet haben, und durch den Glauben etwas erlangen, so sind wir schon Christen. Diese Worte schmecken nach dem Semipelagianismo oder etwas dergleichen ähnliches. Und also schließet er, daß diese guten Männer die Lehre des Augustini noch nicht genug verstanden hätten, oder daß dieses ein Zusatz seye, indem, wie die Benedictiner anmerken, diese Worte in zwey geschriebenen Co-

dicibus

dicibus fehlen. Es verstehet aber auch hier dieser Tadler den Sinn der afrikanischen Bischöffe oder diesen Beweiß nicht genugsam, und noch viel weniger verlanget er sich Mühe zu geben ihn einzusehen zu lernen. Dieser Mensch ist nur hauptsächlich dafür besorget, das Pappier fein recht häufig mit tadelnden Urtheilen anzufüllen; ob seine Einwendungen und Beschuldigungen richtig und zur Sache schicklich oder in der Wahrheit gegründet sind, daran ist ihm gar nichts gelegen. Damit wir aber zur Sache kommen, so ist zu bemerken, daß, wie die Gottesgelehrten bemerken, die göttliche Gnade vielerley Obliegenheiten und viele Namen habe. In einigen derselben stimmte Pelagius mit der catholischen Kirche überein, in andern aber nicht. Der Hauptstreit aber bestunde darinnen, ob die göttliche Liebe, welche so wohl eine Wirkung der Gnade ist, als auch die Gnade selbst genennet wird, und welche unter allen Arten der Gnade die wichtigste ist, von den angebohrnen Kräften des freyen Willens, oder von einer besondern und unentgeldlichen Barmherzigkeit GOttes, welche in den Willen wirket, herfließet. Jenes behauptete Pelagius, und zu dieser Meynung bekannten sich die Catholicken. Pelagius sagte nämlich, es stehe in dem Gutbefinden unsers Willens, zu welcher Zeit wir nur wollen mit unsern Kräften die göttliche oder die lebendigmachende Liebe zu empfangen, und daß GOtt selbst uns diese Liebe nach seiner Barmherzigkeit nicht gäbe, noch in unsern Willen wirke.

Von

Von diesem gottlosen Lehrsatz handeln die Kirchenväter in der bemeldten Epistel zuerst. Sie sagen aber darinnen, daß die Meynung des Pelagii diese seye, daß die Natur des Menschen so eingerichtet und erschaffen worden wäre, daß sie ohne einen andern innerlichen göttlichen Beystand das göttliche Gesetz erfüllen, oder die Gerechtigkeit bewirken und vollbringen könne, und daß die menschliche Natur in diesem wichtigen Geschäft sich allein hinlänglich und genug wäre. Daraus folget, daß auch solche Völker die weder einen Glauben haben, noch ihnen eine Liebe eingeflößet ist, GOtt übernatürlich lieben, und die Gebote des Gesetzes ersprießlich und gottselig erfüllen können, und daß die Liebe durch uns selbst, und nicht durch GOtt von uns entstehet. Es lieget aber jedermann vor Augen, daß alle diese Dinge gänzlich wider die göttliche Offenbahrung laufen, wenn die Meynung der Catholicken wahr ist, woran sich gar nicht zweifeln lässet, die behaupten, daß die menschliche Natur und der freye Wille wegen der Sünde des ersten Menschen allzusehr geschwächet, und für sich allein nicht fähig seye, wie es das Heil erfordert, zu glauben, der Sünde zu entsagen und sie zu meiden, die Tugenden und besonders die Liebe sich eigen zu machen, und mehrere solche Werke auszuüben, wenn nicht GOtt, zugleich mit seiner Gnade und der besondern Wirkung seiner Macht, übernatürliche Kräften verleihet, und dem Willen die Liebe schenket, welche, wie ich schon erwähnet habe, die hauptsächlichste

göt-

göttliche Gnade ist, worüber mit den Pelagianern gestritten wurde. Daher fodert Augustinus in seinem Buch de Gratia Christi, Cap. 13. von ihnen, daß sie diejenige Gnade bekennen sollen, welche nicht nur die Wahrheit zeige, sondern auch die Liebe mittheile; Darauf sagt er, Lib. III, Cap. 114. Op. Imperf. Dadurch nehmen wir zu, wenn jedermann den göttlichen Geboten gehorchet, welches nicht anders als durch die Liebe gehörig und recht geschiehet. Diese Liebe aber verleihet blos GOtt allein, dann die Liebe ist aus GOtt. Daher wollet ihr (Pelagianer) solche nicht unter die göttlichen Gnadenmittel die ihr anführet mit zählen, damit ihr nicht zugestehen dörfet, daß selbst dieses, daß wir GOtt gehorchen, seiner Gnade zuzuschreiben seye ꝛc. Augustinus präget diesen nämlichen Satz auch sehr oft in vielen andern Stellen ein.

Es handeln also die Africanischen Kirchenväter in bemeldter Epistel hauptsächlich von dieser Gnade, und von der Nothwendigkeit dieser Liebe zur Beobachtung des Gesetzes und gegen GOtt selbsten. Durch diese sagen sie, werden wir erst wahre Christen, und sie bezeugen, daß selbst das Gutbefinden unsers Willens durch sie erst von der Herrschaft der fleischlichen Lüste wirklich frey werde. Dann wir sind in so ferne von dem Joch der Sünde und den Wirkungen

gen derselben wahrhaftig frey, und werden zur Erfüllung des göttlichen Gesetzes tüchtig und geschickt gemachet, als uns der Sohn durch die göttliche Gnade befreyet hat, nicht aber in so ferne uns unser freyer Wille durch seine eigenen Kräften befreyet hat, wie Pelagius fälschlich glaubte, daß es geschehen könne. Es hat deswegen Phereponus vergebens angemerket, daß die Pelagianer die Vergebung der Sünden oder die göttliche Gnade angenommen haben, wodurch die Menschen, wenn sie sich derselben recht bedienen, von Sünden befreyet würden. Man stritte dazumal zwischen den Catholicken und Pelagianern nicht darüber, ob GOtt den Menschen die Sünden durch seine Gnade vergiebt; sondern ob diese Gnade durch die blosse Vergebung der Sünden, den Menschen rechtfertigte, oder ob sie auch dem Willen der Menschen eine Liebe einflößte, durch welche nachgehends Werke der Gottseligkeit ausgeübet werden. Die Pelagianer wollten nicht zugestehen, daß dieser Einfluß der Liebe von GOtt herrühre, sondern sie gaben vor, daß er von uns selbst herkäme. Man höre, was Augustinus Lib. VI. Cap. 23. contra Julianum hievon saget, wo er sich also ausdrucket: **Du weichest aber von eurem Lehrsatz nicht ab, vermög dessen ihr glaubet, daß die Gnade GOttes durch JEsum Christum unsern HErrn blos allein in der Vergebung der Sünden bestehe, ohne daß sie zugleich durch die Eingiessung der Liebe in unsere Herzen die Vermeidung**

der

der Sünden, und die Besiegung der fleischlichen Begierden befördere. S. auch eben dieses Buch de Natura et Gratia Cap. 34. und 55. und dieses nämliche zeigen auch selbst die Africanischen Kirchenväter Can. 5. der zu Carthago A. 418. gehaltenen Kirchenversammlung an, ingleichen auch die 95 jetzt 177 Augustinianische Epistel an eben diesen römischen Pabst Innocentium. Es scheinet auch Augustinus selbst an einem andern Ort Lib. de Gratia et libero Arbitrio Cap. 18. diesen ganzen Streit einig und allein darauf zurück zu leiten, wenn er saget: Woher entstehet bey den Menschen die Liebe gegen GOtt und den Nächsten anders, als von GOtt selbst? Dann wenn sie nicht aus GOtt sondern von den Menschen entstehet, so haben die Pelagianer gesieget; rühret sie aber von GOtt her, so haben wir die Pelagianer überwunden. Es verdienet auch das Nachfolgende gelesen zu werden. Darauf ziehlen also die Africanischen Kirchenväter, und die Anmerkung des Pheroponi, da er erinnert, daß die Pelagianer dafür gehalten haben, daß die Menschen von den Sünden durch die göttliche Gnade losgesprochen werden, und daß sie diese Gnade missbrauchen können, träget gar nichts zur Sache bey. Und jene andere Betrachtung findet hier noch viel weniger Statt, da Phereponus diesen Kirchenvätern wegen der Worte, daß der Glaube die Hülfe erlanget, getrost den Semipelagianismum vorrücket. Dann sagt er: Diejenige

Hülfe,

Hülfe, welche der Glaube erlanget, bestehet nicht in derjenigen Gnade, durch welche wir Christen werden, welche vor dem Glauben vorhergehet, und nicht auf selbigem folget; dann wenn wir glauben, und durch den Glauben etwas erlangen, so sind wir schon Christen. Die Africanischen Väter haben hier an nichts weniger gedacht, als an das was Phereponus erträumet, daß nämlich der Anfang des Glaubens und der Glaube selbst in den Menschen, von den Kräften der Natur herkommen könne, und daß selbiger keine göttliche Gabe seye. Diese Hülfe welche der Glaube erlanget, ist nach der Meynung der Africanischen Väter nichts anders als die Liebe, wegen welcher wider den Pelagium gestritten wurde. Diese Liebe kann niemand ohne den Glauben an Christum haben; und der rechtfertigende Glaube flößet sie selbst dem Willen der Menschen als ein göttliches Geschenk ein. Es hat Augustinus auch an einem andern Ort in Lib. de Spiritu et Littera Cap. 32. eben diesen Sinn ausgedrucket, zu welcher Zeit selbiger gewiß von der Meynung der Semipelagianer weit entfernet ware, und seine Lehre genugsam verstunde. Kommt wohl die Liebe durch welche der Glaube gewirket wird, irgendwo anders als eben daher, woher sie der Glaube erlanget hat? In der 106. jetzt 186. Epistel Cap. 3. giebt er eben dieses zu erkennen. Wenn er aber gesaget hat, daß der Glaube die Gnade gute Werke zu thun ver-

diene, so können wir solches nicht laugnen, sondern gestehen es vielmehr gerne und willig. Dann diesen Glauben, wollen wir, daß sie haben sollen, wodurch sie die Liebe erlangen, welche beynahe nur allein gute Wirkungen hervor bringet ꝛc. Diejenigen also, welche einen solchen Glauben haben, wodurch sie die Rechtfertigung erlangen, diese sind durch die göttliche Gnade zum Gesetz der Gerechtigkeit gelanget. Ferner saget er, in Lib. de Praedestin. Sanctor. Cap. 7. Der Apostel saget deswegen, daß wir aus dem Glauben und nicht aus den Werken gerechtfertiget werden, weil der Glaube zuerst gegeben, und durch diesen das übrige erlanget wird. Es sagen demnach die Africanischen Väter, daß wir durch diese Gnade, nämlich die Liebe, Christen sind, weil die Christen einig und allein diese Gnade kennen und haben können, indem sie blos durch den vorhergehenden Glauben erkannt und angenommen werden kann, da der Heilige Geist sie in unsere Herzen einflößet und darinnen ausbreitet: Diese Liebe, diese eigentliche und dem Menschen blos allein eigene Gnade ist es, welche machet, daß wir Christen heißen und sind, und wenn ich allen Glauben hätte, sagt der Apostel 1. Corinth. XIII, 2. also, daß ich Berg versetzte, die Liebe aber nicht hätte, so wäre ich nichts. In eben diesem 416. Jahr in welchem diese Epistel von den Carthaginensischen Vätern an Innocentium geschrie-

ben

ben worden ist, haben Aurelius Carthaginensis, Alipius, Augustinus, Evodius und Possidius an eben diesen Pabst eine andere abgelassen, welche unter den Augustinischen sonst die 95. jetzt die 177. ist, und worinnen sie sich also ausdrucken: Wenn die Bischöffe (des Diospolitanischen Synodi) verstanden hätten, daß er (Pelagius) diejenige Gnade nenne und meyne, so wir auch mit gottlosen Menschen, die mit uns leben, gemein haben, und hingegen diejenige Gnade laugnete, durch welche wir Christen und GOttes Kinder sind: welcher catholischer Priester würde ihn nur vor seinen Augen gelitten, geschweige dann angehöret haben? Was war dann dieses aber für eine Gnade, welche der verschmitzte und sich immer verstellende Pelagius wirklich laugnete, und die er, nach dem Verlangen der Africanischen Bischöffe eingestehen sollte? Ohne Zweifel war solches diejenige Gnade, durch welche wir von unserer bösen Art gerechtfertiget, und wodurch wir von der Schwachheit erlöset werden, und nicht die durch welche wir mit dem freyen Willen erschaffen worden sind. So reden jene. Mit welchen Worten die Africanischen Väter den mit der Liebe verbundenen Glauben, den Glauben der durch die Liebe wirket, welches beydes göttliche Gaben sind, verstehen. Hieraus kann man also ersehen, wie ungegründet der angeführte Tadel des Phereponi ist, da er die angeführten Worte der Africanischen Kirchenväter

angreifet, und solche des Semipelagianismi beschuldiget; zu welchem Ende er auch für nöthig gehalten hat, die Worte derselben zu verdrehen, indem er schreibet, nicht wie die Bischöffe gesetzet hatten, die Gnade wodurch wir Christen sind, sondern die Gnade wodurch wir Christen werden, wobey der Leser leicht einsehen wird, wie verschieden diese Ausdrücke sind.

Es ist dieser so gar billige Tadler auch unter andern darüber sehr unwillig, daß die Africanischen Bischöffe wider den abwesenden Coelestium so harte Urtheile gesprochen haben, da sie doch nur die Sendschreiben der Ankläger, nicht aber seine Bücher gelesen hätten. Er ziehlet hiemit auf diejenige Stelle der 175 sonst 90. Synodischen Epistel, wo jene Bischöffe von dem Coelestio und Pelagio also schreiben: Sie behaupten aber, wie wir von den Brüdern erfahren haben, welche auch ihre Schriften gelesen haben, daß die göttliche Gnade darinnen bestehe ꝛc. Man darf aber nur die Synodische Epistel selbst lesen, so fällt der Tadel des Phereponi von Stund an über den Haufen. Die Africanischen Kirchenväter hatten den Coelestium in dem fünf Jahr vorher gehaltenen Synodo nachdem er seines Verbrechens überwiesen worden, und solches auch eingestanden hatte, mit dem Bann und zwar auf so lang beleget, bis er die ihm vorgerückten Lehren selbst öffentlich widerruffen und verabscheuen würde. Es hat aber dieser verschla-

gene

gene Erzketzer durch die zum Schein eingebrachte Appellation an den apostolischen Stuhl dieses Urtheil vereitelt. Und es ist überdieses bekannt, daß er seine Appellation nicht fortgesetzet hat, und daß die Afrikanischen Kirchenväter wiederum wären berechtiget gewesen, das Urtheil auch ungehört wider ihn zu fällen. Und diese Bischöffe melden in dieser an den Innocentium abgelassenen Synodischen Epistel, daß sie dasjenige beurtheilet, und vor Augen gehabt haben, was bey selbigem Synodo abgehandelt worden und vorgegangen ist. Man muß aber auch nicht unterlassen zu bemerken, daß jene Bischöffe, da sie an eben diesen Innocentium schreiben, den Pelagium und Coelestium nur mit dieser Bedingung mit dem Bann belegen, wenn sie nämlich auf dieser verkehrten Meynung beharren würden. Woraus man ja deutlich siehet, daß die Afrikanischen Kirchenväter der Personen des Pelagii und Coelestii schonen, und nur wider ihre Lehre den Bann erkennen. Wir haben für nöthig zu seyn erachtet, sagen sie, die Urheber dieser gefaßten Meynung, wenn sie diese Lehre nicht offenbahr verfluchen, selbst mit dem Bann zu belegen. Und weiters hernach sagen sie ferners: Wenn also Pelagius durch das Verfahren der Bischöffe, welches in Orient vorgegangen seyn solle, auch deiner Ehrwürdigkeit mit Recht frey gesprochen worden zu seyn scheinet, so verdienet doch der Irrthum selbst und die Ruchlosigkeit auch von dem

Ansehen des Apostolischen Stuhls in den Bann erkläret zu werden. Man bemerke auch, was weiter hernach folget: Wenn auch Pelagius und Coelestius gebessert worden sind, oder vorgeben, daß sie niemals diese Meynungen geheget haben, und diejenigen Schriften welche man wider sie vorgebracht hat, nicht für die ihrigen erkennen, und man sie der Unwahrheit nicht überzeugen kann; so verdienet doch überhaupts ein solcher welcher lehret und behauptet . . . den Bann. Wo sind dann also diese harten Urtheile, die, wie uns Phereponus aufdringet wider den Coelestium in seiner Abwesenheit von den Africanischen Kirchenvätern gesprochen worden sind? Mit welchem Recht kann man sich wohl über ein so vorsichtiges Urtheil aufhalten, oder darwider streiten? Nachdem sie angeführet hatten, was in dem vorigen Carthaginesischen Synodo vorgegangen ware, und nachdem sie die Ankläger angehöret hatten, so verlangten sie doch nicht zu behaupten, daß Pelagius und Coelestius wirklich diesen zu verwünschenden Meynungen anhängen. Sie verdammen bloß die ihnen zugeschriebenen abscheulichen Lehrsätze und ich glaube nicht, daß jemand der in dem Kirchen- und Naturrecht erfahren ist, sich ein billigeres und gelinderes Verfahren wird vorstellen können. Daher ist es auch nicht nöthig gewesen, ihre Bücher zu lesen. Die andere Kirchenversammlung welche zu Carthago von fünf Bischöffen gehalten

wurde, wie auch die zu Milevium, so alle beyde in diesem 416 Jahr angestellet waren, haben sich gegen diese Erzketzer nicht anders bezeiget.

Wenn so dann die Carthaginensischen Kirchenväter in dieser 175 sonst 90. Synodischen Epistel sagen, daß, wie sie berichtet worden wären, Pelagius und Coelestius behaupteten: daß man die göttliche Gnade darinnen suchen müsse, daß GOtt die Natur des Menschen so eingerichtet und geschaffen habe, daß sie durch ihren eigenen Willen das Gesetz GOttes erfüllen könne: und daß eben dieses Gesetz auch zur göttlichen Gnade gehöre, weil GOtt solches den Menschen zur Hülfe und Beystand gegeben habe: so gestehet Pherepo-nus, daß er nicht begreife, warum die Africanischen Väter so verächtlich von der Schöpfung und dem Gesetz reden, da doch solche die grösten göttlichen Wohlthaten seyn. Und er glaubet, daß er deswegen solches von ihnen zu muthmassen Ursache habe, weil nach ihrer Meynung diese einige göttliche Gnade in einem gewissen unbekannten Trieb bestünde, dem man nicht widerstehen könne, und welcher nur wenigen verliehen würde. Was Phereponus hier von diesem Trieb dem man nicht widerstehen könne vorbringet, das widerholet er weiter unten fast allemal bey dem vierten Wort. Es haben aber bereits schon unzählige von unsern Schriftstellern wider die Calvinisten und Jansenisten bewiesen, daß, obwohl des

Augustini als der catholischen Kirche Meynung ganz anders seye. Ich würde eine vergebliche Arbeit thun, wenn ich solches gegenwärtig abermals beweisen wollte, da solches schon von so vielen andern hinlänglich geschehen ist. Es machet aber Phereponus ein gräßlich grosses Aufhebens, und zeiget, daß er den Sinn der Carthaginensischen Väter nicht verstehen wolle, wenn er saget, daß sie von der Schöpfung und dem Gesetz verächtlich reden. Wo sind dann diejenigen Worte, welche disfalls von einer Verachtung anzeigen? Die Africanischen Bischöffe sagen weiters nichts in ihrer Epistel, als daß die Erschaffung der Natur und das Gesetz keinesweges diejenige Gnade ausmachen, wodurch wir Christen sind, durch welche wir von den Unglaubigen und Sündern unterschieden werden, und welche den freyen Willen wahrhaftig befördert, daß er GOtt gefällig wird, und wir die ewige Seligkeit erlangen. Sie sagen, daß die den Christen eigene Gnade nicht in dem Gesetz noch in den Kräften der Natur, sondern in dem innerlichen Beystand durch welchen GOtt dem Willen seine Liebe einflößet, bestehe. Wer kann, da sie dieses lehren, aus ihren Worten mit Recht erzwingen, daß sie die Natur und das Gesetz nicht für göttliche Wohlthaten erkannt hatten? Es sind dieses allerdings Wohlthaten, welche die Christen und Unchristen, die Gerechten und Ungerechten gemein haben; sie haben aber nicht diejenige Kraft, daß sie die Menschen allein, nämlich ohne die wahre göttli-

che Gnade durch Christum zur Ausübung der Werke der Gottseligkeit, und zur seligen Unsterblichkeit leiten können. Augustinus behauptet an einem andern Ort mehr als einmal, daß das Gesetz ohne Zweifel zu rühmen seye, er zeiget aber auch zugleich aus unwidersprechlichen Gründen, mit dem Ansehen des Apostels wider die Pelagianer, die selbiges gar zu sehr erhebten, wie wenig solches an und für sich allein vermöge. S. Norisium in Vindiciis Augustin. §. 6. Man lieset auch in der in eben diesem 416 Jahr an den Innocentium von dem Augustino und vier andern Bischöffen abgelassenen 95 jetzt 177. Epistel folgende Worte: Er mag nun gesaget haben, daß die Gnade der freye Wille, oder die Vergebung der Sünden, oder das Geboth des Gesetzes seye, so saget er immer nichts von denjenigen Mitteln, welche durch die Vermittelung und Wirkung des Heiligen Geistes, zur Besiegung der Lüste und Versuchungen gehören ꝛc. und weiter nachher: Man muß das Gesetz und die Gnade voneinander unterscheiden. Das Gesetz weis zu befehlen, die Gnade aber zu helfen und beyzustehen ꝛc. Darauf gestehen sie zu, daß man die Schöpfung mit Recht eine göttliche Gnade nenne; sie fügen aber hinzu: Ein anders ist aber diejenige Gnade durch welche wir als Auserwählte beruffen, gerechtfertiget und verherrlichet werden; und blos wegen dieser letztern Gnade wurde dazumal mit dem Pelagio gestritten.

Fünf-

Fünftes Capitel.

Es war vor diesem eine offenbahr bekannte Sache, welche göttliche Gnade von dem Pelagio gelaugnet wurde. Phereponus dringet dem Augustino und den Carthaginensischen Kirchenvätern allenthalben mit Unrecht die calvinische und nöthigende Gnade auf. Diese Väter haben verschiedene Stellen des Apostels wider die gottlosen Lehrsätze des Pelagii recht angewendet. Unterschiedliche Auslegungen und Beschuldigungen des Phereponi werden widerleget. Die blosse Predigt des Evangelii ist zwar eine Gnade, aber nicht diejenige Gnade, von welcher der heilige Paulus, uud die Africanischen Kirchenväter handelten.

Phereponus beklaget nach diesem, daß die Africanischen Beschöffe in dieser Epistel ihre Gnade nirgends erklären, und leget ihnen solches als einen Betrug aus, als wenn sie ihre Lehrsätze gleichsam mehr verbergen als entdecken wollten. Es hätte dieser Tadler vermuthlich gerne gesehen, daß man durch irgend eine Erklärung die nöthigende und calvinische Gnade ihnen und uns hätte aufdringen können, wider welche er nachgehends zu streiten Gelegenheit bekommen hätte. Es war aber unter den Christen bekannt genug, was man unter dem Namen dieser Gnade verstunde, wodurch wir Christen sind, und wodurch unsere Willkühr zur Ausübung der Werke der Gottseligkeit tüchtig gemachet wird, und ohne welche es der Natur und dem Willen der Menschen

schen an Kräften mangelt, GOtt zu lieben und die wahre Tugend auszuüben. Augustinus selbst nennet solche nebst den vier andern Bischöffen in der bemeldten 95 in eben diesem Jahr an den Innocentium abgelassenen Epistel, die den glaubigen und catholischen Christen nöthigste Gnade. Selbst Pelagius wuste gar wohl, was die catholischen Bischöffe von ihm verlangten, da sie darauf drungen, daß er bekennen sollte, daß die menschliche Natur allein zur Ausübung und Vollbringung der göttlichen Befehle nicht hinlänglich, sondern daß hiezu das Hülfsmittel der göttlichen Gnade durch Christum unumgänglich nöthig wäre. Siehe die Acta Conuentus Hierosolymitani et Concilii Diospolitani vom vorhergehenden 415. Jahr. Wir wollen nunmehro untersuchen, ob diejenigen Stellen aus der heiligen Schrift, so die Africanischen Kirchenväter angezogen haben, die Meynung der Catholicken hinlänglich ausdrücken, und genugsam erklären, was unter dem Namen der Gnade verstanden wurde.

Die Carthaginensischen Kirchenväter sagten in der 175 sonst 90. Epistel, daß diejenige göttliche Gnade welche Pelagius läugnete von dem Apostel in folgenden Worten angezeiget und geprediget werde: Aber ich sehe ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetz meines Gemüthes zuwider ist, und mich gefangen nimmt im Gesetz der Sünden, das in meinen Gliedern

dern ist. Ich unseliger Mensch, wer wird mich erlösen, von dem Leibe dieses Todes? Die Gnade GOttes durch JEsum Christum unsern HErrn. Was saget dann Phereponus hiezu? Wenn wir ihm glauben wollen, so ist in diesen Worten Pauli die Gnade GOttes nichts anders, als die Barmherzigkeit, oder die Wohlthat Gottes; dann niemand, sagt er, hat jemals aus dem eigentlichen ursprünglichen Nachdruck dieses Worts das Gegentheil bewiesen. Es laugnete aber Pelagius nicht, daß die Menschen durch die göttliche Wohlthat von der Sünde entrißen werden; sondern er laugnete, daß solches durch einem innerlichen unwidersetzlichen Trieb, ohne welchen alle übrige göttliche Wohlthaten unnütz wären, geschehe. Dieses sind des Phereponi eigene Worte p. 518. Darauf wiederholet er, daß es die Africanischen Kirchenväter nicht gewaget hätten, ihre Meynung zu erklären, weil sie den grösten Theil der Christen wider sich aufgebracht hätten, wenn sie ihre wahre Meynung würden an den Tag geleget haben, da die Menschen vor denselben Zeiten von der Gnade eben so wie Pelagius gedacht hätte. Was für ein vortreflicher Mensch ist nicht Phereponus, er übertrift ja beynahe die Africanischen Kirchenväter an Aufrichtigkeit, und offenbahret seine wahren Gedanken frey und unverholen. Aber wie zeiget er wohl, daß es die Africanischen Väter nicht gewaget hätten, ihre Meynung zu entdecken, und daß sie betrüglicher

Weise gehandelt, und dazumal bloß vor die unwiderstehliche Gnade gestritten hätten? Eine dergleichen Gnade die ihrem Wesen nach unwiderstehlich ist, und den Willen des Menschen nothwendig unvermeidlich zu ihrem Beyfall ziehet, haben weder die Catholicken noch die Afrikanischen Kirchenväter jemals gelehret, und haben auch zu keiner Zeit von dem Pelagio, daß er solche bekennen solle, verlanget, wie dieses aus den Schriften der Catholicken auf das deutlichste zu ersehen ist. Ein anders ist es zu sagen, daß GOtt durch seine Gnade das Heil der Auserwählten unfehlbar bewirke, und durch die Mittheilung seiner Gnade sie von dem Vorsatz seines Gnaden-Rathschlusses vergewissere; und ein anders vorzugeben, daß die eigentliche Kraft der Gnade so beschaffen seye, daß sie den freyen Willen des Menschen unvermeidlich auf eine Seite lenke, und solchem das Vermögen anders zu denken benehme. Es hätte aber dem Pherepono an Worten gemangelt, wenn er nicht bey jeder Gelegenheit dem Augustino und den catholischen Kirchenvätern eine ungereimte Meynung aufgedichtet hätte. Im Jahr 416. zu welcher Zeit die Africanischen Kirchenväter jene Synodische Epistel an Innocentium geschrieben haben, bestunde die Streitfrage von der Gnade und dem freyen Willen hauptsächlich darinnen: Ob die Menschen durch die natürlichen Gaben, die den Bösen und Frommen, den Glaubigen und Unglaubigen gemein sind, und durch die blossen Kräften des Willens die Gerechtigkeit

erfül-

erfüllen, und die Sünden vermeiden können; oder ob sie eines besondern göttlichen Beystandes durch JEsum Christum benöthiget sind, ohne welchen man weder die Sünden vermeiden, noch das Gesetz gottesfürchtig erfüllen kann, und ohne welchem kein zum Heil gehöriges Werk geschehen, mit welchem aber alles wahrhaftig bewirket werden kann. Die Pelagianer behaupteten das erste, und laugneten das andere, und wurden deswegen von den Catholicken für die abscheulichsten Ketzer erkläret. Es war aber dazumal keine Spuhr eines Streites darüber entstanden, ob sich der Wille des Menschen diesem Beystand, welchen die Catholicken der menschlichen Natur nothwendig zu seyn behaupteten, widersetzen und selbigem widerstreben könne. Die Pelagianer selbiger Zeiten waren so einfältig nicht, und hätten leicht eingesehen, daß auf solche Art die Nothwendigkeit der Gnade ausgeschlossen werden könnte, wenn sie nach der Meynung der Catholicken, den Willen nothwendig zum Beyfall zwänge, es hat aber kein einiger von ihnen, dem Augustino diesen Vorwurf gemachet. Man schlage den Augustinum selbst Epist. 105 und de gestis Pelagii Cap. 18, ingleichen den Hieronymum Dialog. 1. contra Pelagium nach, so wird man alle die Vorwürfe finden, welche Pelagius den Catholicken gemachet hat, und daß er selbst bey den Catholicken die calvinische nöthigende Gnade nicht gefunden noch bemerket hat. Gewiß, jedermann begreift so gleich in seinem Gemüth, daß man sagen könne,

daß

daß dem Menschen die Gnade zum Guten nöthig seye, ob man gleich dadurch nicht zu behaupten verlanget, daß die Natur und Wirkungskraft der Gnade von solcher Beschaffenheit seye, daß der Wille ihre Wirkung auf keinerley Art vereiteln könne. Die Catholicken behaupten wirklich eine nothwendige Gnade, sie läugneten aber die nöthigende Gnade. Und dieses war keine neue Meynung der Africanischen Kirchenväter, sondern die ganze Kirche hatte jederzeit seit den ältesten Zeiten her so gedacht und gelehret, wie Augustinus und andere so vielfältig gezeiget haben. Daher es die unverschämteste Dreistigkeit von dem Pherepono ist, wenn er saget, daß die Christen bereits schon vor den Entscheidungen der africanischen Kirchenversammlungen von der Gnade eben so wie Pelagius gedacht hätten.

Es bemühet sich im übrigen aber Pherepönus vergebens, diese Stelle des Apostels Röm. VII, 22. **Wer wird mich doch erlösen von dem Leibe dieses Todes? Die Gnade GOttes durch JEsum Christum unsern HErrn,** den africanischen Vätern zu entziehen, als wenn diese Gnade nichts anders als die Barmherzigkeit GOttes, oder die göttliche Wohlthat seye; und Pelagius hingegen nicht läugnete, daß die Menschen durch die göttliche Wohlthat von Sünden befreyet werden. Dann wenn die freywillige göttliche Barmherzigkeit in Rücksicht auf das Verdienst Christi den Menschen von der Sünde befreyet,

freyet, davon abhält, und ihn wider die Macht der bösen Begierden unüberwindlich machet, so thut solches also nicht das Verdienst der Werke, noch das nur von aussen klingende Gesetz, noch die natürlichen Kräften des freyen menschlichen Willens. Pelagius aber nahme zuerst an, daß die menschliche Natur für sich allein genugsam vermögend wäre, alle Versuchungen zu überwinden, und das Gesetz zu erfüllen; sodann hat er die Hülfe der göttlichen Barmherzigkeit, das ist den Beystand der Gnade nur als ein Mittel zugegeben, wodurch die Natur die Sünden leichter vermeide und überwinde, und die Tugenden besser ausübe; welche Meynung die A. 418. gehaltene Africanische Kirchenversammlung nach seinen eigenen ausdrücklichen Worten wie er sie vorgetragen hat, in folgenden Ausdrücken verfluchet: Derjenige welcher gesaget hat, daß uns die Gnade der Rechtfertigung zu dem Ende gegeben werde, damit wir dasjenige was uns der freye Wille zu thun befiehlet, durch die Gnade desto leichter bewerkstelligen können, ob wir gleich, wenn uns auch diese Gnade nicht gegeben würde, die göttlichen Befehle doch, obschon nicht so leicht erfüllen könnten, der sey verflucht. Es mag also Phereponus die von dem Apostel erwähnte Gnade nach seinem Gefallen entweder eine göttliche Barmherzigkeit oder eine göttliche Wohlthat nennen, so wird doch allezeit gewiß bleiben, daß, wie der Apostel lehret, die sich empörende Lust

nicht

nicht besieget, die Sünden nicht vermieden, das Gesetz nicht erfüllet, und man von der Sünde nicht befreyet werden könne, wenn nicht jene freywillige Barmherzigkeit und Wohlthat GOttes den Verstand erleuchtet, dem schwachen Willen göttliche Kräften verleihet, und in und mit uns dasjenige verrichtet, was wir aus unsern Kräften allein für uns selbst nicht bewirken können. Wenn Pelagius dieses bekannt hätte, welches er aber niemals gethan hat, was auch Phereponus saget, so wäre wegen des Beystandes der Gnade zwischen dem Pelagio und den Catholicken gar keine Gelegenheit zu einem Streit übrig geblieben, wie solches Augustinus selbst in lib. de Gratia Christi Cap. 47. bezeuget.

Ich übergehe dasjenige was Phereponus gleich darauf zusammen suchet, um zu erweisen, daß die göttlichen Befehle nicht so beschaffen wären, daß sie gar keine Kraft hätten, die Gemüther der Menschen zu bewegen, welches auch die Africanischen Väter nicht laugneten; aber auch disfals werden wir durch das Ansehen des Apostels belehret, daß das Gesetz allein, und die blossen göttlichen Befehle den Menschen nicht wie sichs gebühret, zu GOtt bekehren, wenn nicht die Gnade Christi und der innerliche göttliche Beystand dabey zu Hülfe kommet. Wir wollen lieber sehen, was der Tadler bey gewissen Schriftstellen anmerket, welche die Kirchenväter angeführet haben, um dadurch wider den Pelagium

zu erweisen, daß die sich allein überlassene menschliche Natur zu Bewirkung und Vollbringung der Gerechtigkeit und zur Erfüllung der göttlichen Befehle nicht genug noch hinlänglich seye. Phereponus kündiget gleich darauf an, daß keine einige von allen diesen Schriftstellen das beweise, was die Väter damit beweisen wollten, und er nennet diese gar zu leichte Art und Fertigkeit die Schriftstellen auf seine Seite zu ziehen, eine den zu selbigen Zeiten in der Critick so unwissenden Menschen als die Kinder eigenthümliche Eigenschaft. Dann es war freylich weit leichter, sagt er darauf, bey dem Pöbel, den man, wenn er ohngefehr anderer Meynung war, in den Bann thun wollte, zu schreyen und zu plaudern was einem vorkame, als sich mit Ernst der Critick widmen und selbige zu erlernen. O ihr höchst unglücklichen Zeiten, da euch einer oder mehrere Phereponi gefehlet haben, durch deren Kunst in der Critick es dazumal allein wäre erlaubt gewesen, den geheimen Sinn der Schriftstellen zu erreichen, und die Gottesgelahrtheit und die Völker von nichtswürdigen Dingen und Irrthümern zu entreissen. O du noch unglücklichere Kirche, welcher zwar Christus zu allen Zeiten Lehrer und getreue Erklärer der heiligen Schrift nebst der gänzlichen Unfehlbarkeit in Glaubenssachen versprochen, aber dieses sein Versprechen nur erst in diesen letzten Jahrhunderten gehalten hat. Wir wollen aber lieber die Beweise des Phereponi hören,

ren, damit man erkenne, ob er die Africanischen Väter dieser Dinge mit Recht oder mit Unrecht beschuldige, und ob sie wirklich leere Schreyer gewesen sind, oder ob nicht vielmehr unser Herr Phereponus der frecheste Verläumder ist. Der Geist welcher unserer Schwachheit hilft, von welchem Paulus Röm. VIII, 26. redet, ist nach der Erklärung dieses Tadlers, derjenige Geist, welcher in den schon glaubigen Menschen ist, und ihnen bey GOtt in dem rechten Vortrag ihrer Gebete beystehet. Der Apostel Paulus redet hier allerdings von dem Heiligen Geist, der in den bereits Glaubigen wohnet. Wir sehen daraus aber offenbahr, daß die menschliche Natur des göttlichen Beystandes innerlich zu den heilsamen Werken benöthiget ist, und daß sie nicht für sich allein solche auszuüben vermögend seye, da der Heilige Geist so gar unsere Gebete, welche die gottseligsten und heilsamsten Handlungen sind, in uns wirket, indem er uns durch seine Kraft und innerliche Wirkung beten lässet, wie sichs gebühret; dann wir wissen nicht, was wir bitten sollen, wie sichs gebühret. Wer unterstehet sich dann also ein solches Gewäsch vorzubringen, und zu sagen, daß aus diesen Worten des Apostels dasjenige, was die Kirchenväter daraus herleiten wollten, keinesweges folge? Ja wer siehet nicht vielmehr im Gegentheil ein, daß von diesen Bischöffen diejenige Gnade angepriesen werde, welche die Rechte des freyen Willens gar nicht verletzet? Eine Gnade die uns

beystehet, und folglich nicht allein, wie Calvin und seine Anhänger zu meynen scheinen, sondern zugleich mit uns wirket.

Es liegt nicht an dem der da will, noch an dem der da lauft, sondern an GOttes Erbarmen, dieses sind die merkwürdigen Worte des Apostels Pauli Röm. IX, 16. welche die Africanischen Bischöffe angezogen haben. Diesen füget der Dollmetscher Phereponus folgende andere bey: das Wort GOttes wird zu irgend einem Volk gesandt, welches zu dessen Erkenntniß beruffen werden solle; aber was träget dieses zu dem besondern Antrieb aller und jeder einzelner Personen bey? Zum Beweiß jenes nöthigenden Triebes, welchen Calvinus an dem Augustino nach seiner erträumten Einbildung gefunden haben will, träget solches freylich nichts bey; hingegen beweiset es dasjenige auf das deutlichste, was die Kirchenväter damit beweisen wollten. Wenn es nicht an einem Menschen der da laufet, sondern an GOttes Erbarmen lieget, daß ein solcher Mensch zur Erkenntniß der Wahrheit und des Glaubens gelange, durch welchen die ewige Seligkeit zu hoffen ist; wer wird dann wohl, wenn er seiner Sinnen mächtig ist, fernerhin sagen, daß man, wie Pelagius vorgabe, durch die blossen Kräften, und durch das Bestreben und die Verdienste der menschlichen Natur zum Glauben und zum Heil gelangen könne? Es erkläret im übrigen aber Phereponus

ponus diese Seelle mehr nach seinem Gutbefinden, als nach der Wahrheit, wenn er saget, daß in selbiger nur von der Sendung des Worts GOttes zu irgend einem Volk welches zu dessen Erkenntniß berufen werden solle, gehandelt werde. Die Worte des Apostels sagen dergleichen gar nicht; sondern der Verstand derselben ist, daß, wenn einige Menschen zur Erbschaft Christi gelangen, und von ihm gesegnet und auserwählet werden, solches gar nicht von ihrem Wollen und Laufen, noch von ihren vorhergehenden Werken und Verdiensten, sondern von dem blossen Wink, Belieben, und von dem Ruff und der Barmherzigkeit GOttes abhänge, gleichwie weder das Laufen noch der Wille des Jacobs oder seiner Mutter die Ursache gewesen ist, warum Jacob den Segen und das Erbtheil der göttlichen Gaben erhalten hat, sondern solches vielmehr durch den Ruff und die freywillige Auserwählung GOttes geschehen ist. Nicht aus den Werken sondern aus dem Beruff ward gesagt: der Groß wird dem Kleinern dienen. Und wenn wir auch bey dieser Geiegenheit des Phereponi Erklärung annehmen wollten, so würden doch die nämlichen Folgen daraus herfließen, welche die Catholicken lehren. Es findet auch deswegen bey GOtt keine Ungerechtigkeit Statt, daß er den Jacob geliebet, und hingegen den Esau gehaßet hat; oder welches eben so viel sagen will, daß er jenem besondere Wohlthaten ertheilet, diesem aber dergleichen und so wichtige nicht ver-

leihen hat wollen, wenn schon Esau selbst solches verlanget, und sich seiner Seits deswegen möglichst bestrebet hat: dann GOtt saget: **ich werde mich erbarmen über welchen ich mich erbarm**, und er ist seine Auserwählung und Gnade nicht den Werken und Bemühungen der Menschen schuldig, sondern sie rühret blos von seiner Barmherzigkeit her. **Also erbarmet er sich wessen er will, und verhartet wen er will**, das ist, er erwählet diejenigen welche er will, und überläßt andere ihrer Schwachheit und Bosheit, ob er schon niemand die hinlänglichen Mittel versaget. Man sehe die ganze Stelle des Apostels, so wird man leicht begreifen, daß keine Stelle mit mehreren Nachdruck beweise, wie wenig die verderbte und schwache Natur der Menschen, für sich allein und durch ihre eigenen Kräften, in dem Geschäft des Heils vermöge, wenn sie nicht von dem besondern Beystand der göttlichen Gnade, und dem Schutz seiner Barmherzigkeit, und wenn man auch dieses haben will) von der Sendung des göttlichen Wortes, und dem mächtigen und kräftig wirkenden göttlichen Beruf zum heilsamen Glauben und der Liebe gegen GOtt und den Nächsten unterstützet wird.

Der Apostel Paulus sagt Röm. XII, 5. **Wir seynd viel ein Leib in Christo, aber ein jeglicher ist je einer des andern Glied, wir haben aber unterschiedliche Gaben, nach der**

Gnad

Gnad die uns geben ist. Diese von den Africanischen Kirchenvätern angeführten Worte erkläret Phereponus folgendermaßen: Die Gnade nach welcher es verschiedenerley Gaben giebet, ist nicht diejenige Gnade durch welche alle und jede Glaubige zu GOtt bekehret werden, sondern die manichfaltige Gutthätigkeit GOttes, nach welcher er andere Gaben verliehen hat, auch nicht seine gewöhnliche Vorsicht, sondern seine ausserordentliche Ausgiessung und Verleihung der Gnadengaben. Man hat bisweilen mit dem Pelagio nicht nur wegen derjenigen Gnade, durch welche der Mensch zu GOtt bekehret wird, sondern auch wegen aller anderen Arten der Gnaden nnd Hülfsmittel gestritten, durch welche GOtt das Gemüth und das Herz eines bereits schon bekehrten Menschen erleuchtet und vollkommen machet. Pelagius gab hingegen vor, daß der Mensch aus den bey der Schöpfung seiner Natur angebohrnen Kräften, alle heilsame Werke und Tugenden leisten und ausüben, und es zu einer solchen Vollkommenheit bringen könne, daß er gar keine Sünde mehr begienge. Daher finden wir jenen Satz des Coelestii bey dem Augustino Lib. de gest. Pelag. Cap. 14. daß ein jeder Mensch alle Tugenden und Gnaden haben könne, nämlich nicht als ob sie GOtt verleihe, sondern daß sich solche ein jeder Mensch durch die Kräften seines freyen Willens verschaffen könne. Was sagt dann der Apostel hiezu? Er lehret uns,

daß die Vollkommenheit und Tugenden nicht von uns selbst, sondern von der göttlichen Barmherzigkeit und der Gnade GOttes herkomme, die er verleihet wem er will, und wie er will. Die heilige Schrift recht zu erklären, die Kirchendienste andächtig und sorgfältig zu verrichten, andere in der reinen Lehre zu unterrichten, und nützlich zu ermahnen, aus aufrichtigem Herzen Allmosen auszutheilen, sorgfältig zu regieren, mit Lust Barmherzigkeit auszuüben, ohne Verstellung lieben, das Arge hassen, dem Guten anhangen, und andere jene Gnadengaben, welche der Apostel hier anführet. GOtt giebt, GOtt theilet aus nach seiner Willkühr, und sein sind die Gnadengaben. Also kann die menschliche Natur sich selbige nicht durch ihre eigenen Kräften verschaffen. Und da sie dieses nicht kann, wie viel weniger wird sie den Glauben und die Liebe als die grössesten Tugenden unter allen in sich hervor bringen können, wenn nicht GOtt solche durch seine Barmherzigkeit und Gnade einflößet? S. S. Hieronymum Lib. I. cap. 6, Dialog. aduerſus Pelagiuum.

Durch die Gnade GOttes, sagt der Apostel Paulus I. Corinth. XV, bin ich was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht vergeblich gewesen ꝛc. nicht aber ich, sondern die Gnad GOttes mit mir ꝛc. Und GOtt sey Dank der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern HErrn JEsum Christum. Phereponus saget, daß der Apostel hier von der

Gnade

Gnade GOttes rede, durch welche er ein Apostel war, das ist, von derjenigen Barmherzigkeit und Freygebigkeit GOttes, durch welche ihn GOtt mit den zu diesem Amt nöthigen Gaben ausgerüstet hatte. Sodann sagt er: Es hat niemand zu keiner Zeit gelaugnet, daß uns von GOtt durch JEsum Christum der Sieg über die Sünde gegeben worden seye, und daß wir ihm deswegen Dank zu sagen haben. Es lehret aber die heilige Schrift nirgend, daß solches durch einen innerlichen und unwiderstehlichen Trieb geschehen seye. Es spielet hier Phereponus abermals, und dichtet dem Augustino jenen unwiderstehlichen Trieb auf. Was aber die erste Stelle der Paulinischen Epistel anbelanget, so meldet der Apostel darinnen nicht nur blos, die ihm als Apostel verliehenen göttlichen Gaben, sondern er preiset und rühmet selbst die allgemeine göttliche Gnade, welche aus einem Verfolger der Kirche einen Apostel gemacht, und ihn also selbst von dem Unglauben und der Sünde zur Erkenntniß des wahren Glaubens bekehret, und mit der brünstigen Liebe gegen GOtt und mit grosser Kraft und Sorgfalt das Evangelium von Christo anzukündigen versehen hat. Ich bin, sagt er, der Geringste unter den Aposteln, der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel genannt werde, dann ich hab die Kirch GOttes verfolgt. Aber durch die Gnade GOttes bin ich, was ich bin. Daher nimmt der heilige Ambrosius, als wenn

er gleichsam die noch nicht gebohrnen Pelagianer hätte widerlegen wollen, diese Meynung von allem Guten welches an dem Paulo befindlich wäre, an, wenn er Lib. I. cap. 7. de Abel et Cain also schreibet: Der Apostel thate wohl, daß er sich nicht seiner Tugend wegen rühmte, sondern sagte, daß er der Geringste seye, und alles was an ihm wäre, der göttlichen Gnade und nicht seinem Verdienst zuzuschreiben hätte, und daß wir nichts haben, was wir nicht empfangen haben. S. auch Hieronymum Lib. II. cap. 3. aduersus Pelagium. Es konnten also die Pelagianer aus den Worten und dem Beyspiel des Apostels lernen, daß wir alle unsere empfangenen guten Gaben der göttlichen Gnade zu danken haben, welche mit uns heilsame Werke verrichtet, und uns ohne uns zu nöthigen, und ohne Zwang aus Unwilligen zu Willigen machet, und daß wir uns unserer Tugend, und unserer Verdienst wegen nicht rühmen sollen.

Gleich darauf sagt Phereponus, daß kein Mensch jemals gelaugnet habe, daß uns GOtt den Sieg über die Sünde durch JEsum Christum gegeben habe. Es behauptet aber Coelestius wie aus den Diospolitanischen Acten erhellet: daß uns die göttliche Gnade nach unsern Verdiensten gegeben werde, weil GOtt sonst, wenn er sie den Sündern ertheile, ungerecht zu seyn scheine. Welchen Irrthum Pelagius in eben diesem Synodo Cap. 12. selbst ver-

verdammet hat, ob ich gleich nicht weis, ob er solches aus aufrichtigem Herzen, oder nur mit dem Mund gethan hat. Augustinus lehret uns aber in Lib. de Haeres. 88. daß Pelagius in seinen nachfolgenden Schriften wieder neuerdings eingeführet und geschrieben habe: daß wir die göttliche Gnade, durch welche wir von der Gottlosigkeit befreyet werden, nach unsern Verdiensten erlangen. Wir wollen uns aber nicht mit dieser scharfen Streitfrage einlassen, welche noch gegenwärtig unter den Gelehrten obwaltet, ob nämlich Pelagius endlich bekennet habe, daß GOtt den Menschen die Sünden unentgeltlich vergebe, welches, wie Augustinus meldet, mehr als an einem Ort geschehen seyn solle, und was Pelagius unter der Vergebung der Sünden verstanden habe; wir wollen vielmehr die Worte des Apostels noch weiters erwägen. Den Sieg über die Sünde erhalten, kann zweyerley Bedeutung haben, es kann nämlich so viel heissen, als die schon begangene Sünde von sich schaffen, oder die Sünde so vertreiben und von sich schaffen, daß sie nicht begangen wird; welches letztere geschiehet, wenn wir den Versuchungen des Teufels, der Welt, nnd des Fleisches die uns zum Sündigen antreiben, mit einem glücklichen Erfolg widerstehen. Beedes wird hier von dem Apostel angezeiget. Wem haben wir aber Lob und Dank zu sagen, daß wir diese Sünde von uns vertrieben und ihr den Eingang zu uns verwehret haben? Haben wir solches den der menschlichen

lichen Natur bey der Schöpfung beygelegten Kräften zu danken, welche den Unglaubigen und Christen im gleichen Grad sind verliehen worden? Ganz und gar nicht, sondern einzig und allein GOtt, welcher in Betrachtung seines Sohnes unsers Erlösers, denen welche an ihn glauben seine besondere und übernatürliche Gnade verleihet, damit sie sowohl von den schon begangenen Sünden befreyet, als auch in Zukunft wieder neue Sünden zu begehen, abgehalten werden. Ja es ist zu bemerken, daß der Apostel mehr von den in Zukunft nicht mehr zu begehenden, als von den schon begangenen Sünden, und von den Versuchungen welche von den Glaubigen täglich überwunden werden, als von denen so sie schon überwunden haben, zu reden scheine, dann dem griechischen Grundtext nach, heißt es eigentlich: GOtt sey Dank der uns den Sieg giebt; oder dem uns den Sieg gebenden GOtt sey Dank. Wir bitten GOtt täglich, daß er uns nicht in Versuchung führen, noch die Sünde in uns herrschen lassen wolle, sondern uns von dem Uebel befreye und erlöse: welches von GOtt zu bitten, nach der Meynung des Pelagii zwar nützlich aber nicht nothwendig ware. Es soll uns demnach Phereponus zeigen, daß die Pelagianer jemals aufrichtig bekannt haben, daß die menschliche Natur und der freye Wille ohne dem innerlichen göttlichen Beystand und ohne die Gnade des Erlösers weder sich von Sünden los machen noch sich derselben enthalten können. Er wird

aber

aber solches in Ewigkeit nicht thun können. Die Africanischen Kirchenväter haben den Pelagium deswegen weil er solches laugnete, mit diesen Worten des Apostels angegriffen. Deswegen foderte Augustinus von Pelagio, so oft selbiger die göttliche Gnade nur darinnen anzunehmen schiene, daß sie die vergangenen Sünden wegnähme, daß er auch bekennen sollte, daß man der göttlichen Gnade dazu benöthiget wäre, damit man keine neuen Sünden begehe. Man lese hiebey abermals die 95 jetzt 177. Epistel, wo die Africanischen Väter von dem Pelagio sagen: Er mag nun gesagt haben, daß die Gnade der freye Wille, oder die Vergebung der Sünden, oder das Gebot des Gesetzes seye, so saget er immer nichts von denjenigen Mitteln, welche durch die Vermittlung und Wirkung des Heiligen Geistes zur Besiegung der Lüste und Versuchungen gehören ꝛc. Deswegen bitten wir, daß wir die Versuchung der Sünden überwinden können; und daß der Geist GOttes, von dem wir das Pfand empfangen haben, unserer Schwachheit beystehen wolle. Augustinus redet, in Lib. de Natura et Gratia Cap. 34. eben so: Diese Barmherzigkeit und heilsame Hülfe, des Erlösers ist seiner Meynung nach blos darinnen zu suchen und anzunehmen, daß er uns unsere vergangenen Sünden verzeyhe, und nicht daß er uns seinen Beystand schenke um die zukünftigen Sünden zu vermeiden.

meiden. Ich glaube aber daß selbst Phereponus bey einer so grossen Deutlichkeit nicht würde blind gewesen seyn, wenn ihm nicht jener einige unwiderstehliche Trieb, nämlich die calvinische erdichtete Meynung, welche Augustinus und die Africanischen Kirchenväter zu keiner Zeit gelehret haben, immer vor Augen geschwebet wäre.

Die Africanischen Kirchenväter führen folgende Stelle aus der 2ten Epistel zu den Corinthern III, 5. an: Nicht daß wir vermögen, etwas von uns als von uns selbst zu gedenken: sondern unser Vermögen ist aus GOtt. Worauf Phereponus also antwortet: Das Vermögen aller Christen etwas dem Evangelio gemäßes zu gedenken ist aus GOtt; dann wer weis nicht, daß das Evangelium nicht dem Verstand der Menschen, sondern GOtt zuzuschreiben? Aber hauptsächlich ist das Vermögen der Apostel zur Vollführung des Amtes zu dem sie beruffen waren, nicht menschlich sondern göttlich gewesen. Wollen wir also dem Pherepono glauben, so zeiget der Apostel hier an, daß die Christen deswegen nicht sagen können, daß sie für sich genug Vermögen haben, oder tüchtig sind etwas dem Evangelio gemäßes zu gedenken, weil das Evangelium nicht durch den Verstand der Menschen, sondern blos von dem göttlichen Verstand ist erfunden und ausgedacht worden. Wer hat dann aber diesem Critico die Versicherung gegeben, daß hier der

Apostel

Apostel blos von dem Evangelio, welches allerdings ein Werk GOttes und nicht der Menschen ist, rede? Paulus hatte gesaget, daß die Corinthier ein lebendiger Sendbrief seyen, der zu seinem eigenen Ruhm erkennt und gelesen werde von allen Menschen und sich ihme offenbahre; ich sage, ein Sendbrief Christi, weil sie Christum öffentlich angenommen hatten, ein durch den Dienst Pauli zubereiteter und geschriebener Sendbrief, weil sie durch seinen Dienst sind zu Christo bekehret worden; ein nicht mit Dinten sondern mit dem Geist des lebendigen GOttes geschriebener Sendbrief, weil der Heilige Geist mit seiner Kraft in ihnen wohnte, und in ihren Herzen die Liebe eingoße und ausbreitete, daher täglich so schöne Werke der Gottesfurcht von ihnen ausfloßen. **Wisset ihr nicht**, hatte der Apostel schon in der ersten Epistel III, 16. an eben diese Corinthier geschrieben, **daß ihr ein Tempel GOttes seyd, und daß der Geist GOttes in euch wohnet?** Darauf sagt er ferner in der Stelle die wir vor der Hand haben: **Wir haben aber ein solch Vertrauen durch Christum zu GOtt**, das ist: da ich gesaget habe, daß ihr Corinthier ein Sendbrief des lebendigen GOttes seyd, und daß ihr durch den Glauben an Christum und durch die Liebe welche durch den Heiligen Geist in euren Herzen eingeschrieben ist, so kenntlich und berühmt gemachet worden seyd, daß ihr von allen Menschen gepriesen werdet; und wenn ich gesaget habe, daß ich ein Werkzeug und Diener gewesen

bin,

bin, daß ihr zu einen solchen Licht, und zu einer solchen Glückseligkeit gelanget seyd, so können wir uns zwar rühmen, wir müssen uns aber wegen der Frucht meiner Predigt in GOt durch unsern HErrn JEsum Christum rühmen: dann durch die Gnade Christi, und durch sein Verdienst, Kraft und Wirkung, seyd ihr, da er sich meiner als seines Dieners bedienet hat, und nicht weder durch eure noch durch meine Tugend also geworden; welches letztere in den darauf folgenden Worten angezeiget wird: Nicht daß wir vermögend oder tüchtig sind, etwas von uns als von uns selbst zu gedenken, sondern unser Vermögen, oder es kann auch heißen, unsere Tüchtigkeit ist aus GOtt Das heißt: daß ihr durch meine Dienst so geworden seyd, das ist weder meiner noch eurer Tugend zuzuschreiben, sondern GOtt und seiner Barmherzigkeit und Gnade; dann wir können aus unsern eigenen Kräften unserer Natur nicht einmal etwas gedenken, geschweige dann thun oder reden, welches zum Glauben oder zur Freundschaft und zur Liebe mit GOtt führe, wenn uns solches nicht GOtt selbst durch Christum verleihet, wie der Erfolg meiner Predigt schon bewiesen hat, daß solches GOtt mir und euch verliehen hat.

So ist die wahre und ächte Erklärung dieser Stelle zu deren Bestätigung ich noch sehr viele Beweise aus den Kirchenvätern und von den gelehrtesten Männern beybringen könnte. Wes-

wegen auch der heilige Hieronymus Lib. 3. Cap. 3. Dialog. sich eben dieser Stelle wider die Pelagianer bedienet hat. Es ist also dieses keineswe-ges, wie Phereponus meynet, der einige Grund warum der Apostel saget, daß die Christen nicht vermögend noch tüchtig wären, etwas dem Evangelio gemäßes zu gedenken, weil das Evangelium nicht dem Verstand der Menschen sondern GOtt zuzuschreiben ist. Dann es kann auf zweyerley Art etwas welches dem Evangelio gemäß ist, gedacht werden, nämlich entweder wenn man in dem Verstand blos dasjenige fässet oder begreifet, was das Evangelium erzählet, befiehlet, verbietet und erinnert, so daß in dem Menschen von diesen Dingen nur ein bloser und einfacher Begrief entstehet; oder wenn man sie so begreifet, daß ihnen das Gemüth Beyfall giebet, und man durch ein überlegtes Urtheil der Vernunft, und dem innerlichen Trieb des Willens sie anzunehmen bewogen wird. Phereponus glaubet, daß der Apostel von der erstern Art geredet habe, wenn er saget, daß die Christen für sich nicht vermögend wären, die Gebote, Erinnerungen und Beweise des Evangelii zu gedenken, wenn ihnen GOtt nicht das Evangelium selbst durch die Apostel verkündiget hätte, welches allerdings GOtt selbst und nicht dem Verstand der Menschen zuzueignen ist. Es lauft solches aber ganz wider des Pauli Sinn und Meynung; dann der Apostel rühmet sich nicht, und würde sich auch nicht in Christo und durch Christum gerüh-

rühmet haben, daß die Corinthier das Evangelium aus seinem Mund und Predigten nur begriffen und eingesehen hätten, da bekannt ist, daß das Evangelium sowohl damals als auch in den nachfolgenden Zeiten unzählichen andern Völkern ist angekündiget worden, welche doch gleichwohl dem ihnen gepredigten und von ihnen gefaßten Evangelio weder geglaubet, noch demselbigen gemäß gelebet haben. Es haben also die Corinthier diejenigen Dinge welche dem Evangelio gemäß waren, nach der andern Art gedacht; das ist: sie haben den christlichen Glauben und die christliche Liebe nicht blos mit dem Verstand sondern auch mit dem Willen angenommen; und sie hatten sich durch ihre Tugenden unter den Christen einen solchen Ruhm erworben, daß sie jedermann bewunderte, und der Apostel selbst durch sie gepriesen wurde. Dieses ist also der Sinn bemeldter Paulinischen Worte. Das Vermögen aber oder die Tüchtigkeit solchergestalt dergleichen Dinge zu gedenken die dem Evangelio gemäß sind, lässet sich nicht daraus herleiten, weil das Evangelium nicht dem Verstand der Menschen sondern GOtt zuzuschreiben ist, dann das Evangelium wird, wie ich schon erwähnet habe, auch von andern aber nicht zu ihrem Heil begriffen; und wenn GOtt nicht die Predigt des Evangelii mit seiner besondern Gnade begleitet, so werden die Menschen weder zu GOtt bekehret, noch aus göttlicher Liebe zu guten Gedanken bewogen oder zu guten Werken fruchtbar gemachet

werden.

werden. Auch dieses hat der Apostel Paulus in der ersten Epistel zu den Corinthiern III, angezeiget, da er also schreibet: Ich hab gepflanzt, Apollo hat begossen, aber GOtt hat es machen wachsen. Derowegen so ist weder der da pflanzt etwas, noch der es begiesset, sondern GOtt der es wachsen macht. Das ist: Ich habe euch zwar das Evangelium geprediget, und Apollo hat euch getaufet, oder die Gebote der christlichen Lehre noch hinzugefüget. Es würde aber niemand von euch blos durch unsern Dienst zum Glauben und der christlichen Vollkommenheit gelanget seyn, wenn nicht GOtt durch die Erleuchtung eures Gemüthes, und durch den Einfluß in euren Willen, euch durch die innerliche Kraft seiner Gnade zu diesen Früchten des Glaubens und der Tugenden, ohne Nachtheil der Freyheit eures Willens angeführet hätte. Aus welchen Worten erhellet, daß das Vermögen etwas gutes, etwas das zum Heil gehöret, und dem Evangelio wahrhaftig gemäß ist, zu gedenken, nicht von uns, auch nicht von der blossen Predigt des Evangelii und der Begreiffung desselben, sondern von GOtt und zwar von der eigentlichen innerlichen göttlichen Gnade abhänge, welche den Verstand erleuchtet, und den Willen zum Guten beweget. Das ist es, was die Africanischen Kirchenväter haben mit den angeführten Worten des Apostels Pauli zeigen wollen, und auch damit wirklich gezeiget haben, denen Pherepotius vergebens einen andern Verstand wider

den Sinn des Apostels selbsten beyzulegen suchet.

Es führen endlich auch diese Bischöffe folgende Stelle aus dieser nämlichen zweyten Epistel zu den Corinthiern IV, 7 an: Aber diesen Schatz haben wir in irrdischen Gefäßen, damit die Hoheit aus der Kraft GOttes sey, und nicht aus uns. Hieronymus hat eben diese Stelle Dial. 2. Cap. 3. wider den Pelagium gebrauchet. Es saget aber Phereponus, daß die apostolischen Gaben dieser Schatz wären, und solcher also nicht zu der Gnade gehöre, wegen welcher man mit den Pelagianern stritte. Wer hat dann aber den Phereponum gelehret, daß man unter diese Gaben nicht alle Tugenden zählen müsse, unter welchen die brünstige Liebe gegen GOtt und den Nächsten die vornehmste ist? Was hätten den Aposteln die übrigen von GOtt ihnen verliehene Gaben genutzet, wenn ihnen GOtt nicht auch diese Liebe geschenket hätte? Es hatte dieser nämliche Apostel schon in der ersten Epistel zu den Corinthiern Cap. XIII, 1. also geschrieben: Wann ich mit Menschen und Engelzungen redete, aber die Liebe nicht hab, so wäre ich wie ein lautend Erz, oder wie eine klingende Schell, und wann ich weissagen könnt, und wüste alle Geheimnüßen, und alle Erkanntnuß, und wann ich allen Glauben hätt, also, daß ich Berg versetzte, die Lieb aber nicht hätt, so wär ich

nichts = = = = = = = = so wär mirs nichts nutz. In der andern Epistel aber Cap. V, 14. wovon wir gegenwärtig handeln, erkläret der Apostel, was ihn zu den für die Corinthier unternommenen Arbeiten antriebe und bewegte. Die Lieb Christi, sagt er, dringt uns. Woher kam aber diese Liebe zu den Aposteln? Kam sie aus den eigenen Kräften derselben, oder aus dem Bestreben des freyen Willens?. Keinesweges, sondern von GOtt, und durch den Heiligen Geist. Dann die Liebe ist aus GOtt, 1. Joh. IV, 7. und Paulus saget Röm. V, 5. Die Lieb GOttes ist ausgegossen in unsre Herzen, durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist, von welcher Liebe GOttes keine Drangsal, kein Hunger keine Verfolgung weder ihn noch die übrigen Apostel trennen konnte. Weswegen der Apostel, dieses daß er unter so vielen Widerwärtigkeiten und Gefährlichkeiten so stark ware, und daß die Predigt des Evangelii und sein apostolisches Amt bey den Völkern so viele Früchte brachte, weder seinen eigenen noch der Zuhörer Kräften, oder ihrem Fleiß und ihrer Weisheit, sondern der Macht und Kraft GOttes, das ist, der göttlichen Gnade zuschriebe, damit die Hoheit aus der Kraft GOttes sey, und nicht aus uns. Wie kann also Phereponus sagen, daß diese Worte nicht zu der Sache gehörten, welche die Catholicken wider den Pelagium vertheidigten? Ja wie hat er den Ausspruch fällen können, daß keine einzige Stelle von allen denen die wir

bisher erläutert haben, dasjenige beweise, was die africanischen Kirchenväter damit haben beweisen wollen? Ich berufe mich hiebey auf das Urtheil der Leser.

Sechstes Capitel.

Pelagius giebt zwar zu, daß es den Menschen nützlich seye, GOtt mit dem Gebet anzuruffen, aber nicht daß solches nothwendig seye. Andere von dem Phereponо vorgebrachte Beschuldigungen werden widerleget. Pelagius hat nicht alle evangelische Gnadengaben eingestanden. Die göttliche Gnade, wenn solche in der heiligen Schrift dem Gesetz entgegen gesetzet wird, bedeutet nicht allezeit das blosse Evangelium, wie solches Phereponus und Hammondus meynen, sondern es werden darunter auch die göttlichen Wohlthaten verstanden, welche uns durch das Evangelium mitgetheilet werden, und hauptsächlich der Glaube und die Liebe. Augustinus und die catholische Kirche glauben und lehren, daß GOtt nichts unmögliches befehle. Die Pelagianer sind Feinde der göttlichen Gnade.

Die Carthaginensischen Kirchenväter sagen ferners in ihrer 178. sonst 90. an den römischen Pabst geschriebenen Synodischen Epistel, daß aus den gotteslästerlichen Streitigkeiten der Pelagianer nothwendig folge: daß wir auch nicht beten dörfen, daß wir nicht in Versuchung gerathen, wie solches uns der HErr und die Jünger erinnert, und in das Gebet

so er uns gelehret hat, gesetzet haben; oder daß unser Glaube nicht abfalle ꝛc. Phereponus merket so gleich an, daß dieses nicht nothwendig daraus folge, dann jener Theil des Gebets des HErrn, oder das Gebet Christi für den Petrum bedeute dasjenige nicht, worauf die Väter zielen, als wenn sie gleichsam sagen wollten: O GOtt, mache, daß wir durch einen innerlichen Trieb dem wir nicht widerstehen können, die Versuchung überwinden. Mit solcher unverschämten Dreustigkeit misbrauchet dieser Tadler ohne Unterlaß der Geduld der Leser. Aber wo haben dann die Africanischen Kirchenväter, Augustinus, und die Catholicken, die, wenn ich so reden darf, nöthigende und unwiderstehliche Gnade gelehret? Bey welcher Gelegenheit haben sie verlanget, daß Pelagius eine solche Gnade eingestehen sollte? Das solches ein blosser Traum seye, haben sehr viele Catholicken schon erwiesen; und dem ungeachtet nimmt Phereponus solches hin und wieder als eine bekannte und unzweifelhafte Sache an. Es ist uns aber die Hülfe der göttlichen Gnade zur Ueberwindung der Versicherungen nöthig, wenn sich gleich der freye Wille des Menschen dieser Hülfe widersetzen kann. Dieses einige lehrten die Catholicken; Pelagius hingegen laugnete, daß der göttliche Beystand deswegen nöthig seye, daß wir nicht in Versuchung gerathen; aus welcher Meynung folget, daß wir nicht Ursache haben wegen der Vermeidung der Sünden zu be-

ten. Womit räumet aber Phereponus diese Folge von der Meynung des Pelagii weg? er sagt, Pelagius habe nicht gelaugnet, und nicht laugnen können, daß Menschen die in Gefahr stehen, zum göttlichen Beystand, und auch zu einem ausserordentlichen Beystand GOttes ihre Zuflucht zu nehmen haben; erstens, weil es sich nicht so leichtlich eräuget daß wir fallen, wenn wir mit einem ungewöhnlichen göttlichen Beystand unterstützet sind, und wir auf solche Art den Gefährlichkeiten leichter entgehen; zweytens, weil es auch derjenigen Kräften ungeachtet, welche GOtt den Christen reichlich giebet, nicht verwehret ist, nach der Grösse der Gefährlichkeiten ungewöhnliche Mittel zu gebrauchen. Und also, schließt er endlich, konnte Pelagius mit Recht nicht beschuldiget werden, als wenn er durch seine Lehre den Gebrauch des Gebetes aufgehoben hätte. Solchergestalt suchet Phereponus zu zeigen, daß man den Pelagium wenigstens für keinen Narren erklären könne, weil er ihn doch zu keinen Rechtglaubigen machen kann. Dann er hätte eine gar zu grosse Thorheit zu erkennen gegeben, wenn er, da er selbst glaubet, daß GOtt dem Menschen in Gefährlichkeiten beystehen könne, es nicht wenigstens für nützlich erkläret hätte, ihn durch das Gebet um seinen Schutz anzurufen. Es war aber Pelagius dadurch noch gar nicht auf dem rechten Weg; und Phereponus hat deswegen keine Ursache die Afrikanischen Kirchenväter zu beschuldigen, sondern vielmehr seine vorige

Meynung zu widerlegen. Die Africanischen Kirchenväter sagten, daß aus den gotteslästerlichen Pelagianischen Streitigkeiten nothwendig folge, daß wir nicht beten dörfen; das ist, daß der Mensch nicht nothwendig verbunden seye, oder Ursache habe zu beten. Dieses folget nicht nothwendig daraus, antwortet Phereponus. Warum nicht? Weil der Gebrauch des Gebetes, nach der Meynung des Pelagii nützlich ist. Ein anders ist es aber, zu sagen, daß das Gebet zu GOtt nützlich, und ein anders, daß selbiges nothwendig seye. Pelagius erkläret, nach dem eigenen Zeugniß des Phereponi, das Gebet nur für nützlich, nicht aber für nothwendig. Also sagen ja die Carthaginensischen Kirchenväter mit Recht, daß aus dem Lehrgebäude des Pelagii folge, daß das Beten nicht nothwendig seye; und doch laugnete unser Phereponus vor einem Augenblick diese Folge.

Wir wollen aber noch eigentlicher und deutlicher untersuchen, worinnen der wahre Streit wegen dieser Sache zwischen den Catholicken und Pelagianern bestunde. So bald als Pelagius anfienge, der menschlichen Natur und dem freyen Willen so grosse Kräften zuzueignen, daß der Mensch, wenn er nur wollte, auch ohne dem Beystand der göttlichen Gnade Gutes thun und die Sünde vermeiden könne: so hat man ihm gleich den Einwurf gemachet, daß es auf solche Art weiters nicht nothwendig seyn würde, GOtt im Gebet an-

zurufen, dann wie habe ich nöthig, etwas das in meiner Macht stehet, von einem andern zu fodern? Der heilige Hieronymus schreibet in der Epistel an Ctesiphonten Cap. 3. wider den Pelagium und seine Anhänger also: Wenn wir der göttlichen Hülfe nicht mehr bedörfen, damit nicht, indem wir derselben bedürfen, unser freyer Wille gebrochen werde; so müssen wir auch ferners nicht mehr beten, noch die göttliche Gnade durch unser Gebet zu erweichen suchen, um dasjenige täglich zu erlangen, was, da wir es einmal schon erlanget haben, in unserer Macht stehet ꝛc. Darauf saget er, daß dieses die Art zu philosophiren und zu schreiben eines der Pelagianer oder des Pelagii selbsten seye. Diese nämliche Folge schlossen die Carthaginensischen Kirchenväter in der bemeldten Synodischen Epistel an Innocentium I. und die Milevitanischen Väter in einer andern an Innocentium geschriebenen Synodischen Epistel, wie auch Innocentius selbst in seinen Briefen mit Recht aus der Lehre dieses Ketzers. Damit nun Pelagius diese wichtige Beschuldigung von sich ablehnte, so liese er sich endlich durch die Bestrafungen der Catholicken dazu bewegen, daß er eingestunde, daß die göttliche Gnade den Menschen zu dem Ende verliehen würde, damit sie dasjenige welches zu thun sie von dem freyen Willen angetrieben werden, durch die Gnade desto leichter erfüllen könnten. So schreibet er in seinen Bü-

chern

chern de Lib. Arbitrio. Der heilige Augustinus führet in Lib. de Haeref. cap. 88. diese seine Worte an, und erkläret sie also: indem er saget, damit sie desto leichter könnten, so ist seine Meynung, daß man glauben solle, daß die Menschen die göttlichen Befehle auch ohne die göttliche Gnade befolgen könnten, wenn es ihnen schon in diesem letzteren Fall mehrere Mühe koste. Und in der 186. sonst 106. Epistel Cap. 10. sagt er: Wenn er saget desto leichter, was will er damit anders verstehen, als daß man auch in Ermanglung der göttlichen Gnade die göttlichen Befehle durch den freyen Willen auf eine leichtere oder schwerere Art erfüllen könne? Nichts anders hat man aus diesem hartnäckigen Ketzer nicht herausbringen können, den Augustinus deswegen vielfältig und hauptsächlich in seinem Buch de Gratia Christi cap. 29. bestraft, da er auf diese Worte ziehlet, und also schreibet: Nimm das desto leichter hinweg, so wird der Sinn nicht nur vollständig sondern auch rein seyn, wenn es also heißet: damit man dasjenige, welches zu thun die Menschen von dem freyen Willen angetrieben werden, durch die Gnade erfüllen könne. Die Africanischen Kirchenväter aber verbanneten in der im Jahr Christi 418. zu Carthago gehaltenen Kirchenversammlung diesen Lehrsatz des Pelagii, welches auch die übrigen Catholicken und hauptsächlich Augustinus

gethan

gethan haben. Worauf lauft demnach alle Bemühung des Pelagii bey dieser Gelegenheit hinaus? Auf nichts anders, als daß er uns eine schon längst bekannte Sache lehret, daß nämlich Pelagius nicht gelaugnet habe, daß es nützlich seye GOtt zu bitten, um sich desto leichter vor Sünden zu hüten. Dieses gehörte aber gar nicht zur Sache. Wenn sein Vorsatz ware, seinen auch hiebey ihm lieben Pelagium zu vertheidigen, so hätte er zeigen sollen, daß sich die Africanischen Väter ohne Ursache darüber beklageten, daß Pelagius in seiner Lehre die Nothwendigkeit des Gebots aufgehoben hätte, entweder, weil Pelagius solche wirklich bekannt und zugestanden hätte, oder weil die Menschen allerdings nicht nöthig hätten zu beten. So hat er aber keines von beyden leisten können, und wird solches auch nicht zu thun vermögend seyn; indem er so wohl die ganze Kirchenhistorie als auch die deutlichsten Beweise aus der heiligen Schrift und der rechtmäßigen Ueberlieferung wider sich gehabt hätte, und jederzeit wider sich haben wird, aus welchen klar und offenbahr erhellet, daß die Versuchungen ohne dem Beystand der göttlichen Gnade nicht überwunden werden können, und daß es einem jeden von uns nöthig seye GOtt zu bitten, daß wir von den Versuchungen nicht überwunden werden mögen.

Was Phereponus nachhero §. 5. p. 515. vorbringet, habe ich nicht Ursache zu widerlegen; dann es beziehet sich selbiges alles auf jenem erdichtes-

dichteten unwiderstehlichen Trieb, auf welchem er einzig und allein so oft und so gerne bauet. Ich glaube auch nicht, daß er darauf eine Antwort verdienet, wenn er saget: er könne den Africanern im Namen des Pelagii den Einwurf machen, daß man selbst nach ihrer Meynung von GOtt nichts hätte bitten können (sollen würde ein anderer geschrieben haben) da GOtt von Ewigkeit her beschlossen habe, den Bösen das Nöthige zu versagen, hingegen den Auserwählten alles zu bewilligen, auch wenn sie nicht darum bitten. Dann es hat ihm selbst nicht unbekannt seyn können, daß so wohl Augustinus als die ganze catholische Kirche erkannt haben, daß GOtt jederzeit allen und jeden hinlängliche Mittel zur Seeligkeit verleihe; und daß gleichwie die Auserwählten aus der freywilligen Barmherzigkeit GOttes, zum himmlischen Reich berufen werden, also auch die Gottlosen aus ihrer eigenen Schuld und nach ihrem Willen verdammet werden. Wir wollen das was er weiter unten §. 6. von der Kindertaufe anführet, von welcher er saget, daß die Nothwendigkeit derselben mit keiner einigen Stelle aus dem neuen Testament bewiesen werden könne, mit eben solcher Kürze übergehen. Er setzet aber dabey hinzu, daß solche Dinge, von welchen man in dem neuen Testament ein tiefes Stillschweigen findet, von den Africanern auf eine recht ungereimte Art Grundartickel des Glaubens haben genennet werden können. Wir haben aber schon

oben

oben bewiesen, daß auch den Kindern das Sacrament der Wiedergeburt durch das Wasser nothwendig seye; und da die Carthaginensischen Väter sagen, daß die Pelagianer bejahen, daß weder die Taufe der Kinder, noch der Gebrauch des Gebetes nothwendig seye, mit welchen gottlosen Lehrsätzen sie die Hauptgrundsätze des christlichen Glaubens zu zerstöhren suchen; so geben sie genugsam zu erkennen, daß sie zwar die Kindertaufe zu den Catholischen Lehrsätzen rechnen, aber doch nicht zu den Hauptgrundsätzen des Glaubens, wohin z. E. daß alle Menschen im Adam gesündiget haben und der Gnade GOttes bedörfen, daß die Natur der Menschen verderbt, und an und für sich zum Guten untüchtig seye, daß niemand ohne die Gnade des Erlösers zum himmlischen Reich gelangen könne, und andere dergleichen mehr zu zählen sind, welche wenn die Taufe der Kinder und die Nothwendigkeit des Gebets gelaugnet wird, durch eine natürliche Folge ebenfals über dem Haufen fallen.

In den Noten zu der 176. sonst 82. Epistel des Augustini verweiset es Phereponus p. 120. den Milevitanischen Kirchenvätern, daß sie an den römischen Pabst Innocentium I. von den Pelagianern also schreiben: Nachdem der HErr gelehret hat, daß wir sagen sollen, vergieb uns unsre Schuld, so sagen jene, der Mensch könne in diesem Leben, wenn er die Befehle GOttes erkennet und weis,

ohne

ohne dem Beystand der Gnade des Erlösers durch die blosse freye Willkühr des Willens zu einem so vollkommenen Grad der Gerechtigkeit gelangen, daß er anjezo nicht mehr nöthig hat zu sagen: Vergieb uns ꝛc. Wozu Phereponus folgende Anmerkung machet: Sie sagten nicht, daß jemals ausser Christo jemand sein ganzes Leben durch vollkommen ohne Sünden gelebet habe. Und daraus folgte ihrer Meynung nach, daß es niemand gäbe, der nicht sagen müsse, Vergieb uns ꝛc. Dann wir haben alle so lange wir leben nothwendig, wegen der einmal begangenen Sünden um Vergebung zu bitten. Es ist dieses also eine verhaßte Beschuldigung. Wir sagen hingegen, daß Pelagius oder vielmehr Coelestius behauptet habe, daß der Mensch sein ganzes Leben durch vollkommen ohne Sünde seyn könne, dann dieses zeigen seine Beweise offenbahr. Wenn er es gleich nicht gewaget hat zu behaupten, daß ausser Christo ein Mensch wäre, oder gewesen seye, der ohne Sünden gelebet habe; so konnte man doch aus seinem ersten Satz mit Recht schlüssen: daß der Mensch in diesem Leben zu einer solchen Vollkommenheit gelangen könne, daß er nicht nöthig habe zu sagen, Vergieb uns ꝛc. Dann wie kann ein solcher Mensch wirklich nöthig haben um Vergebung zu bitten, den in seinem Gewissen keine Schuld naget? Es seyen übrigens aber ihre Meynung und die Folgen derselben beschaffen wie sie

wollen,

wollen, so antworten wir dem Pherepono eben so, wie Augustinus in seinem Buch de perfectione iustitiae Ratio 16. cap. 7. dem Pelagio antwortete, nämlich: Man habe nicht Ursache mit ihnen über diese Worte zu streiten, weil er sich nicht unterstanden hat zu sagen, daß der Mensch, oder ein Mensch oder er selbst ohne Sünde seye, sondern nur seyn könne: welches auch wir nicht laugnen. Wann er aber könne, und durch wen er kann, davon ist die Frage ꝛc. Dann wenn der Mensch durch sich selbst ohne Sünde seyn könne, so ist Christus vergeblich gestorben. Nun ist aber Christus nicht vergeblich gestorben; folglich kann auch der Mensch, wenn er auch will, nicht ohne Sünden seyn, woferne ihm nicht die Gnade GOttes durch JEsum Christum unsern HErrn beystehet, ꝛc. Die Milevitanischen Väter aber verwünschten den Pelagium oder Coelestium aus eben diesem Grund, weil er sagte; daß der Mensch in diesem Leben ohne dem Beystand der Gnade des Erlösers durch seinen eigenen freyen Willen zur vollkommenen Gerechtigkeit gelangen könne. Das übrige suche bey dem Augustino in dem schon bemeldten Buch de Perfectione Justitiae.

Diese andern Worte der Milevitanischen Väter werden der Meynung des Phereponi nach ebenfals eine verhaßte Beschuldigung seyn: Jene Bitte, und führe uns nicht in Versuchung

ist

ist (ist nach der Meynung des Pelagii) nicht also zu verstehen, als ob wir den göttlichen Beystand deswegen erbitten sollen, daß wir nicht, wenn wir zur Sünde versuchet werden, fallen, sondern, daß dieses (nämlich nicht zu fallen) in unserer Macht stehe. Dann Phereponus saget, daß die himmlischen Gnaden bey der Versuchung auch nach des Pelagii Meynung, nicht wenig helfen. Er saget noch überdieses: daß die Menschen ohne dieselbe in schweren Versuchungen unterliegen würden; ich weis aber nicht wie der Pelagianische Vertheidiger Phereponus wird darthun können, wann Pelagius dazu gebracht worden ist, dieses letztere zu bekennen. Wir haben schon gesehen, daß Pelagius bisweilen zwar die Nützlichkeit des göttlichen Beystandes geprediget hat, aber niemals hat er von der Nothwendigkeit desselben etwas erwähnet, weil er den Kräften der menschlichen Natur gar zu viel zugeeignet hat. Also zogen die Väter mit Recht aus seiner Meynung den Schluß, daß es nicht nöthig seye, um nicht in Sünden zu fallen, den göttlichen Beystand zu erbitten. Daß aber Phereponus jene zwey Stellen aus der heiligen Schrift, welche die Milevitanischen Väter zur Bestätigung der Nothwendigkeit der göttlichen Hülfe und Beystandes angezogen haben, vergebens und ohne Grund angreifet, wird jedermann einsehen, wer unsere obige Antwort darauf gelesen hat, und sich dabey erinnert, daß dieser unverschämte Tadler dem Augustino allenthalben

ohne Grund und in den Tag hinein, den unwiderstehlichen Trieb aufbürdet.

Dasjenige aber kann ich nicht so ganz kurz übergehen, was Phereponus bey der 177. sonst 95. Epistel des Augustini anmerket. Augustinus sagt daselbst mit seinen Amtsgehülfen, daß Pelagius in der Divspolitanischen Kirchenversammlnng bekannt habe, daß er die Gnade GOttes erkenne. Nachdem nun die catholischen Vorsteher diese Worte gehöret hatten, so konnten sie darunter keine andere Gnade verstehen, als die sie gewohnt waren in den göttlichen Büchern zu lesen, und den Völkern GOttes zu predigen; diejenige Gnade, von welcher der Apostel Galat. II. 21. saget: Ich verwerf die Gnad GOttes nicht, dann so die Gerechtigkeit aus dem Gesetz kommt, so ist Christus vergeblich gestorben. Ohne Zweifel diejenige Gnade durch welche wir von der Bosheit gerechtfertiget, und von der Schwachheit erlöset werden, und nicht die wodurch wir mit dem freyen Willen erschaffen worden sind. Hier schlägt Phereponus wieder lärmen und saget, Pelagius habe nicht nur blos die Wohlthaten der Schöpfung sondern auch alle Evangelische erkannt, aber nicht jene wirksame Augustinianische Gnade, die vor ihm hauptsächlich im Orient gänzlich unbekannt gewesen wäre. Was hier Phereponus mit der wirksamen Augustinianischen Gnade haben will, begreifet jedermann. Allein so bekannt uns

ist,

ist, daß eine solche Gnade, welcher der menschliche Wille gar nicht widerstreben könne, und die man nicht die Augustinianische sondern die Calvinische nennen muß, viele Jahrhunderte lang so wohl vor als nach dem Pelagio unbekannt gewesen ist; eben so gewiß weis ich auch, daß Augustinus niemals darauf gedrungen hat, daß Pelagius eine solche Gnade erkennen sollte. Es betrüget aber Phereponus so wol sich als andere nicht weniger darinnen, daß er dem Augustino diese abgeschmackte Meynung aufbürdet, als auch, daß er dem Pelagio die andere Meynung zuschreibet. Wenn Pelagius alle evangelische Gnadengaben erkannt, und zugestanden hätte, daß selbige wahrhaftige göttliche Gnadengaben, und keinesweges Früchte der menschlichen Kräfte und unserer Bemühung wären, so wäre keine Gelegenheit zu einem Streit zwischen den Catholicken und dem Pelagio oder Coelestio vorhanden gewesen. Aber alle die vielen unsichtbaren und innerlichen göttlichen Wohlthaten oder Hülfsmittel, wodurch unser Wille zum Guten gelanget und Beystand erhält, ohne daß einige Nöthigung noch einiger Zwang vorhergehet, und wodurch die Schwachheit unserer Natur ersetzet und geheilet wird, welche für sich, und ohne diese Hülfsmittel nichts Gutes noch zum ewigen Heil gehöriges zuwege bringen würde, diese Mittel wodurch der Mensch zum wahren Glauben geführet, und ein wahrer Schmerze in ihm über seine Laster und Verbrechen erreget wird, wodurch er von den Sün-

den befreyet und endlich mit der göttlichen Liebe überschüttet wird, diese und andere dergleichen Wohlthaten, sind allerdings göttliche Gnadengaben, die dem Menschen durch Christum unsern Erlöser zuwege gebracht sind, und welche den Menschen entweder schon umsonst ertheilet worden sind, oder noch umsonst und nicht aus unsern Verdiensten ertheilet werden, und die bey den heiligen Kirchenvätern unter der besondern Benennung der Gnade GOttes durch JEsum Christum gewöhnlich und bekannt sind. Es machet uns also Phereponus nur einen Dunst vor, wenn er saget, daß Pelagius alle evangelische Gnadengaben erkannt habe. Dann es ist in der Kirchengeschichte nichts bekannter, als daß der stolze Aufblähet des menschlichen freyen Willens Pelagius einige dieser Wohlthaten, Gaben, und Hülfsmittel nicht erkannt, andere aber zwar erkannt, sie aber nicht für nothwendig gehalten, oder geglaubet hat, daß sie uns GOtt nicht umsonst ertheilet hätte, sondern daß sie den Kräften unserer Natur und dem Bestreben unsers freyen Willens dergestalt eigen und zugehörig wären, daß sie nunmehro keine göttlichen Gnadengaben oder Geschenke mehr wären.

Wir wollen aber weiter gehen, nachdem uns Phereponus auffodert, die kürzlich von dem Augustino angeführte Stelle des Apostels zu erwägen. Ich verwerf die Gnade GOttes nicht, und ohne allen Anstand den Ausspruch fället, daß

solche

solche gar nicht im mindesten wider den Pelagium streite. Wir wollen seine Gnade hören: Dann, sagt er, die Gnade GOttes ist daselbst das Evangelium, oder die evangelische Ordnung; vermög welcher GOtt nicht die an denen keine Sünde ist, sondern die welche dem Evangelio gehorchen, für gerecht ansiehet; wenn schon ihr Leben vorher mit vielerley Lastern ist beflecket gewesen, und sie auch ihre übrige Lebenszeit, nicht ohne manchmal zu fallen, hinbringen. Darauf setzt er hinzu, daß die Gnade allezeit in diesem Verstand genommen werde, wenn sie dem Gesetz entgegen gesetzet wird, welches nach der Meynung der Juden, die höchste Vollkommenheit erfoderte; so, daß wenn die Gnade dem Gesetz und den Werken entgegen gesetzet wird, es eben so viel seye, als wenn man die Barmherzigkeit der Strenge, oder die unvollkommene Beobachtung der göttlichen Befehle der vollkommensten Heiligkeit entgegen stellet. Und damit niemand die Zeit mit weiterer Untersuchung verderben möchte, ob sich die Sache so befinde, so macht er an uns die Erinnerung, daß solches so gewiß und deutlich als die Sonne am Himmel wäre, und daß kein einziger der neuen Ausleger wäre, der es nicht eingesehen hätte. Wer wird es wohl wagen, einem Mann nicht glauben zu wollen, der seine Sätze mit solcher Zuversichtigkeit bejahet? Und doch wird es Phereponus nicht übel nehmen, wenn wir sagen, daß seine Worte nirgend weni-

ger als hier Glauben verdienen können, und daß wir hingegen bestens wissen und überzeuget sind, daß so wohl die evangelische Lehre, als der Sinn des Apostels durch diese seine Erklärung äusserst verdrehet und verfälschet wird. Erstens ist es grundfalsch, daß GOtt in der evangelischen Ordnung die für gerecht halte, welche in Sünden verfallen, wenn sie nur dem Evangelio gehorchen: Zweytens ist es abgeschmackt und wider die Wahrheit geredet, daß jemand dem Evangelio gehorche, wenn er sich auch mit Lastern besudelt, und seinen bösen Begierden nachhänget. Diese Kleye der calvinischen Lehre haben die Catholicken schon längstens verworfen, und es kann jedermann schon für sich einsehen, daß die Gerechtigkeit von der Sünde vertrieben werde, und daß niemand für gerecht, das ist, tugendhaft und einen Freund GOttes gehalten werden könne, so lange er noch GOtt beleidiget, ihm nicht gehorsam ist, und die Schuld seines vergangenen Ungehorsams nicht mit Schmerzen und Reue tilget. Sodann ist es auch eben so unrichtig, daß die Gnade, wenn sie in den Schriften der Apostel dem Gesetz entgegen gesetzet wird, allezeit in dem von dem Pherepono vorgebrachten Sinn genommen werde.

Damit uns solches aber desto deutlicher werde, so ist zu bemerken, daß einige wenige von den neuern Irrlehrigen Auslegern des neuen Testaments, und hauptsächlich Hammondus ein dem Pherepono in vielen Dingen sehr werther Mann, behaupten, daß wirklich unter dem Namen der Gnade

das

das Evangelium angezeiget werde, indem die Gnade χαρις in der heiligen Schrift dem Gesetz entgegen gestellet wird. Hammondus saget aber doch nur daß solches oft geschehen seye, Phereponus hingegen behauptet nach seiner freygebigen Art, daß es allezeit geschehen seye. Unter den vielen Stellen aber, welche Hammondus selbst zur Bestätigung seiner Meynung allenthalben zusammen raffet, sind einige die man gar nicht weis wie sie dazu gehören. Z. E. diese beyden, welche aus der Apostelgeschichte Cap XX, 24. und 32. genommen sind, wo Paulus saget: er bezeuge das Evangelium von der Gnade GOttes; und darauf; er befehle die Ephesier GOtt und dem Wort seiner Gnaden ꝛc. hiebey heißt: εὐαγγέλιον τῆς χάριτος und λόγος τῆς χάριτος nach der Meynung des Hammonds nichts anders als die Predigt des Evangelii. Ich will zwar nicht laugnen daß man sagen könne, daß bisweilen unter dem Namen der Gnade das Evangelium wenn es dem Gesetz entgegen gesetzet wird, verstanden werde; ich sage aber, daß wir zuerst gewiß wissen müssen, was alsdann unter dem Wort Evangelium, und hauptsächlich in der von dem Augustino angeführten Stelle des Apostels Galat. II, 21. welche ihm jetzt Phereponus zu entreißen suchet, zu verstehen seye. Wir können unter dem Namen des Evangelii entweder die Predigt der Thaten, der Lehre, und der übrigen Gnadengaben welche Christus in die Welt gebracht hat, und solche noch mittheilet, oder

die gepredigte Sache selbst, nämlich die Thaten, die Lehre, und die Gnadengaben Christi verstehen. Ob schon die Predigt des evangelischen Glaubens ein von GOtt herkommendes Geschenk und eine göttliche Gnade ist; so glaube ich doch, daß offenbahr am Tage liege, daß das Evangelium, wenn es in den Schriften der Apostel dem Gesetz entgegen gestellet wird, in dieser Bedeutung nicht die Gnade genennet werde. Dann die Predigt ist zwar nothwendig damit die Menschen den christlichen Glauben hören, und annehmen, sie kann aber für sich selbst nicht machen, daß die Menschen besser und glücklicher als unter dem jüdischen Gesetz wären, indem diese Kraft der gepredigten Sache selbst, nämlich der im wahren Glauben gefaßten Lehre und den Gnadengaben und Geschenken zukommt, welche GOtt denen verleihet, die das gepredigte Evangelium annehmen. Wir sagen demnach daß das Evangelium, oder die in dem Evangelio gepredigte Sache die Gnade habe genennet werden können, und dieses zwar entweder in Betrachtung auf die Thaten Christi selbst, und auf seine Gebote Rathschläge und Exempel, (dann durch die göttliche Barmherzigkeit ist es geschehen, daß die Menschen diese Dinge gehöret haben, und noch hören,) oder in Rucksicht auf die innerlichen Wohlthaten und unsichtbaren Gnadengaben, welche Christus selbst in dem neuen Gesetz denjenigen Menschen die das Evangelium getreulich annehmen und ihm gehorchen zuwege gebracht hat, und die ihnen von GOtt durch Chri-

stum

stum ertheilet worden sind. Wenn aber die Apostel die Gnade des neuen Testaments dem alten Gesetz entgegen stellen, so verstehen sie die blossen Thaten Christi und seine Lehre und Exempel nicht darunter, dann der Buchstab allein kann die Menschen nicht rechtfertigen, wenn nicht jene innerliche Gnadengaben und Wohlthaten dazu kommen, welche GOtt denen ertheilet, die das evangelische Gesetz hören, annehmen und beobachten, und welche uns die wahrhaftige Rechtfertigung verschaffen.

Und in dieser letztern Bedeutung wird eigentlich von den Aposteln und Evangelisten dem Evangelio der Name der Gnade zugeeignet, und dem Gesetz mit Recht entgegen gestellet. Das Gesetz lehrte, was die Juden thun sollten, wenn sie sich GOtt gefällig machen wollten, und unterschiede die Laster von den Tugenden; deswegen ist solches selbst ein Geschenk des barmherzigen GOttes gewesen. Weil selbiges aber, ungeachtet es ausser diesem gut, heilig, und nützlich ware, nicht lebendig machte, das ist, weil es für sich nicht die Kraft der Rechtfertigung hatte, noch den Juden die innerliche Kraft ertheilte die Gerechtigkeit zu erlangen, das Gesetz zu beobachten, und GOtt wahrhaftig gefällig zu seyn, wie uns der Apostel so vielmal gelehret hat; so verursachte es nur, daß die Sünde erkannt wurde, es ertheilte aber nicht die nöthige Stärke, die Sünde meiden zu können; und es war auch dem Menschen zur Er-

langung der ewigen Herrlichkeit nicht hinlänglich, wenn nicht Christus in die Welt gekommen wäre, um die Menschen durch seinen Tod und durch seine Gnade zu erlösen. Nachdem aber Christus gekommen ist, und dem Menschen die unsichtbaren und vortreflichsten Gnadengaben und besonders den Glauben und die Liebe erworben, und der verderbten Natur und dem schwachen Willen des Menschen innerliche Kräften dargereichet, und andere Wohlthaten zur Ausübung des Guten verliehen hat, die von dem Gesetz allein nicht erwartet werden konnten, und nachdem er alle diese Güter denjenigen ertheilet hat, die an ihn glauben, und seinem Gesetz gehorchen, so machet er anjetzo, daß wir als Gerechte erscheinen, und GOtt wahrhaftig gefällig sind, und eröfnet uns den Zugang zum Himmel. Dieses ist also die nächste Ursache, warum das Evangelium eigentlich in Vergleichung mit dem jüdischen Gesetz die Gnade genennet wird. Daher sagt Johannes Cap. I, 16. **Von seiner Völle** (nämlich von der Völle Christi, von dem er oben schon gesaget hatte, daß er **voller Gnaden und Wahrheit seye, haben wir alle empfangen, und zwar Gnad um Gnad. Dann das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnad und Wahrheit ist durch JEsum Christum worden** Die von dem Augustino angeführten Worte des Apostels Galat. II, 21. aber ziehlen offenbahr darauf. **Ich will die Gnad GOttes nicht unkräftig machen,** sagt der Apostel, **oder wie es in der gemeinen Ue-**

versetzung heiset, ich verwerf sie nicht, dann so die Gerechtigkeit aus dem Gesetz kommt, so ist Christus vergeblich gestorben. Der Apostel giebt sich alle Mühe zu lehren, daß von dem Gesetz Mosis, und von den Werken und Ceremonien des Gesetzes, keine Gerechtigkeit noch Rechtfertigung zu erwarten wäre, sondern von dem Glauben an Christo, welcher durch die Liebe wirket, widrigenfalls, wenn die Gerechtigkeit von jemand anders als von Christo und seinen Gnadengaben erlanget werden könnte: was wäre es nöthig gewesen, daß Christus gestorben ist? Auch selbst die Juden würden aus dem blossen Gesetz allein, und aus den Werken niemals das Heil erlanget haben, wenn sie nicht den Glauben an den zukünftigen Vermittler gehabt hätten. Der Apostel hatte schon oben gesaget: Dieweil wir wissen, daß der Mensch aus den Werken des Gesetzes nicht gerechtfertiget wird, sondern durch den Glauben JEsu Christi; so glauben wir auch an Christum JEsum, damit wir aus dem Glauben Christi, und nicht aus den Werken des Gesetzs gerechtfertiget werden ꝛc. Es will also der Apostel, indem er des Evangelii der Gnade GOttes, oder der Predigt der göttlichen und evangelischen Gnade erwähnet, unter dem Namen der Gnade GOttes nichts anders anzeigen, als diejenigen Wohlthaten und Gnadengaben, welche durch die Anhörung und Annehmung des Evangelii durch Christum fliessen können, und die das

Gesetz

Gesetz Mosis für sich nicht verleihen konnte. Diese Gnadengaben und Wohlthaten bestehen hauptsächlich in der Eingebung des Heiligen Geistes, der den Glauben giebt, die Liebe in unsere Herzen eingiesst, und die Gerechtigkeit und Heiligkeit der Sitten, nebst den übrigen Tugenden uns zubringet, und alles Gute in und mit uns wirket. Deswegen fragt der Apostel die Galater im folgenden Capitel im 2. Vers: Habt ihr den Geist aus den Werken des Gesetzs oder aus dem Gehör des Glaubens empfangen? Und weiters nachher: Der euch nun den Geist giebt, und Wunderthaten unter euch wirket, thut er das aus den Werken des Gesetzes oder aus dem Gehör des Glaubens? Und über diese evangelische Gnade, die nicht von uns sondern aus GOtt ist, durch welche wir, wie Augustinus saget, von der Gottlosigkeit gerechtfertiget, und von der Schwachheit erlöset werden, wurde mit dem Pelagio gestritten, der behauptete, daß sie von unsern Kräften käme, und daß die Kräften unsers Willens so vermögend wären, daß wir den Glauben und die Liebe in uns erregen könnten, ohne daß uns GOtt diese Tugenden umsonst zueigne. Weswegen Phereponus ohne allen Grund saget, daß die Gnade weder hier noch sonst irgendwo in der heiligen Schrift im Augustinianischen Verstand genommen werde. Dann wenn er die Gnade im calvinischen Verstand, den er nach seiner gewöhnlichen Art Augustinianisch nennet, verstehet; so ist solches auch nach

unserer

unserer Meynung vollkommen richtig; hingegen ist es aber grundfalsch, wenn wir den wahren Sinn des heiligen Augustini erwägen, wie aus sehr vielen Beyspielen der heiligen Schrift, und hauptsächlich aus der Stelle Röm. III, 24. Also werden wir umsonst gerechtfertigt durch seine Gnad, und durch die Erlösung die in Christo JEsu ist; ingleichen auch aus der 2. Epistel zu den Corinthiern XII, 9. Laß dich an meiner Gnade begnügen, erhellet. Es sehe Phereponus über dieses, wie schicklich er den Ausspruch gethan hat, daß die Africanischen Bischöffe die heilige Schrift so wohl nachläßig gelesen als träg gerühmet hätten, und wie gründlich er hiebey ihr Ansehen und ihre Lehre erhebet. Er sehe aus welchen Urkunden und Gründen er behaupten könne, daß die in der heiligen Schrift dem Gesetz entgegen gestellte Gnade eben das sage, was die der Strenge entgegen gesetzte Barmherzigkeit, und die der unvollkommenen Beobachtung der göttlichen Befehle entgegen gesetzte vollkommene Heiligkeit ist. Gleichsam als ob sich GOtt in dem alten Testament blos als einen strengen Richter erzeiget, und keines Juden der in Sünden verfallen ist, erbarmet hätte; und hingegen im neuen Testament so barmherzig wäre, daß er von den Christen die vollkommene Beobachtung seiner Befehle nicht verlange; und als wenn gleichsam die vollkommene Gerechtigkeit und Heiligkeit durch das Gesetz allein hätte erlanget werden können,

die unvollkommene Beobachtung derselben aber in dem Evangelio niemand von dem Heil ausschließe. Diese Lehrsätze widersprechen der heiligen Schrift offenbahr, wie ich solches ganz leicht darthun könnte, wenn ich mich nicht zur Abhandlung anderer Dinge zu wenden hätte. Ich kann mich aber doch nicht enthalten, jene Worte des Erlösers anzuführen, die er Matth. V, 20. zu seinen Jüngern sagte: Es sey dann daß eure Gerechtigkeit vollkommener sey, dann der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr zum Himmelreich nicht eingehen. Man überlege und betrachte die übrigen Worte Christi daselbst weiters.

Augustinus schreibet in Lib. de Haeref. ad Haeresim 88. von den Pelagianern also: Sie sind der Gnade GOttes wodurch wir zur Aufnahm seiner Kinder durch JEsum Christum auserwählet sind, und von der Macht der Finsternissen errettet werden ꝛc. so gehässig, daß sie glauben, daß der Mensch auch ohne dieselbe die göttlichen Befehle vollbringen könne ꝛc. Da Phereponus diese Worte p. 595. anführet, so scheinet er von einem heiligen Eifer zu entbrennen, und verfluchet alle diejenigen, welche der göttlichen Gnade gehäßig sind, ja er glaubet, daß Pelagius selbst, wenn er wieder aufleben sollte, diese nämliche Meynung haben, und sie mit ihm einstimmig verfluchen würde. Aber, setzt er darauf hinzu: Augustinus erklä-

erkläret diejenigen mit Unrecht für Feinde der Gnade GOttes, welche den zu jeden einzelnen Handlungen nöthigen innerlichen Trieb, dem man nicht widerstehen könne, und der nur den Auserwählten so lang sie leben, gegeben werde, das ist, die Augustinianische, und nicht die göttliche Gnade verwerfen; dann daß dieser Trieb in der Schrift die Gnade oder die göttliche Gnade genennet werde, hat er niemals bewiesen. Sodann sagt er, daß GOtt als ein gerechter GOtt keine unmöglichen Dinge befehle, noch diejenigen strafe, welche unmögliche Dinge nicht beobachtet haben. Wenn aber ausser dem blossen Befehl noch ein anderes göttliches Hülfsmittel nothwendig seye, (welches des Phereponi Vorgeben nach, Pelagius nicht gelaugnet hatte) so entziehe GOtt solches keinem derjenigen denen er etwas befiehlet. Endlich schließet der Tadler also: Es ist aber alles dieses, so wohl bey dieser als andern Gelegenheiten von dem Augustino bloß zur Vermehrung des Haßes und der Mißgunst so verabfasset und vorgegeben worden. Mit des Phereponi Erlaubniß sage ich ebenfals, daß alle diese seine Worte so wohl bey dieser als andern Gelegenheiten entweder von einem Verläumder oder von einem Menschen der selbst nicht verstehet, wessen er andere beschuldiget, zeigen und vorgegeben werden. Augustinus schriebe in seinem Buch de Gratia et libero Arbitrio Cap. 16. also: Die Pelagianer glau-

glauben etwas grosses zu wissen, wenn sie sagen: GOtt hätte nichts solches befohlen, welches er wohl gewust hätte, daß es die Menschen nicht thun könnten. Wer weis dieses nicht? Er befiehlet uns aber zu dem Ende einige Dinge, die wir nicht können, damit wir wissen, was wir von ihm bitten sollen. Dann der Glaube ist es, welcher durch Bitten dasjenige erlanget, was das Gesetz befiehlet. Es schicket sich auch eine andere merkwürdige Stelle des Augustini vortreflich hieher, da er in seinem Buch de Natura et Gratia Cap. 43. saget: Es befiehlet also GOtt keine unmöglichen Dinge, sondern er erinnert uns durch seine Befehle so viel zu thun als man thun kann, und dasjenige von ihm zu erbitten, was man nicht thun kann. Woraus erhellet, daß dieser vortrefliche Mann zwey Dinge zum Grund setze, nämlich, daß GOtt keine unmöglichen Dinge befehle, und zugleich daß die göttliche Hülfe zur Erfüllung dessen was er befiehlet nothwendig seye; woraus nothwendig das dritte folget: daß nämlich GOtt den Menschen mit hinlänglicher Hülfe beystehe, daß sie seine Befehle erfüllen können, und daß es ihr Verschulden seye, wenn sie solche nicht erfüllen. Es bedienet sich GOtt aber noch nachdrücklicherer Mittel, damit wir wahrhaftig gute Werke und die Tugenden ergreifen, und das Gesetz zu erfüllen verlangen und wirklich erfüllen, und damit die ewigen Rathschlüße GOttes alle seine

Aus-

Auserwählte so die Mittel des Heils annehmen, selig zu machen, in gewisse Erfüllung kommen, daß aber diese ausserordentlichen Mittel nicht allen gegeben werden, und GOtt auch nicht schuldig und gehalten seye, selbige allen und jeden zu verleihen, bezeuget so wohl die Erfahrung als die heilige Schrift, die heiligen Kirchenväter und unzählliche Gründe auf das offenbahrste. Was hat dann also Phereponus erstlich Ursache zu erinnern, daß GOtt keine unmöglichen Dinge befehle? Hat dann Augustinus anders gedacht? Warum scheinet er zweytens zu zweifeln, ob ausser dem blossen Befehl zur Erfüllung des Gesetzes noch ein anderer göttlicher Beystand nöthig seye? Zeiget und lehret die heilige Schrift nicht die Nothwendigkeit dieses göttlichen Beystandes auf das deutlichste? Drittens glaubt Phereponus, daß Pelagius die Nothwendigkeit dieses Beystandes und dieser Hülfe nicht gelaugnet habe. Hingegen schreibet Augustinus ein viel glaubwürdigerer Zeuge als Phereponus in eben diesem Buch de Haeref. und bey dieser nämlichen Ketzerey der Pelagianer, wie auch an andern Orten, daß Pelagius niemals hat dazu gebracht werden können, daß er die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade zugegeben hätte. Nachdem Pelagius von den Brüdern bestrafet wurde, dieses sind die Worte des Augustini, daß er dem Beyst and der göttlichen Gnade zur Erfüllung der Befehle GOttes gar nichts zueignete, so hat er ihren Verweisen endlich in so weit nachge-

geben, daß er die göttliche Gnade dem freyen Willen nicht vor- sondern mit einer gottlosen Arglistigkeit nachsetzte, indem er sagte, daß selbige den Menschen dazu verliehen werde, damit sie dasjenige was sie der freye Wille thun heißet, durch die Gnade desto leichter bewerkstelligen könnten. Indem er saget, desto leichter, so will er die Menschen dadurch bereden, daß man auch ohne die göttliche Gnade die göttlichen Befehle, ob schon schwerer und mit mehrerer Mühe erfüllen könne.

Wenn nun solches wahr ist, wie es sich wirklich so befindet, und selbst Phereponus es zu laugnen sich nicht unterstehet, so muß ja jedermann begreifen, daß die Pelagianer mit Grund und nach der Wahrheit von dem Augustino sind Feinde der göttlichen Gnade genennet worden, und dieses um so viel mehr, da er es von ihrer ersten Meynung saget, da sie nämlich dem Beystand der göttlichen Gnade wenig oder gar nichts zueigneten, und alles den Kräften des freyen Willens zuschrieben. Ich habe aber schon öfters erinnert, und muß es nochmals wiederholen, daß sich Phereponus ausserordentlich betrüget, wenn er uns den Begrif derjenigen Gnade, welche der heilige Augustinus vertheidigte, aufdringet. Selbige ist zwar ein innerlicher göttlicher Antrieb in dem Verstand und Willen des Menschen, aber kein unwiderstehlicher Antrieb, dem man nicht wi-

derstre-

derstreben könne; er ist auch nicht blos allein den Auserwählten vorbehalten, sondern er wird auch den übrigen Menschen, welche sich von der Liebe der irrdischen Geschöpfe zu der Liebe des wahren GOttes und unsers Erlösers JEsu Christi wahrhaftig wenden und bekehren, ertheilet. Diejenige Gnade welche uns Phereponus allenthalben beschreibet, ist die calvinische und nicht die Augustinische Gnade. In diesem Stuck ist er schon längstens blind gewesen, da doch ein Mensch der in so vielen Streitfragen bewandert ist, wohl wissen muß, ob sich Augustinus zur Parthey des Calvins oder der Catholicken bekennet. Daß derjenige Trieb, wie ihn Calvin beschreibet, in der heiligen Schrift nirgends die Gnade genennet werde, geben auch wir gerne und willig zu. Daß aber die göttliche Gnade nach dem Begrif und der Meynung des Augustini in der heiligen Schrift auf das deutlichste gelehret werde, haben wir oben schon mit einigen Zeugnißen dargethan, und könnten solches noch mit vielen andern erweisen. Dahin ziehlet auch alles dasjenige was in der heiligen Schrift, von den göttlichen Hülfsmitteln und dem Beystand vorkommet, welchen GOtt dem Menschen verleihet, damit er das Gute bewirke, und ohne welchem der Mensch nichts Gutes wirken, noch zu Christo kommen, und mit dem heiligen Geist nicht erfüllet noch mit der Liebe begnadiget werden kann. Daß diese Hülfsmittel auch innerlich, jedoch nicht ohne Mitwirkung und Freyheit unsers Willens, in die Gemüther

und den Willen der Menschen, einen kräftigen Einfluß haben, lehret der Apostel in vielen Stellen, besonders aber, wenn er Philipp. II, 13. saget: Dann GOtt ists der in euch wirket, beyde das Wollen und das Thun nach dem guten Willen. Und in der ersten Epistel zu den Corinthier III, 7. So ist weder der da pflanzt etwas, noch der es begießet, sondern GOtt der es wachsen macht. Und diese innerliche Hülfe des sich erbarmenden GOttes, war hauptsächlich jene Gnade, worüber man mit dem Pelagio stritte, und welche der heilige Augustinus Lib. 4. Cap. 5. contra duas Epistolas Pelag. also erkläret: daß sie eine Eingebung der Liebe seye, damit wir das was wir erkennen mit heiliger Liebe ausüben. Pelagius erkannte die Nothwendigkeit derselben nicht, Augustinus aber und die catholische Kirche lehreten und rühmten sie. Wenn Phereponus behaupten will, daß Augustinus dem Pelagio diese Meynung ohne Grund aufgebürdet habe, so wird er den Pelagium zu einen Catholicken machen. Gestehet er aber zu, daß Pelagius so gedacht habe, und verlanget nur zu behaupten, daß seine Meynung von den Catholicken mit Unrecht angegriffen worden seye; so beschuldiget er nicht so wohl den Augustinum, als ob selbiger den Pelagianern Lehrsätze die sie verworfen, auf eine Marktschreyerische Art aufgebürdet hätte, als er vielmehr die Lehrsätze des Augustini selbst angreifet. Ist aber Phereponus Willens dieses letztere zu thun, so hat er

von mir keine Widerlegung zu erwarten, sondern er muß wissen, daß er schon längstens von unzähligen catholischen Gottesgelehrten ist widerleget worden. Es hat aber übrigens Pelagius nach der Meynung des Augustini, oder um eigentlicher zu reden, nach dem Satz den Augustinus zum Grund geleget hat, mit Fug und Recht und ohne Verleumdung ein Feind der göttlichen Gnade genennet werden können, weil er niemals hat dazu gebracht werden können, daß er eingestanden hätte, daß selbige dem menschlichen Willen nothwendig wäre.

Siebentes Capitel.

Phereponus meynet, Augustinus habe die Freywilligkeit (Voluntarium) und die Freyheit (Liberum) miteinander vermenget. Was die wesentliche und die zufällige Freyheit des menschlichen Willens ist. Worinnen die wesentliche und die zufällige, die vorhergehende und die nachfolgende Nothwendigkeit bestehet. Der Wille des Menschen ist von der vorhergehenden Nothwendigkeit allezeit frey, und jederzeit mit einer wesentlichen Freyheit begabet. Diese Meynung hat Augustinus jederzeit geheget, wie aus vielen Stellen von ihm gezeiget wird. Bey GOtt findet keine vorhergehende Nothwendigkeit Statt; einige eignen ihm auch die Freyheit in der Liebe gegen sich selbst, und gegen die Tugend zu. Das Vorherwissen der zukünftigen Dinge bey GOtt, hebt die Freyheit des menschlichen Willens nicht auf. GOtt siehet vorher, daß die Menschen aus freyer Wahl sündigen. Das Vergangene, das Gegenwärtige, und

die gepredigte Sache selbst, nämlich die Thaten, die Lehre, und die Gnadengaben Christi verstehen. Ob schon die Predigt des evangelischen Glaubens ein von GOtt herkommendes Geschenk und eine göttliche Gnade ist; so glaube ich doch, daß offenbahr am Tage liege, daß das Evangelium, wenn es in den Schriften der Apostel dem Gesetz entgegen gestellet wird, in dieser Bedeutung nicht die Gnade genennet werde. Dann die Predigt ist zwar nothwendig damit die Menschen den christlichen Glauben hören, und annehmen, sie kann aber für sich selbst nicht machen, daß die Menschen besser und glücklicher als unter dem jüdischen Gesetz wären, indem diese Kraft der gepredigten Sache selbst, nämlich der im wahren Glauben gefaßten Lehre und den Gnadengaben und Geschenken zukommt, welche GOtt denen verleihet, die das gepredigte Evangelium annehmen. Wir sagen demnach daß das Evangelium, oder die in dem Evangelio gepredigte Sache die Gnade habe genennet werden können, und dieses zwar entweder in Betrachtung auf die Thaten Christi selbst, und auf seine Gebote Rathschläge und Exempel, (dann durch die göttliche Barmherzigkeit ist es geschehen, daß die Menschen diese Dinge gehöret haben, und noch hören,) oder in Rucksicht auf die innerlichen Wohlthaten und unsichtbaren Gnadengaben, welche Christus selbst in dem neuen Gesetz denjenigen Menschen die das Evangelium getreulich annehmen und ihm gehorchen zuwege gebracht hat, und die ihnen von GOtt durch Chri-

stum

stum ertheilet worden sind. Wenn aber die Apostel die Gnade des neuen Testaments dem alten Gesetz entgegen stellen, so verstehen sie die blossen Thaten Christi und seine Lehre und Exempel nicht darunter, dann der Buchstab allein kann die Menschen nicht rechtfertigen, wenn nicht jene innerliche Gnadengaben und Wohlthaten dazu kommen, welche GOtt denen ertheilet, die das evangelische Gesetz hören, annehmen und beobachten, und welche uns die wahrhaftige Rechtfertigung verschaffen.

Und in dieser letztern Bedeutung wird eigentlich von den Aposteln und Evangelisten dem Evangelio der Name der Gnade zugeeignet, und dem Gesetz mit Recht entgegen gestellet. Das Gesetz lehrte, was die Juden thun sollten, wenn sie sich GOtt gefällig machen wollten, und unterschiede die laster von den Tugenden; deswegen ist solches selbst ein Geschenk des barmherzigen GOttes gewesen. Weil selbiges aber, ungeachtet es ausser diesem gut, heilig, und nützlich ware, nicht lebendig machte, das ist, weil es für sich nicht die Kraft der Rechtfertigung hatte, noch den Juden die innerliche Kraft ertheilte die Gerechtigkeit zu erlangen, das Gesetz zu beobachten, und GOtt wahrhaftig gefällig zu seyn, wie uns der Apostel so vielmal gelehret hat; so verursachte es nur, daß die Sünde erkannt wurde, es ertheilte aber nicht die nöthige Stärke, die Sünde meiden zu können; und es war auch dem Menschen zur Er-

langung der ewigen Herrlichkeit nicht hinlänglich, wenn nicht Christus in die Welt gekommen wäre, um die Menschen durch seinen Tod und durch seine Gnade zu erlösen. Nachdem aber Christus gekommen ist, und dem Menschen die unsichtbaren und vortreflichsten Gnadengaben und besonders den Glauben und die Liebe erworben, und der verderbten Natur und dem schwachen Willen des Menschen innerliche Kräften dargereichet, und andere Wohlthaten zur Ausübung des Guten verliehen hat, die von dem Gesetz allein nicht erwartet werden konnten, und nachdem er alle diese Güter denjenigen ertheilet hat, die an ihn glauben, und seinem Gesetz gehorchen, so machet er anjetzo, daß wir als Gerechte erscheinen, und GOtt wahrhaftig gefällig sind, und eröfnet uns den Zugang zum Himmel. Dieses ist also die nächste Ursache, warum das Evangelium eigentlich in Vergleichung mit dem jüdischen Gesetz die Gnade genennet wird. Daher sagt Johannes Cap. I, 16. **Von seiner Völle** (nämlich von der Völle Christi, von dem er oben schon gesaget hatte, daß er **voller Gnaden und Wahrheit seye, haben wir alle empfangen, und zwar Gnad um Gnad. Dann das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnad und Wahrheit ist durch JEsum Christum worden** Die von dem Augustino angeführten Worte des Apostels Galat. II, 21. aber ziehlen offenbahr darauf. **Ich will die Gnad GOttes nicht unkräftig machen,** sagt der Apostel, oder wie es in der gemeinen Uebersetzung

versetzung heiset, ich verwerf sie nicht, dann so die Gerechtigkeit aus dem Gesetz kommt, so ist Christus vergeblich gestorben. Der Apostel giebt sich alle Mühe zu lehren, daß von dem Gesetz Mosis, und von den Werken und Ceremonien des Gesetzes, keine Gerechtigkeit noch Rechtfertigung zu erwarten wäre, sondern von dem Glauben an Christo, welcher durch die Liebe wirket, widrigenfalls, wenn die Gerechtigkeit von jemand anders als von Christo und seinen Gnadengaben erlanget werden könnte: was wäre es nöthig gewesen, daß Christus gestorben ist? Auch selbst die Juden würden aus dem blossen Gesetz allein, und aus den Werken niemals das Heil erlanget haben, wenn sie nicht den Glauben an den zukünftigen Vermittler gehabt hätten. Der Apostel hatte schon oben gesaget: Dieweil wir wissen, daß der Mensch aus den Werken des Gesetzes nicht gerechtfertiget wird, sondern durch den Glauben JEsu Christi; so glauben wir auch an Christum JEsum, damit wir aus dem Glauben Christi, und nicht aus den Werken des Gesetzs gerechtfertiget werden ꝛc. Es will also der Apostel, indem er des Evangelii der Gnade GOttes, oder der Predigt der göttlichen und evangelischen Gnade erwähnet, unter dem Namen der Gnade GOttes nichts anders anzeigen, als diejenigen Wohlthaten und Gnadengaben, welche durch die Anhörung und Annehmung des Evangelii durch Christum fliessen können, und die das

Gesetz

das Zukünftige ist bey GOtt einerley; daher seine Vorwissenheit die Freyheit des menschlichen Willens nicht verletzet.

Phereponus verkleinert den Augustinum an mehr als einem Ort, wegen seiner Abhandlung und Meynungen von dem freyen Willen; mit welcher Billigkeit solches aber von ihm geschiehet, will ich nachher zeigen. Und dieses nimmt Phereponus für eine ausgemachte und sichere Wahrheit allenthalben an, daß Augustinus entweder nicht gewust habe, welcher Unterschied zwischen der Freywilligkeit und der Freyheit seye, oder wenn er es gewust hätte, daß er sich doch nicht gescheuet habe, zu behaupten, daß GOtt alle Uebel welche die Menschen begehen, strafe, wenn solche auch schon nur aus freyen Willen, aber nicht aus Freyheit begangen werden. Augustinus saget in seinem Buch de vera Relig. Cap. 14. Die Sünde ist dergestalt ein freywilliges Uebel, daß sie gar keine Sünde ist, wenn sie nicht freywillig ist. Diese Worte fänget Phereponus p. 485. also auf: Wenn nämlich die Freywilligkeit in freyen und ungebundenen Verstand genommen wird, so daß es bey dem Sünder selbst und in seiner Macht stehet, die Sünde Platz finden zu lassen, oder nicht. Darauf saget er: daß alle Menschen ohne Ausnahm so gedacht hätten, ehe noch die Pelagianischen Streitigkeiten entstanden wären; und daß Augustinus selbst nicht anders

würde gedacht haben, wenn diese Streitigkeiten erst nach seinem Tod entstanden wären; und daß er sich also vergeblich bemühe solches Retract. Lib. I. cap. 13. §. 5. mit der Meynung die er nachhero angenommen hat zu vereinigen, als wenn nur das freywillig genennet werde, was dem Willen anklebet, wenn es schon nicht in unserer Freyheit stehet. Er hält sich nachgehends noch weitläufiger bey dieser Streitfrage in seinen Anmerkungen ad Lib. V. Cap. 10. de Civ. Dei. auf, wo er p. 579. saget: Augustinus hat hier gleichwie in andern Stellen die Freywilligkeit mit der Freyheit vermenget, welche doch alle Menschen in ihren Ausdrücken unterscheiden; dann wir geben zwar mit dem Willen einem offenbahr deutlichen Satz Beyfall, aber nicht frey; wir verlangen zugleich mit unserm Willen die Glückseligkeit, aber nicht frey, dann wir können uns nicht vorsetzen, deutlichen Sätzen unsern Beyfall zu geben, oder nicht glücklich seyn zu wollen. Unten aber führet er diese Worte des Augustini an, und begleitet sie zugleich mit darzwischen eingeruckten Anmerkungen: Daher wir auf keine Art gezwungen werden (sagt der Punische Phliloseph) weder mit Beybehaltung der göttlichen Vorwissenheit, die Willkühr des Willens aufzuheben, (warum sagt er nicht die freye Willkühr) noch mit Beybehaltung der Willkühr (er hätte hinzu setzen sollen, der freyen Willkühr, die sich

nämlich auf beyde Seiten lenken kann) zu laugnen, welches gottloß ist, daß GOtt die zukünftigen Dinge vorher wisse. Sondern wir bekennen alles beydes getreulich und wahrhaftig, jenes, damit wir recht glauben, und dieses, daß wir recht leben. Man lebet aber böß, wenn man von GOtt nicht recht glaubet. Dieses sind die Worte des Augustini, dessen Meynung Phereponus mit diesen andern folgenden Worten belästiget: Dieses letztere nehme ich gerne und willig an, wie aber wenn jemand dem Augustino den Einwurf gemachet, und gelaugnet hätte, daß von ihm selbst der freye Wille beybehalten werde, welches er ausser der Hitze des Streites selbst zugestehet? Siehe Enchiridion ad Laurentium Cap. XXX.

Zuerst bezeugen wir hier feyerlich, daß dieses einer der standhaftesten Lehrsätze der Catholicken ist, und jederzeit gewesen ist, daß dem Menschen auch nach dem Fall Adams der freye Wille noch übrig seye, und daß weder die Sünden noch die göttliche Gnade dem Menschen diese wesentliche Eigenschaft entziehen können; den Calvin aber, den Luther und ihres Gleichens verfluchen wir, und belegen sie mit allen Verwünschungen des Tridentinischen Concilii, daß sie dem Menschen in sittlichen Handlungen zwar eine freywillige Willkühr zueignen, ihm aber den freyen Willen oder die Macht frey zu wählen absprechen. Zweytens,

tens, sagen wir, daß, wenn auch Augustinus bey dieser Gelegenheit durch die Hitze des Streites hingerissen worden, und in etwas von der Meynung der catholischen Kirche abgewichen wäre, wir ihm nicht in seinem Ausweg bis an den äussersten Rand folgen, sondern dem ordentlichen Weg unserer Mutter der catholischen Kirche nachgehen wollen. Drittens behaupten wir, daß Augustinus nicht einmal von diesem Weg der Wahrheit abgewichen seye, und daß wenn einige dunkle Stellen von dieser Materie in seinen Büchern vorkommen, solche durch eine leichte Auslegung und andere Stellen desselben erkläret, und mit den catholischen Lehrsätzen vereiniget werden können und sollen. Man muß also vor allen bemerken, daß die Freyheit und Nothwendigkeit der menschlichen Willkühr oder des menschlichen Willens auf verschiedene Art genommen, und sehr vielfältig unterschieden wird. Wir wollen sie der Kürze wegen nur auf zweyerley Art unterscheiden. Ein anders ist nämlich die wesentliche Freyheit und ein anders die zufällige Freyheit. Die erstere beziehet sich auf den Willen, weil sie wählend ist, und machet, daß der Mensch seiner Einrichtung nach, etwas sich ihm vorgesetztes wählen oder nicht wählen kann. Sie wird aber deswegen dem Menschen wesentlich genennet, weil der Mensch aufhörete ein vernünftiges Thier zu seyn, und in die Natur der unvernünftigen Thiere ausarten würde, wenn ihm diese Freyheit und Macht benommen wäre, wegen welcher man von ihm

sagen kann, daß er gerecht oder ungerecht handele, und daß er Lob oder Tadel verdiene. Die andere Freyheit ist zufällig, und kann mit dem menschlichen Willen verbunden oder davon entfernet seyn, ohne Nachtheil derjenigen Freyheit, die wir der vernünftigen Natur wesentlich zu seyn gesaget haben. Die Freyheit dieser letztern Art aber wird in so viele Freyheiten eingetheilet, so vielerley Freyheiten der weitläuftige Umfang der menschlichen Handlungen in sich enthält, und es kann sich so wohl der Mensch selbst dieser Freyheiten berauben, als ihm dieselbigen auch von andern äusserlichen Ursachen benommen werden können. Die Nothwendigkeit ist wiederum ebenfals wie die Freyheit zweyerley Art, nämlich entweder ist sie wesentlich oder zufällig. Jene beraubet den Menschen seiner wesentlichen Freyheit oder seines natürlichen Vermögens zu wählen oder nicht zu wählen, und bestimmet ihn solchergestalt zu einem Theil, daß es ihm anders zu wählen oder zu handeln unmöglich ist. Die zufällige Nothwendigkeit hingegen entziehet dem Menschen nur einige zufällige Freyheit, irgend eine besondere Handlung thun oder nicht thun zu können. Ferners bringet die wesentliche Nothwendigkeit dieses eigene mit sich, daß sie, weil sie von einer äusserlichen Ursache und Eindruck herkommet, und allem Wink des vernünftigen Willens bevorkommet, die Macht oder das Vermögen vorher schon zur Liebe oder zum Haßgegen eine Sache, zur Erwählung oder zur Vermeidung bestimmet und beweget, ehe sich noch das Vermögen selbst zur Erwäh-

wählung oder zur Vermeidung dieses Gegenstandes reget; und deswegen wird sie die vorhergehende Nothwendigkeit genennet. Eine solche Nothwendigkeit haben die so ein Schicksal annehmen und behaupten, und einige gottlose Sterndeuter nebst den Manichäern anderer nicht zu gedenken, aufgebracht. Die zufällige Nothwendigkeit ist aber von solcher eigentlichen Beschaffenheit, daß sie dem freyen Wink des Willens folget, nnd wird deswegen die nachfolgende Nothwendigkeit genennet. Man muß hiebey auch nicht unbemerket lassen, daß unter dem Namen des Freywilligen und Willigen in so ferne es von dem Freyen unterschieden wird, dasjenige verstanden und angezeiget werde, was dem Willen gefällt und angenehm ist, auf was für eine Art es geschehe, es mag nämlich dem Willen in so ferne er frey wählet, angenehm seyn, oder es mag ihm gefallen, weil er schon ehe er noch gewählet hat dazu bestimmet, und zur Liebe gegen eine solche Sache beweget ware. Das Unfreywillige, die Gewalt, und der Zwang werden dem Willigen und Freywilligen entgegen gesetzet. Daher sagt man von einem Menschen, der gerne, willig und freywillig handelt, daß er frey vom Zwang seye; und doch können wir uns einen solchen Menschen zu gleicher Zeit so vorstellen, daß er von der wesentlichen Nothwendigkeit nicht frey seye. So können z. E. die unvernünftigen Thiere deswegen, weil sie, wie es uns vorkommt gerne und mit Vergnügen, oder besser zu reden, ohne sich zu

spreitzen noch zu widerstreben, Speiße, Trank und sich zu paaren verlangen, und man doch von ihnen saget, daß sie solches aus Nothwendigkeit thun, von der Nothwendigkeit nicht frey gesprochen werden, ob sie gleich von dem Zwang frey sind.

Dieses also zum Grund gesetzet, muß man sich erinnern, daß von dem Calvin und seinen Anhängern vorgegeben zu werden pflege, daß der Mensch in sittlichen Handlungen ehe sich noch sein Wille oder Willkühr reget und beweget, durch einen gewissen nothwendigen Eindruck solchergestalt hingerißen und bestimmet werde, daß ihm die Macht und Freyheit zu wählen, gänzlich fehle. Die dem Menschen angebohrne böse Lust, die Vorherwissenheit GOttes, die Vorherbestimmung, die Gnade, oder andere dergleichen Ursachen, benehmen ihrer Meynung nach, dem Menschen die Macht zu wählen, und mithin selbst den freyen Willen. Da es nun geschehen kann, daß der menschliche Wille zu den Dingen, die der Mensch durch eine vorhergehende und geheime Nothwendigkeit hingerißen begehen muß, gleichfals und zwar nicht gezwungener Weise, sondern willig oder gerne beweget wird; so bestehet, wie diese Ketzer sagen, der freye Wille des Menschen in dieser einigen Freyheit von dem Zwang, nicht aber in der Freyheit von der Nothwendigkeit. Es ist hier nicht die Gelegenheit zu zeigen, wie sehr dieses ungegründete Vorgeben, von der gesunden Vernunft den Beweisen der heiligen

Schrift

Schrift uud der Meynung der heiligen Kirchenväter abweiche und selbigen widerspreche. Ich will nur anmerken, daß dieser Leute Meynung von denen welche ein unüberwindliches Schicksal annehmen, von den Manichäern und andern dergleichen Menschen, welche die christliche Kirche so sehr verfluchet und verabscheuet, in nichts unterschieden ist; und daß die Menschen auf solche Art zu den unvernünftigen Thieren in eine Classe herunter gesetzet werden, und weder eines Verdienstes noch einer Schuld, weder eines Lobes noch eines Tadels weiters fähig können genennet werden. Es rühmen sich aber die Schulen der neuen Ketzer, daß sie den Augustinum in dieser Meynung zum Vorgänger hätten, und unser Phereponus nimmt gar keinen Anstand diesem ihren Vorgeben Glauben beyzumessen, damit ihm ja nicht eine so schöne Gelegenheit den Augustinum durchzuhecheln und anzugreifen entgehen möge. Es ist aber schon durch andere bekannt, und soll auch wie ich hoffe, durch meine Vorstellungen sich noch deutlicher veroffenbahren, daß Augustinus ganz anders gedacht habe.

Wir sehen aus demjenigen, was der heilige Augustinus in unterschiedlichen Stellen, wo er hauptsächlich auf diese Materie sein Augenmerk gerichtet hatte, schriftlich hinterlassen hat, daß er jederzeit gelehret hat: daß der Wille des Menschen von der vorhergehenden Nothwendigkeit frey seye, das ist: daß er mit seiner wesentlichen Freyheit und Macht zu wählen, solchergestalt begabet

gabet seye, daß nichts den Willen zu seinen Handlungen und zu seiner Wahl vorher bestimmet, oder so zu sagen nöthiget, ehe der Wille selbst sich durch eine freye Anregung in seiner Wahl auf eine Seite lenket. Und besonders laugnet er in Ansehung des Sündigens, alle vorhergehnde Nothwendigkeit des Willens. Im dritten Buch de lib. Arbit. cap. 18 sagt er: Die Veranlassung des Willens mag bestehen worinn sie will, wenn man solcher nicht widerstehen kann, so giebt man ihr nach, ohne eine Sünde zu begehen; kann man ihr aber widerstehen, so soll man ihr nicht nachgeben, so wird man auch nicht sündigen. Und gleich darauf setzet er hinzu: Dann wer sündiget dadurch wenn er etwas begehet, das er auf keine Art hat vermeiden können: Wird aber dadurch gesündiget, so hat man solches auch vermeiden können. Wenn der Mensch durch eine geheime Nothwendigkeit und vorläufige Bestimmung auf eine Seite gelenket wird, und dadurch ein Böses Werk begehet, so hat er solches auf keine Art vermeiden können. Also wird er auch keine Schuld haben, weil es ihm auf keine Art frey gestanden ist, anders zu handeln, und er sich die Nothwendigkeit nicht selbst aufgeleget, sondern empfunden hat, daß sie wo anders herrühre. Nun weis aber Augustinus und er ist überzeugt, daß die Menschen oft und häufig Sünden begehen; mithin ist ihm auch eben so wohl bekannt, daß den Menschen auch nach dem Fall Adams die Freyheit von der vor-

her-

hergehenden Nothwendigkeit übrig geblieben seye. Der heilige Lehrer wiederholet solches weitläuftig in seinem Buch de duabus Animabus Cap. 12. Daß jemand deswegen einer Sünde schuldig seyn soll, weil er das nicht gethan hat, was er nicht hat thun können, wäre äusserst ungerecht und unvernünftig. Dahero jene Seelen sie mögen thun was sie wollen, wenn sie nach der Natur, und nicht nach ihrem Willen handeln, das ist: wenn sie keine freye Bewegung des Gemüths zum thun und lassen haben, und wenn es gar nicht in ihrer Macht stehet, sich ihrer Handlung zu enthalten, keiner Sünde von uns beschuldiget werden können ꝛc. Siehe auch sein Buch de vera Relig. cap. 14. Lib. contra Adimantum cap. 27. Lib. 2. contra Faustum cap. 5. und andere Stellen aus seinen Büchern de lib. Arbitr. Es bezeuget auch Augustinus in Ansehung der Ausübung des Guten an mehr als einem Ort, daß hiebey der Mensch von keiner Nothwendigkeit angetrieben werde, sondern daß es ihm zugelassen seye, frey zu handeln. Wir finden eine merkwürdige Stelle hievon in Lib. de Spiritu et Littera cap. 34. Seine Barmherzigkeit ist uns zuvorgekommen. Ob wir aber in den göttlichen Ruf einwilligen wollen oder nicht, stehet in unserm eigenen Willen. Er drucket sich fast eben so von der Freyheit das Böse zu begehen im 91. Psalm aus: Der Satan läst nicht nach, das Böse anzurathen; aber

GOtt

GOtt unterläst auch nicht zum Guten zu rathen. Der Satan zwinget aber niemand wider Willen. Es stehet bey dir, entweder einzuwilligen oder nicht. Ich übergehe andere Stellen, in welchen der heilige Augustinus mit der catholischen Kirche vollkommen übereinstimmet, und dem menschlichen Willen das Vermögen, und zwar nicht nur dem Namen nach, sondern eine wahre und angebohrne Kraft zueignet, sich der göttlichen Gnade widersetzen, und ihr widerstreben zu können.

Weil aber die vorhero theils von Wort zu Wort angeführten, und theils nur angezeigten Stellen, in welchen Augustinus die wesentliche Freyheit des Willens rühmet, fast alle aus seinen wider die Manichäer verfertigten Büchern genommen sind; Phereponus aber vorgeben könnte, daß Augustinus, nachdem er mit andern Gegnern zu streiten gehabt, auch seine Meynung verändert habe, so wollen wir auch die Bücher des Augustini wider die Pelagianer zu Rathe ziehen, in denen er das nämliche wiederholet und bestätiget. In dem Buch de Natura et Gratia cap. 65. antwortet er den Pelagianern, welche des Ansehens des heiligen Hieronymi misbrauchten, also: Ingleichen weñ er (Pelagius) meldet, daß der erwähnte Presbyter gesagt habe: daß uns GOtt mit dem freyen Willen erschaffen, und wir durch keine Nothwendigkeit weder zur Tugend noch zu den Lastern gezogen werden, da

sonst

sonst wo eine Nothwendigkeit vorhanden ist, keine Belohnung Statt finden kann; muß nicht jedermann solches erkennen, und von ganzen Herzen annehmen? S auch das 64, 66, 32, und 43. Capitel in eben diesem Buch. Ferners antwortet Augustinus in Lib. 2 cap. 3. de Nuptiis et Concupisc. auf dem Einwurf des Pelagii, daß diejenigen gleich in einen übeln Ruf kämen, so den freyen Willen behaupten, also: Es wird demnach deswegen, wenn jemand saget, daß der Mensch einen freyen Willen habe, ein solcher Mensch keinesweges, wie du zu deinem nnd anderer Betrug sagest, ein Coelestianer oder ein Pelagianer genennet, dann dieses saget er dem catholischen Glauben gemäß. ꝛc. Ingleichen in dem Buch de Spiritu et Littera Cap. 33. GOtt will alle Menschen glückselig machen und zur Wahrheit bringen; aber nicht so daß er ihnen den freyen Willen benehme, damit sie, sie mögen ihn recht oder übel gebrauchen, auf das gerechteste beurtheilet und gerichtet werden. Man sehe auch das 34. Capitel in eben diesem Buch, und das 2, 3, und 15. Capitel des Buchs de Gratia et libero Arbitr. wo er mit Nachdruck die Freyheit des menschlichen Willens von aller vorhergehenden Nothwendigkeit rühmet und ankündiget.

Wir wollen uns nun wieder zu dem Pheropono wenden, und ihn fragen, ob er glaube, daß

derjenige dem Menschen die wesentliche Freyheit abspreche, welcher saget, daß es allezeit in der Macht des menschlichen Willens stehe, zum Guten oder zum Bösen einzuwilligen oder nicht einzuwilligen? welcher gestehet, daß wir durch keine Nothwendigkeit auf eine oder die andere Seite gezogen werden? welcher erkennet, daß wir von unserm freyen Willen einen guten oder bösen Gebrauch machen können, welcher das Schicksal verabscheuet, und unsern Gemüthern eine freye Bewegung und ein ungebundenes Vermögen etwas zu thun oder nicht zu thun zueignet? Aber sagt Phereponus: Warum erfodert Augustinus nur die Freywilligkeit, wenn eine böse Handlung mit Recht soll eine Sünde genennet werden? Wenn etwas Lob oder Tadel verdienen soll, so muß es nicht nur freywillig, sondern auch frey geschehen. Es würde aber Phereponus gegen den Augustinum viel billiger verfahren seyn, wenn er mehr gesuchet hätte den Augustinum zu verstehen und in guten Verstand zu erklären, als ihn durchzuziehen. Es hat aber dieser heilige Lehrer nicht allezeit solche Ausdrücke und Worte gebrauchet, die anjetzo in den Schulen gewöhnlich sind; und er hat bisweilen so wohl mit dem Namen des Willens als des Freywilligens das Vermögen zu wählen angezeiget. In Lib. de vera Relig. Cap. 14. worauf Phereponus mit seiner Beurtheilung ziehlet, saget Augustinus, daß die Sünde solchergestalt ein freywilliges Uebel seye, daß sie gar keine Sünde seye, wenn sie nicht freywillig ist.

Hier

Hier verstehet Augustinus unter dem Namen des freywilligen Uebels ein Uebel welches von dem Willen als dem wahren Beweggrund herkommet, und folglich von einer freyen Ursache und Wahl entstehet, und alle vorhergehende Nothwendigkeit ausschließet. Augustinus erkläret solches offenbar, da er etwas weiter nachher schreibet: Wenn wir nicht mit unserm Willen übel thun, so verdienet niemand bestrafet noch erinnert zu werden; fällt aber dieses weg, so fällt auch nothwendig das christliche Gesetz und alle Religions-Ordnung über den Haufen. Es wird also durch und mit dem Willen gesündiget; und weil man nicht zweifeln kann, daß gesündiget werde, so sehe ich auch nicht ein, wie man zweifeln könne, ob die Seelen eine freye Willkühr des Willens haben. Dann GOtt hat geurtheilet, daß seine Knechte um so viel besser seyn werden, wenn sie ihm gerne und mit Willen dieneten. Solches hätte aber auf keine Art geschehen können, wenn sie ihm nicht mit Willen, sondern aus Nothwendigkeit gedienet hätten. Wir sehen hier die freye Willkühr des Willens, wir sehen, daß die Menschen GOtt oder der Sünde freywillig dienen, und also aus freyem Willen, und nicht aus Nothwendigkeit. Ja selbst Augustinus nennet hier ganz schicklich die Nothwendigkeit, und schließet sie von dem Willen der Menschen gänzlich aus, und in seinem ersten Buch cap. 13. Re-

tract. wirft er diese Meynung nicht um, sondern bestätiget sie. Dann er saget, daß die Sünden welche er nur blosse Sünden nennet, gänzlich von der Wahl des Willens herkommen, jene aber die zugleich Sünden und eine Strafe der Sünde sind, und von einem seiner Begierde überlassenen Menschen zur Strafe der vorhergegangenen Verbrechen begangen werden, erkennet Augustinus, wenn sie schon nicht freywillig sondern aus Nothwendigkeit begangen worden zu seyn scheinen, ebenfals für freywillige, das ist: für solche Sünden, die durch die freye Wahl des Willens geschehen sind. Obgleich, sagt er, auch jene Sünden, welche nicht unbillig unfreywillige Sünden genennet werden, weil sie entweder aus Unwissenheit oder aus Zwang geschehen, nicht so ganz ohne allen Willen begangen werden können, weil auch ein solcher der unwissend sündiget, doch dasjenige mit Willen thut, was er, ungeachtet er es nicht thun sollte, doch thun zu sollen glaubet. Und derjenige welcher, wenn es das Fleisch wider den Geist gelüstet, dasjenige was er will nicht thut, der spühret die Lust freylich wider seinen Willen, und thut in so ferne das nicht, was er will. Wenn er aber überwunden wird, so stimmet er mit Willen in seine Lust ein, und thut hierinnen nichts anders als das was er will, und ist nämlich frey von der Gerechtigkeit, und ein Knecht der Sünde.

Woraus erhellet, daß der heilige Augustinus auch bey solchen Menschen, welche durch die Lust gereitzet und hingerißen werden, daß sie sündigen keine vorhergehende wesentliche Nothwendigkeit erkennet, sondern eine freye Neigung des Willens bey ihnen zum Grunde setzet; dann wenn sie nicht wollten, so würden sie nicht überwunden werden, noch sündigen. Und das Wort gezwungen (coactum) haben weder die heiligen Kirchenväter, noch die Ketzer, wenn von den Handlungen des Willens selbst die Rede ware, in dem Verstand zu nehmen gepfleget, als ob es gänzlich wider Willen heiße und alle Freywilligkeit vollkommen ausschlösse; sondern sie haben es nur von äusserlichen Handlungen angenommen, an denen der Wille vielfältig nicht den geringsten Antheil haben kann; indem es sich widerspricht, daß eine Handlung oder Bewegung des Willens nicht zum Verstand gehörig und eine Handlung des Vermögens zu empfinden nicht sinnlich seyn solle. Wenn es also gleich scheinet, als ob der Mensch von der Lust zur Sünde gezwungen werde, so wählet er doch gleichwohl auch alsdann, und der Wille handelt bey dieser Gelegenheit frey und ohne Zwang; und also kann man aus den angeführten Worten des Augustini, niemals die Folge ziehen; daß nur das freywillig genennet werde, was dem Willen anklebet, wenn es schon nicht in unserer Freyheit stehet.

Phereponus zeiget sich in seinen Anmerkungen ad Lib. V. Cap. 10. de ciuitate Dei nicht weniger

ungesittet, da er saget: Daß sowohl daselbst als in andern Stellen, das Freywillige und das Freye von dem Augustino vermenget werde, welches doch nach aller Menschen ihren Ausdrücken unterschieden wäre; dann wir geben zwar mit dem Willen einem offenbahr deutlichen Satz Beyfall, aber nicht frey, wir verlangen zugleich mit unserm Willen die Glückseligkeit, aber nicht frey. Wenn aber Phereponus sich mit den Kirchenvätern und Gottesgelehrten auf hohen Schulen besser bekannt gemacht hätte, oder wenn er sich ihrer Sätze und Ausdrücke aufrichtig und redlich erinnern wollte, so würde er einsehen, daß viele ausser dem Augustino auch in solchen Handlungen des Willens, die Phereponus nicht frey nennet, die Freyheit erkannt haben, nämlich eine solche Freyheit, die von aller vorhergehenden wesentlichen oder natürlichen Nothwendigkeit, Bestimmung und Eindruck frey ist. Daher haben sie gesagt, daß GOtt frey erkenne, und die Gerechtigkeit und Wahrheit und sich selbst liebe, ob sie schon die Gleichgültigkeit das Gegentheil zu wollen, von ihm ausgeschlossen haben; dann sie waren gar zu sehr besorget, daß sie GOtt nicht die schlechte Benennung der Nothwendigkeit oder Dienstbarkeit zueignen, noch irgend eine Ursache annehmen mögten, welcher GOtt unterworfen wäre, wie die Heyden vor diesem auf solche Art von dem Schicksal sich vergebliche Gedanken gemachet hatten. So haben auch einige Kirchenväter

väter und Gottesgelehrte bejahet, daß die erschaffenen Gemüther, ob sie gleich ihrer Beschaffenheit nach, gänzlich von dem göttlichen Wink abhängen, auch alsdann der Freyheit geniessen, wenn sie sich selbst lieben und glücklich zu seyn verlangen, ungeachtet sie sich nicht vornehmen können, sich selbst nicht zu lieben, und nicht glücklich seyn zu wollen. Welches sie deswegen behauptet haben, weil sie keine vorhergehende Nothwendigkeit oder Bestimmung erkannten, vermög welcher sie sich selbst zu lieben, und zu dem Verlangen nach der Glückseligkeit hingerissen und gezwungen würden; dann nach ihrer Meynung ist die Liebe gegen sich selbst, und das Verlangen nach dem Vergnügen und der Ruhe, ein dem Willen eigenes Vermögen, und ist selbigem so wesentlich, daß der Wille ohne dasselbe weder wirken noch seyn kann. Andere hingegen, unter welche auch der heilige Thomas scheinet gezählet werden zu können, haben in den bemeldten Handlungen, weder bey GOtt noch bey den Menschen eine Freyheit erkannt noch angenommen, deren Art sich auszudrucken allerdings verdienet vorgezogen zu werden, weil sie den gemeinen Begriffen gemässer ist, nach welchen wir nur dasjenige frey zu nennen pflegen, wobey eine Gleichgültigkeit oder die Macht etwas zu wollen oder nicht zu wollen, Statt findet. Es betreffen aber diese Streitigkeiten mehr Worte als Sachen. Wir müssen sehen, ob der heilige Augustinus den auf dieser Welt wandernden Menschen in Ansehung

der sittlichen Handlungen, keine andere Freyheit zueignet, als diejenige, welche man dem Schöpfer in Absicht auf die Liebe gegen sich selbst und die Tugenden zueignet, oder welche Augustinus selbst den erschaffenen Seelen, in Absicht auf das allgemeine Verlangen nach dem Guten zuschreibet, und ob er dem irrdischen Pilgrim, zu den bösen und guten Handlungen, wozu Phereponus und auch wir, eine Gleichgültigkeit erfodern, diejenige Nothwendigkeit zueignet, welche wir den unvernünftigen Thieren zueignen. Es ist aber zuverläßig, daß Augustinus in eben diesem V. Buch Cap. 10. de Civit. Dei lehret, daß dergleichen Handlungen, in der Macht der menschlichen Willkühr stehen, und daß der Mensch frey und ohne eine wesentliche vorhergehende oder natürliche Nothwendigkeit und Bestimmung, dazu angetrieben werde, so daß diese Wünsche und dieses Verlangen, nicht in dem Willen wäre, wenn der Wille nicht selbst wollte oder gewollt hätte. Damit sich solches aber desto deutlicher vor Augen lege, und wir zugleich den Jansenisten antworten, welche diese Stelle des heiligen Augustini misbrauchen, so müssen wir fordersamst betrachten, was daselbst die eigentliche Absicht des Augustini seye.

Augustinus streitet wider den Cicero und die Stoicker, welche in ihren Schriften laugneten, daß GOtt die zukünftigen zufälligen Dinge und Begebenheiten vorher wisse. Es befürch-

teten

teten nämlich diese Weltweisen, daß, wenn sie die göttliche Vorherwissenheit zugestünden, die ganze Freyheit des menschlichen Willens zu Grunde gehen, und wenn das Schicksal eingeführet, und bey den menschlichen Handlungen eine unwiderstehliche Nothwendigkeit zum Grund gelegt würde, keine Ursache des Lobs noch des Tadels bey den Menschen übrig bleiben möchte. Eben diese Furcht und Meynung hat Socinus wiederum aus der Vergessenheit hervorgebracht, und ich bemerke, daß solche noch gegenwärtig bey seinen Anhängern obwaltet, denen andere schon längstens unsern Phereponum zugesellet haben. Augustinus hat hingegen gezeiget, daß bey GOtt die Vorherwissenheit der zukünftigen Dinge ohne die gröste Gottlosigkeit, und ohne die äusserste Geringschätzung der heiligen Schrift, nicht gelaugnet werden könne; es folget aber daraus, wie er saget, gar nicht, daß dem Menschen die freye wählende Macht zu handeln oder nicht zu handeln, zu wollen oder nicht zu wollen, benommen werde. Dann obschon dasjenige was GOtt von Ewigkeit vorhergesehen hat, zu seiner Zeit nothwendig geschehen muß, so entziehet doch GOtt, da er zugleich vorhergesehen hat, daß der Wille der Menschen, das was sie verlangen, zur vorhergesehenen Zeit frey bewirken werde, durch diese seine Vorherwissenheit der wesentlichen Freyheit des Menschen, nicht das geringste. Wenn man aber, und zwar mit Recht saget, daß diejenigen Dinge, welche GOtt vorherge-

hergesehen hat, nothwendig geschehen müssen; so antwortet Augustinus, daß den Menschen durch diese Nothwendigkeit die Freyheit des Willens nicht benommen werde, indem eine gewisse Art der Nothwendigkeit mit der Freyheit gar wohl bestehen könne, und erläutert solches mit einigen Beyspielen. Dann ein anders ist, diejenige Nothwendigkeit, die nicht in unserer Macht stehet, das ist, durch welche, und wegen welcher etwas nothwendig, und zwar solchergestalt geschiehet, daß sie uns die Macht zu wählen benimmt, wie die Nothwendigkeit des Sterbens ist. Es seye aber klar und offenbahr, sagt er, daß der menschliche Wille dergleichen Nothwendigkeit nicht unterworfen seye. Ein anders hingegen ist, die Nothwendigkeit nach welcher es nur schlechthin nöthig ist, daß etwas geschiehet, und diese gereichet der Freyheit, sagt Augustinus, auf keine Art zum Nachtheil. Er zählet darauf es zu dieser letztern Art der Nothwendigkeit, wenn wir sagen; Es ist nothwendig, daß GOtt ewig lebe, und die zukünftigen Dinge vorher wisse; indem solches von keiner vorhergehenden Nothwendigkeit herkommet, sondern nur deswegen geschiehet, weil es GOtt selbst, der keiner Nothwendigkeit unterworfen ist, nach seinem freyen Willen haben will; weil aber GOtt solches jederzeit nach seinem Willen wird haben wollen, so nennet es Augustinus zugleich frey und nothwendig. Augustinus führet ein anderes Beyspiel der Nothwendigkeit an, wenn wir

näm-

nämlich sagen: Wenn wir etwas wollen, so müssen wir solches aus freyem Willen wollen. Dann wenn uns schon keine nothwendige, unüberwindliche und geheime Gewalt, und keine vorhergehende Ursache zu einen gewissen Vorsatz antreibet und hinreisset, noch unsern Willen dazu bestimmet, sondern unser Wille selbst dieses einige wählet, da er auch das andere wählen könnte, wenn er wollte: so erkennen wir deswegen doch in uns einen freyen Willen, ob es gleich nothwendig ist, daß wenn wir etwas wollen, wir solches aus freyem Willen wollen. Eine sogestalte Nothwendigkeit ist nicht die Ursache unseres Wollens und unserer Wünsche, sondern vielmehr unser Wollen und unsere Wünsche machen selbsten die Ursache dieser Nothwendigkeit aus, weil solche nicht anders seyn können, wenn sie nicht frey sind. Gleichwie es daher unmöglich ist, ein Mensch zu seyn, und des wesentlichen Vermögens, oder der wesentlichen Freyheit zu wählen zu mangeln; so ist es auch unmöglich, daß der Mensch anders als nach einem freyen Willen wollen könne. Es ist also nothwendig, daß der Mensch nach freyem Willen wolle oder nicht wolle, weil ihm diese Eigenschaft natürlich und angebohren ist; es ist aber die Handlung selbst, dieses oder jenes zu wollen oder nicht zu wollen, nicht nothwendig.

Daraus folgert also Augustinus weiter, daß durch die Voraussetzung der göttlichen Vorhers

wissenheit, die Freyheit des Willens keinesweges zu Grunde gehe; indem, wenn GOtt die zukünftigen zufälligen Dinge bestimmt vorher sieher, und zum Voraus weis, er auch vorher weis, daß sich die Menschen zu diesen Dingen durch eine freye Wahl entschliessen werden, und er selbige nicht anders vorher sehen kann, als in so ferne sie in ihrer Wahl frey sind, und also durch keinen vorhergehenden Antrieb oder Nothwendigkeit hingerissen werden. Es ist aber keine Folge, sagte er im 9ten Capitel dieses V. Buches de civit. Dei, daß, wenn GOtt die Ordnung aller Dinge und Ursachen weis, deswegen nichts in der Macht unsers freyen Willens stehe. Und unsere Willensmeynungen selbst, stecken in der Ordnung der Ursachen welche GOtt bekannt, und in seiner Vorherwissenheit enthalten ist, weil auch die menschlichen Willensmeynungen, Ursachen der menschlichen Werke sind. Weil nun aber der heilige Augustinus in dem folgenden Capitel wie wir gesehen haben, GOtt und die Menschen als frey erkennet, ob er gleich bey jenem und bey diesen eine gewisse Art der Nothwendigkeit bekennet, so muß man nicht glauben, daß eine solche Gleichheit oder Aehnlichkeit in allen Dingen Statt finde, noch in Absicht auf die zufälligen Werke bey den Menschen eben diese Freyheit und Nothwendigkeit annehmen, wie solche in GOtt zum Vorherwissen der zukünftigen Dinge, zum leben, und zur Liebe gegen sich selbst Statt findet.

Dieses

Dieses würde gänzlich wider den Sinn des Augustini streiten, wie es ihm auch unstreitig wirklich widerspricht. Ob schon GOtt zum Exempel in Ansehung der Liebe gegen sich selbst frey genennet wird, weil ihn keine höhere Nothwendigkeit beherrschet, weil er nicht blindlings noch auf eine unvernünftige Art, wie es bey den Thieren geschiehet, sondern mit der kläresten Einsicht und Betrachtung seiner Natur und seines Wesens sich selbst liebet, und niemals von dieser Liebe abzustehen verlanget; so ist doch die göttliche Liebe in diesem Theil betrachtet, nicht so beschaffen, daß sie eine Gleichgültigkeit enthalte, und daß GOtt auch wenn er wolle, das Gegentheil ergreifen könne. **Dann es ist nothwendig daß GOtt allezeit lebe und alles vorher wisse**, wie Augustinus daselbst saget, deme wir noch beyfügen, **es ist auch nothwendig daß er sich selbst liebe**, 2c. Es wird dieses von dem Augustino mit dem Beyspiel der Allmacht gar schön erläutert. **Gleichwie seine Macht dadurch nicht vermindert wird, wenn man saget, daß er nicht sterben noch betrogen werden könne, dann dieses kann solchergestalt nicht seyn, weil seine Macht, wenn es seyn könnte, mehr dadurch verringert würde.** Allein die Freyheit der Menschen, ob sie schon der göttlichen Freyheit gänzlich ähnlich ist, da nämlich keine Gleichgültigkeit in Absicht auf das allgemeine Verlangen nach der Glückseligkeit mit ihr bestehen kann; ist doch in zufälli-

gen

gen und besondern Handlungen so beschaffen, daß sie gleichgültig und nicht zu einer gewissen Sache vorzüglich bestimmet ist, und das Wollen und nicht Wollen, jederzeit in ihrer vollkommenen Macht stehet. Der Mensch hätte das was er gegenwärtig will, nicht wollen können, und er hätte das wollen können, was er nun nicht will; er ist auch von keiner vorhergegangenen Nothwendigkeit lieber dieses als jenes zu erwählen hingerissen worden, daß er das eine solchergestalt gewählet und gewollt habe, daß er das andere nicht hätte wählen noch wollen können. Eben diese Freyheit und Gleichgültigkeit, ist in GOtt in so ferne vorhanden, wenn er gewisse Werke ausser sich hervor bringet, die er nach seinem Willen thun kann.

Wir wollen ferner hören, wie Augustinus eben dieses von den Menschen deutlich bezeuget, wenn er in eben diesem Buch und Capitel saget: Es sind also unsere Willensmeynungen, die selbst dasjenige thun, was wir thun weil wir es wollen, und welches nicht geschähe, wenn wir es nicht wollten. Es leget also keine vorhergehende Nothwendigkeit dem menschlichen Willen ein Joch auf, und reisset solchen auch nicht mit sich hin; sondern der Wille selbst ist eigentlich, fördersamst und einzig und allein die Ursache der menschlichen Handlungen, (ob schon zu guten Handlungen, wie wir zeigen werden, die göttliche Gnade nöthig ist) und er ist so frey,

daß

daß er nach dem ihm eigenthümlich angebohrnen Vermögen, das was er gethan hat, hätte nicht thun wollen können, und dieses nicht thun wollen würde die Ursache gewesen seyn, daß eine solche Handlung nicht geschehen noch vorhanden wäre. Es ist also GOtt den nach seinem Bild erschaffenen Menschen ähnlich, in so ferne, wie Augustinus saget, so wohl jener als diese in völliger Freyheit sich selbst und die Glückseligkeit lieben, ob sie schon das Gegentheil nicht lieben noch wollen können, und es ihrem Wesen nothwendig ist, so zu wollen. Sie sind einander auch in einer andern Art der Freyheit, welche die wahre und eigentliche Freyheit ist, ähnlich, weil weder GOtt noch die Menschen in gewissen besondern Dingen bestimmet sind, lieber dieses als jenes zu wollen; und in dieser letztern Betrachtung sind sie nicht nur von dem Zwang, sondern auch von einem jeden Namen, oder einer Art der Nothwendigkeit frey. Aber GOtt ist keinesweges auf gleiche Art in Ansehung der Liebe gegen die Glückseligkeit, die Tugend und sich selbst überhaupts betrachtet so frey als der Mensch ist, eine zufällige Sache vor der andern vorzüglich zu wollen. **Wenn wir Menschen**, sagt Augustinus **wollen, so geschiehet etwas, und wenn wir nicht wollen, so geschiehet es nicht.** Wer wird sich aber unterstehen, im Gegentheil zu behaupten: **GOtt liebet die Tugend und sich selbst so, daß er, wenn er nicht wollte, sie nicht lieben würde?** Daher nennet Augustinus dieses, daß GOtt

nicht

nicht vermögend ist, sich selbst nicht zu lieben, eine glückselige Nothwendigkeit. Diese Nothwendigkeit aber sich selbst zu lieben, findet bey dem Menschen ebenfals Statt, es ist aber bey dem Menschen keine Nothwendigkeit vorhanden, besondere Dinge weder gute noch böse zu wollen, gleichwie auch bey GOtt keine Nothwendigkeit ist, in Ansehung der Dinge ausser sich lieber dieses als jenes zu wollen. Diejenige Nothwendigkeit aber, welche gewissermassen aus der Vorherwissenheit rühret, geschiehet nicht ohne unsere freye Wahl, und ist also nach dem Augustino, von derjenigen Nothwendigkeit die nicht in unserer Gewalt stehet, unterschieden. Indem GOtt den Willen der Menschen, und auch die freyen und auf keine Seite bestimmten Willensmeynungen der Menschen vorher weis. Weswegen Augustinus ganz richtig schliesset, daß wir auf keine Art gezwungen werden, weder mit Beybehaltung der göttlichen Vorherwissenheit, die Willkühr oder Wahl des Willens aufzuheben, noch mit Beybehaltung der Willkühr zu laugnen, welches gottloß ist, daß GOtt die zukünftigen Dinge vorher wisse. Pherepomus hatte oben gefodert, daß Augustinus die beneldte Willkühr auch frey hätte nennen sollen, daß sie sich nämlich auf beyde Seiten lenken könne, und den Verdacht mit eingemenget, ob nicht vieleicht Augustinus aus Arglistigkeit oder Unwissenheit dieses Wort verschwiegen habe, damit er doch den

Namen

Namen der Willkühr beybehalten; die Sache selbst aber laugnen könnte. Allein wer siehet nicht ein, daß daselbst unter dem Namen der Willkühr der freye Wille selbst, oder die dem Menschen wesentliche Macht zu wählen verstanden werde? Hat nicht obenher Augustinus dieses Wort mit der Willkühr verbunden? dann er sagt ganz deutlich: Gleichwie wenn wir sagen, daß es nothwendig seye, wenn wir etwas wollen, daß wir solches aus freyer Willkühr wollen, wir hierinnen unstreitig die Wahrheit reden, und nicht deswegen die freye Willkühr der Nothwendigkeit unterwerfen, welche die Freyheit benimmt. Wie hat dann also Augustinus unten das Wort frey hinterlistiger Weise weggelassen, damit er laugnen könne, daß die Willkühr frey seye, da er in dem vorigen öffentlich saget, daß wir, was wir wollen, nothwendig frey müssen wollen?

Aber sagt Pheroponus: Wie wäre es, wenn ein Ciceronianischer Weltweiser dem Augustino (in so ferne er GOtt die Vorwissenheit der zukünftigen Dinge zueignet) den Einwurf machte, und laugnete, daß von ihm selbst die freye Willkühr beybehalten würde. Ich vermuthe wohl ebenfals daß ein Ciceronianer dem Augustino diesen Einwurf gemachet haben würde, und kann mir leicht vorstellen, daß solches Phereponus gleichfals gegenwärtig mit andern Worten zu thun verlange. Es könnte aber ein

jeder scharfsinniger und rechtschaffener Mann anstatt des Augustini antworten, daß ein solcher Ciceronianer, oder der unter der Person eines Ciceronianers redende Phereponus den Augustinum mit gar zu grosser Dreustigkeit beschuldige, daß er den freyen Willen laugne, und daß diese Beschuldigung von nichts als einem sophistischen Gemüth und von einer ganz besondern Unbesonnenheit herrühre. Welches einige andere Worte in eben diesem X. Capitel Lib. V. de civit. Dei beweisen, die, weil sie Phereponus entweder nicht hat lesen wollen, oder sie wegzulassen für rathsamer gehalten hat, indem daselbst Augustinus Sonnenklar den wesentlichen Begrif der menschlichen Freyheit und Gleichgültigkeit festgesetzet, ich anführen will, damit man den abgeschmackten Tadel dieses Menschen desto geschwinder erkennen könne: Der Mensch, sagt Augustinus, sündiget nicht deswegen, weil GOtt vorher gewust, daß er sündigen werde, ja man zweifelt auch deswegen nicht, daß er selbst sündige, wenn er sündiget, weil derjenige dessen Vorherwissenheit sich nicht irren kann, vorher gewust hat, daß nicht das Schicksal, noch das Glück, noch etwas anderes, sondern er selbst sündigen werde, der, wenn er nicht will, auch nicht sündiget, wenn er aber nicht hat sündigen wollen, so hat auch dieses GOtt vorher gewust. Eben so redet Origines bey dem Eusebio Lib. 6. de Praep. Evang. Gaudentius Brixianus, Anselmus und andere.

Willst

Willst du also wissen, warum der Mensch sündiget? Weil er selbst sündigen will, da er die Sünden auch unterlassen könnte, wenn er wollte. Er sündiget also nicht deswegen, weil GOtt diese Sünde vorher gewust hat, sondern GOtt hat vielmehr die Sünde vorher gewust, weil die Freyheit des menschlichen Willens, frey darein willigen werde. Die Ursache der Sünde ist die Freyheit des menschlichen Willens, oder der seine Macht zu wählen misbrauchende Wille, die Sünde der Menschen aber ist die Ursache der göttlichen Vorherwissenheit; und also wird der Mensch nicht von einer vorhergehenden Ursache oder Nothwendigkeit zum sündigen angetrieben, noch zu diesem oder jenem bestimmet, sondern er bestimmet sich selbst zu dem einen, da er sich seines natürlichen Vermögens bedienen, und sich auch zu dem andern hätte bestimmen oder entschliessen können. Jene Nothwendigkeit aber, vermög welcher wir sagen, daß die bösen Handlungen der Menschen, wenn sie GOtt vorher gesehen hat, sich nothwendig eräugen müssen, wird in den Schulen mit Recht eine folgende und nicht eine vorhergehende Nothwendigkeit genennet. Es ist aber von jedermann bey dieser Gelegenheit einfältig, wenn man sich unterstehet, die unermeßliche göttliche Natur mit einer Elle auszumessen, und mit seinem Verstand nicht so weit gehet, daß man einigermassen begreifet, daß GOtt nicht in der Zeit nach Art aller Geschöpfe, sondern die Zeit in ihm seye; und daß folglich die vergangene

und zukünftige Zeit dem göttlichen Verstand, ob schon auf verschiedenerley Art gegenwärtig seye, weil es die Natur der göttlichen Allwissenheit und Ewigkeit erfodert. GOtt weis alles vorher und dieses ist seiner Ewigkeit gemäß, da er nichts zukünftiges, als ob es noch geschehen sollte, noch etwas vergangenes als ob es schon vorbey wäre, kennet, sondern alles was geschehen soll, und was geschehen ist, mit einem unveränderlichen Blick, als gegenwärtig betrachtet: Dieses sind die Worte des Honorii von Autun in seinem Buch de Praedest. et lib. Arbit. Es ist aber unsere Schwachheit daran Schuld, daß wir uns in GOtt eine vergangene und zukünftige Zeit vorstellen, woraus nachher solchen Gemüthern die sich über die gemeine und menschliche Denkungsart nicht zu erheben wissen, keine geringen Dunkelheiten und Schwierigkeiten entstehen. Und hieraus wird man auch dasjenige widerlegen können, was Phereponus in seinen Anmerkungen p. 433. ad Lib. 3. c. 3. de liber. Arb. vorbringet, wie wir unten zeigen wollen.

Es lässet aber Phereponus den Muth doch nicht sinken, und da Augustinus lehret, daß die Gesetze, Verweise, Ermahnungen ꝛc. Belohnungen und Straffen nicht vergeblich seyn, so lehret er selbst daß solche vergebens wären, wenn der Mensch nur von dem Zwang, und nicht auch zugleich von der Nothwendigkeit frey seye.

Auch

Auch wir gestehen ihm solches als eine richtige Wahrheit zu, und rathen dem Pherepono, daß er eben dieses wider die Gomaristen und die noch strengern Calvinisten mit noch mehrerer Heftigkeit vorbringen möge, aus deren Meynung in Wahrheit die Folge fliesset, daß die Gesetze vergebens kund gemachet und gegeben werden, und daß die Strafen und Belohnungen ungerecht wären. Wie gehöret solches aber zu dem Augustino, der hier von der Meynung des Calvins eben so weit als Phereponus anderswo von der Catholischen Religion entfernet ist? Und wie schicket sich ferners dasjenige was Phereponus in der folgenden Anmerkung vorbringet, auf den Augustinum? Augustinus hat, wie wir gesehen haben, von dem Menschen gesaget: Der, wenn er nicht will, auch nicht sündiget; wenn er aber nicht hat sündigen wollen, so hat auch dieses GOtt vorher gewust. Worauf Phereponus versetzet: Das ist gewiß, daß der Mensch nicht sündiget, wenn er nicht will; er muß aber wollen, und nicht wollen können, wenn er der Sünde fähig seyn soll; und man hätte wider den Cicero zeigen sollen, daß GOtt dasjenige zukünftige habe vorher sehen können, welches der so es thun wird, auch wird nicht wollen können. Darauf schliesset er mit folgenden Worten, womit er sich selbst Beyfall giebet, und gleichsam über die Sophistereyen des zu Boden geworfenen Augustini ein Siegeslied anstimmet: Daraus

kann man ersehen, welcher Unterschied zwischen rednerischen Spitzfindigkeiten und zwischen philosophischen Schlüssen ist. Grosser GOtt, befürchtet dann Phereponus nicht, daß ihm unter den auffschneiderischen und großthuenden Soldaten, der vörderste Platz möchte angewiesen werden? Diese wenigen Worte, die er hier vorbringet, sollen philosophische Schlüsse, und die weitläuftige Ausführung des Augustini rednerische Spitzfindigkeiten seyn.

Wer nur ein wenig in der Gelehrsamkeit geübet ist, der wird augenblicklich einsehen, daß diese Dünste welche Phereponus bey dieser Gelegenheit den Gründen des Augustini entgegen setzet, von nichts anders als von einer wirklichen oder zum Schein angenommenen Unwissenheit in der theologischen Gelehrsamkeit herrühren. Es stimmen alle heilige Kirchenväter, und berühmte Gottesgelehrte und Weltweise, selbst unter den Heyden, geschweige dann der Schulen der neuern Zeiten, darinnen mit dem Augustino überein, daß GOtt die zukünftigen zufälligen Dinge ganz gewiß vorher wisse. Es lehren dieses nicht nur alle Catholicken, sondern auch so gar die Uncatholicken, die Socinianer ausgenommen, in ihren Schulen wider den Phereponum und seine Lehrer täglich allenthalben, und sie bestätigen solches nicht nur als eine richtige Wahrheit, sondern sie zeigen auch zugleich wider den Calvinum, daß dadurch die Freyheit des menschlichen Willens

auf

auf keine Art verletzet werde. Calvinus und Phereponus gerathen auf den äussersten Ausweg, die catholische Kirche aber beobachtet das Mittel, indem sie die göttliche Vorherwissenheit so wohl als die menschliche Freyheit, wie solche in der heiligen Schrift und den Büchern der Kirchenväter angekündet werden, rühmet, und miteinander vereiniget. Welcher der unsrigen sollte also nicht unwillig werden, wenn er höret daß Phereponus so wohl ruchloser Weise, GOtt die Vorherwissenheit der zukünftigen zufälligen Dinge abspricht, als auch den Augustinum wie den nichtswürdigsten Menschen und ekendesten Redner deswegen so freventlich mishandelt, weil er diese Vorherwissenheit bey GOtt, und zugleich bey dem Menschen den freyen Willen annimmt und lehret? Und welches sind dann, wenn ich fragen darf, die gründlichen Beweise, womit Phereponus solches darthut? Unstreitig, sagt er, sündiget der Mensch nicht, wenn er nicht will; er muß aber wollen und nicht wollen können, wenn er der Sünde fähig seyn soll. Der Verfasser hat hier eine ausser allen Zweifel stehende Sache vorgetragen; allein zum Glück hat Augustinus dieses vor tausend und dreyhundert Jahren ebenfals eingesehen und gewust, und in unterschiedlichen Stellen gezeiget und bejahet, daß solches seine Meynung wäre. Wir haben schon einige Beweise des Augustini von dieser Sache vorgebracht. Allein, sagt Phereponus ferner, man hätte wider den Cicero zeigen sollen, daß

GOtt dasjenige Zukünftige habe vorher sehen können, welches der so es thun wird, auch wird nicht wollen können. Und eben das ist es, es seye nun, daß es unser Phereponus nicht verstehen will, oder nicht verstehen kann, was Augustinus zu zeigen verlanget, und was er in eben diesem Buch de Civit. Dei und in lib. 3. Cap. 3. und 4. de lib. Arbit. erwiesen hat, und was die Gottesgelehrten auf den catholischen Schulen in so vielen herausgegebenen Schriften hie und da gezeiget haben. Es lese also dieser Tadler hier den Augustinum noch einmal, wie auch die Bücher der Vernunftlehrer und Gottesgelehrten, so wird er lernen, daß ein Mensch durch die göttliche Vorherwissenheit, in so ferne solche zum Voraus siehet, daß er etwas Böses begehen werde, nicht verhindert wird, daß er, wenn er will, nicht könne anders handeln wollen, als er handeln wird; dann alle zukünftige zufällige Dinge sind GOtt von Ewigkeit her gegenwärtig, und ihm ist bekannt, nicht nur daß sie geschehen, sondern auch, daß sie frey von uns geschehen. Und gleichwie derjenige, welcher jemand laufen siehet, durch seinen Anblick keinesweges verursachet, daß er mehr auf diese als jene Seite laufet, eben so siehet GOtt, wenn man menschliche Dinge mit göttlichen vergleichen darf, der alle Zeiten mit einem Blick übersiehet, alle zukünftigen Willensmeynungen und Wünsche der Menschen als gegenwärtig, und er ist nicht die Ursache, die die Willen der Menschen auf eine

Seite

Seite lenket, sondern die Willensmeynungen der Menschen, die sich frey auf beede Seiten lenken können, entschliessen sich freywillig zu einem Theil, und werden in diesem Zustand von GOtt erkannt und gesehen. Es ist nämlich in den Augen GOttes einerley, ob er siehet wie wir gegenwärtig handeln, oder ob er, wie wir zu reden pflegen, schon vor zehen tausend Jahren vorher gesehen hat, wie wir handeln; und gleichwie derjenige, welcher uns gegenwärtig handeln siehet, nicht verursachet, daß wir nicht mit Freyheit handeln; also hat auch GOtt, wenn er schon vor zehen tausend Jahren voraus gesehen hat, wie wir handeln werden, oder wie wir gegenwärtig handeln, nicht verursachet, und verursachet noch jetzo nicht, daß wir nun nicht frey handeln, da er allezeit vorher gesehen hat, daß wir frey handeln werden, oder besser zu reden, da er uns allezeit frey handeln siehet. Mit dem was wir bis hieher vorgetragen haben, hänget die Lehre vortreflich wohl zusammen, daß der Mensch sich zum heilsamen Verlangen und Bestreben nach dem Guten, ohne die Gnade GOttes nicht entschliessen noch bestimmen könne, wie solches in der Folge weiters erwiesen werden solle.

Achtes Capitel.

Wenn Augustinus saget, daß der freye Wille bey den Menschen verlohren seye, so redet er nur von der

zufälligen und folgenden Freyheit zur Ausübung des Guten, und eignet dem Menschen keine wesentliche noch vorhergehende Nothwendigkeit zum Bösen, sondern nur eine zufällige und folgende zu. Es wird gezeiget, worinnen diese Arten der Nothwendigkeit und Freyheit bestehen. Es werden unterschiedliche Stellen aus dem Augustino angeführet und erkläret. Es wurde zwischen den Catholicken und Pelagianern nur über die zufällige Freyheit zum Guten gestritten. Nach der Sünde Adams ist bey dem Menschen nur die Macht, nicht aber die Freyheit das Gute zu bewirken verlohren gegangen. In wie ferne ein Mensch der im Krieg zu einem Sclaven gemacht worden, mit einem der Sünde ergebenen Menschen zu vergleichen ist. Der Wille ist alsdann frey zum Guten, wenn er von GOtt frey gemachet wird. Die Bestrafung und das Gebet sind auch nach der Meynung des Augustini nützlich und nothwendig.

Ich kann nicht verbergen, daß ich bis hieher eine Stelle unberührt gelassen habe, wo Phereponus endlich geglaubet hat, von dem Augustino zu finden, daß er sich als einen offenbahren Feind des freyen Willens zeige. Im Enchiridio ad Laur. Cap. 30. sind folgende Worte des Augustini zu finden: Der Mensch hat, in so ferne er den freyen Willen misbrauchet, so wohl sich selbst gestürzet als jenen verlohren. Und wiederum: Nachdem durch den freyen Willen gesündiget wurde, und die Sünde den Sieg erhielte, ist der freye Wille verlohren worden. Man sehe also, sagt Phereponus p. 579. da Augustinus ausser der Hitze des Streites redet, so laugnet er nicht, daß nach der Sünde

des

des Adams die Freyheit des menschlichen Willens gänzlich verlohren gegangen seye. Er hätte auch dieses von dem Augustino anführen können, da er in seinem Buch de Perfect. Instit. Cap. 4. saget: Nachdem der Wille durch das Laster in welches er verfiele, überwunden wurde, so hat die Natur der Freyheit gemangelt. Und Lib. 14. Cap. 2. de Civit. Dei: Die Willkühr des Willens ist alsdann wahrhaftig frey, wenn sie den Lastern und Sünden nicht dienet. Wir haben sie in solcher Beschaffenheit von GOtt erhalten, welche nachdem sie durch das eigene Laster verlohren worden ist, von niemand anders, als von dem der sie hat geben können, wieder erlanget werden kann. Man sehe auch das Buch de Corrept. et Gratia Cap. 12. anderer Stellen nicht zu gedenken. Was folget aber daraus? Augustinus zeiget in diesen und andern ähnlichen Stellen an; nicht daß die dem Menschen wesentliche, sondern die zufällige Freyheit verlohren gegangen seye; nicht daß eine vorhergehende, sondern eine folgende Nothwendigkeit zur Sünde dem Menschen angeklebet seye. Wir haben diese zweyfache Art der Freyheit und Nothwendigkeit, schon oben angezeiget, anjetzo müssen wir besser auseinander setzen, was die zufällige Freyheit, und die folgende Nothwendigkeit sey. Wenn gleich unsere Seele solchergestalt mit einer angebohrnen Macht zu wählen, das ist, zu wollen oder nicht zu wollen, versehen ist, daß sie

deren niemals beraubet, und auch nicht gezwungen werden kann, eines oder das andere zu wollen, wenn sie solches nicht zu wollen beharret; so kann doch diese wesentliche Freyheit, welche gleichgültig und zu beyden Entschlüssen aufgelegt und fähig ist, unzählige Gegenstände zu lieben oder nicht zu lieben, selbst durch das Verderben ihres Willens einigermassen, ja wohl vielfältig bey dem Menschen vermindert werden. Und nur von sittlichen Dingen zu handeln, so ist der Mensch bald aufgelegt, und empfindet einen Trieb zu diesem oder jenen Guten, zu dieser oder jener Tugend, bald findet er sich dazu verhindert, und unvermögend. Die Gewohnheit, die Neigungen, die Denkungsart des Gemüths, sie seyn gut oder bös, die körperlichen Leidenschaften, und sehr viele äusserliche Ursachen, bringen dergleichen verschiedene Eindrücke in dem Menschen zuwege, und reissen ihn so zu reden bald zur Lust bald zum Abscheu gegen die Werke des Geistes und des Fleisches hin.

Der Mensch liebet aber entweder die Gerechtigkeit oder die Bosheit, und er handelt entweder aus einer löblichen und tugendhaften Liebe gegen GOtt, oder aus einer bösen Liebe zur Welt; ich laugne aber hiedurch nicht, daß es auch gewisse mittlere Arten der Liebe giebt, die weder Beweise des Lobes oder der Tugend, noch des Tadels und der Sünde sind. Und wenn wir die Gerechtigkeit lieben, so sind wir Knechte der Gerechtigkeit,

keit, und wenn wir ihr dienen und gehorsam sind, so wollen und thun wir dasjenige frey und leicht was dieser allgemeinen Tugend gemäß ist, und wir entschliessen uns schwer das Gegentheil zu verlangen und zu bewirken. Lieben wir hingegen die Bosheit, so sind wir Knechte der Bosheit, und ihr unterthänig, wir wollen und leisten dasjenige was sie befiehlet mit einer bewunderswürdigen Leichtigkeit, und finden uns aber zu dem Gegentheil träg und unvermögend. Dann die Knechte thun das was die Herren befehlen. Wir nennen demnach die Fertigkeit und lebhafte Macht alles das zu wollen und zu leisten, was der in dem Menschen herrschenden Leidenschaften gemäß ist, in so ferne die Freyheit, als ihn nichts verhindert dem Verlangen seines Herrn zu folgen und solche zu erfüllen, oder auch in so ferne als der Mensch von dem Joch und der Herrschaft einer andern entgegen gesetzten Leidenschaft frey und ungebunden ist. Unter der Nothwendigkeit aber und der Knechtschaft verstehen wir hinwiederum das Unvermögen den einander entgegen gesetzten Leidenschaften zu folgen, oder die Bestimmung zu solchen Handlungen die der herrschenden Leidenschaft gemäß sind. Es ist aber so wohl diese Freyheit als diese Nothwendigkeit zufällig und von aussen herkommend. Diese letztere Freyheit ist von derjenigen wesentlichen Freyheit, ohne welche der Mensch nicht seyn kann, unterschieden, weil solche bey dem Menschen seyn und nicht seyn kann. Diese letztere Nothwendigkeit ist wiederum

eben-

ebenfals von der wesentlichen und vorhergehenden Nothwendigkeit unterschieden, weil sie sich so wohl einfinden als wiederum wegfallen kann, und weil sie nicht vorher gehet, sondern erst auf die freye Wahl des Willens folget. Daher sehen wir, wie es sich öfters eräuget, daß ein Mensch, der ihm angebohrnen und wesentlichen Freyheit seines Willens ungeachtet, zu zwey einander zu wider laufenden oder entgegengesetzten Dingen nicht gleich frey und ungebunden ist, sondern durch eine gewisse zufällige Nothwendigkeit angetrieben wird, das eine zu wollen, und das andere zu verabscheuen. Je grösser aber die Gewalt der herrschenden Begierde und des Affects ist, er seye böß oder gut, desto grösser ist auch die zufällige Freyheit und Nothwendigkeit; jedoch solchergestalt, daß, es mögen die Bestimmungen zu dem einen, und die Verhinderungen von dem andern beschaffen seyn wie sie wollen, es jederzeit in der Gewalt des Menschen stehet, entweder der löblichen Anreitzung frommer Affecten, oder den unordentlichen Trieben einer bösen Begierde seinen Beyfall zu geben oder zu versagen, dann dieses ist eine eigenthümliche Eigenschaft jener Freyheit, deren selbst GOtt nicht den Menschen berauben kann.

Alles das was ich hier vorgetragen habe, wird nicht so wohl aus den Betrachtungen der reinern Philosophie, als vielmehr durch das Zeugniß der heiligen Schrift bestätiget. Wir finden darinnen

nen die zufällige und von aussen kommende Freyheit, Dienstbarkeit, und Nothwendigkeit. Röm. VI, 20. heist es: Dann als ihr Knechte der Sünden waret, da waret ihr frey von der Gerechtigkeit. Und im 22. Vers: Nun aber, nachdem ihr von der Sünd befreyt, aber Knechte GOttes worden seyd. Ingleichen Joh. VIII, 32. Die Wahrheit wird euch frey machen, im 36. Vers: So euch nun der Sohn frey machen wird, so werdet ihr wahrhaftig frey seyn ꝛc. Von der Macht und dem Unvermögen, von der Fertigkeit und Schwierigkeit etwas zu thun oder nicht zu thun, zu wollen oder nicht zu wollen, welche die herrschende Leidenschaft in dem Menschen hervor bringet, haben wir folgende Stellen: Matth. VII, 16, 17, 18. heist es: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen ꝛc. ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchten, aber ein böser Baum bringt böse Früchten. Ein guter Baum kann nicht böse Früchte bringen, und ein böser Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ingleichen: Wie könnt ihr gutes reden, dieweil ihr böß seyd. Ferners, wie könnt ihr glauben, die ihr Ehr voneinander annehmet, und suchet die Ehr nicht welche von GOtt allein ist? Wie auch I. Joh. III, 9. Wer aus GOtt geboren ist, der thut kein Sünd. Ich übergehe andere Beweise aus der heiligen Schrift, welche auf das klåreste zeigen, welche Herrschaft

die

die Bosheit und böse Lust bey dem Menschen hat, und von welcher Kraft und Nachdruck andern Theils die Liebe ist.

Ich wende mich jetzt wiederum zu dem Augustino. Wenn selbiger saget, daß der freye Wille verdorben und verlohren seye, so will er dadurch nichts anders anzeigen, als daß bey dem sündigen Menschen die erste ursprüngliche Freyheit der menschlichen Beschaffenheit zur Ausübung des Guten, und zum Wollen und Vollbringen der Werke der Liebe verlohren worden seye. Das ist, daß der Mensch, nachdem er sich der Sünde ergeben, und sich dem Joch der herrschenden Lust und Begierde unterworfen hat, jene Fertigkeit und Leichtigkeit verlohren habe, welche der erste Mensch besasse, das unveränderliche Gute zu lieben, und das göttliche Gesetz zu erfüllen, und daß er hingegen von der herrschenden Begierde zur Liebe gegen die Welt, und zur Erwählung der Werke des Fleisches heftig angetrieben werde. Wenn uns also nicht der göttliche Erstatter von diesen Banden befreyet, und durch seine Gnade und Einflössung der Liebe, die Tyranney der Sünde und der bösen Lust von dem dazu willigen Menschen vertreibet, so wird er niemals frey und unverhindert seyn, die Tugend so zu lieben und die Werke der Gerechtigkeit zu vollbringen, wie solches zur Erlangung der ewigen Seeligkeit nöthig ist, sondern er wird nur frey und unverhindert seyn, dem Gesetz der Sünde

zu folgen, und die bösen Werke zu erfüllen. Es hat aber Augustinus niemals gesaget, daß durch diese zufällige Nothwendigkeit und durch diesen Mangel der zufälligen Freyheit bey dem Menschen das wesentliche und natürliche Vermögen des freyen Willens zu Grunde gehe. Er bekennet vielmehr daß solches allezeit bestehe; wie er dann in lib. de Gratia et libero Arbitrio Cap. 15. saget: Der Wille ist in uns allezeit frey. Dieses ist die wesentliche Freyheit des menschlichen Willens, welche blos die von den Heyden und Neuerungsstiftern erdachte vorhergehende Nothwendigkeit aufhebet, die aber von dem Augustino jederzeit mit dem grösten Abscheu geläugnet worden ist. Darauf sagt er ferners; Er ist aber nicht allezeit gut. Dann er ist entweder von der Gerechtigkeit frey, wenn er der Sünde dienet, und dann ist er böß; oder er ist von der Sünde frey, wenn er der Gerechtigkeit dienet, und dann ist er gut. Mit welchen letztern Worten Augustinus jene zufällige Freyheit, Dienstbarkeit, Nothwendigkeit, Vermögen und Unvermögen anzeiget, welche von guten oder bösen Leidenschaften herrühren, nachdem irgend ein guter oder böser Affect den ihm unterworfenen Menschen zum Guten oder Bösen beweget und hinreisset. Und gewiß, wenn sich ein Sünder der göttlichen Hülfe oder der himmlischen Gnade verlustig gemachet, und den Gesetzen und der Herrschaft der Lust und Begierde ergeben hat, so kann er selbst nicht ver-

hindern, daß nicht seine Macht zur fernerweitigen Ausübung des Guten gebunden seye, und sein Wille blos zur Erwählung und Verübung des Bösen, wo nicht durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit, doch durch einen heftigen Trieb hingerissen werde. Der Glaube lehret uns aber, daß die Menschen nach dem Fall Adams aus ihren eigenen Kräften, sich nicht von der Sünde erheben, noch das Gesetz heilsam erfüllen, oder die verschiedenen Anläufe der Versuchungen überwinden können. Also ist der Mensch ein Knecht der Sünde, und an sich betrachtet, zur Wahl des Guten und zum Werken der Tugend nicht frey, sondern er ist der Gnade des Erlösers bedürftig, daß solche seinen Willen von der Dienstbarkeit und zufälligen Nothwendigkeit zu sündigen befreye, und ihn zur Ergreifung und Betrachtung der Tugend frey und geschickt mache.

Es verstehet also Augustinus unter dem verlohrnen freyen Willen bey dem Menschen nichts anders, als diese Freyheit, Fertigkeit und Macht zum Guten, welche in einem gewissen lobenswürdigen aber doch zufälligen Zustand des menschlichen Willens bestehet, und sein Wesen auf keine Art zernichtet. Und blos wegen dieser Freyheit war der Streit zwischen dem Augustino und Pelagio, und nicht wegen der wesentlichen Freyheit. Pelagius behauptete, daß der Wille der Kinder Adams zur Ausübung des Guten eben so frey, als der Wille des Adams in seinem Stand

der

der Unschuld wäre; und daher glaubte er, daß die Kräften des menschlichen Willens so beschaffen wären, und die Macht des Menschen zu den Werken der Liebe so tüchtig seye, daß er ohne göttlichen Beystand die Gerechtigkeit vollbringen; oder durch sein Bestreben dazu gelangen könne. Augustinus gestunde, daß der Wille des Menschen in Absicht auf die Befreyung von der vorhergehenden Nothwendigkeit noch frey seye; aber nicht daß er sich in eben diesem Zustand befände, in welchem der Wille des unschuldigen Adams sich befande. Und er sagte, daß der Wille der Menschen gegenwärtig gefangen, matt, schwach und unter das Joch gebeugt seye, und von den Stacheln der bösen Lust beunruhiget und gequälet werde, und folglich des göttlichen Beystandes und der Einflößung der Liebe benöthiget seye. Ob schon nicht zu zweifeln ist, sagt eben dieser Augustinus, nebst vier andern Bischöffen in der sonst 95. jetzt 177. an Innocentium geschriebenen Epistel, daß der Wille auch bey dem nicht sündigen, das ist, bey dem nicht übel thun, Statt finde (mithin stehet es also in der Macht des Willens der Versuchung dem Beyfall zu versagen, und nicht zu sündigen) so ist doch seine Macht nicht hinlänglich, wenn die Schwachheit nicht unterstützet wird. Und Lib. 1. Oper. Imperf. Cap. 47. drucket er sich also aus: Es giebt viele böse Dinge so die Menschen begehen, deren sich zu enthaltrn, es ihnen frey stehet; aber keiner hat diese Frey-

hindern, daß nicht seine Macht zur fernerweitigen Ausübung des Guten gebunden seye, und sein Wille blos zur Erwählung und Verübung des Bösen, wo nicht durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit, doch durch einen heftigen Trieb hingerissen werde. Der Glaube lehret uns aber, daß die Menschen nach dem Fall Adams aus ihren eigenen Kräften, sich nicht von der Sünde erheben, noch das Gesetz heilsam erfüllen, oder die verschiedenen Anläufe der Versuchungen überwinden können. Also ist der Mensch ein Knecht der Sünde, und an sich betrachtet, zur Wahl des Guten und zum Werken der Tugend nicht frey, sondern er ist der Gnade des Erlösers bedürftig, daß solche seinen Willen von der Dienstbarkeit und zufälligen Nothwendigkeit zu sündigen befreye, und ihn zur Ergreifung und Betrachtung der Tugend frey und geschickt mache.

Es verstehet also Augustinus unter dem verlohrnen freyen Willen bey dem Menschen nichts anders, als diese Freyheit, Fertigkeit und Macht zum Guten, welche in einem gewissen lobenswürdigen aber doch zufälligen Zustand des menschlichen Willens bestehet, und sein Wesen auf keine Art zernichtet. Und blos wegen dieser Freyheit war der Streit zwischen dem Augustino und Pelagio, und nicht wegen der wesentlichen Freyheit. Pelagius behauptete, daß der Wille der Kinder Adams zur Ausübung des Guten eben so frey, als der Wille des Adams in seinem Stand

der

der Unschuld wäre; und daher glaubte er, daß die Kräften des menschlichen Willens so beschaffen wären, und die Macht des Menschen zu den Werken der Liebe so tüchtig seye, daß er ohne göttlichen Beystand die Gerechtigkeit vollbringen; oder durch sein Bestreben dazu gelangen könne. Augustinus gestunde, daß der Wille des Menschen in Absicht auf die Befreyung von der vorhergehenden Nothwendigkeit noch frey seye; aber nicht daß er sich in eben diesem Zustand befände, in welchem der Wille des unschuldigen Adams sich befande. Und er sagte, daß der Wille der Menschen gegenwärtig gefangen, matt, schwach und unter das Joch gebeugt seye, und von den Stacheln der bösen Lust beunruhiget und gequälet werde, und folglich des göttlichen Beystandes und der Einflößung der Liebe benöthiget seye. Ob schon nicht zu zweifeln ist, sagt eben dieser Augustinus, nebst vier andern Bischöffen in der sonst 95. jetzt 177. an Innocentium geschriebenen Epistel, daß der Wille auch bey dem nicht sündigen, das ist, bey dem nicht übel thun, Statt finde (mithin stehet es also in der Macht des Willens der Versuchung dem Beyfall zu versagen, und nicht zu sündigen) so ist doch seine Macht nicht hinlänglich, wenn die Schwachheit nicht unterstützet wird. Und Lib. 1. Oper. Imperf. Cap. 47. drucket er sich also aus: Es giebt viele böse Dinge so die Menschen begehen, deren sich zu enthaltrn, es ihnen frey stehet; aber keiner hat diese Frey-

heit so sehr in seiner Macht, als derjenige welcher seinem GOtt, von dem er recht war erschaffen worden, unbefleckt von allem Laster zur Seite stunde. Es finden sich in eben diesem ersten Buch noch andere Stellen, die auf das deutlichste zu erkennen geben, daß Augustinus geglaubet und angenommen habe, daß jenes natürliche Vermögen der Menschen zu wählen noch übrig seye, welches der Nothwendigkeit die jemand auf eine gewisse Seite bestimmet und lenket, entgegen stehet; und daß es solche Sünden gäbe, die nicht aus Nothwendigkeit sondern mit Willen begangen werden, und deren man sich zu enthalten die Freyheit hat. Und wenn er bey manchen Menschen eine Nothwendigkeit zu sündigen erkennet, so verstehet Augustinus hierunter keine andere als eine folgende und zufällige Nothwendigkeit die von dem freyen Willen durch die Gewonheit zu sündigen, und durch böse Leidenschaften, jedoch nach einer freyen Wahl und Willkühr in das Gemüth gelassen, und nach und nach eingeführet worden.

Damit wir also wieder auf das 30ste Capitel des Enchiridii des Augustini zurück kehren, welches Phereponus p. 560. in seinen Anmerkungen mit der grösten Heftigkeit angreifet, so haben wir bereits öffentlich dargethan und gezeiget, was Augustinus damit haben will, wenn er saget: **Der Mensch hat in so ferne er den freyen Wil-**

Willen misbraucher, so wohl sich selbst gestürzet, als jenen verlohren, und weiter nachher: Nachdem durch den freyen Willen gesündiget wurde, und die Sünde den Sieg erhielte, ist der freye Wille verlohren worden. Der Mensch ist dadurch daß er freywillig gesündiget hat, ein Knecht der Sünde geworden, daher ist er zur Ausübung des Guten nicht frey und tüchtig, und empfindet hingegen daß er von der Begierde überwunden und zum Bösen hingerissen wird. Und von dieser folgenden Dienstbarkeit, welche, wie wir gesehen haben, mit der natürlichen und wesentlichen Freyheit des Willens wohl bestehet, befreyet nichts als die Gnade GOttes. Fulgentius erkläret den Sinn des Augustini in Relponſ. ad primam Inquiſit. Ferrandi vortreflich, da er schreibet: Daß die Bösen einen nicht befreyeten freyen Willen haben, der aber durch die Gnade könne befreyet werden. Dann seitdem der erste Mensch ist unter der Sünde verkaufet worden, hat die Freyheit des Menschen angefangen böse zu werden, weil die freye Willkühr selbst die Güte des Willens verlohren hat. Ich kann auch nicht die Worte des sehr berühmten Richardi Victorini verschweigen, welcher Lib. de Erud. Inter. Cap. 30. also schreibet: Ein anders ist die Macht, und ein anders die Freyheit des Willens, gleichwie es ein anders ist grosse Dinge können, und frey seyn. Du kannst zugleich frey und krank seyn, wie du im

Gegentheil gesund und ein Knecht seyn kannst ꝛc. In der Erklärung der Freyheit irren gar viele, weil sie den Unterschied zwischen der Freyheit und der Macht entweder nicht wissen, oder selbigen nicht zu wissen sich anstellen; man sehe aber welcher Unterschied darzwischen seye, indem der Mensch wohl öfters die Macht verliehret, die Freyheit aber niemals verliehren kann. Ingleichen so erlanget niemand die Macht zu allen Guten, aber die Freyheit erhält ein jeder Mensch zu allen Guten und zu allen Bösen. Was Victorinus hier die Macht nennet, das nennet Augustinus in dieser Stelle des Enchiridii die Freyheit. Diese Macht oder Freyheit und leichte Fertigkeit das Gute zu bewirken, hat Adam dem sie verliehen war, durch seine Sünde verlohren, und verursachet, daß auch wir derselbigen entbehren müssen. Aber weder jener noch wir, haben jemals die uns von Natur eingepflanzte Wählmacht des freyen Willens, so wenig als die Macht oder die Freyheit das Böse zu bewirken verlohren. Ja wir können auch den andern Theil der Macht wiederum erlangen, vermög welcher wir das Gute wollen und heilsam vollbringen können, wenn wir durch die Gnade unsers Erlösers von der Dienstbarkeit der Lust und der Sünde befreyet werden. Daher begegnet Augustinus selbst den Pelagianern, welche glaubten, daß er sage: daß der freye Wille als eine wählende und wesentliche Macht oder Vermögen der See-

le betrachtet, aufgehoben wäre, Lib. I. contra duas Epist. Pelag. Cap. 2. mit diesen Worten: Welcher der unsrigen wird sagen, daß das menschliche Geschlecht durch die Sünde des ersten Menschen den freyen Willen verlohren habe? Es ist zwar die Freyheit durch die Sünde zu Grunde gegangen, aber diejenige Freyheit welche die ersten Aeltern in dem Paradies hatten, und vermög welcher sie nicht nur unsterblich, sondern auch höchst gerecht waren, und wegen welcher die menschliche Natur der göttlichen Gnade bedarf ꝛc. Dann so sehr ist der freye Wille bey dem Sünder nicht zu Grunde gegangen, daß er dadurch sündige ꝛc. Sie sind also von der Gerechtigkeit nicht anders als durch die Wahl des Willens frey (das ist, die Menschen sind blos deswegen bös, weil ihr Wille frey gewollet hat, daß sie so seyn sollen) von der Sünde aber werden sie nicht anders als durch die Gnade des Erlösers frey. Und in der Folge gebrauchet Augustinus eben dieses Wort, dessen sich vorhero Richardus bedienet hat, da er sich wider den Pelagium also ausdrucket: Wie kann selbiger dem freyen Willen die Macht gut und rechtschaffen zu leben zuschreiben, da wir solche blos durch die göttliche Gnade erlangen? Man sehe auch die kürzlich erwähnte 177. sonst 95. Epistel, in welcher die Africanischen Kirchenväter zwar die Freyheit aber nicht die Macht des Willens

zum sündigen erkennen. Und in Enchiridio Cap. 30 lehret dieser heilige Mann blos einig und allein nur mit andern Worten eben diese Meynung.

Ich halte es fernerhin für überflüßig, die Anmerkungen des Phereponi zu dieser Stelle aus dem Enchiridio einzeln zu widerlegen; da seine Beweise entweder auf einen falschen Grundsatz gebauet sind, indem er in der Meynung stehet, daß Augustinus wirklich, wie die Calviniſten geträumet haben, die wesentliche Freyheit des Willens aufgehoben, und eine solche göttliche Gnade gelehret habe, welcher der Wille der Menschen nicht weiters widerstehen könne; oder da er allenthalben mit Pelagianischen Meynungen angefüllet ist, und glaubet, daß die Dienstbarkeit welche sich die Kräften des menschlichen Willens, durch die Sünde zugezogen: auch ohne einen freywilligen innerlichen göttlichen Beystand besieget werden könne, und keine göttliche Gnade erkennet, welche innerlich in dem Willen der Menschen wirket, und noch mehr andere solche Lehrsätze mit gelassener Sicherheit zu Markte bringet, als wenn selbige nicht schon tausendmal in den catholischen Schulen widerleget worden wären. Nur dieses einige will ich nicht übergehen, daß von dem Pherepono eine gewisse Vergleichung angestellet, und der Meynung des Augustini solchergestalt entgegen gesetzet werde, daß es scheinet, daß dieser Mensch auch hiebey die ächten Lehrsätze der heiligen Schrift und das Elend der menschlichen

chen Natur nicht gewust habe. Gleichwie niemand (so lauten p. 580. seine Worte) im Krieg anders als wider seinen Willen in die Dienstbarkeit geräth, und begierig die erste beste Gelegenheit zur Erlangung seiner Freyheit wiederum ergreifet; eben so wird ein Mensch welcher merket, daß ihn die Sünde besieget hat, und die Beschwerlichkeiten derselben fühlet, wenn ihn jemand eines bessern belehret, der Sünde gerne und willig Abschied geben. Darauf sagt er ferners: Die Sünde hat zwar gesieget, und die Menschen sind derselben Knechte geworden, weil sie ihr haben gehorsam seyn wollen; es verhindert sie aber nichts, daß sie ihr den Gehorsam zu versagen sich vorsetzen können, ausser die Gewohnheit welche nach und nach besieget werden kann: damit daraus erhelle, daß GOtt alle Menschen zur Buße rufe. Man sehe doch nur, wie schön der Pelagianische Tadler hier dem elenden Zustand der sündigen Menschen schmäuchelt. Es wäre niemand anders als wider Willen ein Knecht der Sünde, und ergriffe jedermann die Gelegenheit, seine Freyheit wiederum zu erlangen begierig, und gäbe der Sünde gerne und willig Abschied, wenn er eines bessern belehret wird. Wer muß nicht, wenn er lang unter den Menschen gelebet hat, wenn er den Lebenswandel der klugen Heyden und ihre Lehrsätze einsiehet, wenn er die noch gegenwärtig von Christo und der catholischen Religion entfern-

den, und das Heil erlangen kann, so ertheilet er doch nicht allen jene allerkräftigste Hilfsmittel, wodurch diejenigen welche selig werden, zwar nicht unwiderstehlich doch ganz unzweifelbar selig werden. Daher Phereponus, wenn er nicht für einen ruchlosen Schmäuchler der menschlichen Natur angesehen werden will, in seiner Vergleichung entweder die Nothwendigkeit der Hülfe der göttlichen Gnade erkennen, oder sich solcher Vergleichungen enthalten muß, die sich zur Sache wovon die Rede ist, durchaus nicht schicken. Er läst sich aber gleichwohl nichts abhalten, leichtglaubigen Lesern ferner einen Dunst vorzumachen, wenn er auf eben dieser 580. Seite also schreibet: Man muß aber aus dieser hergebrachten Redensart, wie z. E. der Sünde dienen, nicht schliessen, als wenn solches gleichsam wie bey einem Gefangenen zu verstehen wäre, der die Freyheit seines Körpers verlohren hat, und solche so lang als er gefeßelt ist, nicht wieder erlangen kann. Dann ein Gefangener der in Ketten lieget und im Kerker eingesperret ist, wird von niemand ermahnet, daß er sich der Ketten entledigen und aus dem Gefängniß begeben solle, und es wird auch deswegen daß er solches nicht thut, niemand über ihn unwillig, weil jedermann weis, daß solches nicht in seiner Macht stehet. Der Mensch kann sich allerdings der Herrschaft der Sünde entziehen, er wird solches aber nicht blos durch

sein

sein eigenes Bestreben, noch durch seine eigenen Kräften thun können, (dann der Kräften zum Guten hat er sich dadurch daß er frey und freywillig gesündiget hat, ein für allemal verlustig gemachet) wohl aber durch die Kraft der göttlichen Gnade, welche GOtt allen Menschen hinlänglich mittheilet. Es rufet also GOtt einen jeden Sünder mit äusserlichen und innerlichen Stimmen seiner Gnade, ob schon nicht in jedem Augenblick noch mit gleichem Einfluß, beständig fort von der Sünde ab, und ermahnet ihn zum Guten, und ist ihm auch behülflich das Gute zu verlangen und zu wünschen. Daß nun mancher der göttlichen Stimme und Besorgung folget, ist nicht den Kräften noch dem Verdienst der Menschen zuzueignen, so wie hingegen, wenn sich andere widersetzen, solches der Hartnäckigkeit ihres Willens, womit sie ihre Bosheit und ihren Irrthum bewafnen, zuzuschreiben ist. Man höre was der Apostel Paulus in der andern Epistel zu Timotheo Cap. II, 25. 26. hievon saget: Der mit Bescheidenheit diejenige straffe, welche sich der Wahrheit widersetzen; ob ihnen GOtt etwann einmal Buße geben mögte, die Wahrheit zu erkennen, damit sie sich bekehren aus den Stricken des Teuffels, von welchem sie gefangen gehalten werden zu seinem Willen. Es ist aber ein sehr grosser Unterscheid zwischen einem gefangenen in Kerker eingeschlossenen und mit Ketten gefesselten Menschen, dem man aus dem Gefängniß zu gehen anmahnet, und zwischen einem Menschen der mit den Ketten der

Sün-

ebenfals von der wesentlichen und vorhergehenden Nothwendigkeit unterschieden, weil sie sich so wohl einfinden als wiederum wegfallen kann, und weil sie nicht vorher gehet, sondern erst auf die freye Wahl des Willens folget. Daher sehen wir, wie es sich öfters eräuget, daß ein Mensch, der ihm angebohrnen und wesentlichen Freyheit seines Willens ungeachtet, zu zwey einander zu wider laufenden oder entgegengesetzten Dingen nicht gleich frey und ungebunden ist, sondern durch eine gewisse zufällige Nothwendigkeit angetrieben wird, das eine zu wollen, und das andere zu verabscheuen. Je grösser aber die Gewalt der herrschenden Begierde und des Affects ist, er seye böß oder gut, desto grösser ist auch die zufällige Freyheit und Nothwendigkeit; jedoch solchergestalt, daß, es mögen die Bestimmungen zu dem einen, und die Verhinderungen von dem andern beschaffen seyn wie sie wollen, es jederzeit in der Gewalt des Menschen stehet, entweder der löblichen Anreitzung frommer Affecten, oder den unordentlichen Trieben einer bösen Begierde seinen Beyfall zu geben oder zu versagen, dann dieses ist eine eigenthümliche Eigenschaft jener Freyheit, deren selbst GOtt nicht den Menschen berauben kann.

Alles das was ich hier vorgetragen habe, wird nicht so wohl aus den Betrachtungen der reinern Philosophie, als vielmehr durch das Zeugniß der heiligen Schrift bestätiget. Wir finden darinnen

nen die zufällige und von aussen kommende Freyheit, Dienstbarkeit, und Nothwendigkeit. Röm. VI, 20. heist es: Dann als ihr Knechte der Sünden waret, da waret ihr frey von der Gerechtigkeit. Und im 22. Vers: Nun aber, nachdem ihr von der Sünd befreyt, aber Knechte GOttes worden seyd. Ingleichen Joh. VIII, 32. Die Wahrheit wird euch frey machen, im 36. Vers: So euch nun der Sohn frey machen wird, so werdet ihr wahrhaftig frey seyn ꝛc. Von der Macht und dem Unvermögen, von der Fertigkeit und Schwierigkeit etwas zu thun oder nicht zu thun, zu wollen oder nicht zu wollen, welche die herrschende Leidenschaft in dem Menschen hervor bringet, haben wir folgende Stellen: Matth. VII, 16, 17, 18. heist es: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen ꝛc. ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchten, aber ein böser Baum bringt böse Früchten. Ein guter Baum kann nicht böse Früchte bringen, und ein böser Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ingleichen: Wie könnt ihr gutes reden, dieweil ihr böß seyd. Ferners, wie könnt ihr glauben, die ihr Ehr voneinander annehmet, und suchet die Ehr nicht welche von GOtt allein ist? Wie auch I. Joh. III, 9. Wer aus GOtt geboren ist, der thut kein Sünd. Ich übergehe andere Beweise aus der heiligen Schrift, welche auf das klåreste zeigen, welche Herrschaft

die

die Bosheit und böse Lust bey dem Menschen hat, und von welcher Kraft und Nachdruck andern Theils die Liebe ist.

Ich wende mich jetzt wiederum zu dem Augustino. Wenn selbiger saget, daß der freye Wille verdorben und verlohren seye, so will er dadurch nichts anders anzeigen, als daß bey dem sündigen Menschen die erste ursprüngliche Freyheit der menschlichen Beschaffenheit zur Ausübung des Guten, und zum Wollen und Vollbringen der Werke der Liebe verlohren worden seye. Das ist, daß der Mensch, nachdem er sich der Sünde ergeben, und sich dem Joch der herrschenden Lust und Begierde unterworfen hat, jene Fertigkeit und Leichtigkeit verlohren habe, welche der erste Mensch besasse, das unveränderliche Gute zu lieben, und das göttliche Gesetz zu erfüllen, und daß er hingegen von der herrschenden Begierde zur Liebe gegen die Welt, und zur Erwählung der Werke des Fleisches heftig angetrieben werde. Wenn uns also nicht der göttliche Erstatter von diesen Banden befreyet, und durch seine Gnade und Einflössung der Liebe, die Tyranney der Sünde und der bösen Lust von dem dazu willigen Menschen vertreibet, so wird er niemals frey und unverhindert seyn, die Tugend so zu lieben und die Werke der Gerechtigkeit zu vollbringen, wie solches zur Erlangung der ewigen Seeligkeit nöthig ist, sondern er wird nur frey und unverhindert seyn, dem Gesetz der Sünde

zu folgen, und die bösen Werke zu erfüllen. Es hat aber Augustinus niemals gesaget, daß durch diese zufällige Nothwendigkeit und durch diesen Mangel der zufälligen Freyheit bey dem Menschen das wesentliche und natürliche Vermögen des freyen Willens zu Grunde gehe. Er bekennet vielmehr daß solches allezeit bestehe; wie er dann in lib. de Gratia et libero Arbitrio Cap. 15. saget: Der Wille ist in uns allezeit frey. Dieses ist die wesentliche Freyheit des menschlichen Willens, welche blos die von den Heyden und Neuerungsstiftern erdachte vorhergehende Nothwendigkeit aufhebet, die aber von dem Augustino jederzeit mit dem grösten Abscheu geläugnet worden ist. Darauf sagt er ferners; Er ist aber nicht allezeit gut. Dann er ist entweder von der Gerechtigkeit frey, wenn er der Sünde dienet, und dann ist er bös; oder er ist von der Sünde frey, wenn er der Gerechtigkeit diener, und dann ist er gut. Mit welchen letztern Worten Augustinus jene zufällige Freyheit, Dienstbarkeit, Nothwendigkeit, Vermögen und Unvermögen anzeiget, welche von guten oder bösen Leidenschaften herrühren, nachdem irgend ein guter oder böser Affect den ihm unterworfenen Menschen zum Guten oder Bösen beweget und hinreisset. Und gewiß, wenn sich ein Sünder der göttlichen Hülfe oder der himmlischen Gnade verlustig gemachet, und den Gesetzen und der Herrschaft der Lust und Begierde ergeben hat, so kann er selbst nicht verhin-

ten Völker, sich selbsten und die übrigen seines gleichens kennet, wer muß nicht sage ich, lachen oder es bedauren, daß Phereponus dergleichen Dinge öffentlich sagen mag! Die Menschen sündigen, und zwar nicht wider Willen, sondern sie wälzen sich frey und willig in der Bosheit, und verlangen sich nicht im geringsten von dem Unglauben und der Finsterniß los zu machen, ungeachtet sie mit so vielen lauten Ermahnungen und von der so häufigen und nachdrücklichen Predigt des allerheiligsten Evangelii gereitzet und angetrieben werden, den Glauben an Christo zu ergreifen, und der Vertraulichkeit mit der Sünde zu entsagen. Erkennest du nicht die Sclaven der Sünde, und die Knechte des Irrthums, die sich einig und allein an der Beherrschung ihres Herrn ergötzen, und welche der elende und blinde Wille mit seinen allzusehr geschwächten Kräften niemals frey machen könnnen wird? Sie verlangen entweder gar nicht sich zum Guten und zur Wahrheit bekehren zu wollen, oder wenn sie sich ja dazu entschliessen, so verlangen sie solches auf die widersinnigste und ungereimteste Art.

Daß sie, so lang sie leben bekehret werden können, ist ausser allen Streit, dann ein jeder Mensch hat seinen freyen Willen, und niemand wird von einer vorhergehenden oder unwiderstehlichen Nothwendigkeit zur Sünde hingerissen. Es ist aber auch eben so gewiß, daß sie niemals durch die Kräften ihrer Natur und ihres freyen

Willens sich von der Sünde los machen, und den wahren Glauben nebst der Liebe als der Quelle alles Guten ergreifen können. Es ist hiezu die Gnade und der Beystand desjenigen nöthig, welcher gesagt hat: **ohne mich könnet ihr nichts thun.** Und Joh. VI, 44. **Niemand kann zu mir kommen, es sey dann, daß ihn der Vater ziehe, der mich gesandt hat.** Joh. XV, 16 **Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich hab euch erwählt.** GOtt aber erbarmet sich über welchen er will, er verhärt auch welchen er will. Und derowegen liegts nicht an dem der da will, noch an dem der da lauft, sondern an GOttes Erbarmen. Rom. IX, 16. unzählicher anderer Stellen, so wohl aus der heiligen Schrift als aus den Kirchenvätern nicht zu gedenken, die sich einig und allein dahin erklären, daß die Menschen nicht durch den Fleiß und die freywillige Kraft ihres Willens, sondern durch die freywillige Gnade und den kräftigen Beystand GOttes, wenn sie in solchen frey einwilligen, gut und glückselig werden. Es ist also für einen sündigen Menschen zur Besiegung der Gewohnheit der Sünde, und um sich von der Sünde los zu machen, die Tugend und die Kraft des eigenen Willens nicht hinlänglich, sondern es wird hiezu der göttliche Beystand erfodert. Ob aber GOtt gleich allen Menschen nach Beschaffenheit der Zeit und Umstände mit solchen Hülfsmitteln beystehet, daß jedermann, wenn er dieselben recht gebrauchen will, die Sünde mei-

den

den, und das Heil erlangen kann, so ertheilet er doch nicht allen jene allerkräftigste Hilfsmittel, wodurch diejenigen welche selig werden, zwar nicht unwiderstehlich doch ganz unzweifelbar selig werden. Daher Phereponus, wenn er nicht für einen ruchlosen Schmäuchler der menschlichen Natur angesehen werden will, in seiner Vergleichung entweder die Nothwendigkeit der Hülfe der göttlichen Gnade erkennen, oder sich solcher Vergleichungen enthalten muß, die sich zur Sache wovon die Rede ist, durchaus nicht schicken. Er läst sich aber gleichwohl nichts abhalten, leichtglaubigen Lesern ferner einen Dunst vorzumachen, wenn er auf eben dieser 580. Seite also schreibet: Man muß aber aus dieser hergebrachten Redensart, wie z. E. der Sünde dienen, nicht schliessen, als wenn solches gleichsam wie bey einem Gefangenen zu verstehen wäre, der die Freyheit seines Körpers verlohren hat, und solche so lang als er gefeßelt ist, nicht wieder erlangen kann. Dann ein Gefangener der in Ketten lieget und im Kerker eingesperret ist, wird von niemand ermahnet, daß er sich der Ketten entledigen und aus dem Gefängniß begeben solle, und es wird auch deswegen daß er solches nicht thut, niemand über ihn unwillig, weil jedermann weis, daß solches nicht in seiner Macht stehet. Der Mensch kann sich allerdings der Herrschaft der Sünde entziehen, er wird solches aber nicht blos durch

sein eigenes Bestreben, noch durch seine eigenen Kräften thun können, (dann der Kräften zum Guten hat er sich dadurch daß er frey und freywillig gesündiget hat, ein für allemal verlustig gemachet) wohl aber durch die Kraft der göttlichen Gnade, welche GOtt allen Menschen hinlänglich mittheilet. Es rufet also GOtt einen jeden Sünder mit äusserlichen und innerlichen Stimmen seiner Gnade, ob schon nicht in jedem Augenblick noch mit gleichem Einfluß, beständig fort von der Sünde ab, und ermahnet ihn zum Guten, und ist ihm auch behülflich das Gute zu verlangen und zu wünschen. Daß nun mancher der göttlichen Stimme und Besorgung folget, ist nicht den Kräften noch dem Verdienst der Menschen zuzueignen, so wie hingegen, wenn sich andere widersetzen, solches der Hartnäckigkeit ihres Willens, womit sie ihre Bosheit und ihren Irrthum bewafnen, zuzuschreiben ist. Man höre was der Apostel Paulus in der andern Epistel zu Timotheo Cap. II, 25. 26. hievon saget: Der mit Bescheidenheit diejenige straffe, welche sich der Wahrheit widersetzen; ob ihnen GOtt etwann einmal Buße geben mögte, die Wahrheit zu erkennen, damit sie sich bekehren aus den Stricken des Teuffels, von welchem sie gefangen gehalten werden zu seinem Willen. Es ist aber ein sehr grosser Unterscheid zwischen einem gefangenen in Kerker eingeschlossenen und mit Ketten gefesselten Menschen, dem man aus dem Gefängniß zu gehen anmahnet, und zwischen einem Menschen der mit den Ketten der

Sün-

Sünde gefesselt ist, und zur Tugend ermahnet wird; dann jener kann nicht aus dem Gefängniß gehen, wenn er schon will, weil sein Leib noch durch eine fremde Macht abgehalten wird, und er deswegen wider seinen Willen gezwungen ist, sich der Knechtschaft zu unterwerfen, und das Gefängniß nicht zu verlassen. Er hat zwar den Willen aber nicht das Vermögen. Einem Sünder aber hält (die göttliche Gnade zum Grund gesetzet) blos einig und allein sein eigener Wille und sonst nichts anders ab, sich aus der Gefangenschaft zu begeben, und frey zu machen. Bey diesem ist schon sein Wille hinlänglich, daß diese sittlichen Ketten wegfallen; der elende vernachläßiget aber die göttliche Stimme, widerstrebet dem göttlichen Beystand, und verlanget in den Ketten der Sünde zu beharren, die ihm zur Ergötzung dienen, und welche er nicht hassen kann. Es kann also GOtt mit Recht über einen solchen Gefangenen unwillig werden, und der Zorn GOttes bleibet mit Recht über ihn, weil er denjenigen der ihn zu befreyen verlanget, verachtet, die ihm angebottene Hülfe verwirft, und blos deswegen in der Sünde verhartet, weil er sie hartnäckig lieben, und das Gute nicht lieben will. Es handelt auch GOtt selbst nicht wider die Gerechtigkeit, wenn er die Menschen nicht in allen und jeden Augenblick antreibet, oder nicht einem jeden jene kräftige und wirksame Gnade ertheilet, welche das Herz des Menschen der Freyheit des Willens unbeschadet auf das süsseste und

unfehl-

unfehlbar zum Guten bekehret; dann einem solchen Menschen der sich frey und willig zum Knecht gemacht und in das Gefängniß eingeschlossen hat, thut der rechtmäßige Herr nicht Unrecht, wenn er sich nicht alle mögliche Mühe giebet, ihn aus dem Gefängniß und der Knechtschaft zu entreissen. Man muß also die Sünder vielmehr mit einem solchen Menschen vergleichen, der seinen rechtmäßigen Herrn frey und willig hintansetzet, sich einem andern ergiebet, und von dessen Seite und von seinen Häusern und Gärten nicht mehr wegkommen kann. Der vorige Herr erinnert ihn zwar aus Mitleiden öfters mit Drohungen und Bitten an seine schuldige Pflicht, reichet ihm zur Rückkehr seine Hand, und bietet ihm seine Hülfe dazu an, er weiset ihm auch vielfältig die Gefahren und den Weg zur Flucht gleichsam mit dem Finger, und erkläret und erweiset sich auch als den gütigsten und besten Herrn, und giebt ihm dabey die grausame und betrügliche Tyranney des andern zu erkennen. Der unglückselige Mensch aber lässet sich niemals von seinem Vorsatz abwendig machen, und wendet entweder von seinem vorigen Herrn die Ohren ab, oder giebt seinen Ermahnungen keinen Glauben, oder er verachtet und schmähet ihn gar, und da er sich wieder zu seinem vorigen Herrn wenden könnte, so wird er doch von dem Vergnügen, so er an dem andern findet, und von der Liebe seiner ihm so angenehmen Kette gehalten, daß er seinen Tyrannen durchaus nicht verlassen will. Verdienet ein solcher

cher Mensch nicht mit Recht, daß man über ihn zornig werde? Man nehme nun den Fall an, daß der vorige Herr noch andere Künste wisse, vermög welcher er seinen flüchtigen Knecht gewiß und unfehlbar, jedoch ohne Zwang wieder zu sich zu bringen, vermögend ist; daß er sich aber dieser Künste lieber bey diesem als bey jenem Knecht ihn wieder zu sich zu bringen bediene, ist daraus nicht deutlich einzusehen, daß seine Barmherzigkeit bey diesem alles Lob verdiene, und daß sich der andere demungeachtet nicht über seine Gerechtigkeit beschweren könne, daß ihm sein voriger Herr nicht mit einem so kräftigen Arm und mit so gewissen Mitteln aus dem Gefängniß und der Dienstbarkeit hat befreyen wollen? Hieraus ist, so weit es die angestellte Vergleichung erlaubet, die Ordnung, Billigkeit und Gnade GOttes in der Austheilung seiner Gaben und seiner himmlischen Gnade zu ersehen, ohne welche der freye Wille zum Guten nichts, und mit welcher er alles dazu vermag.

Nach diesen bemerkten Umständen, wird sich auch leicht zeigen, was dem Pherepono auf seine Anmerkungen p. 618. zu antworten seye, wo er das Buch de Corrept. et Gratia angreifet. Es behauptet dieser neue Vertheidiger des Pelagii daselbst ohne Grund, daß Augustinus den freyen Willen aufhebe, weil er im ersten Capitel saget: Im Guten kann niemand frey seyn, wenn er nicht frey gemachet ist ꝛc. Ich habe schon

unzäh-

unzählichemal gesaget, daß der Sünder die Freyheit des Willens beybehalte; aber die Kräften das Gute zu wollen und auszuüben, behält er nicht bey. Nach unsers Pelagianers Meynung hätte der sündigende Mensch die Gleichgültigkeit des ersten Menschen, und die nämlichen Kräften wie derselbe so wohl zur Vollbringung des Guten als des Bösen. Wir sind aber nur zu den Werken der Bosheit tüchtig und stark, und hingegen zu den Werken der Gerechtigkeit schwach und gebunden: welche Schwäche, Kette und Dienstbarkeit diejenigen so der Sünde dienen hauptsächlich an sich empfinden. Wir haben also zu den Werken der Gottseligkeit unvollkommene Kräften, und nur eine entfernte aber keine nahe und vollkommene Macht; und werden solche auch nicht erlangen, wenn uns GOtt nicht wird befreyet haben, ohne dem wir niemals etwas Gutes thun können. Deswegen sagte Augustinus Lib. 1. Cap. 22. Retract. Es stehet bey dem Menschen, seinen Willen zu verbessern, es ist aber dieses Vermögen unkräftig und nichts, wenn es nicht von GOtt gegeben wird, von dem geschrieben ist; er hat ihnen Macht gegeben Kinder GOttes zu werden ꝛc. wie dann Augustinus gleichfals aus dieser Ursache in eben diesem 1sten Capitel seines Buches de Corrept. et Gratia saget: Daß man gestehen müsse, daß wir zur Ausübung so wohl des Bösen als des Guten einen freyen Willen haben, weil uns keine vorhergehende Nothwendigkeit vor unserer

Wahl weder zum Guten noch zum Bösen hinreissen kann. Im Guten aber kann niemand frey (das ist tüchtig, stark und ungebunden) seyn, wenn er nicht von demjenigen frey gemachet worden ist, der gesaget hat: So euch nun der Sohn frey machen wird, so werdet ihr wahrhaftig frey seyn. Dann der Wille ist, wie Augustinus in der sonst 89. jetzt 157. Epistel Cap. 2. abermals saget, um so viel freyer je vollkommener er ist, und er ist um so viel vollkommener, je mehr er der göttlichen Barmherzigkeit unterworfen ist. Ich weis aber übrigens nicht was Phereponus damit sagen will, wenn er hinzu setzet, als ob solches des Augustini Meynung wäre, daß die Menschen vor der Wiedergeburt nichts als böses und gar nichts gutes thun können, daß sie aber das Böse mit Willen thäten, und das Gute wider ihren Willen unterliesen. Die Menschen werden vor der Taufe weder aus Nothwendigkeit noch aus Zwang zur Begehung des Bösen so wenig als zur Unterlassung des Guten angetrieben; ja sie können so gar auch alsdann vermög und mit Hülfe des allgemeinen göttlichen Beystandes gewisse sittliche gute Handlungen ausüben, aber nicht wie es seyn solle, und selbige können sie nicht ohne dem besondern Beystand der göttlichen Gnade, zur übernatürlichen Glückseligkeit leiten.

Das übrige aber was Phereponus wider das Buch de Correpț. et Gratia einwendet, fliesset entweder aus diesen Meynungen her, die er dem Augustino fälschlich aufbürdet, und ihn zum Urheber derselben machet, oder aus andern solchen gottlosen Meynungen, die Phereponus als ein Anhänger des Arminii und Socini vorher selbsten angenommen hat. Dann er laugnet ja, daß GOtt die zukünftigen zufälligen Dinge vorher wisse so wohl, als die freywillige und unfehlbare Vorherbestimmung der Auserwählten. Er laugnet ferner die Nothwendigkeit der Gnade bey dem Menschen zum Guten, und gestehet nur zu, daß solche nützlich seye, er laugnet die Erbsünde; und erkennet die Verletzungen und Schwachheit des freyen Willens nach dem Adam nicht wie es sich gehöret. Ueberdieses dichtet er dem Augustino nicht nur die Nothwendigkeit einer unwiderstehlichen und nöthigenden Gnade, sondern auch die gräßliche Meynung auf, daß er den freyen Willen gänzlich aufgehoben habe. Was ist mit einem Menschen anzufangen, welcher zügellos und ohne alle Mäßigung alle Geheimnisse und Beweise der heiligen Schrift durchstreifet und angreifet? Es ist meine Sache nicht, und auch den engen Schranken die ich mir in diesem Werk gesetzet habe, nicht gemäß, zu zeigen, wie sehr Phereponus in diesen Meynungen von dem Sinn der heiligen Schrift abweichet. Es haben solches unzählige Schriftsteller bereits schon wider andere Phereponer gethan. Wenn die Lehrsätze der Catholicken

licken sich hieben auf das Ansehen der heiligen Schrift und auf die uralte Ueberlieferung gründen, so hätte er lernen sollen, seinen Verstand unter dem Gehorsam des offenbahrenden GOttes gefangen zu nehmen, sich der Spitzfindigkeiten enthalten, und solche Schwierigkeiten unterdrücken sollen, welche entweder die Verwegenheit oder die Schwäche der menschlichen Denkungsart wider die kundbare Lehre Christi und der Apostel, die bisweilen schwer zu verstehen ist, zu erregen pfleget. Wobey noch ferners zu bedenken ist, daß auch selbst nach der Meynung des Augustini, wenn man solche mit catholischen Augen lieset, und nach catholischer Art erkläret, die Bestrafung und das Gebet nützlich und nothwendig ist; welches selbst aus seinem Buch de Corrept. et Gratia ersehen werden kann. Dann wir sollen an keines einigen Menschen Heil, so lange er auf dieser Welt ist, niemals verzweifeln; und da gegenwärtig alles dasjenige was zur ewigen Seligkeit oder zum Verderben führet, frey geschiehet; und GOtt solches nicht anders als in so ferne es frey geschiehet, vorher weis, so ist auch das Gebet, welches der barmherzige GOtt mehrentheils erhöret, und die Bestrafung oder Züchtigung nützlich und nothwendig. Ob aber Augustinus schon dafür hält, daß die Frucht der Züchtigung und des Gebets der Gnade GOttes zuzueignen seye, so laugnet er doch nicht, daß GOtt den Menschen immerfort so viele Gnade verleihe, daß sie vermittelst derselben, und wenn

ihnen die göttliche Barmherzigkeit die dazu nöthigen Kräften ertheilet, wenn sie wollen, aus der Züchtigung und dem GOtt vorgetragenen Gebet in der Besserung und im Guten zunehmen können. Er bemühet sich allenthalben zu zeigen, daß wir uns unserer selbst wegen nicht rühmen können, sondern daß wir uns in dem HErrn rühmen sollen. Phereponus laugnet, daß sich die Wohlthätigkeit GOttes auf alle erstrecke. Die catholische Kirche lehret aber auf das klareste, daß GOtt die wahrhafte und hinlängliche Gnade keinem Menschen versage, so daß die welche verlohren werden, blos aus der Ursache die Frucht der göttlichen Wohlthat nicht an sich empfinden, weil sie dem Ruf und der Hülfe GOttes widerstrebet haben, und noch widerstreben, und also selbst daran Schuld sind, daß GOtt sie nicht mit einer mächtigern Stimme, und mit einem kräftigern Trieb anreitzet und befreyet, und sie sich über sich selbst deswegen beklagen sollen, daß sie dem heilsamen Ruf und der innen ersprießlichen Bestrafung nicht gehorchet haben.

Es machet aber Phereponus auch von jenem Beweiß wider den Augustinum Gebrauch, welcher nicht nur unerfahrne, sondern auch selbst die gelehrtesten und scharfsinnigsten Männer in Verlegenheit gesetzet hat, indem er p. 618. vorgiebt, daß aus seiner Meynung die Folge fliesse, daß man um zukünftige Dinge nicht zu bitten nöthig habe; Dann, sager er, die göttli-

che Rathschlüsse gegen die Auserwählten kommen in Erfüllung, man mag beten oder schweigen. Also wird durch dein Beten nichts geändert noch verwerflich werden. Folglich mache dir keine weitere Hofnung, daß du durch das Beten die göttlichen Rathschlüsse und Bestimmungen beugen werdest. Wir sagen und kündigen dem Pherepono abermals wiederum an, daß er sich gewaltig betrüge, wenn er sich einbildet, daß Augustinus und alle Catholicken die ewige Gnadenwahl oder Verwerfung der Menschen solchergestalt behaupten, daß zur Ausbildung oder zur Erfüllung des göttlichen Rathschlusses der menschliche Wille gar nicht gehöre noch etwas dazu beytrage. Es ist ja ein Lehrsatz des Augustini, daß ohne dem freyen Willen des Menschen, welcher die Sünde vorher erwählet, und GOtt vorher siehet, daß er solche erwählen werde, von GOtt niemand verworfen werde. Und wiederum, daß, wenn GOtt auch ohne uns, aus seiner blossen Barmherzigkeit, und nicht wegen unserer Verdienste uns erwählet hat, dieser göttliche Rathschluß doch nicht ohne dem Beyfall unsers Willens, und wenn solcher widerstrebet, erfüllet werden könne. Es kommet also unser Wille, ob er sich schon erst zu seiner Zeit äussert, bey der Ordnung des ewigen Rathschlusses in Betrachtung, oder ist schon, besser zu reden, mit in Betrachtung gekommen. Und bey GOtt ist alles dasjenige was unser Wille fort und fort thut und thun wird, von Ewigkeit her

gegen-

gegenwärtig gewesen. Folglich stellet man in der Kirche nicht vergeblich wegen zukünftiger Dinge Gebete an. Der Wille der Auserwählten kann, so lang er noch in Bewegung ist, das Böse wollen, und will solches auch manchmal, ob er gleich am Ende unüberwindlicher Weise und durch eine freye Wahl das Gute ergreifen wird. Und hingegen kann der Wille der Verworfenen allezeit das Gute wollen, so lang er noch an dem sterblichen Leib klebet, wie sie dann auch wirklich bisweilen das Gute erwählen, ob sie gleich, wiewohl durch ihr Verschulden, nicht bis ans Ende im Guten beharren werden. Es benehmen aber die von Ewigkeit vorhersehende göttliche Weisheit, und der von Ewigkeit her wollende oder zulassende göttliche Wille den vernünftigen Seelen zu ihrer Zeit keinesweges die Zufälligkeit und Freyheit. Es erlanget also der ewige Rathschluß GOttes und seine Vorherwissenheit, durch unser Gebet und durch unsere Bestrafungen seine Erfüllung, indem so wohl die Auserwählten zu jenem Gut angereitzet werden, welches ihnen GOtt durch den Beystand seiner Gnade bestimmet hat, und welches ohne die freye Mitwirkung des Willens, derselben nicht vollbracht werden kann; als auch damit die Verworfenen so daraus keinen Nutzen ziehen, es ihrem halsstarrigen Willen zuschreiben können, welcher mit Hintansetzung der Züchtigungen und Ermahnungen, sich frey hat zur Bosheit wollen verleiten lassen, und sich deren niemals zu entschlagen frey verlanget hat.

Wir wollen hören, was der heilige Thomas 2. Quaest. 83. Artic. 2. hievon saget. Seine Worte lauten erstlich also: daß man den Nutzen des Gebetes solchergestalt vortragen müsse, daß man weder den menschlichen Dingen, weil sie der göttlichen Vorsicht unterworfen sind, eine Nothwendigkeit auflege, noch auch die göttliche Einrichtung und Verordnung für veränderlich erkläre; darauf sagt er ferners: Man muß in Betrachtung ziehen, daß die göttliche Vorsicht nicht nur anordnet, welche Wirkungen geschehen sollen, sondern auch aus welchen Ursachen, und in welcher Ordnung sie geschehen werden. Unter andern Ursachen aber sind auch einiger Ursachen die menschlichen Handlungen, daher müssen die Menschen gewisse Dinge thun, nicht damit sie durch ihre Handlungen die göttliche Anordnung verändern, sondern damit sie durch ihre Handlungen gewisse Wirkungen nach der von GOtt eingerichteten Ordnung erfüllen ꝛc. Ob aber gleich aus dem unerforschlichen aber gerechten Rath GOttes weder das Gebet noch die Bestrafungen den Verworfenen zum Nutzen gereichen werden, so daß sie mit ihrer Gab der Halsstarrigkeit dahin sterben; so unterläst die göttliche Kirche doch nicht für alle zu bitten, und treibet den Geboten Christi zu Folge, jedermann zum Gebet an. Dann es ist nicht bekannt, welche GOtt nach seinem Rath-

schluß

schluß beruffen hat, und von welchen er nach seiner Vorwissenheit gesehen hat, daß sie vermög der Gerechtigkeit zu verdammen sind. Daher saget unser heiliger Augustinus in dem nämlichen Buch de Correpț. et Gratia Cap. 15. Wir, die wir nicht wissen, wer ein Kind des Friedens ist, oder nicht, müssen niemand ausnehmen und keinen unterscheiden; sondern wir müssen wünschen, daß alle seelig werden, denen wir diesen Frieden verkündigen. Es erkennet auch Augustinus in eben diesem Buch, daß unser Wille, wenn er durch die Züchtigungen und Vermahnungen angereitzet wird, sich frey von der Bosheit abkehren und sie meiden könne, und daß solcher GOtt bitten müsse, daß er uns das Vermögen und die Kräften wohl und rechtschaffen zu handeln zu seiner Zeit verleihen, und dasjenige erfüllen möge, was er selbst von Ewigkeit her beschlossen und gewust hat. Dann unsere zu seiner Zeit ausbrechende Handlungen bleiben, ungeachtet sie GOtt von Ewigkeit her gegenwärtig gewesen sind, doch in Absicht auf uns allezeit zukünftig und solche freye Handlungen, die von freyen Menschen bewirket werden. Selbst GOtt hätte nicht vorher sehen können, daß wir gute Handlungen verüben werden, wenn der Beyfall unsers Willens nicht mit selbigen verbunden wäre, ob wir gleich mit Hülfe seiner vorlaufenden Gnade, und mit der freyen Uebereinstimmung und Einwilligung unsers Willens gut handeln werden, und er selbst machen

wird, daß wir in seine Gnade frey einwilligen. Ich erinnere aber nochmals, daß wir GOtt nach menschlichen Begriffen abmessen, und uns seine Ewigkeit und Vorherwissenheit, als eine solche Kenntniß vorstellen, welche vor unsern Handlungen und Wirkungen unzähliche Jahre vorher gegangen seye, da doch die Ewigkeit in der Gegenwart GOttes nur ein einziger Punct ist, der aber alles das in sich begreifet, was wir uns unter dem dreyfachen Begrif des Vergangenen, des Gegenwärtigen und des Zukünftigen vorstellen. Augustinus nimmt Lib. 2. Quaest. ad Simplicianum in GOtt keine **Vorherwissenheit**, sondern eine **Wissenheit** und **Kenntniß** der zukünftigen Dinge an, ob gleich die Kenntniß der zukünftigen Dinge in Betrachtung auf uns bey GOtt die **Vorherwissenheit** genennet zu werden pfleget. Wir sollen deswegen allezeit gut und rechtschaffen handeln, die Bosheit meiden, GOtt getreulich dienen, unsere Hofnung auf seine unermäßliche Barmherzigkeit und Güte setzen, und jener tiefen Vorherbestimmung nicht allzuängstlich nachforschen, welche der Apostel selbst für unerforschlich hält. Dann es ist eben so gewiß daß GOtt unsere Vorhererwählung nicht wegen unserer Verdienste, sondern durch seine Barmherzigkeit, und unsere Verdammung hingegen, blos wegen unserer schon vorher erkannten Bosheit von Ewigkeit her im Sinn gehabt hat, so gewiß es ist, daß unser Wille zu seiner Zeit von keiner wesentlichen vorhergegangenen Bosheit,

weder

weder zum Guten noch zum Bösen hingerissen werde, und daß er so wohl das Gute mit göttlicher Hülfe, als das Böse wenn ihn die Lust überwindet, zufällig bewirke; und daß wir, wenn wir erwachsen sind, und unsere Vernunft gebrauchen, weder verdammet werden können, wenn wir nicht das Böse freywillig erwählen, noch selig werden können, wenn wir nicht aus freyer Wahl das Gute ergreifen, wozu aber die vorläufige und mitwirkende göttliche Gnade allerdings nöthig ist.

Neuntes Capitel.

Die zu dem Glauben gehörige Meynung von der Niederfarth Christi zur Höllen wird von dem Pherepono verworfen. Was man hievon gewiß glauben kann, und was zweifelhaft ist. Die von dem heiligen Petro aus dem XV. Psalm angeführte Stelle bestätiget die Meynung der Catholicken. Phereponus erkläret diese Stelle aus dem Psalm unschicklich und ungereimt. Die Worte des Davids sind einig und allein auf Christum zu ziehen. Das Hebräische Wort Scheol bedeutet auch die Hölle, und zeiget diejenigen Orte an, wo sich die Seelen nach dem Tod des Körpers aufhalten. Daß dieses der wahre Sinn in dem bemeldten Psalm seye, beweiset das von dem heiligen Lucas gebrauchte griechische Wort Hades. Noch andere hieher gehörige Beweise. Die Meynung der Hebräer von den unterirrdischen Sitzen und Aufenthalt der Seelen und dem Scheol, wird von dem Syrischen Dollmetscher in eben diesem Verstand genommen.

Ich wende mich nunmehro zu andern Einwürfen. Augustinus hatte in der 164. sonst 99. Epistel gesagt: Daß der Herr nach dem er am Fleisch getödtet war, in die Hölle gekommen seye, und hatte solches mit den Worten aus dem XV. Psalm, 10. und des Petri in der Geschichte der Apostel bewiesen, und setzet darauf hinzu: Wird also wohl jemand ausser einem Unglaubigen jemals gelaugnet haben, daß Christus in der Hölle gewesen seye? Hierauf erwiedert Phereponus: Auch hieraus kann man ersehen, wie gefährlich es ist, wenn man die heilige Schrift erklären will, und doch an den dazu nöthigen Hülfsmitteln Mangel leidet: Dann erstlich findet man dasjenige darinnen, was doch nicht darinnen ist, und sodann verdammet man alle diejenigen mit der grösten Heftigkeit, welche solche besser verstehen. Endlich greift er den Augustinum an, und ziehet ihn durch; daß er geglaubet hat, daß die Seele Christi, während der Zeit da sein Leib im Grabe lag, sich in das Ort der Verdammniß begeben habe, und daß er zugleich die so in diesem Stuck anders denken, für gottloß erkläret. Es wiederholet Phereponus dieses nämliche bey der 187. sonst 57. Epistel. In den Anmerkungen aber zum 5. Cap, §. 2. Lib. de Fide et Symbolo saget er, daß in dem Glaubensbekänntniß der Africanischen Kirche, gleichwie auch in dem Römischen

und

und andern das Capitul von der Niederfahrt zur Höllen weggewesen wäre, und daß man solches nachgehends ohne Grund hinzu gesetzet hatte. Es ist also Phereponus deswegen nicht nur wider den Augustinum aufgebracht, daß er die in dem Psalm und der Geschichte der Apostel erwähnte Hölle, für denjenigen Ort angenommen hat, in welchen die Seelen der Verdammten ihre Strafen leiden, sondern er ist auch wider alle übrige Väter und kirchliche Schriftsteller, ja so gar wider die sämmtliche catholische Kirche erbittert, welche die Niederfarth Christi zur Hölle geglaubet, und in ihrem Glaubensbekänntniß so viele Jahrhunderte lang bekennet. Ich werde mir meines Theils Mühe geben, so kurz als es möglich ist, mehr die catholische Kirche als den Augustinum wider den vermessenen Tadel des Phereponi zu retten.

Man muß also vor allen Dingen festsetzen, daß unter den Catholicken nur dieses für bekannt und gültig angenommen werde, daß nämlich Christus nach seinem Tod zur Höllen gefahren seye, und daß unter dem Namen der Hölle gewisse Orte angezeiget werden, wohin die von dem Körper aufgelöste Seelen aller verstorbenen Menschen vor diesem nach ihren unterschiedlichen Verdiensten gebracht wurden. Es war den Gerechten, welche die Ankunft und die Auferstehung Christi erwarteten ihr gewisser Ort angewiesen. Die Heyden nannten einen ähnlichen Ort die Eli-

säischen Felder. Und den Gottlosen war auch ihr Ort angewiesen der noch dauret, und in Ewigkeit dauren wird. Die Heyden nenneten solchen den Orcum, Tartarum und gaben ihm noch viele andere Benennungen. Die gemeine Meynung ist, daß sich Christus zu der ersteren und oberen Hölle verfüget habe, worinnen sich die Seelen der Väter und Gerechten befanden. Ob er sich aber auch zu der untern Hölle oder zu den Aufenthalt der Gottlosen und den übrigen höllischen Gefängnissen verfüget habe, und was er daselbst gethan hat, ist nicht so deutlich bekannt, und sind hievon selbst die heiligen Kirchenväter, geschweige dann erst die neueren Theologen in ihren Meynungen miteinander sehr uneinig. Was also den Augustinum anbelanget, so hat solcher der Meynung der Kirche von der Niederfahrt Christi zur Höllen gefolget, solche für gewiß angenommen, und gesaget, daß sie von niemand als von den Unglaubigen gelaugnet werden könne. Es ist aber nicht zu laugnen daß Augustinus in den übrigen Dingen von der Niederfarth Christi zur Hölle lange zweifelhaft in seinem Sinn geblieben ist. Es gehören aber nicht alle und jede Umstände, die zu diesem Articul des Glaubensbekänntnisses gerechnet werden, wirklich selbst zu dem Glauben. Phereponus scheinet in der Meynung zu stehen, als ob er unter der Hölle blos den Ort der Verdammten verstünde. Es hat aber dieser heilige Mann unter der Hölle auch den Schoos Abrahams verstanden, worinnen sich die von dem Kör-

per

per aufgelösten Seelen der Frommen vor Christo befanden. Dann er saget Lib. XX. Cap. 15. de Civit. Dei: Ich halte es nicht für widersinnig, wenn man glaubet, daß auch die alten Heiligen, welche die Zukunft Christi geglaubet haben, sich bey der Hölle, ob schon in solchen Orten die von den Martern der Gottlosen weit entfernet waren, so lang aufgehalten haben, bis sie das Blut Christi und seine Niederfahrt in diese Orte, daraus erlösete. Er nimmt auch in seiner Erklärung des 85. Psalms zwey Höllen an, in deren einer die Seelen der Gerechten geruhet haben, und in der andern die Seelen der Gottlosen gequälet wurden.

Es ist also übrig darzuthun, daß Christus irgend zu einer Hölle wirklich abgestiegen seye, welches die catholische Kirche so wohl als Augustinus für eine gewisse Wahrheit behaupten, Phereponus aber hingegen als eine falsche Meynung laugnet. Petrus erkläret in der Geschichte der Apostel Cap. II, 24. die Auferstehung Christi, und meldet daß solche David mit folgenden Worten prophezeyet habe, da er im 15. Psalm 10. Vers saget: Dann du wirst meine Seel in der Höll nicht lassen, noch gestatten, daß dein Heiliger die Verwesung sehe. Auf welche Worte sich der Glaube der Kirche hauptsächlich gründet, wenn sie lehret, daß Christus zur Hölle abgestiegen, und von da auch wiederum auf-

auferstanden seye. Phereponus leget aber diese Stelle aus dem Psalm anders aus, und behauptet, daß man anstatt der Hölle das Grab verstehen müsse, dann solches bedeutet bey den Hebräern das Wort שאול Scheol, welches David bey dieser Gelegenheit gebrauchet hat. Er hat in dieser seiner Meynung einige solche Neuerungsstifter auf seiner Seite, oder vielmehr zu seinen Anführern, mit deren Gelehrsamkeit es bereits so weit gekommen ist, daß sie die mehresten Lehrsätze der christlichen Kirche, wenn sie gleich von der ältesten Ueberlieferung der Kirchenväter bestätiget sind, der geringsten Ursachen wegen angreifen, in Zweifel ziehen, und verwerfen. Man muß vor allen, sagt Phereponus, annehmen, daß Petrus dasjenige nicht in dieser Stelle des Psalms gesuchet habe, was nicht darinnen ist, und also muß Petrus eben so wohl aus der Stelle des Psalms, als der Psalmist aus der Rede des Petri verstanden werden, und es ist auch kein Unterschied des Verstandes zwischen ihnen, ob sie gleich mit dem Augustino ganz und gar nicht übereinstimmen.

Wir nehmen die Bedingung welche Phereponus fodert, an; dann wir halten nichts für gewisser, als daß der heilige Petrus von dem Psalmisten in seiner Meynung nicht habe abgehen, und in der Erklärung der Stelle des Psalms sich durchaus nicht irren können. So gewiß es

aber

aber ist, daß zwischen David oder dem Psalmisten und dem Petro keine verschiedene Meynung seye, eben so gewiß wissen wir auch, daß der Sinn des Davids und des Petri dem Lucas als dem Verfasser der Geschichte der Apostel auf das göttlich deutlichste hat bekannt seyn müssen, so daß auch dieser sich in dieser Erzählung und Erklärung nicht hat irren können. Wir wollen also sehen, was David, was Petrus und was Lucas sagen. Phereponus schreibet, daß die Worte des Psalmisten in dem hebräischen Codice also lauten: **Du wirst meine Seele nicht in dem Grab שאול lassen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe.** Wir wollen gegenwärtig noch nichts von dem Begrif und der Bedeutung dieses Wortes sagen, sondern zuerst hören, was nach der Lehre des Phereponi dieses alles bedeute. **Es erhellet deutlich**, sagt er **mit einer Machtstimme, daß der Psalmist damit in einem feyerlichen Verstand sagen wolle, daß GOtt nicht zugeben werde, daß er getödtet werde, dann in dem Grab lassen, oder gestatten die Verwesung zu sehen**, ist so viel als gestatten, daß jemand verwundet oder übel beschwert sterbe. Es schicken sich aber diese Worte im eigentlichen Verstand viel besser auf Christum, als den GOtt nicht lang hat im Grab liegen, noch darinnen verwesen lassen.

Es verzeihe mir Phereponus wenn ich sage, daß er nicht nur gelehrter als der Apostel Petrus, und scharfsichtiger als die Juden, welche selbst Zuhörer des Petri waren, scheine seyn zu wollen; sondern daß er uns auch den Petrum so vorstellen wolle, als wenn er in der hebräischen Sprache nicht sonderlich wäre bewandert gewesen, und den Juden etwas habe vormachen wollen, und als ob die Juden selbst in ihren Dingen wären so unwissend gewesen, daß sie sich solches hätten gefallen lassen. Dann wenn diese Worte nach dem Sinn des Davids bedeuteten, daß GOtt nicht gestatten werde, daß David selbst verwundet oder übel beschwert sterben würde, mit welchem Fug konnte dann Petrus sie auf Christum ziehen? Christus ist mit unzählichen Streichen, Wunden und Beschimpfungen beschweret und getödtet und begraben worden. Hätte also Petrus nicht seine Zuhörer bereden können, daß alles das von dem getödteten Christo gesaget werde, was sich auf den von dem Tod zu befreyenden und noch nicht begrabenen David schickte? Die unglaubigen und halsstarrigen Juden, welche Petrus dazumal anredete, hätten, da er ihnen selbst so nachdrücklich einschärfte und sagte, daß Christus von den Todten auferstanden seye, und solches von dem Psalmisten mit diesen Worten prophezeyet worden wäre, ihm, wenn sie den Muth und die Wissenschaft des Phereponi gehabt hätten, so gleich einwenden können, daß diese Worte einen verschiedenen und ganz andern Verstand

hät-

hätten, und gar nicht auf die Auferstehung Christi zieleten. Dann es war, wenn wir dem Pherepono glauben wollen, auch denen welche die hebräische Sprache nur einigermassen verstunden, bekannt, daß der heilige König nicht von der Erweckung irgend eines Verstorbenen, sondern von der Errettung eines Lebenden von dem Tod geredet habe, und daß diese Stelle solches im eigentlichen Verstand anzeige, ob sie gleich in figürlichen Ausdrücken abgefasset seye. Was sollte Petrus wohl hiezu sagen? Er würde sich nach meiner Meynung vergebens gemartert haben, und es würde ihm zu nichts gedienet haben, wenn er mit dem Pherepono gesaget hätte, daß sich diese Worte im eigentlichen Verstand besser auf Christum schicken, den GOtt nicht lang hat im Grab liegen, noch darinnen verwesen lassen. Dann erstlich hätten sie laugnen können, daß diese Worte methaphorisch seyen, und hätten sie also erkläret: Weil du nicht gestatten wirst, daß meine Seele niederfahre, komme, (welche Worte ganz füglich hinzu gesetzet werden können) in das Grab שאול Lischeol so wirst du auch nicht gestatten, daß dein Heiliger die Grube sehe. Welche Worte im eigentlichen und nicht im figürlichen Verstand, sich auch auf den sterbenden David geschicket hätten. Dann konnten sie ferners zum Grund setzen, daß diese Worte, wenn sie auch methaphorisch wären, doch nichts anders bedeuten, wie Phereponus meynet, daß nämlich GOtt nicht

zugeben werde, daß jemand sterbe und dem Grab übergeben werde: welches auf unsern Erlöser keinesweges zutrift. Mithin hätten sie den Petrum verlachet und beschuldiget, als ob selbiger gleichsam die heilige Schrift zu seinem Vortheil misbrauche, und Worte die sich weder zufällig und blindlings, noch mit Bedacht und Ueberlegung zu seiner Meynung reimten, gezwungener Weise nach solcher erkläret hätte.

Es seye aber von uns weit entfernet, daß wir dem Apostel eine solche Schande, oder eine solche Unwissenheit in der Sprache zueignen wollten, wie solches Phereponus ohne alle Ueberlegung in den Tag hinein thut. Die Worte des Davids in diesem Psalm waren so beschaffen, daß sie selbst nach dem Sinn des Davids nur einen einfachen wahren Verstand hatten, und dieser Verstand konnte und muste blos einig und allein auf Christum, oder den Messiam gedeutet und erkläret werden. Wir wollen hören wie der Apostel selbst von JEsu redet. Den GOtt auferweckt, sagt er, und die Schmerzen der Höllen aufgelöst hat, wie es dann unmöglich war, daß er von ihr sollte gehalten werden. Dann David spricht von ihm: ich sahe den HErrn allezeit vor meinem Angesicht ꝛc. Dann du wirst meine Seele nicht in der Hölle verlassen ꝛc. Darauf sagt er, um zu zeigen, daß solches von Christo prophezeyet worden, ferners: Ihr Männer und Brüder, lasset mich kühnlich

lich zu euch reden von dem Patriarchen David: dann er ist gestorben und begraben, so ist auch sein Grab noch bey uns, bis auf den heutigen Tag. Dieweil er nun ein Prophet war ꝛc. so hat ers vorgesehen, und von der Auferstehung Christi geredet, daß er weder in der Höllen ist gelassen worden, noch sein Fleisch die Verwesung gesehen hat ꝛc. Hier zeiget sich ja heller und klarer als die Sonne am Mittag, daß es Petrus für eine bey allen Juden zugestandene und bekannte Sache annehme, daß diese Worte des Davids einig und allein einen solchen bedeuten, der bereits wirklich gestorben ist, der aber nachhero wieder zum Leben auferwecket werden solle, und dessen Fleisch in dem Grab nicht verwesen solle. Es war eine bekannte und ausgemachte Sache, daß David gestorben, und sein Leichnam wie alle andere in dem Grab verfaulet war, welches das noch dazumal vorhandene Grab bezeugete. Daher also der Prophet nicht von sich, sondern von dem Meßias geredet hatte, von welchem alle Apostel und andere Glaubige gewiß überzeuget waren, daß er von den Todten wieder auferstanden seye. Wer siehet also daraus nicht, wie sehr Phereponus von dem Sinn Petri abweichet, und wie verwegen er die Worte des Psalms erkläret?

Es wird aber Phereponus vieleicht die besten Schriftsteller, als Urheber und Bestätiger seiner

Art, die heilige Schrift zu erklären anführen. Z. E. den Theodorum Mopsuestenum, den die Väter der II. Constantinopolitanischen Kirchenversammlung in der IV. Collation, unter andern auch deswegen verdammet haben, weil er gelehret hat, daß eben diese Stelle aus dem Psalm, wie auch andere Prophezeihungen von Christo durch spitzfündige Erklärungen, auch auf etwas anderes gedeutet werden könnten. Er hätte auch den Hugo Grotium, einen auffer diesem sehr gelehrten Mann anführen können, der Socinianischen Schriftsteller nicht zu gedenken, welcher die Meynung geheget hat, daß alle Prophezeihungen von Christo, einen doppelten Sinn hätten, wovon der eine und vornehmste, auf die Geschichte derselbigen Zeit, in welcher die Propheten gelebet haben, der andere aber und nachfolgende auf Christum zu ziehen seye. Wie abgeschmackt aber diese Meynung ist, welche alle auf Christo gerichtete Prophezeihungen ohne Unterschied begreifet, und wie schlecht sie gegründet ist, ist schon aus dieser Stelle zu ersehen, vieler andern nicht zu erwähnen. Dann Petrus saget, daß die Prophezeihung des Davids solchergestalt auf die Auferstehung Christi von den Todten gerichtet seye und abziehle, daß er für offenbahr deutlich festgesetzet, daß sie auf keine Art auf die Geschichte des Königlichen Propheten gezogen werden könne. Wie stimmen aber Petrus und David miteinander überein, wenn jener diese, und dieser eine andere ganz verschiedene Sache mit einer-

ley

ley Worten zu verstehen geben wollen? Hätte nicht dazumal ein jeder Jud den Grund des Apostels vereiteln können, wenn die Meynung des Phereponi zu selbiger Zeit Platz gefunden, oder ihnen zu Statten gekommen wäre? Wer hätte können zu Christo geführet und bekehret werden, wenn sich der Apostel Petrus unterfangen hätte, seine Auferstehung von den Todten mit so zweifelhaften, ungewissen und so leicht zu widerlegenden Prophezeihungen zu beweisen? Und gleichwohl sind an demselbigen Tag drey tausend Juden zu Christo bekehret worden, von solcher Kraft und von solchem Nachdruck waren die Beweise des Apostels Petri welche er aus den eigenen Worten der Psalme hergeleitet und genommen hatte. Es ist aber nicht nöthig, die Folgen und Unschicklichkeiten dieser verwegenen Meynung weiters darzuthun, da ich mich zu dem andern Theil unserer Streitfrage zu wenden habe.

Es ist demnach unlaugbar, daß diese Stelle des Psalmisten auf Christum zu ziehen seye, dessen Seele GOtt nicht in der Hölle lassen werde. Phereponus aber behauptet nebst andern Neuerungsstiftern, daß man anstatt in der Hölle übersetzen müsse in dem Grab; weil das Wort שאול Scheol nach dem hebräischen Sprachgebrauch allezeit das Grab bedeute. Die Catholicken sind hingegen überzeuget, daß man hier das Wort Hölle beybehalten müsse, indem dadurch bey dieser Gelegenheit nicht das Grab son-

dern der Ort und Aufenthalt der verstorbenen Menschen verstanden wird, sie mögen sich entweder in Abrahams Schooß als in der Ruhe oder in der Hölle bey den Strafen und Martern aufhalten. Wir laugnen zwar nicht, daß das Wort שאול Scheol in den heiligen Büchern des alten Gesetzes öfters so viel als das Grab oder den Ort der menschlichen Körper bedeute; es wird aber auch dadurch derjenige Aufenthalt und jene Orte verstanden, wohin die Seelen der Verstorbenen gebracht wurden, welche die Zukunft Christi und das letzte Gericht erwarteten. Es scheinet Phereponus solchem selbst beyzupflichten, da er dieses Wort nicht nur in der Bedeutung annimmt, daß es ein Grab, sondern auch irgend einen Ort unter der Oberfläche der Erde, oder doch gewiß einen Zustand und Beschaffenheit der Verstorbenen, wie solcher immer seyn mag, anzeige; ob er schon gleich darauf selbst hinzu setzet, daß durch dieses Wort niemals ein besonderer Ort, welcher den Bösen zu ihren Strafen zugeeignet ist, angezeiget werde, worüber wir anjetzo nicht streiten wollen. So viel ist gewiß, daß das Wort Scheol ein gewisser unbestimmter Ausdruck ist, und unterirrdische Orte, mithin den Zustand und die Gefängniße der Verstorbenen anzeiget. Daher meines Erachtens die welche dieses Wort lateinisch übersetzet haben, nicht so wohl gelehrt als klug gethan haben, daß sie vielmehr anstatt *Sepulcrum* das Grab, allezeit *Inferos* oder *Infernos* die Hölle, und also unbestimm-

stimmte Wörter gebrauchet haben, dann es stunde nachher frey, solche entweder für den Aufenthalt der Körper oder der Seelen, nach dem Abscheiden aus diesem Leben zu erklären, nachdem es der Sinn der heiligen Schrift, oder der Zusammenhang oder andere Beweggründe und Beweise von dem Ausleger erfoderten. Dann warum soll man zum Exempel bey der Stelle im 1sten Buch Mosis XXXVII, 35. wo Jacob saget: Ich werde traurend hinunter zu meinem Sohn fahren in die Höll (in Scheol) dieses Wort durch *Sepulcrum* das Grab übersetzen? Jacob stunde in der Meynung, daß sein Sohn gestorben, und von wilden Thieren zerrissen worden, und also nicht begraben worden wäre. Er konnte sich also nicht Hofnung machen, daß er zu ihm in sein Begräbniß fahren, und seine Gebeine mit desselben Gebeinen vereinigen werde, weil er glaubte, daß seine Gebeine in kein Grab geleget worden wären. Deswegen saget also Jacob: Ich werde traurend hinunter zu meinem Sohn fahren in die Höll, wie es die Vulgata nach der griechischen Uebersetzung gegeben hat, das ist, in denjenigen Ort, wohin die von dem Körper getrennten Seelen der Menschen kommen, und wohin der Vater nicht zweifelte, daß sein Sohn vor ihm gekommen wäre.

Anjetzo wollen wir untersuchen, ob das bemeldte Scheol in dem angeführten XV. Psalm

im 10. Vers, in so fern es das Begräbniß der Körper, oder in so ferne es das Gefängniß der Seelen, nach dem Tod bedeutet, angenommen werden solle. Das sämtliche christliche Alterthum räth uns einstimmig an, und ruffet uns zu, daß die letztere Bedeutung vorzuziehen seye. Unter den Griechen ist Justinus, Irenäus, Origenes, Clemens Alexandrinus, Eusebius, Athanasius, Basilius, Nyssenus, Nazianzenus, Epiphanius, Chrysostomus, Cyrillus Hierosolymitanus, und unzählige andere dieser Meynung. Unter den Lateinern haben so wohl Tertullianus, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, Rufinus, Augustinus und sehr viele andere, als auch selbst die Kirchenversammlungen und die von allen Catholicken, ja so gar von allen Christen angenommene Glaubensbekenntnisse, die Niederfarth Christi zu den unterirrdischen Wohnungen und Aufenthalt der Seelen geglaubet, und sechzehen Jahrhunderte durch geprediget, und solche hauptsächlich aus dieser Stelle eingesehen und hergeleitet. Und die so diese Meynung laugneten, wurden einstimmig für Ketzer und Unglaubige erkläret. Eine so allgemeine und so alte Uebereinstimmung der Kirchenväter und Christen ist nicht nur von so starkem Nachdruck, daß sie einen jeden Catholiken der von seinem Glauben Rechenschaft zu geben weis, so zu denken zwinget, sondern daß auch dadurch die neuen Verächter der Ueberlieferung und des Alterthums der Unverschämtheit und Verwegenheit überführet werden, daß sie

sich

sich unterstehen eine andere Meynung zu behaupten. Dann da die aufrichtigsten unter den Neuerungsstiftern gestehen, daß die Bedeutung des Worts Scheol zweydeutig seye, und dadurch unter andern auch der Zustand und Aufenthalt der Geister nach dem körperlichen Tod angezeiget werde, so werden sie nimmermehr einen dringenden Grund beybringen, warum dieses Wort in dem XV. Psalm nicht diejenige Bedeutung haben könne, welche ihm die catholische Kirche zu allen Zeiten zugeeignet hat. Und da hinwiederum alle Personen die billig zu urtheilen wissen, es für höchst wahrscheinlich halten, daß die ältesten Kirchenväter diese Meynung nicht für sich selbst ersonnen, sondern sie vielmehr so erkläret und vorgetragen haben, wie sie selbige von ihren Vorfahren, und also von den Aposteln selbst gleichsam von der Hand empfangen hatten, so wird jedermann einsehen, daß man mit grösserem Recht jenen alten Zeugen die ihre Meynung so klar und ausdrücklich behaupten, als diesen neuern Critikern welche sie ohne hinlänglichen Grund laugnen, Glauben beymessen müsse. Ueberdieses sind auch unter diesen alten Schriftstellern wenigstens drey, nämlich Origenes, Hieronymus und Epiphanius in der hebräischen Sprache erfahren gewesen, und haben mit den zu ihrer Zeit lebenden Rabbinern Umgang gepflogen, so daß man nicht glauben kann, daß ihnen der Begrif und die Bedeutung des Worts Scheol unbewust gewesen seyn könnte. Es erfodert aber die Klugheit, daß wir,

wenn

wenn von dem Begrif eines Wortes, bey einer Sache die von unsern Zeiten so weit entfernet ist, gehandelt wird, mehr den alten als den neuern Gelehrten Glauben geben.

Es kann und muß aber disfals die Erzählung des heiligen Lucas selbst allen Zweifel gänzlich benehmen, da er in der Geschichte der Apostel Cap. II, 27. die Worte aus dem Psalm auf folgende Art griechisch übersetzet und vorträget: Ὅτι οὐκ ἐγκαταλείψεις τὴν ψυχήν μου εἰς ἅδου, οὐδὲ δώσεις τὸν ὅσιόν σου ἰδεῖν διαφθοράν. Weil du meine Seele nicht in der Hölle (in Haedu) lassen, noch gestatten wirst, daß dein Heiliger die Verwesung sehe. Anstatt εἰς ἅδου setzen die siebenzig Dollmetscher, deren Uebersetzung Lucas gebraucht zu haben scheinet εἰς ἅδην in Haden. Was aber ἅδης, seye, und was alle Griechen unter diesem Wort verstehen, werden diejenigen so diese Sprache verstehen, leichtlich wissen und einsehen können. Seiner ursprünglichen Bedeutung nach zeigte es den Pluto an. So lieset man im Homero. Iliad. O. Ζεὺς καὶ ἐγὼ, τρίτατος δ' Ἀΐδης ἐνέροισιν ἀνάσσων. Jupiter und ich, der dritte aber Pluto, welcher in der Hölle gebietet, oder die Unterirrdischen beherrschet. Weil man nämlich glaubte, daß alle und jede unterirrdischen Orte unter der Herrschaft des Pluto stunden, so wurden die unterirrdischen Orte selbst Hades genannt, wohin die Heyden mit den Juden und Christen einstimmig glaubten, daß

daß die Seelen der Verstorbenen kommen. Folglich bedeutet εἰς ἅδου, so man in der angeführten Stelle aus der Geschichte der Apostel lieset, nichts anders als in der Bewohnung des Hadis oder Plutonis, worunter δόμον oder οἶκον, für ἐν οἴκῳ ἅδου zu verstehen ist, wie mit andern Beyspielen erwiesen werden kann. So findet man ebenfals in dem Homero. Odyss. K. Ἰκέσθαι Εἰς ἀΐδαο δαο δόμους, καὶ ἐπαινῆς Περσεφονείης. In das Haus des Pluto und der schrecklichen Proserpina kommen. Das Haus des Pluto oder der Hölle aber bedeutet nach Art der Griechen nicht das Grab sondern die Hölle, das ist, jene zweyfachen unterirrdischen Sitze, in welchen, wie wir schon erwähnet haben, die von dem Zusammenhang mit dem Körper befreyeten Seelen eingeschlossen wurden, und die den Frommen zur Ruhe, den Gottlosen aber zur Strafe dienten. Es ist daher eine standhafte Regul, daß vor diesem die gewöhnlichste und gemeineste Bedeutung des Worts Hades, so wie wir solche angegeben haben, die Hölle angezeiget habe, und daß andere Auslegungen wenigen oder gar niemand bekannt noch gebräuchlich gewesen sind. Daher mir solche Leute, die sich doch Christen nennen, und in dieser Stelle des Psalms das Wort *Scheol* ohne Bedenken für das Grab erklären und annehmen, allerdings den Lucam, der doch Zweifels ohne ein durch göttliche Eingebung angetriebener Schriftsteller war, der Unwissenheit und Unbedachtsamkeit zu beschuldigen, und ihre Gelehrsamkeit und

Cri-

Critick der Wissenschaft und Beurtheilung der Apostel vorzuziehen scheinen. Dann entweder ist dem Lucas der Begriff von dem Wort Scheol und Hades nicht bekanntgewesen, und wenn dieses ist, so folget nach der Meynung der Neuerungsstifter, daß es hier an Gelehrsamkeit und Wissenschaft, ja selbst ihm an der göttlichen Eingebung gemangelt habe; indem nach ihren Vorgeben Scheol blos das Grab bedeutet; Hades aber, wie wir annehmen, zu allen Zeiten nach dem griechischen Sprachgebrauch die Hölle angezeiget hat. Wenn aber Lucas gewust hat, daß Scheol das Grab bedeute, so sehe ich nicht ein, wie ein durch göttliche Eingebung erleuchteter Mann von der Unbedachtsamkeit frey gesprochen werden kann, wenn er, da es ihm leicht gewesen wäee, das hebräische Scheol durch das griechische Wort τάφος Grab, oder durch andere gewöhnliche griechische Wörter zu übersetzen, sich doch des Worts ἅδης hat bedienen wollen, so etwas anders als das Grab bedeutet. Hätte dieses nicht den griechischen Lesern den sichersten Grund zum Irrthum angeben heisen, die aus Unwissenheit der hebräischen Sprache, das Wort Hades nach ihrer Art erkläret haben würden? Und wenn die Väter, wie sich die Neuerungsstifter vorzugeben unterstehen, in dieser Auslegung geirret haben, fällt nicht die Schuld davon auf den Lucas zuruck, der, weil er es über sich genommen hatte, Griechen zu unterrichten, sich mit so wenig Mühe in andern Worten hätte erklären können und sollen?

Es saget aber Phereponus: Die griechischen Dollmerscher, so man die siebenzig nennet, haben sich öfter als einmal nach den Heyden gerichtet, und Lucas der an die griechische Uebersetzung gewöhnt war, und für Griechen schriebe, hat die Ausdrücke der siebenzig Dollmetscher gebrauchet und angewendet. Hat dann, wenn des Phereponi Vorgeben in diesem Punct wahr ist, der heilige Lucas weniger geirret als die griechischen Dollmetscher? Wenn die Uebersetzung derselben, bey dieser Stelle des Psalms unfüglich war (mit welchem anständigen Wort Phereponus vermuthlich so viel als ungetreu und abgeschmackt hat sagen wollen) welchen Glauben oder welche Ehrerbietung sind wir dem Lucas fernerhin schuldig, wenn solcher uns ohne gehörige Beurtheilung eine unfügliche und falsche Auslegung aufdringet, und uns unfehlbar zum Irrthum veranlasset? Solche Unschicklichkeiten, solche Ungereimtheiten, und so üble Folgen müssen die Neuerungsstifter in sich fressen, so oft sie sich kein Bedenken machen, diese Stelle aus dem Psalm und der Geschichte der Apostel anders als die catholische Kirche und die heiligen Väter zu erklären. Wie heissen aber diejenigen, welche die Würde und Glaubwürdigkeit der göttlichen Schriftsteller, blos um die Neigung ihrer Gemüther und ihre Gelehrsamkeit so stolz als unüberlegt zu befriedigen, so sehr hintansetzen? Ein so grosses Verbrechen bleibe von einem christlichen Ausleger entfernet. Wol-

len

len wir den Lucam keines Irrthums beschuldigen, so müssen wir nothwendig diese neue Auslegung verwerfen und für irrig erklären. Der Psalmist, Petrus und Lucas, können unmöglich zwischen sich uneinig seyn noch irren. Scheol kann die Hölle oder die unterirrdischen Wohnungen der Seelen nach dem Tod des Körpers bedeuten. Der heilige Lucas nimmt dieses Wort offenbahr für die Hölle an; Also kann und soll kein Christ laugnen, daß daselbst blos die Hölle angezeiget werde.

Alle diese Dinge müssen das Gemüth eines Christen überzeugen. Weil aber dieser Beweiß, wie die Vernunftslehrer sprechen, von der Erfahrung hergenommen ist, so soll er zwar die Gemüther aller Christen überzeugen, es kann aber doch auch seyn, daß selbst einige Christen von der Sache selbst dadurch nicht überwiesen werden. Die Unglaubigen und Heyden werden wenigstens wohl nicht sogleich dadurch überzeuget werden. Daher wir uns auch auf diese berufen, und sie zu Richtern annehmen wollen, indem wir versichert sind, daß sie selbst, wenn sie der Billigkeit Platz geben, unserer Meynung seyn werden. Die Catholicken behaupten, daß in dem erwähnten Psalm die Hölle, und einige Ketzer, daß daselbst das Grab verstanden werde. Womit bestätigen dann die letztern ihre Meynung? Nicht mit dem geringsten tüchtigen Grund; dann ob schon das Wort Scheol öfters in der heiligen Schrift für das Grab genom-

genommen wird, so unterstehen sie sich doch nicht zu laugnen, daß es auch bisweilen und öfters den Zustand und Aufenthalt der Verstorbenen bedeuten könne. Und über dieses führen sie nicht einen alten Schriftsteller an, der ihre Auslegung bey diesem Psalm rette und bestätige und uns lehre, daß man hier mehr das Grab, als die unterirrdischen Orte der von dem Körper getrennten Seelen verstehen müsse. Was haben wir im Gegentheil vor uns? Da hier von den Worten einer schon längst veralteten und todten Sprache die Rede ist, und wahrscheinlich zu glauben ist, daß die alten Kenner der hebräischen Sprache, und besonders diejenigen, so zu der Zeit gelebet haben, da die hebräische Republick noch im Flor war, den Nachdruck und die Begriffe derselben besser verstanden haben, als die neuern, so wird jedermann einsehen, daß diejenige Meynung den Vorzug verdiene, welche sich auf diese alte Zeugen gründet. Nun führen aber wir Catholicken, ausser einigen alten Kirchenvätern so in der hebräischen Sprache bewandert waren, und dieser Kenntniß wegen, mit den alten Rabbinen Umgang gepflogen hatten, den Lucam selbst als den allerältesten Zeugen an, welcher in dieser bemeldten Stelle aus dem Psalm das Wort Scheol durch die Hölle und nicht durch das Grab erkläret, indem er solches durch das Wort ἅδης übersetzet, welches wie wir gesehen haben, nach dem Gebrauch der Griechen allezeit die Hölle bedeutet. Lässet sich aber wohl von dem Luca ein Irrthum vermuthen? Dieses streitet gänzlich wi-

der alle Wahrscheinlichkeit. Wir verlangen hier nicht die griechische sogenannte Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher zu rühmen und zu vertheidigen. Wir vertheidigen den Lucam und nicht die Uebersetzung selbst; dann da Lucas dieselbe Uebersetzung bey dieser Gelegenheit angenommen hat, so folget nothwendig oder wenigstens höchst wahrscheinlich, daß in selbiger der Nachdruck des hebräischen Wortes, und der Sinn des Propheten richtig ausgedrucket worden, indem sonst der heilige Lucas dieselbige nicht gebrauchet haben würde. Auch die Apostel haben sich dieser Uebersetzung vielfältig bedienet, und da sie solches gethan haben, so ist es ungereimt zu argwähnen, daß sie nicht gewust hätten, ob das Griechische mit dem Hebräischen übereinstimme oder nicht. Sie waren selbst Hebräer, und in ihrer Sprache hinlänglich erfahren. Es konnte ihnen unmöglich unbewust seyn, wo das Griechische von den hebräischen Codicibus abwiche; wer kann also, da sie solches wissen musten, nur vermuthen, daß sie andern eine falsche Uebersetzung sollten aufgedrungen haben? Es lebten dazumal unzählige Personen, die, da sie beede Sprachen verstunden, und die gehäßigsten Feinde der Christen waren, einen solchen Betrug hätten entdecken können und wollen. Oder ist etwann zu vermuthen, daß sie, um sich nach den Griechen zu richten, die ihnen bekannten Fehler und Veranlassungen dazu noch weiter auszubreiten verlanget haben?

Eben

Eben dieses ist auch von dem Luca zu sagen und zu denken. So viele oder wenige Mühe er auch auf die Hebräische Sprache gewandt haben mag, so ist es keinesweges wahrscheinlich, daß er darinnen so gar unwissend gewesen seye, daß er sich einer unrichtigen Uebersetzung hätte bedienen können und wollen. Er zeichnete die Geschichte der Apostel, und zwar wie einige lehren, auf dem Rath und nach dem Verlangen des Pauli selbst auf. Er ware von diesem Apostel lang ein beständiger Gefährte, und pflegte mit andern Aposteln und Männern welche beyde Sprachen verstunden, Umgang; er hatte den Vortrag der Apostel und des Petri selbst, in seiner vor diesem zu Jerusalem gehaltenen Predigt hören können. Wie ist es möglich, daß er niemals jemand gefraget, noch ihn zu keiner Zeit jemand wegen der unrichtigen griechischen Uebersetzung dieser Stelle erinnert haben sollte? Es wird dieses niemand weder von einem Buch welches Lucas, die Apostel, und Apostolische Männer zum zuverläßigen Unterricht der Christen hinterlassen wollten, noch von einem Verfasser glauben, der im Eingang seines Evangelii bekennet, daß er nichts anders schreibe, als was er vom Anfang her fleißig erhalten habe, wie es ihm diejenige übergeben haben, die es vom Anfang selbst haben gesehen, und Diener des Worts gewesen seynd. Ueberdieses pflegte Paulus selbst zur Bestätigung der Auferstehung Christi von den Todten den XV. Psalm anzuführen, wie solches ebenfals Lucas in der Geschichte

der Apostel XIII, 34. bezeuget, wo Paulus also redet: Daß er (GOtt) ihn (Christum) aber von den Todten auferweckt hat, dergestalt, daß er hinführo in die Verwesung nicht kommen wird, davon spricht er also ꝛc. Du wirst deinen Heiligen die Verwesung nicht sehen lassen. Dann als David zu seiner Zeit dem Willen GOttes gedienet hatte, ist er entschlaffen: auch ist er zu seinen Vätern gelegt, und hat die Verwesung gesehen. Den aber GOtt von den Todten auferwekt hat, der hat die Verwesung nicht gesehen. Hier läst der Apostel den ersten Theil des Verses weg, in welchem das Wort ἅδης oder שאול vorkommt. Es ist aber doch daraus zu ersehen, daß dieser Vers des Psalms von den Aposteln sehr gewöhnlich zum klaren Beweiß der Auferstehung Christi von den Todten angeführet wurde, und daß Paulus auch bey dieser Stelle gewohnt gewesen, nach der Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher sich auszudrucken, wenn er solche Juden die die Bibel nur im Griechischen lesen konnten, anredete, dergleichen die Innwohner zu Antiochia in Pisidia waren, an welche die von dem Luca gemeldte Rede des Pauli gerichtet war. Es ist deswegen höchst wahrscheinlich, daß Lucas den Sinn dieser Stelle wohl verstanden, und den Nachdruck dieser Worte sowohl in den griechischen als hebräischen Codicibus vollkommen eingesehen habe. Ich sehe aber nicht ein, wie die Meynung derjenigen mit den Regeln einer richtigen Beur-

theilung vereiniget werden kann, welche sagen, daß die Apostel sich mit Fleiß einer verkehrten und falschen Uebersetzung nicht haben entschlagen wollen, um sich nach den Griechen die daran gewöhnt waren, zu richten. Will dieses nicht eben so viel sagen, als daß die Apostel ihre Zuhörer hätten mit Vorsatz in den alten Irrthümern bestätigen, oder zu neuen verleiten wollen? Es mag übrigens aber der unbedachtsame Streit der Gegner wider die Gelehrsamkeit und Beurtheilungskraft des heiligen Lucas hinaus laufen wie er will, so können sie sich daraus nichts anders zu erweisen versprechen noch erwarten, als daß er die hebräische Sprache nicht genugsam verstanden, oder den Nachdruck des Worts Scheol nicht erreichet habe; welches jedoch niemals den geringsten Grad der Wahrscheinlichkeit erlangen wird. Gesetzt aber sie erlangten auch dieses, werden sie auch darthun können, daß Lucas den Nachdruck des Worts Hades nicht eingesehen habe, und werden sie ihm auch die Kenntniß der griechischen Sprache absprechen? Dieses sollen sie sich niemals unterstehen; uns aber ist solches genug, und wird einem jeden billigen Leser ebenfals zu seiner Befriedigung dienen. Dann da Lucas bejahet, daß die Seele Christi nicht im Hade bleiben werde, welche Worte bey denen so die griechische Sprache verstehen, so viel sagen, als daß die von dem Körper getrennte Seele Christi, sich in die Hölle begeben, aber nicht lang daselbst aufgehalten habe, so bleibet allezeit übrig, daß Lucas das

geglaubet und gelehret habe, was wir glauben, und die ganze Kirche gelehret hat. Die griechischen Worte des Lucas zeigen deutlich dasjenige an, was er hievon von den Aposteln gelernet hatte, und ohne Zweifel wird er solche verstanden haben; und wenn auch nicht erweißlich bekannt wäre, daß dieser Schriftsteller die hebräischen Worte des Psalmisten hinlänglich verstanden habe, so würde blos das einige daraus folgen, daß Lucas vergebens in dieser Stelle des Psalms etwas gesuchet und gefunden habe, das nicht darinnen ware, welches er aber anderswoher als eine gewisse Wahrheit geschöpfet und sich tief in sein Gemüth eingepräget hatte. Dann wenn er davon nicht schon vorhero wäre überzeuget gewesen, so würde er als ein Kenner der griechischen Sprache sich eines solchen Ausdrucks enthalten haben, welcher die griechischen Leser von der Niederfarth der Seele Christi deutlich überredete, und auch nachgehends jederzeit davon beredet hat. Wenn also nur wenigsteus erweislich ist, daß Lucas an der Niederfarth Christi zur Höllen nicht gezweifelt hat, warum sollen wir weiters daran zweifeln? Dieses ist das einige was wir hauptsächlich untersuchen, und was wir wissen wollen und daraus erlernen. Dieses ist der Hauptinnhalt unsers Streites, ob nämlich Lucas gewust, geglaubt und gelehret hat, daß sich die Seele Christi in die unterirrdischen Orte verfüget habe. Und solches hat der heilige Lucas wirklich geglaubet. Ein anders aber ist die Frage, ob der Verfasser der Geschichte

schichte der Apostel, die hebräischen Worte recht verstanden, und richtig übersetzet hat. Welches ich aber nicht deswegen erinnere, als ob ich den Lucam in Ansehung dieser andern Frage, seinen Gegnern blos stellen, oder glauben oder befürchten wollte, daß er darinnen gefehlet habe, sondern nur um ihnen zu zeigen, was man hauptsächlich zu untersuchen habe, damit wir um desto leichter, wenn vorhero gewisse und zuverläßige Dinge festgesetzet und dargethan sind, zur Erklärung anderer ungewissen Sachen schreiten können.

Damit aber niemand mehr der geringste Zweifel übrig bleibe, ob der heilige Lucas wirklich durch das Wort Hades die Hölle habe anzeigen wollen, so wollen wir die Sache in ein helleres Licht setzen. Wir wollen untersuchen, welchen Nachdruck und was für einen Begrif Lucas und die übrigen Juden so sich der griechischen Sprache bedienet haben, diesem Wort ἅδης vor diesem zueigneten, oder, welches eben so viel ist, was sie darunter verstunden. Der berühmteste Geschichtschreiber unter den Juden, Josephus wird uns solches lehren. Selbiger meldet Lib. 18. Cap. 2. Antiquit. Jud. daß unter den Hebräern seit langer Zeit drey Secten gewesen sind, nämlich die Pharisäer, die Sadducäer, und die Essäer. Von den Pharisäern schreibt er also: Ἀθάνατόν τε ἰσχὺν ταῖς ψυχαῖς πίστις αὐτοῖς εἶναι, καὶ ὑπὸ χθονὸς δικαιώσεις τε καὶ τιμὰς οἷς ἀρετῆς ἢ κακίας ἐπιτήδευσις ἐν τῷ βίῳ γέγονε. Die Seelen glau-

ben sie unsterblich zu seyn, und daß es unter der Erde für sie Strafen und Belohnungen gäbe, nachdem sie sich in dem Leben der Tugend beflei ßiger, oder den Lastern nachgehanger haben Darauf sagt er, daß die Gottlosen daselbst in ewigen Gefängnissen aufbehalten würden, die Frommen aber leicht wiederum die Zuruckkehr zum Leben finden könnten. Die Pharisäer machten den vorzüglichsten und gelehrtesten Theil der Juden aus. Das Volk hieng ihnen und ihren Meynungen so sehr an, wie dann selbst Paulus vor diesem ein Anhänger von ihnen war, daß alles was zu den öffentlichen Gebeten und dem öffentlichen Gottesdienst gehörte, nach ihrer Vorschrift und Erklärung zu geschehen pflegte. Auch die Essäer vertheidigten diese Meynung von der Unsterblichkeit der Seele, welcher nur die Sadducäer einig und allein widersprachen, die aber keine grosse Anzahl ausmachten, und in schlechten Ansehen stunden. Die Sadducäer sagen, schreibt Lucas in der Geschichte der Apostel XXIII, 8. daß weder Auferstehung noch Engel noch Geist seye; das heißt, daß die menschlichen von dem Körper getrennten Seelen nicht weiters mehr leben, die Pharisäer aber bekennen beydes. Dahero ist wohl nicht zu zweifeln, daß bey den Juden die gemeine herrschende Meynung gewesen, daß die Seelen nach dem Tod des Körpers in unterirrdische Orte, entweder zur Ruhe, oder zur Marter gebracht werden. Hieher gehöret dasjenige, was Tacitus

Lib.

Lib. 5. Hist. von den Juden meldet. Sie wollen die Körper lieber begraben, als nach Aegyptischer Art verbrennen, und sie wenden eben so viele Sorgfalt dabey an, und haben auch die nämliche Ueberredung von der Hölle. Es war also der Aufenthalt und Sitz der Seelen, nach des Josephi Zeugniß, ὑπὸ χθονὸς, unter der Erde, und also ἐν ἅδῃ in der Hölle. Es erkläret sich Josephus an einer andern Stelle noch deutlicher. Da er Lib. 2. Cap. 12. de Bello Jud. von eben diesen Secten redet, und den Pharisäern die oben angeführten Meynungen zuschreibet, so füget er von den Sadducäern folgendes bey: Ψυχῇ τε τὴν διαμονὴν καὶ τὰς καθ' ἅδου τιμωρίας καὶ τιμὰς ἀναιροῦσι, aber die Unsterblichkeit der Seele, und die Strafen und Belohnungen in Hade oder in der Hölle laugnen sie. Hieraus ist also zu ersehen, was die griechisch redenden Juden unter dem Wort ἅδης verstehen. Nämlich keineswegs das Grab, sondern denjenigen Ort der den von ihrem Körper aufgelößten Seelen bestimmet ist, daß sie daselbst nach ihrem Verdienst entweder Strafen oder Belohnungen erhalten. Es bezeugen auch alle Denkmale des Alterthums, daß die Christen dieser nämlichen Meynung gänzlich ergeben gewesen sind. Paulus selbst bekannte in der Geschichte der Apostel XXIII. öffentlich, daß er in dieser Sache mit den Pharisäern einstimmig seye. Dieser Ort lag durch eine wunderhafte und wahre, obschon unbekannte Kunst der göttlichen Macht

ὑπὸ χθονὸς unter der Erde; welches auch die Christen glaubten, und worauf der Apostel deutlich ziehlet, wenn er Philipp. II, 10. saget: Daß im Namen JEsu sich biegen sollen alle Knie, deren die im Himmel, und auf Erden, und unter der Erden seynd. ἐπουρανιων καὶ ἐπιγειων καὶ καταχθονίων, woraus zu ersehen ist, daß καταχθονίους, das ist unterirrdische dasjenige Volk genennet werde, dessen Seelen in den zweyfachen Höllen der Frommen und Gottlosen eingeschlossen waren.

Die neuern Griechen und Lateiner, haben von den Alten diese Bedeutung entlehnet, und die Worte ᾅδης und Inferos ferners fort gebrauchet, um diese Orte dadurch anzuzeigen, in welchen, wie man nach der Ueberlieferung der rechtglaubigen Kirche glaubte, die Seelen der Frominen zu ihrer Reinigung aufbehalten werden. Weswegen ich nicht glaube, daß Thomas Smithus in Epist. de Graecae Ecclesiae hodierno statu, die von uns durch eine Spaltung getrennten griechischen Christen mit Grund beschuldiget habe, wenn er von ihnen muthmasset, daß sie in den Irrthum des Origines, daß die Seelen der Gottlosen endlich aus der Hölle sollen erlöset werden, verfallen wären, weil sie in ihrem dogmatischen Glaubensbekenntniß schreiben: Βέβαια πολλοὶ ἀπὸ τοὺς, ἁμαρτωλοὺς (ich lese aber daselbst also) ἐλευθερούνται ἀπο τῶν δεσμῶν τοῦ ᾅδου &c. Viele Sünder werden gewißlich aus den Banden

den der Hölle erlöset werden ꝛc. nämlich wie sie hinzusetzen, wegen der guten Werke und Allmosen der Lebenden, und der für sie gehaltenen Gebete der Kirche, und hauptsächlich wegen des blutigen Opfers ꝛc. Hier ist ἅδης nicht eigentlich die Hölle, oder der ewige Aufenthalt der Verdammten, sondern jener verschlossene Ort, welchen wir Lateiner das Purgatorium nennen, und den die schismatischen Griechen zwar dem Namen nach laugnen, der Sache nach aber mit den Kirchenvätern bejahen. Will man solchen aber auch für die Hölle annehmen, so will ich mich nicht dabey aufhalten, indem bey den Griechen noch gegenwärtig der catholische Lehrsatz von solchen Seelen die gewisser geringer Sünden schuldig, und nach dem Tod in irgend einem Ort der Quaal zu reinigen sind, obwaltet. Und wegen der Lage dieser Orte zu streiten, ist gewiß nicht unrecht. Es hätte uns übrigens sonst Smithus ebenfals diese Beschuldigung aufbürden können, da es in der Lateinischen Liturgie, wenn man zu GOtt für die verstorbenen Frommen Gebete richtet, auch heisset: HErr JEsu Christe erlöse die Seelen aller verstorbenen Glaubigen von den Straffen der Hölle, ꝛc. Es bedeutet aber, wie wir schon so vielfältig erinnert haben, bey den Morgenländern das Wort ἅδης, und bey den Abendländern das Wort Inferi bald den verschlossenen Aufenthalt der Frommen, bald der Gottlosen nach ihrem

Tod, und wird noch in diesem Verstand genommen.

Wir ersehen aus dem Luca selbst, daß der Reiche, dessen Geschichte oder Gleichniß Christus vorträget, in einen dieser verschlossenen Orte versenkt worden seye, da er im XVI. Capitel, 22. seines Evangelii also schreibet: Es starb aber auch der Reiche, und ward in die Höllen begraben. Als er nun in der Qual war, hub er seine Augen auf ꝛc. Die hier von dem heiligen Luca gemeldte Hölle, so durch das Wort ἅδης angezeiget wird, ist nach aller einstimmiger Meynung nichts anders, als der Ort der Strafen, wohin die Seelen der Gottlosen nach ihrem Hinscheiden aus diesem Leben verstossen werden. Daher man auch hieraus deutlich schliessen kann, welchen Begrif dieses Wort Hades in dem Gemüth der Zuhörer hervor zu bringen pflegte, was diejenigen Juden, welche die heilige Schrift nur griechisch lesen konnten, damit anzeigen wollten, und welche Bedeutung der heilige Lucas selbst solchem zueignete. Damit sich aber niemand beyfallen lasse, den Nachdruck dieser Worte, durch Wortverdrehungen zu schmählern und zu vereiteln, als ob hier die Hölle für das Grab oder die blosse Begräbniß des Menschen genommen werde, so muß man nothwendig bemerken, daß hier bey dieser Stelle die Verse der gemeinen Uebersetzung mit den griechischen Exemplarien nicht gänzlich übereinstimmen, und daß dieses die Ursache

sache ist, weswegen der Sinn des Evangelisten hier nicht allzu deutlich ist. Im Griechischen heißt es im 22. Vers also: Ἀπέθανε δὲ καὶ ὁ πλουσιος καὶ ἐτάφη. Darauf folgt im 23. Vers: Καὶ ἐν τῷ ἅδῃ, ἐπάρας, τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτοῦ &c. Das ist: es starb aber der Reiche, und ward begraben. Und da er in Hade oder in der Hölle seine Augen aufhub ꝛc. Mit dieser Lesart stimmen so wohl alle griechische Exemplarien, wie auch Clemens Alexandrinus, Origenes und andere griechische Dollmetscher überein. Es lauten auch einige lateinische Codices Manuscripti also, und Augustinus lase nebst andern ebenfals so. Ueberdieses muß man auch, nach dem griechischen Text, die Syrische Uebersetzung ansehen, deren Worte wir hier anführen wollen. Der Dollmetscher hat den Lucas nämlich also ausgedrucket: ואתקבר : וכר משתנק בשיול ' טתירא מית. Das heißt: Der Reiche ist gestorben und begraben worden. Und da er in der Hölle gemartert wurde ꝛc. Den Gelehrten ist bekannt, wie hoch diese Uebersetzung des neuen Testamentes zu schätzen ist. Einige haben sich kein Bedenken gemachet, das Alterthum derselben, bis zur Zeit der Apostel zuruck zu leiten. Woraus man siehet, daß die unterirrdischen Gefängnisse der Gottlosen, deren ohne Zweifel bey dem heiligen Lucas erwähnet wird, auch durch das Wort Hades angezeiget werden. Es lehret uns aber diese Stelle des Syrischen

Doll.

Dollmetschers noch einen andern Umstand von grosser Wichtigkeit. Dann der Ausdruck des Lucas ἐν ᾅδῃ ist bey dem Dollmetscher בשׁאול beſcheol und wird also Hades durch Scheol übersetzet. Nun ist aber bekannt, daß diese Syrische, oder Syrisch Chaldäische Sprache zur Zeit Christi und der Apostel unter den Juden zu Jerusalem und auch bey den benachbarten Völkern die Muttersprache gewesen. Christus selbst und die Apostel haben sich, wenn sie das Volk anredeten, dieser Sprache bedienet. Welches, wenn man es mit Aufmerksamkeit überleget, einen der stärksten Beweise giebet, daß so wohl Christus in dieser Erzählung, die Hölle oder die Orte der Quaal durch das Wort Scheol ausgedrucket, als auch daß der heilige Lucas in dem angeführten XV Psalm, und in der Predigt des Petri eben dieses Wort für den Aufenthalt der Seelen angenommen habe, und in dieser Uebersetzung der Ueberlieferung des jüdischen Volkes, welches Syrisch redete, gefolget seye, gleichwie er bey dem Gebrauch des Wortes Hades sich nach dem klaren Sinn derjenigen Juden richtete, welche Griechisch redeten, und mit diesem Wort die unterirrdischen Sitze der Seelen anzeigten.

Nach welchem allen derjenige, welcher noch fernerhin laugnet, daß der heilige Lucas die Niederfarth Christi zur Höllen festgesetzet und geglaubet habe, nothwendig für einen muthwilligen Schüler der Academicker zu erklären, und

den

den Unglaubigen gleich zu stellen ist. Auch kann man hier abermals eine Probe von der gewöhnlichen unverschämten Dreustigkeit des Pherepo. ni sehen, welcher saget, daß diese Meynung ohne Grund dem Glaubensbekenntniß wäre mit eingeschalten worden. Diese Meynung suchen wir noch jetzo, und finden sie deutlich in den Worten und dem Sinn desjenigen Schriftstellers klärlich ausgedruckt, den der heilige Geist als einen getreuen Dollmetscher Christi und der Apostel erwählet hat. Das ganze christliche Alterthum, hat diese Meynung ebenfals darinnen entdecket, sie der Ueberlieferung für gemäß gehalten, und den Irrthümern der Gnosticker, Arianer, Eunominorum, und besonders der Appollinaristen entgegen gesezet; und hat auch die Worte des Apostels Ephes. IV, 9. dahin gezogen, wo von Christo gesagt wird, daß er εις καλωτατα, κατώτερα μέρη τῆς γῆς. in die untersten oder untern Oerter der Erden hinunter gefahren seye, wovon er auch aufgefahren ist, und die Gefängniß gefangen genommen hat: mit welchen Worten der Apostel darauf ziehlet, daß Christus nicht in die Oberfläche der Erde, wo sich die Sterblichen aufhalten, noch in das wenige Ellen von dieser Oberfläche entfernte Grab, sondern in die tiefen und untersten Orte der Erde niedergefahren seye, wovon er die Seelen der Heiligen, welche Paulus selbst anderswo καταχθονίους die unter der Erde sind, nennet, hervor geführet und darauf in den Himmel gebracht hat. Die Kirche lehret,

daß

daß auch andere Stellen aus der heiligen Schrift zu dieser Sache gehören können, welche dem zweyten Capitel der Geschichte der Apostel so wohl ein Licht geben als von ihr erhalten, und bey den catholischen Erläuterern der polemischen Theologie vorkommen. Es suchet aber Phereponus und andere von seinem Schlag, die Kräften ihrer critischen Gelehrsamkeit nur in gewissen Nebenpuncten dieses Artickuls zu üben, und zu erschöpfen. Sie streiten schon so lang als vergeblich von den Schmerzen der Hölle, welche Calvinus Christo gottloser Weise zuschreibet, von dem Ort der Hölle, und über das Wort נפש nepheſch oder Seele. Sie durchziehen den Augustinum mit einem gebieterischen Machtspruch, daß er die in dieser Stelle der Geschichte der Apostel erwähnte Hölle für das Gefängniß der Gottlosen annimmt; sie mengen auch andere Streitfragen mit ein; und beschuldigen die alten Kirchenväter fast allenthalben ohne Anstand der Unwissenheit, ja, worüber man sich noch mehr verwundern muß, so sagt Lightfoot so gar, mit welchem Grund sollen andere beurtheilen, daß diese uralten Meynungen endlich von den Päbsten wären eingeführet worden, um bey uns die Officin des Fegfeuers anzulegen. Es mögen aber diese Art Menschen, sich selbst so vielen Beyfall geben als sie wollen, unsere Sache ist es dermalen nicht, sich in diese Menge von Streitigkeiten einzulassen. Es ist den Catholicken genug, daß kein einziger Kirchenvater gelaugnet hat, daß Christus zur Hölle, das ist, in die unsichtbaren

Sitze

Sitze und Aufenthalte der Seelen nach dem Tod des Leibes niedergefahren seye, und daß vielmehr fast alle alte und neue Lateiner und Griechen solches behauptet haben. Diese Wahrheit und Vertheidigung der Sache können uns, wie wir gesehen haben, die Neuerungsstifter nicht benehmen. Welchen Theil der Hölle übrigens aber Christus betretten, oder was er daselbst gethan hat, und andere dergleichen Nebenpuncte, sind bey den alten Kirchenvätern Gegenstände und Materien zum Streiten gewesen; worüber sie keinesweges einig waren, und man gegenwärtig noch nicht einig ist; darinnen aber waren sie alle einig, daß Christus in Hadem, oder in die Hölle gefahren seye. Daher wir auf die Beschuldigung des Pherepoui, daß Augustinus die Hölle, deren bey dem heiligen Luca und in andern Schriftstellen erwähnet wird, für den unterirrdischen Aufenthalt der Gottlosen anzunehmen pflege, da doch das Wort Scheol niemals diese Bedeutung habe, erstlich antworten können: daß der Syrische Dollmetscher, wie wir im vorhergehenden bemerket haben, ein solches Wort gebrauche, so die Hölle, wie der heilige Petrus redet, oder den Ort der Strafen anzeiget. Zweytens, daß das Wort Scheol in den Talmudischen Büchern, und von dem Bar Nachmoni, und Aben-Ezra, ingleichen in dem Jüdischen Gebetbuch und von andern alten und neuen Rabbinern nicht nur für den Aufenthalt der Frommen nach dem Tod, sondern auch für die Hölle oder den Ort der Strafen genommen werde. Drittens,

daß Augustinus diese Meynung solchergestalt angenommen habe, daß er die gegenseitige deswegen keinesweges verachtet hat. Und endlich, daß die Meynung des Augustini nichts enthalte, welches der Würde, Natur und Absicht des zur Hölle niederfahrenden Christi, widerspricht; von welcher Klippe Calvinus sich vor diesem nicht genugsam gehütet hat. Wir wollen aber in diesem Streit nicht noch weiter ausschweifen; es könnte von beyden Seiten vieles gesaget werden, da wir aber im Dunkeln schweben, so möchte vieleicht auch auf beyden Seiten der Sieg ungewiß seyn. Wir begnügen uns damit, gezeiget zu haben, daß der Kirche, den Kirchenvätern und der Ueberlieferung der Sieg gewiß bleibe, da sie in dem Glaubensbekenntniß, die Niederfarth Christi zur Hölle von seiner Begräbniß unterscheiden, und wenden uns anjetzo zu andern Materien.

Zehendes Capitel.

Man muß in einer gewissen Stelle des Augustini, nicht von dem Apostolischen Glauben (Apostolica Fide) sondern von dem Apostolischen Stuhl (Apostolica Sede) lesen. Verschiedene ersonnene Einfälle, die uns Phereponus bey dieser Gelegenheit aufgedrungen hat. Ein anders ist das Ansehen der Wahrheit, und ein anders das Ansehen der Gerichtsbarkeit. Was die Römische Kirche mit den übrigen Catholischen Kirchen gemein, und was sie vor selbigen vorzüglich hat. Phereponus hat den Augustinum in dieser Stelle nicht verstanden. Die ununterbrochen auf einander lau-

fende

fende Folge der Bischöffe auf dem Römischen Stuhl ist von dem Augustino und andern älteren heiligen Kirchenvätern unter die Kennzeichen der wahren Kirche gerechnet worden. Tertullianus ist eben dieser Meynung gewesen. Der einstimmige Beyfall und das Urtheil des christlichen Volkes, haben in Religionsstreitigkeiten auch ihr eigenes Gewicht.

Indem Augustinus die Catholische Kirch als die einige Bewahrerin und Erbin der wahren Religion, weitläuftig rühmet, und den Manichäern in Lib. de utilitate credendi anräth, so drucket er sich im XVII. Capitel besonders also aus: Können wir also, nachdem wir eine so mächtige göttliche Hülfe, einen so grossen Fortgang und Nutzen sehen, wohl noch zweifeln, daß wir in dem Schoos derjenigen Kirche leben, welche, nach dem Geständniß aller Menschen, von dem apostolischen Stuhl an, durch die Folgen (ich glaube, daß man hier per successiones und nicht per successores lesen muß) der Bischöffe, der Anfälle der Ketzer ungeachtet, welche theils selbst von des Volkes Urtheil, theils von dem Nachdruck der Kirchenversammlungen, wie auch durch die Majestät der Wunderwerke, verdammet worden sind, ihr höchstes Ansehen erhalten hat? Dem Pherepono sind diese Worte von dem apostolischen Stuhl sehr verdächtig; dann so pflegte im Abendländischen der Römische Stuhl genannt zu werden, dessen Ansehen die Mönche, so

die kirchlichen Bücher abschrieben, mit allen möglichen Künsten zu erweitern suchten. So schreibt Phereponus p. 597. in seinen Anmerkungen. Es ist aber zu bewundern, daß ein scharfsinniger Mensch eine so schlechte und unglückliche Gelegenheit ergriffen hat, so wohl die Augustinischen Codices zu verbessern, als auch das Ansehen und die Vorzüglichkeit des Apostolischen Stuhls mit seinen Anmerkungen durchzuziehen. Dann seiner Meynung nach, soll man hier nicht ab Apostolica Sede von dem apostolischen Stuhl, sondern ab Apostolica Fide von dem apostolischen Glauben lesen. Zum Grund dieser Veränderung giebt er an: weil die christlichen Kirchen ihr erstes Ansehen von dem apostolischen Glauben erlanget hätten; indem sie mit den Aposteln einerley Meynung vertheidigten. Er führet so dann eine Stelle des Tertulliani aus seinem Libro Praescriptionum hieher an, eben als wenn eine so offenbahre Wahrheit, von den Christen könnte in Zweifel gezogen werden, das von dem Pherepono gebrauchte Beywort erste ausgenommen, welches vieleicht einer Erklärung bedarf. Es brauchen aber die Worte des Augustini gar keiner Verbesserung, und die welche Phereponus in Vorschlag gebracht hat, ist ungereimt, und Tertullianus zeiget selbst, daß die Worte des Augustini ganz richtig sind.

Augustinus suchet in diesem Buch durchaus den Heyden, den Ketzern und hauptsächlich den

Ma-

Manichäern zu zeigen, daß die catholische Religion den übrigen Religionen, wenn wir sie so nennen dörfen, vorzuziehen seye. Um diese Wahrheit begreifen und erlangen zu können, schreibt er eine kurze bequeme und sichere Art vor, welche selbst rohe und unerfahrne Leute, so zu reden, zur Hand haben können. Er bringet nämlich gewisse Kennzeichen und sogenannte Beweggründe der Glaubwürdigkeit vor, welche einig und allein der christlichen Religion und der catholischen Kirche, und sonst keiner zukommen, und die selbst von unerfahrnen Leuten leicht unterschieden werden können. Worauf er sich kürzer fässet, und einen Menschen der sich noch nicht von der Ketzerey zum catholischen Glauben bekehret hat, mit den obbemeldten Worten anredet, und dabey einige dieser Vorzüge und Kennzeichen wiederholet, welche den catholischen Glauben und die catholische Kirche vor den Ketzerischen klar und deutlich anrathen, worunter das Geständniß aller Menschen oder des menschlichen Geschlechtes, die Folge der Bischöffe auf dem Stuhl Petri, die Wunderwerke und andere dergleichen Dinge gehören, welche machen, daß man der catholischen Kirche, und nicht den ketzerischen Glauben beymessen muß. Der apostolische Glaube, den sich hier Pherepomus erdenket, würde nichts zu dieser Sache gethan haben. Dann masset sich nicht ein jeder Ketzer des apostolischen Glaubens an, und eignet sich solchen zu? Alle sowohl neue als alte Ketzer, und auch die aller-

schädlichsten unter ihnen sagen und glauben, daß sie eben so wie die Apostel denken. Und so sehr sie sich auch disfals betrügen, so wird man ihnen diese Meynung doch schwerlich benehmen können, und es ist dieses vielmehr der allergröste Streit zwischen uns und den Ketzern, als ein in jedermanns Augen fallender Vorzug der wahren Kirche. Es ist also die Verbesserung des Phereponi abgeschmackt, und dem Sinn des Augustini gänzlich zuwider

Wenn aber, sagt der Tadler, Augustinus dieses von der in der ganzen Welt ausgebreiteten Kirche verstanden hat, so ist es falsch, daß sie von dem apostolischen Stuhl ihr höchstes Ansehen erhalten habe; dann jedermann weis, daß die morgenländischen Kirchen der Zeit nach eher gewesen sind, und daß sie von keiner abendländischen Kirche, ein Ansehen haben erlangen wollen. Wenn auch der apostolische Stuhl einiges Ansehen gehabt hat, so ist solches aus der Gemeinschaft geflossen, in welcher selbiger mit den übrigen christlichen Kirchen gestanden ist, welche sämmtlich ihre Macht Christo, als ihrem Haupt zu danken haben. Darauf sagt er, daß nicht einmal die Africanischen Kirchen, zur Zeit des Cypriani und auch des Augustini ihr Ansehen der römischen Kirche hätten schuldig seyn wollen, ob sie selbige gleich für die Mutter erkannten, wie aus dem Streit mit dem Ste-

phano und aus der andern Zwistigkeit, wegen der Appellationen jenseits des Meers sattsam erhellet. Es zeiget sich hier abermals, wie weit es die Misgunst und der Haß in den Gemüthern der Cricker bringe. Augustinus schreibet dieses allerdings von der catholischen Kirche. Es kann aber in der göttlichen auf der ganzen Welt ausgebreiteten Kirche das Ansehen auf zweyerley Art betrachtet werden: nämlich das Ansehen der Wahrheit und Heiligkeit; und das Ansehen der Gerichtsbarkeit oder des Regiments. In Ansehung des erstern wird die catholische Kirche mit so vielen ketzerischen und heydnischen Gemeinen verglichen. Dann in der catholischen oder allgemeinen Religion und Kirche, herrschet die Wahrheit und Heiligkeit solchergestalt, daß sie sich nicht nur mit Recht das höchste Ansehen vor allen andern uncatholischen Religionen und Kirchen zueignet, sondern auch einig und allein wahr und heilig ist, die übrigen aber Werkstätte der Falschheit und Gottlosigkeit sind. In Ansehung des andern Ansehens, kann die eine besondere catholische Kirche, mit der andern ebenfals besondern catholischen Kirche verglichen werden. Wir verstehen unter dem Namen der Gerichtsbarkeit und des Regiments die Macht und das Recht die heilige Schrift zu erklären, die Streitigkeiten des Glaubens und der Sitten zu entscheiden, die Sacramenten zu verrichten und zu besorgen, die Kirchenordnung zu verordnen, und das Volk zu lehren und zu regieren. Es ist uns

bekannt, daß dieses letztere Ansehen von Christo dem Haupt der Kirche, als von der Quelle auf alle Kirchen der catholischen Gemeine fliesse. Und es bleibt diese Wahrheit ungekränkt, wenn wir schon sagen, daß dieses Ansehen nicht unmittelbar, sondern mittelbar, nämlich durch die Apostel, durch die Nachfolger Petri und durch andere Bischöffe und Kirchen, auf die Nachkommen und andere Kirchen fortfliesse. Und es bekennen fast alle Catholicken, daß der gröste Theil desselben, unmittelbar von GOtt auf die Bischöffe fliesse. Es haben übrigens aber die Bischöffe theils vermög der göttlichen Einrichtung und der geistlichen Regiments-Ordnung, theils in Kraft der Gesetze der Kirchenordnung vor den Presbytern; und ein Bischof oder eine Kirche, vor einem andern Bischof oder einer andern Kirche, einen gröffern Theil des Ansehens. Bey den römischen Bischöffen aber, als den rechtmäßigen Nachfolgern Petri, stehet das gröste und vorzüglichste Ansehen, welches sich jedoch auch in seine Gränzen und den Verordnungen der Kirchenordnung gemäß, einschränken lässet, und dem rechtmäßigen Ansehen der übrigen Bischöffe, weder einen Nachtheil zu verursachen, noch selbigen etwas zu entziehen verlanget. Weswegen die übrigen Kirchen in vielen Dingen von dem römischen Pabst abhängen; dem so wohl Christus als alle Catholicken den Vorzug der Ehre und Macht übertragen haben, und wissen und gestehen, daß sie seinem Ansehen in vielen Dingen nachgeben

und folgen müssen, wie solches bey den Kirchenvätern und Gottesgelehrten auf das deutlichste erhellet.

Unser Phereponus muthmasset von dem Augustino, daß er von der zweyten Art des Ansehens geredet habe, und ist bey hellem Tage blind, und hat weder den Augustinum noch die Sache wovon die Rede ist, verstanden. Sodann erreget er nach seiner gewöhnlichen Art einen Luftstreit, zwischen den Rechten des apostolischen Stuhls, und den übrigen Kirchen, und giebt vor, daß diese ihr Ansehen keinesweges von jenem bekämen. Er bringet auch, um solches zu erweisen, Gründe und Beyspiele an, die aber wohl niemand anders, als ein stumpfes Gemüth und einen unwissenden Menschen rühren können. Dann zu was Ende führet er die morgenländischen und africanischen Kirchen an, welche dem apostolischen Stuhl jederzeit einen so grossen Vorzug vor sich eingeräumet haben, wie aus unzählichen Beyspielen aus dem Alterthum glaubwürdig erhellet? Wie viel selbigem der berühmte Märtyrer Cyprianus eingeräumet hat, zeiget sich aus seinen Schriften. Wenn er sich in dem Streit wegen der Taufe, gegen den römischen Pabst Stephanum nicht gehorsam bezeiget hat, so hat er in diesem Stuck nach Art aller derer gehandelt, die von ihren Meynungen allzusehr eingenommen sind, mit welchem Recht, und mit welchem Lob solches aber von ihm geschehen ist, hat endlich die ganze catholische Kir-

che gezeiget, da sie seine Meynung verdammte. Der Streit wegen der Appellationen, ist vor dem Gerichtsstuhl der Kirchenordnung, nämlich vor gewisse kirchliche Gesetze oder Canones zu ziehen, denen selbst die römischen Päbste unterworfen sind. Es mögen aber die africanischen Bischöffe billige oder unbillige Dinge beharret haben, so sind ja mehrere Streitigkeiten von solchen Dingen allezeit zwischen dieser und jener Kirche gewesen, und können dergleichen allezeit Statt finden, so daß auch eine niedere Kirche wider eine höhere ja selbst wider den apostolischen Stuhl das Recht hat erhalten können, und solches noch darwider erlangen kann. Es kann auch überdieses ein dergleichen erlangter Rechtssieg, dem vorzüglichen Ansehen, welches der römische Stuhl über alle andere Kirchen hat, nichts entziehen. Es ist aber allerdings zu glauben, daß dem Pherepono folgende Worte müssen im Schlaf entfallen seyn, da er saget: Wenn auch der apostolische Stuhl einiges Ansehen gehabt, so ist solches aus der Gemeinschaft geflossen, in welcher selbiger mit den übrigen christlichen Kirchen gestanden ist.. Kann man sich wohl etwas unüberlegteres gedenken? Wenn das Ansehen aus einer dergleichen Gemeinschaft hätte fliessen können, welche neue catholische Kirche, und wenn sie auch noch so klein gewesen wäre, ja welcher Catholick selbst, würde sich nicht eben so viel Ansehen zugeeignet haben, und noch zueignen, als, wie bey uns bekannt ist, der apostoli-

sche Stuhl und die römischen Päbste jederzeit gehabt haben, und noch besitzen? Wie hätte es aber sodann mit der Ordnung des geistlichen Kirchenregiments ausgesehen? und wo wäre die Verschiedenheit des von Christo oder den Aposteln oder von der Kirche selbst, zwischen den Bischöffen und den Kirchen verordneten Ansehens zu finden gewesen? Die Gemeinschaft mit den übrigen catholischen Kirchen, hat keine andere Wirkung, als daß eine catholische Privatperson oder eine besondere catholische Kirche, unter der wahren Kirche stehet, und durch das Band des Glaubens und der Liebe, mit den übrigen Gliedern vereiniget ist. Sie giebt aber niemand kein Ansehen. Das Ansehen der Bischöffe und der Kirchen, hat einen ganz andern Ursprung, indem es sich auf die Verordnung Christi und der Apostel, auf die heiligen Orden und die Kirchenordnung gründet. Alles Ansehen des apostolischen Stuhls aber, welches das allervornehmste ist, hat seinen Ursprung hauptsächlich von dem, der seine Kirche auf Petrum gebauet hat, und dem Petro selbst und seinen Nachfolgern seine Heerde zu weyden übertragen, und ihnen den Vorzug in der ganzen Kirche ertheilet hat.

Es streitet aber Phereponus mit dem Wind, und zwinget uns nebst ihm, von dem Sinn des Augustini weit auszuschweifen. Augustinus erwähnet in dieser Stelle von dergleichen Fragen gar nichts, welches auch ein nur halb aufmerk-

samer

samer Leser hätte bemerken können. Dann warum soll Augustinus bey dieser Gelegenheit von der zweyten Art des Ansehens reden, und die Rechte der besondern Kirchen mit den Gerechtsamen des apostolischen Stuhls vergleichen? Was sollte solches zu der Sache nutzen, wovon die Rede war? Er stritte wider die Ketzer, und es war zu erweisen, daß die catholische Religion und Kirche vor einer jeden andern Religion und Gemeine den Vorzug besitze, und das höchste Ansehen erlanget habe, damit niemand mehr einen Anstand nehmen dürfte, in dem Schooß dieser Religion und Kirche zu leben, und den übrigen falschen und gottlosen Religionen zu entsagen. Hiezu hätte ja die Frage, ob die übrigen einzelnen Kirchen der Catholicken dem apostolischen Stuhl ihr Ansehen und ihre Gerichtsbarkeit zu danken haben, gar nichts beygetragen. Es war nicht nöthig die Kirchen der Catholicken unter sich zu vergleichen, sondern man muste die allgemeine catholische Kirche mit den Kirchen aller Ketzer vergleichen. Daher ist ja nichts leichter einzusehen, als daß Augustinus, wenn er saget, daß die catholische Kirche das höchste Ansehen erlanget habe, darunter nichts anders als das Ansehen von der ersten Art verstanden haben will, nämlich das Ansehen der Wahrheit in welchem die catholische Religion und Kirche, unstreitig alle Ketzer weit hinter sich zuruck lässet, und sie ihrer Unrichtigkeit überführet. Ein solches Ansehen besitzet eine jede catholische Kirche vollkommen, und es kann

sich

sich dessen keine Kirche vor der andern, einen grössern Theil zueignen. Dann der römische Pabst ist nicht mehr rechtglaubig als ein jeder anderer Bischof, oder auch als ein jeder anderer schlechter Mensch, wenn diese letztern anderst der catholischen Kirche gemäß denken, und mit ihr in Gemeinschaft stehen. Und es erlangen eigentlich die übrigen Kirchen der Catholicken so wenig, als selbst die allgemeine Kirche, in welcher der römische Pabst sich befindet, dieses Ansehen von dem apostolischen Stuhl, sondern von Christo und von der göttlichen Offenbahrung, welche uns überzeuget, daß die catholische Religion und Kirche einig und allein die Wahrheit auf ihrer Seite habe, die übrigen Gemeinen aber, so sich des Namens der Religion anmassen, im Irrthum stecken.

Worauf ziehlte dann also Augustinus, wenn er sagte, daß die Kirche das höchste Ansehen von dem apostolischen Stuhl erhalten habe? Es ist jederzeit unter andern Kennzeichen, wodurch die wahre Kirche Christi, über welche so oft gestritten worden ist, und noch wider die Ketzer gestritten wird, unterschieden und erkennet wird, die rechtmäßige Folge der Bischöffe in den catholischen Kirchen von den Zeiten der Apostel an, bis auf die Zeit da man darüber streitet, als eines der gewöhnlichsten derselben angenommen worden, und wird noch fernerhin dafür gebrauchet werden. Weil nun der römische Stuhl den übrigen vorgehet, und seinen Ursprung ohne

Zwei-

Zweifel von den erstem Aposteln herleitet, so wird auch die Folge der Bischöffe auf dem römischen Stuhl, hauptsächlich in Betrachtung gezogen, und für ein Kennzeichen der wahren Kirche angenommen. Dann wie kann die Kirche Christi wahr seyn, wenn sie keine, oder keine wahre Bischöffe hat? Diejenigen sind aber unstreitig keine rechtmäßigen, sondern falsche Hirten, welche von keinem rechtschaffenen Hirten weder die Ordination, noch die Sendung oder den Ruf, noch die Folge haben, die nicht zur rechten Thüre hineingegangen sind, noch die Macht, deren sie sich angemasset haben, durch ein rechtmäßiges Geschlechtregister bis auf die Apostel zuruck leiten können. Hingegen war es bey den Alten eine der bekanntesten Wahrheiten, daß die Vorsteher des apostolischen Stuhls, durch eine rechtmäßige Folge und Erwählung von den Aposteln herstammen, folglich hatte die römische Kirche offenbahr dasjenige Kennzeichen der wahren Kirche an sich, welches man vor diesem bey allen ketzerischen Zusammenkünften vermissete, und noch gegenwärtig an den Ketzern unserer Zeiten vermisset. Die übrigen catholischen Kirchen, erhielten sich mit dem Apostolischen Stuhl in der Gemeinschaft der Lehre und der Sacramenten. Sie machten aber alle zusammen genommen, die catholische oder allgemeine Kirche, und die wahrhafte Braut Christi aus, deren wahre und augenscheinlich deutliche Kennzeichen, die Ketzer selbst nicht laugnen konnten.

Au-

Augustinus will also so viel sagen: Sollen wir wohl zweifeln, daß wir in dem Schooß derjenigen Kirche und Religion leben, in welcher wir eine so grosse göttliche Hülfe, einen so guten Fortgang und Nutzen sehen? welche der ganze Erdkreiß, wie solches Christus versprochen hat, bekennet? die jederzeit mit dem apostolischen Stuhl übereingestimmet hat, und noch mit ihm übereinstimmet, welche die rechtmäßige Folge der Bischöffe auf dem Stuhl Petri erweiset, und welche, nachdem die Ketzer theils selbst durch das Urtheil des Volkes, theils durch das Gewicht der Kirchenversammlungen, wie auch durch die Majestät der Wunderwerke verdammet worden sind, das höchste Ansehen, nämlich das Ansehen der Wahrheit vor allen übrigen Gesellschaften der Menschen erlanget hat? Was Augustinus hier saget, sagt er auch an andern Orten, und es ist sich zu wundern, daß Phereponus hier so unachtsam verfahren ist. In Lib. contra Epistolam fundamenti Cap. 4. schreibt er also: Die Folge der Bischöffe und Priester, von dem Stuhl des Aposteis Petri selbst an, dem der HErr nach seiner Auferstehung seine Schaafe zu weyden, aufgetragen hat, bis auf den gegenwärtigen Bischof, hält mich mit dem gröstem Recht in dem Schooß der catholischen Kirche. In der 165. jetzt 53. Epistel contra Donatistas sagt er ebenfals: Wenn schon die Ordnung der auf einander folgenden Bischöffe, in Betrachtung zu ziehen ist,

wie

wie viel gewisser und ersprießlicher fangen wir selbst von dem Petro an zu zählen, zu dem der HErr, da er die ganze Kirche vorstellte, sagte: auf diesem Fels will ich meine Kirch bauen, und die Pforten der Höllen sollen sie nicht überwältigen: Dann auf den Petrum folgte Linus, Clemens ꝛc. Und in dem Psalm sagt er wider die Partey des Donati: Zählet die Priester selbst von den Stuhl des Petri an, und sehet welcher in dieser Ordnung der Väter immer auf dem andern gefolget ist: Er ist der Fels, den die stolzen Pforten der Höllen nicht überwältigen sollen. Es ist nicht nur Optatus Milevitanus und Epiphanius, der mit dem Augustino zugleich lebte, sondern auch der uralte Irenäus dem Augustino in dieser Art des Beweises schon vorgegangen, der von den Ketzern vergebens verlanget hat, daß sie den Ursprung ihrer Kirchen, und die Folge der Bischöffe zeigen, und darauf die Oberhäupter der römischen Kirche, wie sie von dem Apostel Petro an, bis auf ihre Zeiten rechtmäßig auf einander gefolget sind, zählen sollen.

Weil es aber dem Pherepono beliebt hat, sich auf den Tertullianum zu beziehen, so soll dieser alte Schriftsteller den Augustinum selbst erklären. Er redet aber in Lib. de Praescript. Cap. 32. also: Es zeigen demnach die Ketzer den Ursprung ihrer Kirchen. Sie sollen die Ordnung ih-

rer

rer Bischöffe solchergestalt entwickeln, daß sich aus den vom Anfang her, fortlaufenden Folgen zeige, daß der erste Bischof einen der Apostel oder der apostolischen Männer, der aber mit den Aposteln gelebet, zum Urheber und Vorgänger gehabt habe. Dann auf solche Art führen die apostolischen Kirchen ihre Beschreibungen, wie die Smyrnische Kirche darthut, daß Polycarpus von dem Johanne, die römische Kirche, daß Clemens von dem Petro eingesetzet worden ꝛc. Es ersinnen doch die Ketzer dergleichen etwas. Hieraus kann also der Leser ersehen, wie Phereponus diese an und für sich deutliche Stelle des Augustini, die mit dem sämmtlichen Alterthum, und mit andern Stellen desselben bestens übereinstimmet, ohne alle Nothwendigkeit und ohne Grund zu verbessern, sich unterfangen hat. Es ist auch nicht unbemerkt zu lassen, daß die römische Kirche anderswo, nämlich in der 104. jetzt 191. und 195. jetzt 194. Epistel antonomastice, da ein Nomen Proprium für ein Appellativum, oder umgekehrt, ein Appellativum für ein Proprium gesetzet wird, der römische Stuhl genennet wird. Es trauet sich übrigens aber dieser bescheidene Tadler doch nicht, so gar sehr, daß er es nicht für möglich hielte, daß man ihm diesen Pfeil aus den Händen drehen könnte. Deswegen ändert er den Streit und die Waffen wider den apostolischen Stuhl. Und wenn auch, sagt er endlich, Augustinus

wirklich geschrieben hat von dem Apostolischen Stuhl, so hat er gesuchet die africanischen Manichäer zur africanischen catholischen Kirche zu führen, welche mit dem römischen Stuhl einstimmig war. Es ist aber dieses ein sehr seichter Beweiß; dann wer hat dann den apostolischen Kirchen versprochen, daß sie niemals von der Lehre Christi abweichen werden? Niemand. Wenn man fräget, ob jemand allen apostolischen Kirchen einzeln die Unfehlbarkeit und Befreyung von Irrthümern in der christlichen Lehre versprochen hat, so antworten wir ebenfalls darauf mit Nein. Und ich glaube nicht, daß Augustinus erwartet habe, daß uns Phereponus erst zu unsern Zeiten diese Wahrheit lehren solle. Fragt man aber, ob jemand diese Unfehlbarkeit dem apostolisch-römischen Stuhl versprochen habe, so ist hier der Ort nicht, darauf zu antworten, und diese Frage gehöret nicht hieher. Dann Phereponus tanzet immer neben her, und weis nicht einmal die eigentliche Beschaffenheit des Streites. Man verlangte dazumal nicht von dem Augustino zu wissen, ob der apostolisch-römische Stuhl durch eine vorzügliche und besondere Gabe Christi niemals von der Lehre des wahren Glaubens abweichen werde, oder abgewichen wäre. Sondern er erwiese, daß die catholische Kirche der wahre Schafstall Christi seye, weil mit selbiger alle Kennzeichen überein treffen, nach welchen sie selbst von dem unwissenden Pöbel für die wahre Kirche Chri-

sti erkannt werden kann. Unter diesen Kennzeichen war eines der kenntlichsten gewesen, daß bey den Ketzern keine rechtmäßige Folge der Bischöffe von den Aposteln an vorhanden ware, welche aber hingegen bey der catholischen Kirche Statt fande, wie aus dem Beyspiel des apostolischen Stuhls erhellete, mit welchem alle übrige catholische Kirchen einstimmig dachten, und als mit dem Mittelpunct der Einigkeit und der vorzüglichsten Kirche unter allen Kirchen in Zusammenhang und der Gemeinschaft stunden. Es machten demnach alle catholische Kirchen, die so wohl dieses als noch mehrere andere Kennzeichen der wahren Kirche an sich hatten, unter denen der apostolische Stuhl mit besonderen Vorzügen hervorragte, diejenige catholische Kirche aus, und gaben solche offenbahr und deutlich zu erkennen, bey welcher die Wahrheit und das Erbtheil Christi einig und allein zu finden ist, und wider welche die Pforten der Hölle niemals etwas vermögen werden. Die Kirchen der Ketzer aber, waren, weil sie diese Kennzeichen nicht an sich hatten, nichts als Werkstätte der Lügen zu nennen.

Es hält ferners Phereponus, dem die Vertheidigung der Ketzer gar sehr am Herzen lieget, das Urtheil des Volkes, das Gewicht und den Nachdruck der Kirchenversammlungen, und die Majestät der Wunderwerke, wodurch, wie Augustinus saget, die Ketzer verdammet worden, für nichtswürdige Beweise, und verachtet sie. Dann

so wohl die Kirchenversammlungen als die Einhelligkeit des Volkes können, wie er vorgiebt, falschen Dingen eben so wohl als wahren beyfallen und sie begünstigen. Es kann aber die Einhelligkeit und das Urtheil des christlichen Volkes, wenn es mit gewissen wichtigen Umständen und Eigenschaften vereiniget wird, eines der statthaftesten Kennzeichen der wahren Lehre und der ächten Ueberlieferung seyn. Wenn nämlich jemand in der Kirche GOttes solche neue und unerhörte Lehrsätze auszubreiten anfänget, von denen selbst das Volk bemerket, daß sie den von ihren Vorfahren erhaltenen und schon lang mit einstimmigen Beyfall angenommenen Meynungen zuwider laufen. Alsdann dienet die Einhelligkeit des Volkes selbst welches diese Lehrsätze verwünschet, und die Ausbreiter derselben einstimmig verdammet, zu einer Hauptüberzeugung, daß solche neu erfundene Lehren der Lehre Christi und der Apostel widersprechen. Dann so lange man nicht zeiget, daß ein christliches Volk von einem neuen Aberglauben gänzlich eingenommen worden, welches überhaupts und durchaus sich schwerlich eräugen wird, so lehret uns die tägliche Erfahrung, daß selbiges an sich dem Alterthum und der alten Ueberlieferung auf das stärkste ergeben seye, und die Neuigkeit verabscheue. Paulus Somosatenus hatte kaum seine äusserst schädliche Ketzerey zum Vorschein gebracht, als das Volk zu Antiochia wider ihn und seinen Unsinn heftig entbrannte, dann es muste bemerken,

wie

wie sehr der Sauerteig des Somosateni, von der alten bekannten und ihnen von Jugendauf eingeprägten christlichen Lehre abwiche. Und was war die Ursache, daß das christliche Volk nicht der Meynung des Arii und Nestors beytretten wollte, sondern selbige vielmehr verabscheute und verdammte, ungeachtet es sahe, daß viele ihrer Geistlichen vor die Gegenparthey stritten? Keine andere, als weil sie alle einmüthig begriffen, daß der Lehrsatz des Arii und Nestors der Ueberlieferung gänzlich und durchaus widersprachen. Warum sollte dieses Volk nicht im Anfang die Lehre dieser Männer haben vertragen können, wenn es solche schon lange vorher von ihren Geistlichen angenommen, und als wahr und mit dem rechten Glauben übereinstimmend eingesauget hätte? Diejenigen Bischöffe so von der arrianischen Seuche angestecket wurden, fanden sich bemüssiget ihren Irrthum zu verbergen, und mit Betrug zu verstecken, damit sie sich die Gemüther der Glaubigen nicht abgeneigt machten, daher dieser merkwürdige Ausdruck des Hilarii entstanden, daß die Ohren des Pöbels heiliger als die Herzen der Priester gewesen: welche Worte auch von dem Hieronymo wider den Johannem Hierosolymitanum wiederhohlet werden. Bey solchen Umständen also, giebt das Urtheil und die einstimmige Meynung des christlichen Volkes der Verdammung der Ketzer ein grosses Gewicht. Was aber die Kirchenversammlungen der Catholicken anbelanget,

so haben wir bereits schon gesehen, von welchem Nachdruck das Ansehen derselben wider die Ketzer seye, wenn sie rechtmäßig gehalten werden, und hauptsächlich wenn es allgemeine Versammlungen sind, und sie die ganze Kirche vorstellen, welcher Christus mit den deutlichsten Worten versprochen hat, daß sie ewig dauren und in der wahren Lehre niemals irren solle. Und dergleichen werden von dem Augustino erwähnet, diese können nur wahren Dingen, uud keinesweges falschen Beyfall geben. Es können aber Phereponus und die Ketzer in Glaubensfachen keine Richter leiden; dann da sie blos ihre Gelehrsamkeit und die heilige Schrift in diesen Dingen zu Richtern haben wollen, so verlangen sie auch zugleich ihre Willkühr und ihren betrüglichen Verstand zum Richter aufzuwerfen. Es besitzen selbst die unter sich so uneinigen Ketzer Gelehrsamkeit, es besitzen die Catholicken Gelehrsamkeit. Die heilige Schrift erkläret ein jeder nach seiner Meynung, und diese Richter allein, können wegen der Schwachheit und Bosheit der Menschen, so wohl wahre als falsche Dinge begünstigen. Deswegen ist die Kirche GOttes noch anderer Richter zur Vertheidigung der Reinigkeit, Wahrheit und Einigkeit der Lehre benöthiget. Wenn Christus nicht noch andere Richter gesetzet hätte, so hätte er noch weniger als die Menschen, und die Gesetzgeber der Menschen und öffentlichen Angelegenheiten, für das Beste seiner Kirchen gesorget; er hätte das Wohl des neuen Bundes, we-

niger als das Beste der alten Regierung bedacht. Da man schon denjenigen für verwegen und unsinnig erklären würde, welcher deswegen einen jeden Richter in menschlichen und bürgerlichen Streitigkeiten verwerfen wollte, weil ein jeder menschlicher Richter so wohl wahren als falschen Dingen beystehen und sie befördern könnte: wie viel schwerer versündiget sich nicht derjenige, welcher sich in Dingen die das ewige Heil betreffen, lieber mit seinem eigenen Urtheil, als mit dem Ausspruch der rechtmäßig gehaltenen Kirchenversammlungen, und anderer rechtmäßiger von Christo verordneter Richter beruhigen will, von welchen uns Christus selbst gelehret hat, daß ihnen der Geist der Wahrheit, bis ans Ende der Welt beywohnen werde?

Eilftes Capitel.

Die in der Kirche GOttes geschehenen Wunderwerke, werden von den Neuerungsstiftern und dem Pherepono in Zweifel gezogen. Ein vernünftiger Catholick muß in dem Glauben an dieselben, sich vor der Ausschweifung hüten. Gewisse Wunderwerke sind unfehlbar geschehen. Sie werden von dem Pherepono unbilliger Weise, listige Ränke und eitle Dünste genennet, dessen Spitzfindigkeiten und Wortverdrehungen hievon widerleget und verworfen werden. Augustinus hat das Lügen äusserst verabscheuet, und es ist eine Verleumdung von dem Pherepono, daß er ihm das Gegentheil aufzubürden suchet. Es findet sich bey den Wunderwerken die Ambrosius und Augustinus erzählen, kein einziges Kennzeichen des Betrugs, sondern

es treffen damit alle Merkmale der Wahrheit zusammen. Die Begebenheit des blinden Mayländers, welcher durch die Reliquien des heiligen Gervasii und Protasii geheilet worden, wird wider die Einwürfe des Phereponi gerettet. Ambrosius ist bey dieser Erzählung einer der glaubwürdigsten Zeugen. Es sind wirklich von bessenen Körpern, Teufel ausgetrieben worden. Phereponus greifet die heilige Schrift nur von der Seite an.

Augustinus saget, daß die Ketzer auch durch die Majestät der Wunderwerke verdammet seyn. Phereponus aber hält solche ebenfals für nichts. Und der vorzüglichste Grund, warum sie unser Criticus verlachet, ist dieser: Es waren solche, sagt er, zu selbiger Zeit listige Ränke und Kunstgriffe, womit man dem gemeinen Volk einen Dunst vormachte. Gewiß eine witzige Art, vermög welcher ein Zänker seine Gegner auf das allerkürzeste abfertigen kann. – Man darf nur, wenn dringende Gründe vorgebracht werden, und kein anderer Ausweg Statt findet, die Begebenheiten selbst laugnen, und wenn sie auch offenbahrer als die Sonne am Himmel sind. Es unterstunde sich Phereponus nicht zu laugnen, daß die Wunderwerke einen der stärksten Beweise der Wahrheit und des rechten Glaubens ausmachen; dann GOtt thut keine Wunderwerke für den Irrthum, indem er uns weder betrügen kann noch will. Die catholische Kirche vertheidiget ihren Glauben, auch unter andern mit Wunderwerken, welches bey den Ketzern niemals geschahe.

Es

Es muſten also deswegen die Vertheidiger der Ketzer, die Sache selbsten laugnen. Und, die Wahrheit zu sagen, so ist Pherepонus nicht der einige, welcher den Wunderwerken der catholischen Kirche keinen Glauben giebt. Er hat in dieser Meynung alle diejenigen, so sich von der Gemeinschaft der Catholicken getrennet haben, auf seiner Seite. Es ist auch dieses nicht die einzige Stelle so er sich erwählet hat, um den Wunderwerken, und dem Augustino in so ferne er dergleichen erzählet, den Krieg anzukündigen. Er hat solches auch bey andern Stellen gethan, und es ist nicht eine einzige Erwähnung des Augustini irgend eines Wunderwerkes, die er nicht verspottet und durchziehet. Ein Mann der sonsten gewohnt ist, seinem Erasmo, die höhnischen Spöttereyen und den lächerlichen Vortrag ausgenommen, nachzuahmen, hat doch bey der Gelegenheit alle Schranken der Ernsthaftigkeit überschritten, da er auf die 322. Sermon des Augustini kommt, worinnen die Heilung eines gewissen Pauli und seiner Schwester, durch die Reliquien des heiligen Stephani erzählet wird. Aus dieser Erzählung hat der witzige Tadler eine geistliche Comödie zusamm gestoppelt, und solche in verschiedene Handlungen abgetheilet, an deren Erfindung er nachgehends selbst so vieles Wohlgefallen bezeiget hat, daß er sich nicht enthalten konnte, in der Beurtheilung die er selbst in der Bibliotheca selecta über seine Anmerkungen zu dem Augustino herausgegeben hat, sich zu rühmen und Beyfall zu geben.

Wir wollen erstlich untersuchen, was vernünftige Catholicken von den Wunderwerken halten und denken. Es sind in der wahren Kirche GOttes allezeit Wunderwerke gewesen, und werden derselben in Ewigkeit darinnen welche seyn, die GOtt, durch seine Heiligen bewirket. Wenn solche mit andern Kennzeichen der wahren Religion und Kirche verbunden werden, so sind sie die getreuesten Zeugen des rechten und wahren Glaubens. Es haben aber die Glaubigen nicht nöthig dergleichen zu verlangen oder zu suchen; dann gegenwärtig ist der wahre Glaube und die wahre Kirche derselben nicht weiters mehr zur Erweisung ihrer Wahrheit benöthiget. Wir sind auch nicht gezwungen ein einiges Wunderwerk, welches ausser den canonischen Büchern, von Geschichtschreibern, oder auch von den heiligsten Männern vorgetragen wird, mit übernatürlichen Glauben anzunehmen. Man muß bey dieser Sache auf zweyerley Ausschweifungen sein Augenmerk richten: einmal, daß man nicht zu viel, und zweytens, daß man nicht zu wenig davon glaubet. Jene fehlen im Verstand und der Beurtheilung, und diese sündigen durch Verwegenheit. Dann es ist ausser Zweifel, daß es so wohl sonst solche Leute gegeben hat, als daß man deren noch gegenwärtig welche findet, und ferners fort lang genug finden wird, die entweder aus einer guten oder bösen Absicht Wunderwerke erdichtet haben, und erdichten werden; ingleichen auch, daß es sehr viele solche andere Personen gegeben

hat, die ohne alle Untersuchung und Unterscheidung so wohl erdichtete als wahre Wunderwerke geglaubet, und solche den Nachkommen aus guter Meynung überliefert haben. Es haben sich die heiligen Kirchenväter, die römischen Päbste, die heiligen Kirchenversammlungen und die ganze Kirche nach dem Beyspiel des Daniels, zu allen Zeiten so wohl jener allzugrossen Leichtglaubigkeit als dieser Verwegenheit widersetzet. Dann die Wahrheit bedarf des Betruges nicht zu ihrer Vertheidigung; und falsche Dinge können verursachen, daß auch die wahren bey argwähnischen Gemüthern ihr Ansehen verliehren. Bedarf dann GOtt eurer Lügen, und daß ihr Betrug vor ihn redet? sagte der heilige Job im XIII. Cap. 7. Man thut aber auch dadurch der Sache zu viel, wenn man deswegen wahre Dinge nicht glauben will, weil man bemerket, daß sie mit falschen Umständen vermischet sind; und es ist eben so thöricht, wenn man gar zu wenig, oder gar nichts als gewiß glauben will. Wenn ja auf eine oder die andere Art gefehlet werden soll, so giebt uns die Gottesfurcht und Klugheit den Rath, daß wir uns lieber der Gefahr aussetzen, Dinge die nicht geschehen sind, zu glauben, als Wahrheiten zu laugnen. Man muß inzwischen hieben eine critische Beurtheilung zu Hülfe nehmen, und alle und jede Umstände erwägen, damit man so viel als möglich, die ächten Wunderwerke von den unächten, die gewissen von den ungewissen, die wahren von den falschen unterscheiden

scheiden könne. Es findet deswegen auch hier der Befehl des Apostels Statt. 1. Thessal. V. 21. Prüfet aber alles, und behaltet was gut ist. Enthalt euch von allem das einen bösen Schein hat.

Wie kann demnach Phereponus sagen, daß ihm alle Wunderwerke, die von Seiten der Catholicken erzählet werden, verdächtig und erdichtet vorkämen? Er verfällt hiedurch unstreitig in den zweyten Abweg, der noch viel schlimmer als der erste ist, und welcher nicht nur die Leser und Zuhörer leichtlich zur Ruchlosigkeit verleitet, sondern auch selbst von den Gesetzen der strengen Critick gemisbilliget und verworfen wird. Dann wer wird dann erstlich so gar unsinnig seyn, und eine jede Religion deswegen für verdächtig und für eine menschliche Erfindung halten, weil unter so vielen Religionen vielerley menschliche Erfindungen, und weil ausser einer die andern alle verfälscht und verderbt sind, und es vielen Menschen sehr schwer fällt, die wahre von den falschen zu unterscheiden? Wer wird alle Denkmale des Alterthums, und alle Begebenheiten die in der Welt- und Kirchengeschichte erzählet werden, deswegen für Lügen halten, weil viele zweifelhafte, erdichtete und falsche Umstände damit eingemenget sind? Es lehret uns also die gesunde Vernunft, daß man deswegen nicht alle Erzählungen der Wunderwerke verspotten und verwerfen müsse, weil manche oder auch sehr viele derselben, den

Verdacht der Unrichtigkeit erregen. Ueberdieses bezeuget ja der heilige Marcus selbst, daß Christus den Verehrern der wahren Kirche, die Hofnung und das Vermögen Wunder zu thun, so oft es die Ehre GOttes erfodern wird, hinterlassen habe, da er im Cap. XVI, 17. sagt: Die Zeichen aber, welche denen folgen werden, die da glauben, seynd diese: In meinen Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden: Schlangen vertreiben ꝛc. andrer Stellen aus den Evangelien nicht zu erwähnen. Daß GOtt diese und andere Wunder durch seine Knechte nachgehends fernerhin wirklich bewirket habe, bezeugen gelehrte, gottesfürchtige und solche Männer, die davon Augenzeugen gewesen sind. Was kann also für eine Ursache vorhanden seyn, weswegen man alle Wunderwerke die von den Catholicken erzählet werden, ohne Unterschied in Zweifel ziehen, und verspotten solle? Es waren solches listige Ränke und geistliche Kunstgriffe, sagt Phereponus, womit man dem Pöbel einen eitlen Dunst vormachte. In den Anmerkungen aber, ad Lib. 9. Cap. 7. Conf. Aug. wo die Entdeckung der heiligen Körper des Protasii und Gervasii erzählet wird, redet er also: Wenn diese und andere dergleichen Entdeckungen heiliger Körper, nicht mit einem merklichen Gewinn und Nutzen, auf Seiten derer so sie ausgegraben haben, wäre verbunden gewesen, so würden viele die solche Erdichtungen

gen

gen listiger Menschen glauben, womit sie den Pöbel in seiner Pflicht zu erhalten suchen, sie leichtlich und gerne in Zweifel ziehen. Darauf bemerket er, daß die Achtung und das Ansehen des Ambrosii, durch diese Entdeckung noch höher gestiegen, und die Arianer nebst ihrer Beschützerin der Justina Augusta, durch diese Wunderwerke in die Enge getrieben worden wären. Er spricht auch in den Anmerkungen zur 78. Epistel des heiligen Augustini p. 492. aus eben diesem Ton, da er saget: Ich kann nicht laugnen, so vielen Glauben mir die Wunderwerke Christi und der Apostel zu verdienen scheinen, weil solche alle von den Kennzeichen der Wahrheit begleitet werden, so groß ist mein Mistrauen zu den neuern Wunderwerken, da ich sehe, daß selbige mehr und hauptsächlich dem Aberglauben und dem Gewinn als der Fortpflanzung der wahren Tugend gedienet haben. Eben dergleichen bringet er auch in den Anmerkungen ad Lib. 22. Cap. 8. de Civit. Dei. pag. 594. vor.

Der vornehmste Grund also, warum dem Phereponno und seinen Anhängern, diese Wunderwerke verdächtig sind, und von ihnen für Betrügereyen erkläret werden, ist dieser, weil sie nicht ohne einen merklichen Nutzen der Urheber derselben geschahen. Wenn aber dieser Beweiß von so gar grossem Nachdruck ist, wie ihn Phereponus dafür ansiehet, so möchte ich wohl wissen, wie

selbi-

selbiger so viele Wunderwerke die in den canonischen Büchern, und besonders im alten Testament vorkommen, von dem Verdacht der Unrichtigkeit frey sprechen könne. Er wird unter selbigen fast nicht eines angeben können, welches nicht einigermassen den Urhebern derselben, oder denen so ihrer erwähnen, hätte zum Nutzen gereichen können; indem zum wenigsten der Ruf und das Ansehen derjenigen, welche solche entweder bewerkstelligten oder für ihre Religion erzählten, sich vermehrte. Und wird nicht ein jeder Unglaubiger, wenn er Phereponianisch denket, und sich mit dessen Critick bewafnet, auch diese Wunderwerke angreifen, und die Urheber derselben, des Betruges oder gottloser Ränke, oder die welche sie erzählen, der Lügen oder der allzugrossen Leichtglaubigkeit beschuldigen können? Er sage so lang als er will, daß er an den Wunderwerken Christi und der Apostel, alle Kennzeichen der Wahrheit finde, dadurch wird er nicht verhindern können, daß ein Heyd auch hiebey und hauptsächlich bey den Erzählungen der Wunderwerke des alten Testamentes, einen Betrug argwähne, wenn die Merkmale oder Muthmassungen, daß ein Nutzen, guter Ruf und Ruhm gesuchet werde, einen rechtmäßigen Beweiß zur Vermuthung eines Betruges abgeben. Ich verlange zwar mit keinem einigen Beyspiel die gottlose Sache der unglaubigen und verlohrnen Menschen zu bestärken, ich sehe aber nur nicht ein, wie es möglich seyn kann, daß Phereponus solche

che nicht mit seinen unüberlegten und allzuverwegenen Beweisen befördere. Wenn also Phereponus ein Christ seyn will, so soll er sich enthalten, die Wunderwerke der Christen, blos aus diesem äusserst verwegenen Grund zu verwerfen, weil solche den Priestern einigermassen zum Gewinn und andern Vortheilen gereichen. Es gestattet weder die Ehrbarkeit noch die Vernunft, den Ruf und das Gewissen eines andern, ohne den wichtigsten Beweggrund mit dem Verdacht eines so schweren Verbrechens und einer so schimpflichen Schmach zu beflecken. Wie viel weniger kann aber dieser verwegene Argwohn auf den Ambrosium und Augustinum fallen, welche Phereponus hier allein namentlich angreifet, und die wir auch allein vertheidigen wollen? Sie waren die ansehnlichsten und Einsichtsvollesten Männer. Sie verbanden mit der strengsten Gottesfurcht die grösseste Gelehrsamkeit. Es konnte ihnen nicht unbewust seyn, welch ein grosses Verbrechen es in den Augen GOttes wäre, und welcher Gefahr man die Religion dadurch aussetzete, wenn man sich, ob gleich zur Bestätigung der wahren Lehre, der Betrügereyen bedienen, lügen, und das Volk fälschlich hintergehen wollte. Wie ist es nur im mindesten wahrscheinlich, daß sie einigen Betrug gespielet, und bey dem so hellen Licht der Wahrheit, die ihnen von GOtt anverrraute Heerde, vorsetzlich mit erdichteten Wunderwerken sollten unterhalten haben?

Es fället uns aber hier Phereponus in die Rede, und giebt uns p. 559. in seinen Anmerkungen zu erkennen, daß Augustinus der Lüge so gar feind nicht gewesen wäre, als er solches hätte zu seyn scheinen wollen. Welchen Satz er deswegen annimmt, weil er vorhero mit dem unverschämtesten Zutrauen gegen sich selbst, einige Worte des Augustini übel ausleget, da selbiger in dem Enchiridio Cap. XXI. die gute Meynung derjenigen lobet, ihren Betrug aber nicht verdammet, welche für das Wohl eines Menschen, die Unwahrheit reden. Wobey dieser Tadler also schreibet; Es scheinet Augustinus von dem ewigen Wohl zu reden, dessentwegen und um solches einigen Menschen zuwege zu bringen, viele dazumal logen, und unzählige Wunderwerke erdichteten, blos, wie sie sagten, in der Absicht, die Unglaubigen dadurch zum Glauben zu bewegen Augustinus lobt sie wohl nicht, doch verzeihet er es ihnen gerne, weil solches allem Anschein nach, zu damaliger Zeit ein gewöhnliches Uebel unter der Geistlichkeit ware. Es verzeihe mir aber Phereponus, wenn ich, um mich auf das bescheidenste auszudrucken, solches eine Erklärung eines unachtsam lesenden und schreibenden Menschens nenne. Augustinus verstehet hier das zeitliche und nicht das ewige Wohl des Menschen. Wenn er dieses, wie Phereponus glaubet, hätte anzeigen wollen, so hätte er nicht, für das Wohl

eines Menschen, sondern für das Wohl eines Ketzers, oder der Ketzer, oder der Unglaubigen gesaget, oder hätte wenigstens nicht unterlassen, das Wohl ewig oder das ewige Wohl zu nennen. Es giebt aber Augustinus sonnenklar zu verstehen, daß er hier von der Erhaltung des sterblichen Lebens anderer handle, da er das Exempel des Ehebruchs gebrauchet, welcher nicht aufhöret eine Sünde zu seyn, wenn es auch schon das Ansehen hätte, daß eine Frauensperson, woferne man ihr nicht hierinnen zu Willen seyn würde, aus Liebe sterben werde, um zu erweisen, daß die Lüge nicht erlaubt seye, wenn wir schon für das Wohl einiger Menschen lügen wollen. Welches vortreflich mit demjenigen übereinstimmet, was dieser heilige Mann in seinem Buch de Mendacio Cap. XIII. von der Erhaltung des Lebens eines Menschens durch eine Lüge saget. Wer wird also aus diesen oder andern Worten des Augustini, ohne der Vernunft zu widersprechen, den Schluß ziehen können, daß Augustinus der Lüge nicht so gar feind gewesen wäre, als er solches zu seyn hätte scheinen wollen? Es hat niemand seinen Abscheu vor den Lügen nachdrücklicher zu erkennen gegeben, als Augustinus, und niemand hat die Lügen gelehrter, scharfsinniger und gewissenhafter verfolget und bestritten als er, noch die Sündlichkeit derselben besser bewiesen, wie solches seine Schriften durchaus bezeugen. Selbst diejenigen Arten der Lügen, welche Augustinus

nach der Meynung des Phereponi, um die Unglaubigen dadurch zum Glauben zu bewegen, für erträglich gehalten haben solle, hat er offenbahr verdammet, und den Rath gegeben, daß man sich ihrer enthalten solle. In Libr. contra Mendacium Cap. I. sagt er: **Was thun wir wohl anders, wenn wir lügen, um die verlogenen Ketzer zur Wahrheit zu bewegen, als daß wir Uebel begehen, um Gutes hervor zu bringen?** Er giebt sich darauf in dem ganzen Buch alle mögliche Mühe, um zu zeigen, daß es höchst unrecht seye, zur Beförderung des ewigen Heils der Menschen, sich der Lügen zu bedienen. Ja er hält diejenigen Lügen unter allen für die schwersten und schädlichsten, welche vor die Religion und in der Religion geschehen. **Ich will es den Verfechtern und Vertheidigern der Lügen überlassen**, sagt er Cap. 18. (er hatte es nämlich mit den Priscillianisten zu thun) **welche Art oder welche Arten der Lügen sie zu rechtfertigen belieben. Wenigstens müssen sie zugeben, daß man bey dem Gottesdienst nicht lügen dörfe, daß, wo der Name GOttes, wo GOtt als Zeuge, wo ein göttliches Sacrament vorkommet, wo von der göttlichen Religion zu reden versprochen, oder solche wirklich abgehandelt wird, niemand lügen, noch die Lügen loben, befehlen, oder für Recht sprechen solle.** Er träget diese nämliche Lehre, in dem andern Werk de Mendacio Cap. 10. eben so deutlich und nach-

drücklich vor, wo er zeiget, daß in Glaubenssachen keine Lüge Platz finden dörfe, und unter andern folgendermassen schreibet: **Es müssen von der Lehre der Religion, und von allen denjenigen Sätzen, welche der Religionslehre wegen, wenn solche gelehret und erlernet wird, vorgetragen werden, alle Lügen gänzlich abgesondert und entfernet werden. Und man glaube nicht, daß irgend eine Ursache erfunden werden könne, warum man bey solchen Dingen lügen sollte, da man in dieser Lehre auch nicht einmal deswegen, um jemand desto leichter dazu zu bewegen, lügen darf. Dann wenn das Ansehen der Wahrheit einmal gebrochen, oder nur einigermassen verletzet ist, so wird alles zweifelhaft bleiben.**

Ich wollte herzlich wünschen, daß Phereponus lieber diese klaren und deutlichen Worte in Betrachtung gezogen hätte, damit ihm die wahre Meynung des Augustini bekannt worden wäre, als daß er aus den zweifelhaften Worten desselben, eine der Lehre Augustini gänzlich zuwiderlaufende Meynung zu erzwingen gesuchet. Weiter unten im XIV. Cap. führet der heilige Lehrer unterschiedliche Arten der Lügen an, und nennet diejenige die allerhärteste und schädlichste, welche der Religion zum Nachtheil gereichet. **Es ist keine Lüge, sagt er, mehrers und vorzüglicher zu vermeiden und zu flie-**

hen,

hen, als diejenige schwere Lüge, welche in der Religionslehre geschiehet, zu welcher sich niemand auf keine Art noch Weise verleiten lassen solle. Und im XXXI. Capitel wiederhohlet er solches nochmals, und saget: Man soll niemand mit Hülfe einiger Lügen, zum ewigen Heil anführen: dann man muß niemand durch die bösen Sitten derer, so man bekehren will, zu guten Sitten bekehren. So lauten die reinen und die ächten Lehrsätze des Augustini. So hat der Schüler gedacht, und es ist kein Zweifel, daß sein Lehrer der Ambrosius eben so gedacht habe. Wenn wir also annehmen wollen, daß solche Männer, ihres eigenen Gewinns und Nutzens wegen, auf die schändlichste Art Wunderwerke erdichtet hätten, so müssen wir sie nothwendig für die allerheillosesten Heuchler unter allen Menschen und Christen halten, welche die Religion nur blos zum Schein verehret hätten. Dann alle diese Namen verdienen solche Leute, die äusserlich einen grossen Eifer für die Religion bezeigen, und nachhero gleichwohl nichts darnach fragten, ihres Gewinns und Nutzens wegen, lügen und Betrügereyen anzuwenden, die Religion der allernahesten Gefahr auszusetzen, das Volk zu betrügen, zum Aberglauben zu verleiten, und nachgehends gar nicht die mindeste Spuhr hinterlassen, woraus zu bemerken wäre, daß sie dem von ihnen verführten Volk ihre Irrthümer zu benehmen, oder ihre Bosheit zu bereuen suchten, und noch dazu eines

solchen Verbrechens wegen, wovon sie wissen musten, daß es ein Hauptverbrechen seye, welches dem Volk am allerschädlichsten ist, und ihnen von GOtt, wo sie nicht öffentliche Busse thun, gar nicht vergeben werden könne. Wer wird aber so abscheuliche und unerhörte Dinge von solchen Männern aus blossem Argwohn und betrüglichen Muthmassungen glauben, welche von allen Zeitaltern, so wohl wegen ihrer Lehre, als wegen ihrer gründlichen und wahren Tugenden und vorzüglich wegen ihres heiligen Eifers für die Religion, wodurch sie sich so besonders berühmt gemacht und hervorgethan haben, bewundert worden sind? Welche critische Regeln dergleichen höchst unbilligen und gottlosen Meynungen günstig seyn, kann ich nicht begreifen. Es sind vielmehr alle Criticker darinnen einstimmig, daß es höchst unglaublich seye, daß solche ansehnliche Männer in dergleichen Laster verfallen wären, und sich mit solchen Kunstgriffen eingelassen solten haben, vermittelst welcher sich die abscheulichsten Menschen, auf eine gottlose Art einen Gewinn zu verschaffen, und die Religion zu verrathen pflegen. Hatte dann aber Ambrosius dergleichen Kunstgriffe und Betrügereyen nöthig, um, wie Phereponus saget, den Pöbel in seiner Pflicht zu erhalten: Es hienge das ganze Mailändische Volk von dem Mund des Ambrosii ab, und hatte sich mehr als einmal bereitwillig erwiesen, für die Erhaltung des Glaubens ihrer Vorfahren, ihren Hals darzustrecken. Und zur

Ver-

Verbesserung seines Ruffes und Ansehens, und zur Vertheidigung des catholischen Glaubens, bedurfte Ambrosius noch viel weniger solche Erdichtungen zu erfinden, indem sein Ruf uud Ansehen so groß war, daß ihn deswegen die Arianer bey dem Kaiser täglich und unaufhörlich beneideten. Ueberdieses würde ein Mann, der seiner Unerschrockenheit und unüberwindlichen Standhaftigkeit wegen so berühmt, und so vielfältig bereit ware, um sich und die im grösten Flor stehende Kirche, vor den Drohungen der Ketzer zu versichern, lieber zu sterben, als sich zu verunehren, niemals fähig gewesen seyn, zu einem so verdammten und abscheulichen Kunstgrif seine Zuflucht zu nehmen.

Es ist noch überdieses hiebey zu bemerken, daß diejenigen Wunderwerke, welche Ambrosius und Augustinus erzählen, nicht das mindeste Merkmal eines Betruges, sondern vielmehr im Gegentheil so viele Kennzeichen der Wahrheit an sich haben, daß, wenn man sie für falsch erklären, oder einen Betrug dabey vermuthen will, in der göttlichen und menschlichen Geschichte nichts übrig bleibet, das man für gewiß annehmen, und dabey keinen Betrug oder Unwahrheit besorgen könnte. Es sind dem Ambrosio die Körper des heiligen Gervasii und Protasii, durch eine göttliche Erinnerung entdecket worden. Er ließ mitten in der Domkirche vor den mit Gittern eingefaßten Altärn des heiligen Felicis und Naboris,

die Erde räumen, wobey die Geistlichen vor Furcht zitterten, daß sich Ambrosius in seiner Hofnung betrügen möchte. Es zeigten sich erstlich einige solche Merkmale, wie sie bey Martyrern gewöhnlich sind, darauf kamen die Gebeine der Märtyrer selbst, und sehr viel Blut in der Erde zum Vorschein. Als man diese heiligen Pfänder von da weiters brachte, so erhielte ein in der Stadt Mailand, sehr bekannter Blinder sein Gesicht, viele Schwache wurden durch das Anrühren der heiligen Kleider gesund, und von nicht wenigern Besessenen, wurden die Teufel ausgetrieben. Man lese die ganze Epistel des Ambrosii an die Schwester Marcellina Classe I. so wird man, wenn man unpartheyisch und ohne Leidenschaften urtheilet, nichts weniger als einen Kunstgrif oder Betrug, wie der Tadler glaubet, bemerken. Ich kann übrigens aber nicht verheelen, daß die Arianer, nachdem sie sich dazumal durch ein so augenscheinliches Licht getroffen befanden, so gleich den Ausweg nahmen, so wohl die Märtyrer als die Wunderwerke gänzlich zu laugnen. Und da man sich einmal vorgesetzet hatte, den Reliquien der Heiligen den Krieg anzukünden, so haben die Verleumdungen derselben, bey den Neuerungsstiftern unserer Zeiten leichtlich Eingang gefunden. Und bey dem Pherepono haben solche noch mehr gegolten, der mehr als einmal am Tag geleget hat, daß ihm die Arianer und ihre Lehrsätze am allermeisten am Herzen liegen. Wir wollen aber hievon etwas mehrers handeln, um nur einigermassen

massen zu zeigen, wie unbesonnen und unverschämt gegenwärtig dieser alte Gesang wieder angestimmet wird.

Es waren so wohl die Namen, als auch die Gräber der beyden Märtyrer Protasii und Gervasii dergestalt unbekannt, daß alle Personen, welche zu den Altären des heiligen Nabors und Felicis wollten, über ihre Gräber weggiengen. Ich bediene mich hier der Worte jenes Paulini, welcher uns das Leben des Ambrosii hinterlassen hat, und von allem und jeden ein Augenzeug gewesen ist. Man hat also diese heiligen Körper an einem solchen Ort gefunden, wo es äusserst schwer war, daß ein Betrug hätte vorher gehen können. Dann kannte nicht jedermann die Oberfläche des Orts, und betraten solche nicht alle Personen vielfältig mit ihren Füssen? Hätte nicht irgend jemand, da man merkte, daß man die Erde räumen wollte, einige Kennzeichen des Betruges bemerken können? Es geschahe alles in Gegenwart der Geistlichkeit und des Volkes. Die darauf erfolgten Wunderwerke erzählet Ambrosius in einer zu dem Volk gehaltenen Predigt, in folgenden Worten: Ihr habt erkannt, ja ihr habt selbst gesehen, wie viele von den Teufeln sind befreyet, und nicht weniger andere, wenn sie das Kleid dieser Heiligen mit ihren Händen berührten, von ihren Krankheiten an denen sie litten, geheilet worden, ihr spühret die wieder er-

neuerten und hergestellten Wunderwerke der alten Zeit, zu welcher sich durch die Ankunft des HErrn JEsu Christi, eine vorzüglichere und grössere Gnade über die Erde ergosse, und ihr bemerket, daß die mehresten durch einen gewissen Schatten der heiligen Körper geheilet werden. Wie kann wohl Phereponus, wenn noch einige Aufrichtigkeit und treuer Glaube Statt findet, diese Dinge laugnen? Das Volk zu Mailand hat mit eigenen Augen gesehen, daß so viele Kranke und Schwache durch eine übernatürliche Art ihre vorige Gesundheit, wiederum erlanget hatten. Ambrosius wiederholet solches öffentlich auf das getrosteste. Wer wird sich vorstellen oder glauben, daß solches alles lauter Erdichtungen, Betrügereyen und eitle Dünste gewesen wären? Sind dann die Völker dazumal so gar dumm und unverständig gewesen, daß sie sich alles dieses gelassen aufdringen lassen, und willig zugehöret hätten, wie ihre Augen als Zeugen der Wunder und Curen wären aufgeruffen worden, die sie niemals gesehen hätten? Oder sollte der Bischof so unverschämt gewesen seyn, und eine Sache die niemand gesehen hätte, in Gegenwart so vieler Zeugen auf die er sich beriefe, für bekannt und etwas das jedermann gesehen hatte, erkläret haben?

Es war aber unter diesen Heilungen eine, wie ich schon erinnert habe, besonders vorzüglich und vor andern berühmt; nämlich die vertriebene

Blind-

Blindheit eines in der ganzen Stadt sehr bekannten Menschen. Als die heiligen Leichname der Märtyrer, (dieses sind die eigenen Worte des Augustini, als eines Augenzeugens Lib. 9. Cap. 7. Conf.), kund und ausgegraben waren, und mit den geziemenden Ehrenbezeigungen nach der Ambrosianischen Domkirche gebracht wurden, so wurden nicht nur diejenigen, so von unreinen Geistern besessen waren, nach dem eigenen Geständniß dieser bösen Geister geheilet, sondern es geschahe auch, daß ein gewisser Bürger, der schon viele Jahre lang blind und in der ganzen Stadt bekannt war, da er sich um die Ursache des Lärmens, welchen das Volk erregte, erkundigte, und solche erfuhre, für Freuden aufsprunge und seinen Führer bate, daß er ihn dazu hinleiten möchte. Nachdem er hingeführet wurde, so erhielte er die Erlaubniß, mit seinem Schweißtuch die Bahre zu berühren. Er hatte darauf kaum seine Augen damit berühret, so waren sie ihm augenblicklich geöfnet. Augustinus wiederhohlet solches Lib. 22. Cap. 8. de Civit. Dei, und saget: daß dieses Wunderwerk habe sehr vielen bekannt werden können, so wohl weil die Stadt sehr groß ist, als auch, weil sich dazumal der Kaiser daselbst befande, und die Sache selbst in Gegenwart einer ausserordentlichen Menge Volkes, welches die Leichname der Märtyrer Protasii und Gervasii

begleitete, geschehen ware. S. auch Lib. de Unit. Eccles. Cap. 17. Allein die Arianer laugnen, daß der Blinde sein Gesicht erlanget habe. Wer sind sie aber? Leute, die von einem tödlichen Haß wider die catholische Kirche verblendet waren, deren geringe Anzahl, gegen die erstaunliche Menge von Catholicken, so von diesem Umstand Zeugen waren, für nichts zu rechnen ware, Leute, die mehrentheils in der Stadt Mailand Fremdlinge waren, und von selbiger keine Kenntniß hatten, und die erst von der Arianischen Angusta dahin gezogen worden, und die den blinden Menschen entweder gar nicht, oder doch nicht recht kannten. Der Catholicken hingegen, war eine unzähliche Menge, sie waren Mailändische Bürger, sie hatten diesen Menschen so viele Jahre lang vorhero gekannt, gesehen, und als einen Blinden ernähret, und sie erkannten, sahen, und bejaheten, daß er bey den Leichnamen der Märtyrer sein Gesicht wieder erlanget hatte. Welcher Theil verdienet wohl den mehresten Glauben? Ist es jemals glaublich, daß eine so grosse Menge Volkes, so viele Jahre lang, und hauptsächlich bey dieser Gelegenheit betrogen worden seye, und daß selbiges entweder jemand der nicht blind ware, so lange für blind gehalten, oder ihn, ungeachtet seine Augen noch mit Dunkelheit verhüllet waren, für sehend gehalten habe? Wenn die Ketzer dieses verschlucken können, so weis ich nicht, was in Zukunft nicht glaublich ist, oder was man weiters glauben soll.

Wir

Wir wollen ferners hören, wie nachdrücklich und weislich schon Ambrosius selbst die Misgunst der Arianer und die gegenwärtig wieder aufgewärmte Verleumdung in der angeführten 22. sonst 54. Epistel Classl. I. wiederleget hat. Sie laugnen, sagt er, daß der Blinde sehend geworden, aber der Blinde laugnet nicht, daß er geheilet worden; Er sagt: ich, der ich nicht sehen konnte, sehe; ich bin nicht mehr blind, und beweiset solches mit der That. Diese laugnen die Wohlthat, da sie die That nicht laugnen können. Der Mensch ist bekannt, er stunde, da er noch gesund war, in öffentlichen Diensten, hiesse mir Namen Severus, und war seines Handwerks ein Fleischer. Er hatte seinen Dienst aufgegeben, da ihm diese Hinderniß zustiesse. Er ruffet diejenigen Menschen zu Zeugen an, durch deren Dienste er vorhero erhalten wurde, er beruffet sich wegen seines wiederlangten Gesichts, auf die, die ihn noch blind gekannt hatten. Nach diesem vergleichet er ganz schicklich die Arianer mit den Juden die auf eine eben so unbesonnene Art, die augenscheinlichen Wunder Christi und der Apostel gelaugnet und verleumdet hatten. Und wahrhaftig, wenn Phereponus und seine Anhänger befugt zu seyn glauben, das Wunderwerk des Ambrosianischen Blinden für eine listige Erfindung zu erklären, warum sollen die Unglaubigen nicht ebenfals sich für erlaubt halten, das nämliche von

dem

dem Blinden im Evangelio zu sagen? Die Juden, sagt Ambrosius, fragten die Aeltern; wie hat dann nun euer Sohn sein Gesicht? Da er sagte: Ich weis wohl daß ich blind gewesen bin, und habe jezt mein Gesicht. Fraget andere, wenn ihr mir nicht glaubet. Fraget Fremde, damit ihr nicht glaubet, daß meine Aeltern mir nur, zu Gefallen reden. Es ist also jener ihre Halsstarrigkeit viel abscheulicher als der Juden ihre. Jene fragten doch die Aeltern, da sie zweifelten; diese aber fragen heimlich, und laugnen öffentlich, sie versagen nicht so wohl der That selbst, sondern vielmehr dem Urheber derselben ihren Glauben. Es verdienen aber die neuern Hagiomacher viel wenigere Entschuldigung, als die Anhänger des Arii und Eunomii. Indem solche, ungeachtet die Verleumdungen jener Alten, durch die offenbahre Deutlichkeit der Sache, sattsam widerleget und gedämpfet worden sind, noch immer fortfahren die unlaugbarsten Wunderwerke aus garstigen argwöhnischen Muthmassungen unter die Spielwerke und Betrügereyen zu rechnen. Wenn bey jener Entdeckung, bey diesen Martyrern und Wunderwerken ein Betrug Platz gefunden hat, wie hat solcher so glücklich seyn können, daß er niemals konnte entdecket, noch von den dazumal gegenwärtigen Arianern bemerket werden? Weder die Entdeckung noch die Wunderwerke, konnten ohne Beyhülfe mehrerer und zwar vieler Men-

schen

schen erdichtet werden. Es war nicht möglich, ohne daß sich das ganze Volk disfals miteinander verabredet und gemeinschäftlich gehandelt hätte, vorzugeben und andern glaubend zu machen, daß ein Blinder unvermuthet und augenblicklich sein Gesicht wiederum erlanget hätte. Die Arianer hatten dazumal die Oberhand; sie waren gegenwärtig. Selbst die Kaiserin Justina, welche das Ansehen des Kaisers zum Schutz der Arianischen Ketzerey misbrauchte, war gegenwärtig. War wohl eine schicklichere Gelegenheit, oder eine bequemere Zeit zu finden, da die Arianer den Betrug und die Erdichtung des Ambrosii entdecken, den Bischof und seine Kirche mit ewiger Schande belegen, und ihren Glauben, wie er von dieser Gefahr wäre gerettet worden, rühmlicher hätten erheben und herausstreichen können? Sie hätten durch Drohungen, Foltern und Belohnungen von dem Severo und so vielen andern die nach ihrem Vorgeben von dem Ambrosio wären mit Geld bestochen worden, das Geständniß der Wahrheit heraus pressen können. Es muß also die Wahrheit und die augenscheinliche Gewißheit und Deutlichkeit der Wunderwerke die boshaften Bemühungen und Verleumdungen der Arianer stark überwogen haben. Es waren auch über dieses die Ketzer in der Untersuchung der Sache und der Zeugen gar nicht nachlässig; sie fragen heimlich, und laugnen öffentlich, sagt Ambrosius. Ja es war die Kraft und das Licht der Wahrheit von solchem Nachdruck, daß,

wie der heilige Mann zu erkennen zu geben scheinet, die Arianer selbst die That nicht laugnen konnten.

Alles das was ich bisher angeführet und abgehandelt habe, dienet aber auch zugleich zu einer Bestätigung und Vertheidigung der Wahrheit, sehr vieler anderer Wunderwerke, die durch die heiligen Märtyrer und Bekenner zu verschiedenen Zeiten geschehen sind, und von den ansehnlichsten Bischöffen als Augenzeugen und redlichen Männern, wie auch von vernünftigen Geschichtschreibern erzählet werden, an denen deutlich zu erkennen ist, daß sie weder durch Unwissenheit, noch durch allzugrosse Leichtglaubigkeit oder böse Leidenschaften solche zu erdichten, oder ohne allen Grund zu glauben, bewogen worden sind. Ich verlange hiemit aber nicht alle und jede Wunderwerke zu vertheidigen, die die Kirche selbst nicht gebilliget hat, die man so wohl glauben als nicht glauben kann, und deren ein grosser Theil von Leuten, die weder eine Urtheilungskraft noch ein Ansehen besassen, und deren Glaubwürdigkeit zweifelhaft und verdächtig ware, aufgezeichnet worden ist, so daß die Catholicken solche selbst verwerfen, oder sie wenigstens nicht so schlechterdings als glaubwürdig anzunehmen, für nöthig achten. Ich vertheidige nur solche Wunderwerke, deren Glaubwürdigkeit ausser Zweifel ist, und mit den Regeln einer gesunden Critick ganz wohl bestehet. Es wird also niemand, wer nicht die äusserste Unverschämtheit besitzet, jenen Wunder-

derwerken, welche der heilige Augustinus in Lib. 22. Civit. Dei erzählet, den Glauben absprechen, da von den mehresten derselben, alle Vermuthungen einiges Betruges oder Erdichtung, weit entfernet sind. Daß sich bey den Gräbern und Reliquien der Heiligen, noch andere Wunderwerke zugetragen haben, bezeugen Basilius, Gregorius Nazianzenus, und Gregorius Nyssenus, Hilarius, Hieronymus, Chrysostomus, Isidorus Pelusiota, Basilius Bischof zu Seleucia, Theodoretus, Maximus Turinensis, Asterius Amasenus, Aeneas von Gaza, unzählicher anderer Bischöffe und Kirchenväter nicht zu gedenken. Sie haben den Zusammenhang der Sache nicht aus einem ungewissen Ruf, sondern entweder durch ihre eigenen Augen, oder von andern höchst glaubwürdigen Zeugen erfahren. Daß dergleichen Vorsteher der Kirche, sämmtlich sollten gelogen, und alle zu den Betrügereyen eingewilliget haben, übersteiget allen Glauben. Wie es dann eben so unglaublich ist, daß sie falsche Dinge ohne Grund angenommen, und den Nachkommen sollten erzählet haben. Es ist ausser Zweifel, daß sie sich selbst durch ihr Ansehen, durch ihre Lehre, ihren rechtschaffenen Lebenswandel, auch ihre Klugheit, und ihren Eifer für die Religion wider dergleichen Fehler und Verbrechen sattsam vertheidigen, und alle so unbillige und gottlose Muthmassungen der Ketzer, von sich abwenden.

Ich kann mich aber nicht enthalten, den merkwürdigen Beweiß hier anzuführen, womit Phereponus geglaubet hat, die Geschichte der Heiligen Martyrer des Protasii und Gervasii gänzlich entkräften zu können. Er saget nämlich: Ambrosius beschriebe die Sache so, daß er die Erzählung verdächtig mache. Wir haben, sagt Ambrosius, zwey Männer von einer bewundernswürdigen Grösse gefunden, wie solche die alten Zeiten aufzuweisen hatten. Aber welches Zeitalter? Vieleicht dasjenige, da die Helden gelebet, nachdem die Menschen anfiengen abzunehmen? Dann diese Art Menschen, nahme schon zur Lebenszeit des Homers ab. Oder waren etwann die Menschen, in den drey ersten Jahrhunderten von Christi Geburt an, bis zur Zeit des Constantini von grösserer Natur, als nachgehends im vierten oder fünften Jahrhundert? Oder, war die Statur der Märtyrer gröſſer als anderer ihre, oder wurde sie erst nach dem Tod gröſſer? Dieses wird meines Erachtens schwerlich jemand glauben. Es wird aber auch meines Erachtens sich niemand enthalten können, seine Bewunderung zu äussern, daß Phereponus ein in der Critick so gut erfahrner Mann, der keinen gemeinen Verstand besitzet, uns so schlechte und elende Einwürfe machen mag. Was thut aber nicht die liebe Hadersucht? Fehlet es an tüchtigen Gründen und Beweisen, so müssen doch wenigstens

leere

leere Worte und Wortverdrehungen ihre Dienste thun. Der Poet Homerus hat beynahe vor tausend Jahren beständig fort beklaget, daß die Körper der Sterblichen nicht mehr so groß als wie vor Alters wären; wie Plinius Lib. 7. Cap. 16. Nat. Hist. schreibet. Der von dem Pherepono angeführte Juvenalis, Solinus, Phlegon, der heilige Augustinus und andere Schriftsteller, haben uns solches ebenfals hinterlassen So redet auch Virgilius Lib. 12. Aeneid. von einem grossen Stein, welchen Turnus nach dem Aeneas geworfen, und beschreibet ihn also:

Vix illud lecti bis sex cervice subirent,
Qualia nunc hominum producit corpora tellus.

Kaum würden ihn zwölf der auserlesensten Leute, wie solche dermalen die Erde hervor zu bringen pfleget, auf ihren Nacken haben nehmen können.

Es war also dazumal eine herrschende Meynung, daß fast alle Menschen in den Zeiten der Helden von grösserer Leibes-Statur als in den nachfolgenden Zeiten gewesen, welche dadurch noch mehr bestärket wurde, da man zum öftern Körper von einer erstaunlichen Grösse in der Erde fande, wovon Plinius, Virgilius in Georg. Pausanias, Plutarchus, Gellius nebst mehrern auch einigen neuern Schriftstellern zu lesen sind, indem man auch in den nächst vorhergehenden

Jahrhunderten, einige dergleichen gefunden hatte. Man sahe auch öfters einige wenige, die fast die Riesengrösse bekamen, und deswegen Leute genennet wurden, die der alten Zeit ähnlich wären. Auf diese Gewohnheit hat also Ambrosius geziehlet. Da er gesehen hatte, daß die neuerlich ausgegrabenen Körper der heiligen Märtyrer die gemeine Grösse der Menschen übertrafen, so hat er sie so beschrieben und genennet, wie der Sage nach die Körper in den alten Zeiten gewesen seyn sollten. Es wird demnach niemand leicht begreifen, was Phereponus hier haben will. Will er der Meynung des Homers widersprechen? Das kann er unsertwegen thun. Wird es deswegen weniger wahr bleiben, daß die Körper des Gervasii und Protasii eine ungewöhnliche Grösse gehabt haben? Oder will er diese ausserordentliche Grösse der heiligen Märtyrer in Zweifel ziehen? Es sind aber ausser dem Ambrosio unzählige Mailänder von dieser Sache Zeugen gewesen, denen die Gebeine der Märtyrer zwey Tage lang ausgesetzet und gezeiget worden sind. Oder zweifelt er, ob es in den drey ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt wirklich Menschen von solcher Grösse hat geben können? Es verwehren aber so wohl die mehresten Geschichtschreiber, als die Erfahrung selbst dem Pherepono daran zu zweifeln; dann es ist eine bekannte und ausgemachte Sache, daß in einem jeden Säculo zwar wenige, doch einige solche Menschen gelebet haben. Augustinus, der mit dem Ambrosio zu gleicher

Zeit

Zeit lebte, saget selbst Lib. 15. Cap. 9. de Civit. Dei daß er Gebeine von einer unglaublichen Grösse gesehen habe, und setzet darauf hinzu: Es ist zwar zu unsern Zeiten etwas seltenes, doch hat es fast niemals gänzlich an solchen Menschen gefehlet, welche die gewöhnliche Grösse anderer um ein merkliches übertrafen. Oder argwöhnet Phereponus etwan, daß die Grösse dieser Körper von dem Ambrosio für ein himmlisches Wunderwerk und Geheimniß ausgegeben worden seye? Das wäre wahrhaftig höchst lächerlich und albern, wenn man sich unterstehen wollte, den Ambrosium für so kindisch und thöricht zu halten. Dieser grosse Mann, der zu Rom und an andern Orten unzählige Gebeine der Märtyrer gesehen hatte, wuste ganz gewiß wie die Leibesgestalt und Grösse der Märtyrer beschaffen seye, und ob solche nach dem Tod noch grösser wurde. Es durfte ihn auch niemand belehren, ob die Statur der Menschen, in den drey ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung anderst als zu seiner Zeit beschaffen ware, indem er nur der uralten Zeit, nämlich dem Zeitlauf vor dem Homero diese vorzügliche Grösse als eine dazumal allen Menschen gemeine Eigenschaft zuschreibet. Ambrosius redet also hier weder von einem Geheimniß, noch von einem himmlischen Wunderwerk, sondern weil er wuste, daß es zu seiner Zeit etwas seltenes ware, Menschen von solcher Grösse anzutreffen, wie man sie an den Körpern jener Märtyrer wahrnahme, so hat er

diese besondere Eigenschaft derselben nicht verschweigen, und solche nur gleichsam im Vorbeygehen mit anführen wollen. Nur ein Spötter hat sich andere Dinge aus den Worten des Ambrosii erträumen können, und nur ein Mensch der nicht den mindesten Begrif von der Logic hat, konnte vorgeben, daß Ambrosius selbst seine Erzählung verdächtig gemachet habe.

Die nachfolgenden Einwürfe des Phereponi, scheinen dem Ansehen nach erheblicher zu seyn, ungeachtet sie wirklich eben so schwach und unverschämt als die vorigen sind. Es haben einige von den Besessenen, die zu den heiligen Reliquien ihre Zuflucht nahmen, Gelegenheit genommen, wider die Arianer und ihre Ketzerey zu eifern. Dieses scheinet unserm Erzkriticker eine herculische Unterstützung zu seyn, um anderer Leute Meynung nach zu sagen, daß man weiter nicht mehr zweifeln dörfe, daß Ambrosius dieses Netz durch Betrug verfertiget habe. Man lese nur das übrige, sagt er, wie die Teufel durch Hülfe dieser Märtyrer gezwungen waren, die Arianer gewünschtermassen zu verdammen; so wird man sich weiters nicht mehr wundern, daß es Leute giebet, welche diesen Handel für einen listigen Streich des Ambrosii halten, den er zu dem Ende ausgedacht hat, um sich so wohl dadurch bey dem Pöbel in Gunst setzen, als auch der Justina und den Arianern einen Schrecken einzujagen. Was er bey anderer

Ge-

Gelegenheit hievon redet, da er die bey den Gräbern der Märtyrer geschehenen Wunderwerke deswegen lügen nennet, weil sie der Fortpflanzung des Aberglaubens beförderlich wären, ist diesem Schluß gleich. Was heist dieses aber anders als die vorliegenden Fragen, aus vorurtheiligen Meynungen, ungeachtet solche falsch sind, mit der keckesten Dreustigkeit entscheiden? Wie sehr solches aber der Vernunft widerspricht, wird vermutlich Phereponus selbst schon längstens gelernet haben. Da er sich schon vorhero hatte im Sinn kommen lassen, daß die Verehrung der heiligen Reliquien ein Aberglaube seye, in welcher Meynung alle übrige Neurungsstifter mit ihm einstimmig sind, und auch geglaubet hat, daß die Arianer, ob sie gleich in so vielen Kirchenversammlungen, und aus so vielen Gründen verdammet und widerleget worden sind, der Wahrheit viel näher als die Catholicken gekommen wären, so hat er sich vorgestellet, nicht ohne Grund folgendermassen schliessen zu können; also können bey den Reliquien der Heiligen keine Wunderwerke verrichtet werden; also hat das Geständniß der Teufel wider die Arianer von ihnen nicht durch göttliche Kraft ausgepresset werden können; mithin gründet sich dieser ganze Vorgang auf die betrügerischen Kunstgriffe des Ambrosii, und ist durch solche zuwegen gebracht worden. Wie, wenn aber diese vorgefasten Meynungen des Phereponi grundfalsch wären, wie wir, daß sie solches wirklich sind behaupten? Fällt sodann nicht das ganze

Gebäude zugleich unmittelbar mit über den Haufen? und zwar um so viel mehr, da nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß diese Wunderwerke wären erdichtet worden, noch erdichtet hätten werden können? Dann was die vermeyntliche Absicht anbelanget; sich dadurch bey dem Pöbel in Gunst zu setzen, und den Arianern einen Schrecken einzujagen, so haben wir schon gesehen, daß das Ansehen, die Weisheit, die Gottesfurcht und Standhaftigkeit des Ambrosii, keiner so gefährlichen und gottlosen Hülfsmittel nöthig gehabt, und daß er solche, wenn es auch nöthig gewesen wäre, zur Vertheidigung des Glaubens, gewiß nicht gebrauchet haben würde, da er wohl wuste, daß solcher mit dem Blut und der Wahrheit, und nicht mit arglistigen Kunstgriffen und Betrügereyen vertheidiget werden müsse.

Es wird also Phereponus selbst finden, wenn er ein wahrer Kunstrichter und ein Christ ist, daß sein Verdacht schwach, eitel, ungegründet, verwegen und gottloß seye. Dann wo ist wohl eine Erzählung oder eine Begebenheit zu finden, die nicht den Schein der Wahrheit verliehren könnte, wenn diese Art zu schliessen von solchem Nachdruck seyn solle? Weil zum Exempel etwas dem Urheber oder Geschichtschreiber zum Nutzen gereichet, oder sein Ansehen vermehret, folglich ist solches erdichtet und falsch, oder man darf wenigstens von dem Urheber oder Erzähler einen

Betrug vermuthen. Wenn dergleichen Vermuthungen gültig seyn sollen, so hätte Phereponus im Namen der Heyden den Tertullianum, Origenem, Cyprianum, Lactantium und die übrigen Vertheidiger des christlichen Glaubens, auf gleiche Art des Betruges beschuldigen können, welche sich des Geständnisses der Teufel wider die Heyden selbst vielfältig bedienen. Ist nicht aber alles dasjenige was jene Schriftsteller von dieser Beschuldigung frey spricht, zur Vertheidigung des Ambrosii ebenfals dienlich? Und haben überdieses Christus und die Apostel nicht selbst ihre Wunderwerke zur Bestätigung der Wahrheit der allerheiligsten Lehre, und zu einen Beweiß daß Christus als der Erlöser in die Welt gesendet worden, angewendet, wie Joh. V, 36. X, 38. und XIV, 12. zu lesen ist? Es gaben also die Wunder welche Christus thate, ihm und seiner Sache einen wunderbaren Nutzen. Wie, wenn ein Unglaubiger solche auch für listige Ränke hätte halten und erklären wollen, womit Christus die Gunst des jüdischen Volkes zu gewinnen, und die ihm äusserst gehäßigen Pharisäer um ihr Ansehen zu bringen gesuchet hätte? Jetzo wird solches zwar vieleicht ein Unglaubiger auf Anstiften und unter der Anweisung des Phereponi thun, aber wider der alles Recht und Billigkeit. Und dieser wird noch mehr auf seinen Einwürfen bestehen, dann es beklagen sich so wohl in dem Evangelisten Matheo als Marco die bösen Geister, daß sie von JEsu gepeiniget werden, bekennen seine himmli-

sche Macht, und nennen ihn mit lauter Stimme GOttes Sohn. Die halsstarrigen Juden wollten solchen keinen Glauben geben, deren Vertheidigung Phereponus wie jedermann siehet, endlich mit der grösten Unvorsichtigkeit über sich genommen, und ihre Treulosigkeit zu entschuldigen gesuchet hat. Dann sie hätten wider die Wunderwerke Christi, die nämlichen Einwürfe machen können, welche Phereponus der Geschichte des Ambrosii entgegen gesetzet hat. Es würden hiebey aber jene eben so verwegen und unnütz als dieser gehandelt haben. Indem dergleichen üble Muthmassungen, wenn es ihnen an andern wichtigern Merkmalen einer Unrichtigkeit fehlet, und sie vielmehr von andern erheblichsten Kennzeichen der Wahrheit und Richtigkeit widerleget werden, zu nichts weiters dienen, als daß sie die Bosheit, Misgunst und ein wider die Wahrheit verhärtetes Gemüth argwähnischer Menschen, zu erkennen geben.

Wir haben also Ursache, es dem Pherepons für ein Verbrechen auszulegen, daß er den Heyden und Unglaubigen, die Waffen in die Hände giebet; daß er der Religion und christlichen Kirche jenen Hauptbeweiß der von den Wunderwerken Christi, der Apostel und anderer heiliger Menschen hergeleitet ist, entziehet; daß er so wohl jenes merkwürdige Wunderwerk des Leichnams des verstorbenen Elisäi im alten Bund, welches im IV. Buch der Könige erzählet wird, als auch die

wun-

wunderbaren Heilungen im neuen Bund verdächtig machet, welche durch die Schweiß- und Fürtücher des Pauli, so man auf die Kranken geleget, geschehen sind, und eben dergleichen Wunderwerke bey den heiligen Gebeinen der Märtyrer, ungeachtet sie von den redlichsten Zeugen bewiesen sind, für unmöglich erkläret, und die Macht die Teufel auszutreiben, welche Christus in seinem Evangelio seinen Heiligen versprochen hat, gleichfals in Verdacht ziehet. Wir legen es ihm ingleichen als ein grosses Verbrechen aus, daß er sich nicht schämet aus blossen betrüglichen argwöhnischen Muthmassungen, den Ruf der ansehnlichsten Männer, und fast aller heiligen Kirchenväter anzuschwärzen und zu verunglimpfen, da ich nicht weis, wenn er solche zu Betrügern machen will, wem man in Zukunft mehr glauben könne, und die Ungläubigen selbst nicht wissen werden, was sie fernerhin von der christlichen Religion und Kirche halten oder glauben sollen. Es hätte also Phereponus der Klugheit gemässer gehandelt, und seinen Ruf und seine Religion besser berathen, wenn er sich aller dieser Einwürfe enthalten hätte, aus denen man genugsam abnehmen kann, was von seiner Critick bey andern Gelegenheiten zu hoffen ist. Anjetzo aber muß ich mich zu andern Dingen wenden.

Zwölf-

Zwölftes Capitel.

Die andächtige Verehrung der Engel und Heiligen, wird wider den Phereponum vertheidiget. Phereponus wendet hier ohne Grund den Verdacht des Aberglaubens ein. Die für fromme Verstorbene angestellte Gebete, gründen sich auf das Ansehen der heiligen Schrift und der Ueberlieferung. Der heilige Cyprianus hat eben so gedacht, dem Tertullianus in dieser Meynung schon vorgegangen ist. Das Gelübd der heiligen Keuschheit, worinnen man sich zu lebenslänglichen unverheuratheten Stand verpflichtet, ist vorzüglicher als das Gelübd der ehlichen Verlobung. Des Phereponi Einwürfe werden widerleget. Dieser Lehrsatz wird durch den Ausspruch des Apostels bestätiget.

Der Holländische oder Zürchische Tadler, kündiget nicht nur den Wunderwerken der Heiligen sondern auch der andächtigen Verehrung derselben, den Krieg an, und zwar, was am mehresten zu bewundern ist, so suchet er sich hiebey so gar selbst auf das Ansehen des Augustini zu gründen. Letzterer saget in seinem Buch de vera Relig. Cap. 55. da er von den Engeln redet: **Wir verehren sie mit Liebe aber nicht mit Unterwürfigkeit, und wir bauen ihnen keine Tempel, dann sie verlangen nicht von uns solchergestalt verehret zu werden** ꝛc. Phereponus stellet diese Worte jenen zur Ueberlegung, welche wollen, daß die Engel cultu δουλείας

nám-

nämlich mit einer Unterwürfigkeit oder Dienstbarkeit verehret werden sollen. Sie sehen nur, sagt er, p. 485. wie sie sagen können, daß sie dem Augustino gemäß denken und reden. Es hätte aber Phereponus ganz leicht lernen können, wie vollkommen die Catholicken mit dem Augustino in Ansehung der Verehrung der Engel und übrigen Heiligen übereinstimmen, wenn er sich nicht ausdrücklich beflissen hätte, blos solche Dinge zusammen zu betteln, die seiner Denkungsart gemäß sind. Augustinus handelt hier von jener Dienstbarkeit, welche den Dienst der höchsten Gottheit anzeiget, und von den Griechen λατρεία genennet wird. Er laugnet aber nicht, daß die andere Art des Dienstes welche δουλεία heisset, den vornehmsten und gewissesten Freunden GOttes geleistet werden solle. Lib. 10. Cap. 1. de Civit. Dei sagt Augustinus: Λατρείαν haben die unsrigen fast allenthalben, wo es in der heiligen Schrift vorkommet, durch Seruitutem Dienstbarkeit oder Dienst erkläret. Derjenige Dienst aber welcher den Menschen gehöret, und nach welchem der Apostel befiehlet, daß die Knechte ihren Herren unterthänig seyn sollen, pfleget in der griechischen Sprache mit einem andern Wort bemerket zu werden. Λατρεία aber ꝛc. wird entweder allezeit, oder doch so oft, daß man beynahe sagen kann, allezeit, derjenige Dienst genennet, welcher sich auf die Verehrung GOttes beziehet ꝛc. Er schrei-

bet anderstwo mit andern Worten eben dieses, besonders aber Lib. 20. contra Faustum Cap. 21. wo er zugleich lehret, daß den seeligen Dienern GOttes, eine andächtige Verehrung zu leisten seye. Mit jener Verehrung, schreibt er, die griechisch λατρεία genennet wird, lateinisch aber nicht mit einem Wort ausgedrucket werden kann, indem sie in einem gewissen der Gottheit besonders eigenen und schuldigen Dienst bestehet, verehren wir niemand als GOtt, und lehren auch, daß sonst niemand ausser GOtt damit verehret werden solle. Von den heiligen Märtyrern aber redet er also: Wir verehren also die Märtyrer mit derjenigen Verehrung der Liebe und der gesellschäftlichen Vereinigung, mit welcher die heiligen Menschen GOttes, auch in diesem Leben verehret werden ꝛc. Tempel zu errichten, Opfer zu bringen, und dergleichen mehrers, sind solche Ehrenbezeigungen, die nur GOtt einzig und allein eigenthümlich zukommen, und es wäre sündlich und unerlaubt, solche zur Verehrung der Engel und Märtyrer anzuwenden, es ist uns aber nicht verbotten, sondern vielmehr befohlen, den Heiligen, die wir doch zugleich als Mitknechte GOttes erkennen, eine andere Art eines Ehrendienstes, den wir Duliam nennen, zu leisten. Wem dieser Name nicht gefällt, der mag einen andern gebrauchen, wenn er nur die darunter verstandene Sache behält.

Was aber Phereponus ferners anführet, daß nämlich schon zur Zeit Augustini, gewisse Dinge zu entstehen angefangen haben, die, ungeachtet sie von dem klügern Theil verdammet worden, doch nach und nach eingeschlichen und zugelassen worden sind; wie dann Augustinus selbst in Lib. 1. de Morib. Eccl. Cathol. Cap. 34. saget: Ich habe viele Anbeter der Gräber und der Gemälde gekannt: alle diese Bemerkungen und Erinnerungen des Phereponi, sehe ich nicht ein, was sie der Schule der Neuerungsstifter nutzen können. Dann wer kann mit Zuverläßigkeit behaupten, daß Augustinus daselbst von den christlichen und nicht vielmehr von den heydnischen Gräbern und Gemälden rede? Und ist es dann auch zu bewundern, wenn Augustinus von den Christen schreibet, daß sie dergleichen gethan haben? Es ist gar wohl möglich, daß in den Gebräuchen der catholischen Kirche einiger Aberglauben hat Statt finden können, und noch dabey Statt haben kann, besonders bey der Verehrung der Heiligen und der Bilder, indem, wie Augustinus saget: es solche Glaubige giebt, die zwar Bekenner des christlichen Namens sind, aber den Nachdruck ihres Bekenntnisses weder wissen, noch bezeigen. Von diesen, muß man, wie Augustinus ganz recht in eben diesem Buch saget, die Lehre der Rechtglaubigen Religion nicht suchen, noch von ihrem Beyspiel die Vollkommenheit und Vorzüglichkeit der catholischen Kirche zu beurtheilen oder zu erwägen

gen verlangen. Ich stimme ihm hierinnen gegenwärtig gleichfals bey. Man muß dasjenige in Betrachtung ziehen, was unsere Kirche zu thun oder zu glauben befiehlet, und nicht das was in dieser Kirche geschiehet, oder von unwissenden und gottlosen Leuten geglaubet wird. In jenem finden wir die Wahrheit und Heiligkeit, in diesem aber zeiget sich Aberglaube und die Falschheit. Und so viel ist richtig, daß Augustinus so wohl an mehrern Orten, als auch besonders Lib. 8. Cap. ult. de Civit. Dei lehret, daß man das Angedenken oder die Gräber der Märtyrer und ihre Reliquien ehren solle, und ganz deutlich anzeiget, was für eine Meynung die Catholicken haben sollen, wenn ein und andere Gebräuche zur Verehrung und dem Dienst der Märtyrer vorgehen. Da aber diese Worte des Augustini, selbst dem Pherepono in die Augen fielen, so hat er für gut befunden, solche uns ohne einige Anmerkung zu überlassen. Er saget deswegen p. 581. Aber den Pracht womit die Reliquien getragen wurden, die Verehrung so ihnen durch die Kniebeugung erwiesen wurde, die Anrufungen der Heiligen ꝛc. brachten den Heyden die Meynung bey, daß die Märtyrer gleichsam wie eine Art unterer Götter verehret würden. Darauf sagt er, daß sich die Heyden hierinnen auch nicht sonderlich geirret hätten, dann es wäre dieser Dienst auch selbst einigen unter den Christen anstößig gewesen. Er glaubet daher, daß Augustinus hier nach Art der

Redner, mit Verschweigung der Einwürfe, so von den Heyden gemachet wurden, geantwortet hätte. Phereponus hat hier, wie es mir scheinet, unter dem Ausdruck einiger Christen, denen die Verehrung der Märtyrer anstößig ware, den Vigilantium und Eunomium anzeigen wollen und können. Aber ich frage einen jeden vernünftigen Menschen, den wie vielsten Theil der Christen zwey Menschen ausmachen, und ich überlasse jedermann zu überlegen, was dieses für Leute sind, um ihr Gutachten der ganzen christlichen Kirche entgegen stellen zu können? Es ist nichts leichter als in einem jeden Staat zwey oder auch mehrere Menschen zu finden, die an den Sitten ihres Vaterlandes und den Gebräuchen ihrer Religion einen Eckel und Abscheu haben. Es haben aber Männer die so wohl ihrer Heiligkeit als Gelehrsamkeit wegen im grösten Ansehen stunden, und denen gewiß nicht unbekannt ware, was man GOtt und seinen seligen Dienern zu leisten hatte, und worinn der Unterschied zwischem dem wahren Gottesdienst und der Verehrung der falschen Götter bestunde, dem Uebermuth dieser verdrüßlichen und höchstverwegenen Leute so gleich hinlänglichen Einhalt gethan.

Ich kann aber nicht umhin, die dreuste Beredsamkeit unsers Tadlers zu bewundern, da er saget, daß Augustinus bey dieser Gelegenheit die Beschuldigung der Heyden, und zwar nach Art der Redner verschwiegen habe. Dann was thut

Augustinus in diesem letzten Capitel des achten Buches de Civ. Dei anders, als daß er zeiget, welcher Unterschied der göttlichen Verehrung die der heydnische Aberglaube den verstorbenen Menschen erzeigete, und zwischen der andächtigen Ehrenbezeigung seye, welche die christliche Religion den Märtyrern erwiese? Er saget, daß erstlich schon die Art der Ehrenbezeigungen und Gebräuche sehr verschieden seye, dann die Heyden brachten den Verstorbenen Opfer und errichteten ihnen Götzentempel, welches zu thun, die christliche Republick verabscheuete, weil sie solches für ein der Gottheit besonder eigenes Kennzeichen betrachteten. Sodann erweiset er, daß jener ihre Gedanken bey diesen Gebräuchen und Ehrenbezeigungen von dieser ihren durchaus unterschieden waren. Die Heyden verehrten ihre Toden als wahre Götter, und mit der dem einigen GOtt schuldigen Anbetung; die Christen hingegen, haben ihre Toden niemals vergöttert, noch für Götter gehalten: und die Ehrenbezeigungen so sie ihren Märtyrern erwiesen, waren zwar Merkmale einer andächtigen Verehrung, aber keine Kennzeichen eines eigentlichen göttlichen Dienstes, noch eines zur latria geneigten Gemüthes. Nun giebt aber das Gemüth und die innerliche Ueberzeugung den Gebräuchen und den der Ehrenbezeigung wegen abgefaßten Reden die Bestimmung einer guten oder bösen Eigenschaft. Die Entscheidung aber, welche Gebräuche dem Aberglauben, oder der wahren Gottesfurcht gemäß sind, welche zu-

zulassen und gut zu heissen, oder zu verwerfen, und nicht zu dulden sind, gehöret vor die Kirche und den apostolischen Stuhl. Phereponus höre nur einmal, was ein gewisser Theophilus aus Alethya, ein ihm sehr angenehmer Mann, wie ich glaube, in seinen Anmerkungen ad Tom. 3. Theol. Dogm. Dionysii Petavii Lib. 15. Cap. 2. de Incarn. hievon saget: Die Bewegungen des Leibes, spricht er, erhalten wie die Worte von dem Gebrauch ihre Bestimmung und ihren Werth, und sind nach Beschaffenheit der Zeit und Orte bald bürgerlich bald gottesdienstlich, und können nachdem es die Gewohnheit mit sich bringet, so wohl zur Verehrung GOttes als der Menschen angewandt werden. Aber jene innerliche Anbetung, vermög welcher wir das was wir verehren, als die einige und höchste Gottheit betrachten, gehöret auch nur der höchsten Gottheit einig und allein zu. Es können aber auch andere geringere Verehrungen Statt finden, und es giebt wirklich dergleichen, die der Würde der Sache welche verehret wird, gemäß sind, ohne daß dabey einige Abgötterey zu Schulden kommet. Welches man jederzeit wohl bemerken muß. S. auch daselbst den Petavium.

Da also Augustinus in der bemeldten Stelle gesaget hat, daß die Märtyrer und ihr Angedenken von den glaubigen Christen verehret wer-

de, so hat er alle Beschuldigung und üble Muthmassungen der Heyden dadurch vereitelt, indem er anmerket, daß die heiligen Märtyrer weder mit Priestern, noch mit Tempeln oder Opfern, welche GOtt nur allein gehören, verehret werden, und daß hingegen die übrigen Zeichen der Ehrerbietung so ihnen erwiesen werden, aus einer andächtigen Dienstbezeigung, und nicht aus der Meynung als ob sie Gottheiten wären, herfliesen, und daß die Ehrenbezeigung die man den Heiligen erweiset, selbst zur Ehre GOttes gereiche. Und indem er dieses saget, so berühret er mit einer Antwort alles was die Heyden wider den Dienst der Märtyrer jemals eingewendet hatten, oder hatten einwenden können. Alle die Dienstbezeigungen, sagt er, welche in den Orten der heiligen Märtyrer geschehen, sind Zierden ihres Andenkens, und keinesweges gottesdienstliche Handlungen oder Opfer der Verstorbenen als Götter. Er hatte vorhero schon gesaget: Wir verehren das Gedächtniß derselben, als heilige Männer GOttes ꝛc. Damit wir durch diese Feyerlichkeit, so wohl dem wahren GOtt für den Sieg welchen sie erhalten haben danken, als auch selbst ermuntert werden, ihnen in dem Bestreben solche Kronen zu erlangen nachzuahmen ꝛc. Mithin hatte Augustinus alle Einwürfe der Heyden, die sie den Christen machten oder machen konnten, um solche der Vielgötterey zu beschuldigen, durch seinen

Vortrag und durch seine Erklärung des wahren Sinnes der Christen widerleget und zu Schanden gemacht. Und damit niemand glauben möchte, als ob die Märtyrer wenigstens wie eine gewisse Art der untern Götter verehret würden, so setzet er hinzu: Nicht sie selbst, sondern ihr GOtt ist unser GOtt. Und weiters nachher: Wir verehren also unsere Märtyrer weder mit göttlichen Ehrenbezeigungen, noch mit menschlichen Lastern, wie jene ihre Götter verehren ꝛc. Die catholische Kirche bekennet noch gegenwärtig das nämliche, was vor diesem Augustinus bekannte, wenn sie die Ketzer unserer Zeiten der Abgötterey beschuldigen wollen, wiewohl auch selbst unter den Ketzern die billigsten sie schon längstens von dieser Verleumdung frey gesprochen haben.

Unser Phereponus schreitet von den Engeln und andern seligen Himmelsbürgern zu den übrigen Christen, die unter dem Zeichen des Glaubens verschieden sind, und in dem Schlafe des Friedens schlafen, und gleichwie er laugnet, daß man jene andächtig verehren solle, behauptet er zugleich, daß diesen das Gebet der Glaubigen keinen Nutzen gäbe. Der heilige Augustinus meldet in Lib. de Cura pro mortuis habenda, daß die Christen die Gewohnheit hatten, für die verstorbenen Glaubigen bey GOtt zu bitten, und glaubten, daß ihnen diese Fürbitte bey GOtt nützlich seyn würde. Bey dieser Gelegenheit

empöret sich Phereponus abermals, und saget; es wäre sehr gut und erfoderlich gewesen, hieher irgend eine Stelle aus der heiligen Schrift, oder eine zuverläßige Offenbahrung anzuführen; dann woher wuste dann Augustinus, daß GOtt solches haben wolle, damit die Fürbitten der Kirche einigen noch nach ihrem Tod nützlich wäre, da man hievon ein tiefes Stillschweigen bemerket? ꝛc. Dann daß solches geschehen kann, ist noch nicht hinlänglich, indem GOtt viele Dinge nicht will, die er auch hätte wollen können. Es hatte aber Augustinus die Stelle aus dem II. Buch der Machabäer XII. 43. angeführet, wo man ein rechtmäßiges für die Todten dargebrachtes Opfer findet. Aber demungeachtet fähret Phereponus ferner fort zu fragen: Aber wo hat dann das Gesetz dergleichen Opfer befohlen, oder wo hat GOtt versprochen, daß er dergleichen von den Menschen erfundenen Opfern gnädig seyn wolle? Ich frage erstlich den Phereponum, ob er die zwey ersten Bücher der Machabäer unter die canonischen Bücher rechnet, oder nicht? Nimmt er die letztere Meynung an, so mag er sehen, wie er die Göttlichkeit so vieler anderer Bücher der heiligen Schrift wider die Unglaubigen erweisen kann. Wenn man das Ansehen und die Ueberlieferung der Kirche über den Haufen wirft, so fällt nothwendig auch damit zugleich der stärkste Beweis weg, auf den sich der göttliche Ursprung

der heiligen Schrift gründet. Hält aber Phereponus, wie es das Ansehen hat, dieses Buch der Machabäer für canonisch, welches die ganze Kirche zu allen Zeiten für canonisch gehalten hat, und die catholische Kirche noch dafür hält, warum lieset dann Phereponus nicht daselbst diese Worte: Ist derowegen, wie es in der Vulgata heisset, ein heiliger und heilsamer Gedanken für die Todte beten, damit sie von den Sünden aufgelöset werden? Daraus hat Augustinus gewust, und hätte auch Phereponus wissen können, daß GOtt haben wolle, daß die Fürbitten der Kirche, einigen nach ihren Tod nützlich seyn sollen, weil nämlich diese Handlung und Meynung des Judas Machabai, durch den göttlichen Ausspruch gebilliget und gut geheissen wurde.

Ausser dieser Beweisstelle der heiligen Schrift, welcher auch noch einige andere, obschon nicht so gar deutliche beygefüget werden können, beziehet sich Augustinus auch auf das Ansehen der ganzen Kirche, welche den Gebrauch der Gebeter für die Verstorbenen beobachtet, und zeiget daß die Beobachtung dieses Gebrauches nützlich und gottesfürchtig seye und von den Aposteln herstamme. Hiewider bricht Phereponus wiederum folgendermassen aus: Wer hat dann aber den Augustinum belehret, daß seit der Zeit der Apostel keine bösen Meynungen und Gewohnheiten nach und nach haben ein-

schleichen können? Wir lesen disfals nirgend etwas von einem göttlichen Versprechen, und es hat mit Menschen, die in ein kirchliches oder die in ein bürgerliches gemeines Wesen und Gesellschaft zusammen tretten, einerley Bewandniß, und es können in jener Art von Gesellschaft eben so wohl als in dieser üble Gewohnheiten einreissen. Von wem hat aber Phereponus gelernet, daß es mit dem kirchlichen und bürgerlichen gemeinen Wesen in Ansehung der Zulassung und Duldung verkehrter und übler Gewohnheiten einerley Bewandniß habe? Wer hat ihm gelehret, daß diese Gewohnheit von der wir handeln übel und verkehrt, und davon kein göttliches Versprechen vorhanden seye? Wir haben schon gesehen, daß in den Büchern der Machabäer die Gebete und Opfer für die Todten von GOtt gebilliget werden. Und wenn wir auch von dieser Lehre keine ausdrückliche göttliche Offenbahrung, in den canonischen Büchern zu lesen hätten, so wäre es schon genug, daß wir in der göttlichen Kirche von dieser Sache eine zuverläßige Ueberlieferung haben. Daß solches aber ohne Zweifel geoffenbahret und von den Aposteln genehmiget worden seye, erhellet schon daraus, daß die Kirche, so lang als Augustinus gelebet, die Gewohnheit für die Verstorbenen zu bitten, beobachtet hat, wie er selbst in eben diesem Buch bezeuget. Es findet aber hier die Regel Platz, welche eben dieser berühmte heilige Au-

gusti-

gustinus Lib. 4. Cap. 24. de Baptismo contra Donatistas vorträget. Man glaubet mit Recht, daß dasjenige, was die ganze Kirche beobachtet, und nicht von Kirchenversammlungen eingeführet, sondern jederzeit beybehalten worden ist, nicht anders als durch das Ansehen der Apostel auf uns fortgepflanzet worden seye. Es ist aber zwischen dem kirchlichen und bürgerlichen gemeinen Wesen ein nur allzumerklicher Unterschied. In der kirchlichen Verfassung wird so wohl den Bischöffen, als der ganzen Clerisey, wie auch dem übrigen gemeinen Volk, nichts nachdrücklicher anempfohlen und eingepräget, als daß man keine Neuerungen einführen, und alle verkehrte Meynungen und üble Gewohnheiten möglichstermassen verhindern und ihnen steuren solle, und daß demjenigen, die unvermeidlichste Gefahr seines ewigen Heils bevorstehe, welcher verbirgt, verschweigt, oder gestattet, daß irgend solche neue Meynungen oder Handlungen entstehen, die entweder heimlich oder öffentlich die Lehre Christi und der Apostel, einigermassen verletzen. Die catholische Kirche hat dieser ihrer Pflicht bis hieher so gewissenhaft und sorgfältig nachgelebet, daß kaum eine neue falsche Meynung, oder eine neue böse Gewohnheit irgendwo zum Vorschein gekommen, da solche entweder die Kirchenversammlungen, oder die Römischen Päbste, oder andere Bischöffe, Väter und fromme und gelehrte Schriftsteller, schon untergedrucket und verdammet haben.

Das bürgerliche gemeine Wesen hingegen verhält sich ganz anders.

Es zeige Phereponus, wenn er kann, den Ursprung dieser Gewohnheit, dann ob er gleich dadurch, da er saget: **von dem Ursprung der Gebeter S. Johann Fellum** *ad Epist. I. Cypriani* die Leser zwischen Furcht und Hofnung lässet, diesen Ursprung zu finden; so werden dieselben doch, wenn sie die Anmerkungen und Beweise dieses Felli erwägen, und mit den eigenen Worten des Cypriani vergleichen, merken, daß sie betrogen sind. Der heilige Bischof sagt von einem gewissen Victore: Es ist nicht nöthig, daß bey euch für die Ruhe desselben ein Opfer geschehe, noch in dessen Namen in der Kirche einige Fürbitte angestellet werde. Was liegt daran, wenn Fellus zu zeigen suchet, daß man sonst für die Märtyrer nicht gebetet habe? Dieses ist ausser allen Zweifel, es war aber daselbst keinesweges von einem gewissen Märtyrer die Rede. Es giebt auch Fellus nirgend zu erkennen, daß man auch für die übrigen Glaubigen, so mit dem Siegel des Glaubens aus dieser Welt abgeschieden sind, nicht gebetet, und nicht geglaubet habe, daß sie dadurch einige Erquickung zu erlangen hätten. Es zeiget vielmehr eben diese Stelle des Cypriani deutlich, daß dazumal in der Kirche die Gebeter für die verstorbenen Glaubigen gewöhnlich gewesen sind, weil er sich darwider setzet, daß solche nicht für

jenen Menschen geschehen sollen. Man sehe ferners, was des Cypriani Lehrmeister nämlich Tertullianus hievon saget, der uns die Gewonheit der Kirche und seiner Zeiten von diesem Umstand erkläret hat. Er schreibet in seinem Buch de Monogamia Cap. 10. von der Wittib: Sie betet auch für seine (ihres Mannes) Seele, und erbittet ihm inzwischen eine Erquickung, und in der ersten Auferstehung, die gemeinschaftliche eheliche Gesellschaft, und bringet seinem Tod jährlich an einem gewissen Tag ein Opfer. Im folgenden Capitel sagt er: Sie wird für deine Männer bitten, für den neuen und alten. Aus welchen Worten zu ersehen ist, was auch der heilige Cyprianus hievon gedacht hat, wie sehr die Meynung des Felli von der seinigen abweichet, und wie alt jene Formul seye, da wir auch noch gegenwärtig in der heiligen Messe den christglaubigen verstorbenen Catholicken den Ort der Erquickung des Lichtes und des Friedens von GOtt anwünschen und erbitten. Und da diese Gewohnheit schon zur Zeit des Tertulliani, das ist, im ersten oder zweyten Jahrhundert nach dem Tod der Apostel, in der Kirche hin und wieder beobachtet wurde, wie solches auch aus andern Stellen des Tertulliani bestätiget werden kann, und hierinnen so wohl die Kirchenversammlungen, als die griechischen und lateinischen Väter einstimmen; so müssen wir endlich einsehen, daß diese Gewohnheit einig und allein von der Ueberlieferung der Apostel herge-

stam-

stammet seye. Da aber Phereponus nach der Leuten von seinem Schlag, gewöhnlichen Art uns, einen grossen und sichern Gewinn der Geistlichen vorrucket, so will ich ihn erstlich ersuchen, daß er doch zeigen möge, daß die Clerisey schon zur Zeit des Augustini, Cypriani, und Tertulliani, vermittelst dieser Meynung, sich Reichthümer erworben habe. Sodann muß man bemerken, daß ein anders die verkehrte oder gute Art irgend einer Meynung, und ein anders der Gewinn seye, der aus einer solchen Meynung hergeleitet werden kann: dann böse Menschen können so wohl einer guten als einer bösen Lehre, zu ihrem Vortheil und Nutzen misbrauchen. Es muß also Phereponus die Meynung selbst, gehörig angreifen, und erweisen, daß solche einem christlichen Lehrsatz zuwider laufe; welches er aber in Ewigkeit nicht zu thun im Stand seyn wird, da unsere Meynung auf so alten und rechtmäßigen Gründen beruhet, und diejenigen lobens- oder tadelnswürdigen Gewohnheiten, so zum Gebrauch dieser Meynung bisher eingeführet worden sind, zu einer andern Art der Betrachtung gehören.

Es greifet über dieses aber Phereponus nicht nur den Augustinum, sondern die ganze catholische Kirche deswegen an, weil bey uns die Neigung und Ergebung der heiligen Keuschheit, da man sich vorsetzet, lebenslang in unverheurathetten Stand zu bleiben in grösserm Werth und

Ruhm, als die tugendhaften Verehlichungen stehet. Augustinus hatte in seinem Buch de sancta Virginitate die Meynung der Catholicken vorgetragen und erkläret. Phereponus hingegen, machet in seinen Anmerkungen zu eben diesem Buch p. 563. die Erinnerung, daß der Ehestand ohne grosse Tugend nicht vollzogen und geführet werden könne. Dann Verehlichte sind von vielen Gefahren bedrohet, und es überfallen sie viele Versuchungen, von denen man sich nicht jederzeit so wie es Christen geziemet, leichtlich los machen kann. Nachdem er darauf diese Gefahren und Mühseligkeiten umständlich angeführet, sagt er ferners: Die aber so im ledigen Stand bleiben, sorgen für niemand als für sich selbst, und bedürfen also keiner so grossen Tugend, um blos nur sich selbst zu erhalten, und einen solchen Weg der Tugend zu betretten, der mit viel wenigern Gefährlichkeiten umgeben ist. Und daraus ziehet er den Schluß, daß der unverheurathete Stand nicht nur keine Sache seye, die an und für sich GOtt mehr als der Ehestand gefalle, sondern daß solcher vielmehr in Absicht auf die Tugend viel geringer als der Ehestand zu schätzen seye. Augustinus ist aber immer so unglücklich gewesen, daß was er selbst vorbringet, nur redneriſche Spitzfindigkeiten, was aber Phereponus auf die Bahn bringet, lauter tüchtige Gründe sind. Weswegen der Tadler Ursache zu haben glaubet, die Leser mit folgen-

den Worten zu ermahnen. Wer diese Dinge reiflich in Ueberlegung gezogen hat, der wird durch die redneriſchen Beweiſe, welche in diesem Buch nachher folgen, wenig bewogen werden. Wie glücklich iſt nicht ein ſolcher Menſch, der jedesmal mit wenigen Worten die unerſchöpfliche Beredſamkeit anderer, in Unordnung bringen und zu Schanden machen kann?

Wenn zwiſchen der GOtt gelobten Keuſchheit und den chriſtlichen Ehen eine Vergleichung angeſtellet wird, ſo kann die Frage entſtehen, ob man durch jene oder durch dieſe leichter die ewige Seligkeit erlange, und ob der lebenslang unverheurathete Stand an und für ſich vorzüglicher und GOtt angenehmer als der Eheſtand ſeye. Wohin ziehlen dann nun die Worte unſers Tadlers? Sie zeigen daß der Eheſtand weit mehrere Gefahren und Beſchwerlichkeiten als ein eheloſes Leben mit ſich führe, und daß man folglich in jenem Stand, die Tugend noch viel nöthiger als in dieſem habe. Er ſaget hiemit kürzlich nichts anders, als was Hieronymus, Tertullianus, Baſilius, Nazianzenus, Chryſoſtomus und andere mehrere weitläuftig geſchrieben haben, und die Erfahrung hie und da bezeuget, er erhebet aber auch zugleich wider ſeinen Willen und Meynung, die Vortreflichkeit der beſtändigen Enthaltung, welche in Anſehung GOttes erwählet wird. Dann eben daraus ergiebt ſich, daß die

ver-

verehlichten Personen viel schwerer als die heiligen Jungfrauen zum Himmelreich gelangen, und daß folglich der ledige Stand als ein viel leichterer und sicherer Weg zum Himmelreich, dem Ehestand vorzuziehen seye. Daß aber Phereponus saget, daß zum Ehestand eine grössere Tugend als zum ledigen Stand erfodert werde, gereichet, wenn wir ihm solches auch zugeben wollten, der Vortreflichkeit der heiligen Jungfrauschaft so wenig zum Nachtheil, daß solche dadurch vielmehr noch höher erhoben wird. Die Nothwendigkeit einer grössern Tugend bey Verehlichten, damit sie die Versuchungen überwinden und das Himmelreich erlangen, giebt die Schwäche desjenigen Mittels, nämlich des Ehestandes zu erkennen, dessen sie sich zur Erreichung eines so vortreflichen Endzweckes bedienen. Dann unter den vielen Reisen, durch welche man von diesem Elend in das allerseeligste Vaterland gelangen kann, sind diejenigen am wenigsten zu loben noch zu erwählen, welche die Erreichung des Endes mehr zweifelhaft machen, und uns von dem Weg zu unserm Vaterland weiter abführen können. Widrigenfals würde unter den verschiedenen Ständen der Menschen, derjenige den Vorzug verdienen, wodurch man am schweresten zum Himmelreich gelanget, wie z. E. der Kriegsstand, der Kaufmannsstand, und andere Verfassungen, die voller weltlichen Geschäfte, und tausend Gefährlichkeiten und Versuchungen unterworfen sind, und deswegen auch eine grössere

Tugend erfodern, damit man sich der ewigen Seeligkeit nicht verlustig mache.

Man höre nun wie Phereponus folgende Worte gebrauchet; Der eheloſe Stand ſey keine Sache, die GOtt an und für ſich beſſer als der Eheſtand gefalle, ſondern GOtt ſeye demjenigen gnädiger, der ſeine Gebote mit der mehreſten Sorgfalt beobachte, er möge ledig oder ehlich ſeyn. Dieſer Menſch überleget nicht, da er doch auſſer dieſem keinen ſeichten Verſtand zeiget, daß ein ſolcher, der GOtt die Enthaltung gewidmet hat, ihm eben dadurch gefälliger werde, weil er nicht nur dieſen Stand, als ein zur Beobachtung des göttlichen Geſetzes vorzüglich geſchickteres Mittel erwählet hat, ſondern auch lieber ein Gut des Gemüthes als des Leibes ſuchet, und weil er alle irrdiſche Dinge verwirft, und die Luſt des Fleiſches deswegen verachtet, damit er göttlichen Dingen mit einem fertigen Geiſt nachdenken, und ſolche zur Ausübung bringen könne. Ferners iſt bey der Jungfrauſchaft oder dem Gelübd der Keuſchheit, auſſer jener ſchweren und rühmlichen Enthaltung von den geilen Wollüſten, das Gelübd ſelbſt, und das Gemüth einer ſolchen Perſon zu betrachten, welche ihre Jungfrauſchaft GOtt angelobet. Hierinnen beſtehet die vorzügliche Tugend, und der gröſte Ruhm einer Jungfrau. Sie verwirft mit einem erhabenen Gemüth, die eiteln, gefährlichen und thieriſchen Ergötzungen dieſer Welt;

die-

dieses ist schon etwas grosses, von noch grösserm Werth aber ist es, diese Dinge aus der Absicht zu verwerfen, um GOtt desto leichter und besser dienen zu können. Man vergleiche also das Eheleben und die heilige Jungfrauschaft miteinander, so wird man finden, daß jenes ein Mittel der menschlichen Gebrechlichkeit und Schwachheit, und zwar ein lobenswürdiges und heiliges Mittel ist, das durch die Gnade Christi in dem Sacrament der Ehe geheiliget ist; das Gelübd der Keuschheit aber, kann nicht ohne eine grosse Tugend seyn, ja es ist selbst eine grosse Tugend. In jenem suchen wir die Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, und werden die geilen Begierden erfüllet, bey diesem aber werden selbst die Lockungen des Fleisches muthig überwunden, hier werden so wohl die Kräften der Gottesfurcht, als der heldenmäßigen Mäßigkeit geübet; und die Keuschheit nebst Leib und Geist GOtt gewidmet, damit der Mensch solchergestalt mit freyerm Schwung sich zu GOtt erheben, und dem Leben der Engel nachahmen kann.

Und deswegen hat sich der so wohl durch die Erfahrung als himmlische Klugheit belehrte Apostel veranlasset befunden 1. Corinth. VII. und an mehrern Orten die Neigung zum lebenslänglich unverheuratheten Stand dem ehelichen Leben offenbahr vorzuziehen. Wer ohne Weib ist, sagt er unter andern, der ist sorgfältig für dasjenig das des HErrn ist, wie er GOtt gefallen

fallen möge. Wer aber ein Weib hat, der ist sorgfältig für das was der Welt ist, wie er seinem Weib gefallen möge, und er ist getheilt. Ein Weib das keinen Mann hat, und eine Jungfrau sorgt für das was des HErrn ist, daß sie heilig sey am Leib und am Geist ꝛc. Darauf sagt er ferners: Derowegen, wer seine Jungfrau verheurathet der thut wohl, wer sie aber nicht verheurathet der thut besser. Welche Worte Phereponus wohl gewust hat, sie aber dadurch zu vereiteln suchet, wenn er saget: daß der Apostel bekannt habe, daß er so rede um der vorstehenden Noth willen, das ist, jener Zeiten wegen, in welchen die schweren Verfolgungen brausten Ich weis nicht, was für Verfolgungen uns Phereponus zur selbigen Zeit unter den Corinthern zeigen kann, indem der Apostel unstreitig durch das Wort ἐνεστῶσαν eine gegenwärtige, und nicht eine zukünftige Sache anzeigen zu wollen scheinet. Ueberdieses wollen die mehresten so wohl griechische als lateinische Ausleger, diese Stelle anders erklären, daß nämlich der Apostel daselbst entweder von den Beschwerlichkeiten und Ungemächlichkeiten, die auf dem Ehestand folgen, und welche weiter nachher Trübsalen des Fleisches genennet werden, oder von der Beschwerlichkeit dieses sterblichen Lebens, oder andern dergleichen Mühseligkeiten rede. Was brauche ich aber noch mehrers anzuführen? Paulus zeiget ja auf das deutlichste an, daß der Grund weswegen der unver-

verheurathete Stand dem ehelichen vorzuziehen seye, nicht in einigen dazumal brausenden Verfolgungen, sondern gänzlich in einer allgemeinern Ursache bestehe, die mit einer jeden Zeit übereinkommet, weil nämlich die Mühseligkeiten des ehlichen Lebens, die Menschen hindern, daß sie nicht so leicht und frey GOtt dienen, und sich ihm gefällig machen können. Wie solches aus den vorangeführten Worten erhellet. Dann der Apostel selbst erkennet gleichergestalt an den heiligen Jungfrauen eine gewisse vorzügliche Art der Heiligkeit, die sich zu ihrem Stand aber nicht zu dem ehlichen schicket. Dann er saget: **Und eine Jungfrau sorget für das was des HErrn ist, daß sie heilig sey, am Leib und am Geist.** Mit welchen Worten er nicht nur die unbefleckte Reinigkeit des Fleisches lobet, und solche den Jungfrauen besonders zueignet, sondern auch die Enthaltung von dem Werk und der Wollust des Fleisches rühmet. Es kann übrigens aber gar nicht gelaugnet werden, daß bisweilen ein verehlichter Mensch, GOtt viel gefälliger als irgend ein anderer, der das Gelübd der Keuschheit gethan hat, seyn kann; gleichwie sich eben so wenig jemand unterfangen wird zu laugnen, daß die Menschen manchmal mit vieler Verwegenheit, und ohne ihre Kräften gehörig untersuchet zu haben, das Gelübd lebenslang unverheurathet zu bleiben, gegen GOtt ablegen. Was soll aber daraus folgen? Der Schatz ist nicht Schuld daran, wenn derjenige so sich ihn

zu bewahren anerbotten hat, geplündert wird. Wenn man bisweilen bey einer verehlichten Person eine grössere Frömmigkeit als bey einer ledigen findet, so ist diese Vorzüglichkeit andern Tugenden zuzuschreiben, die bey einer solchen Person vereinigt sind, und machen, daß sie auch in dem heilig angetrettenen Ehestand heilig lebet, und daß einem solchen Menschen die Ehe selbst zu seiner Seeligkeit gereichet. So wie im Gegentheil Laster oder der Mangel der Tugenden verursachen können, daß die GOtt geleistete Gelübde des ehelosen Standes, bey dem Menschen keine bessere und stärkere Frucht der Gottesfurcht hervorbringen. Aber zum Grund gesetzet, daß die Umstände in beyden Fällen einander gleich sind, so wird die heilige Jungfrauschaft, und der ledige Stand ausser allen Zweifel, viel tüchtiger und wirksamer seyn, als der Ehestand, um sich GOtt gefällig zu machen, und mithin muß auch der unverheurathete Stand selbst GOtt, wenn er aus Liebe zu ihm erwählet worden ist, angenehmer seyn als die Verehlichungen.

Dreyzehentes Capitel.

Die Lüge ist allezeit ein Uebel. Phereponus hat sie unter gewissen Bedingungen zu vertheidigen gesuchet, aber ohne den mindesten tüchtigen Grund. Einige Scherze sind von der Gattung der Lügen auszunehmen. Des Phereponi Verleumdung da er saget, die Kirchenväter hätten wider die Lügen nur deswegen so

sehr geeifert, damit sie selbst nachher desto sicherer hätten lügen können.

Der heilige Augustinus zeiget in den Büchern de Mendacio et contra Mendacium wie auch andern Orten weitläuftig, daß eine jede Lüge eine Sünde seye, die wirklich den Namen einer Lüge verdiene, da nämlich etwas falsches aus der Ursache und in der Absicht den andern zu betrügen vorgegeben wird. Phereponus aber erkennet einige Lügen, die unschuldig wären. Er saget in seinen Anmerkungen ad Cap. 5. Lib. de Mendacio. Man muß drey Dinge davon ich schon geredet habe, annehmen. Erstens, daß man keinen Vorsatz haben müsse, durch die Lüge zu schaden; zweytens, daß die Lüge so beschaffen seye, daß sie wirklich keinen Schaden verursachen könne; und drittens, daß kein anderes Mittel mehr übrig seye, ein bevorstehendes Uebel zu vermeiden. Phereponus wiederhohlet dieses nämliche in Animadvers. ad Cap. 18. Lib. contra Mendacium nochmals. Es hat unser Tadler in dieser Meynung, sowohl einige der heydnischen Weltweisen und Schriftsteller, als auch einige christliche Verfasser, und zwar hauptsächlich solche, die von den Grundsätzen der Staatskunst gehandelt haben, zu Vorgängern, worunter zwey dem Pherepono gar werthe Männer, nämlich Erasmus und Grotius, wie auch zu unsern Zeiten Samuel Pufendorf mit seinen Büchern de Jure Naturae et Gentium,

verdienen besonders bemerket zu werden. Es scheinen mir aber alle diese Lügenpatronen, wer sie auch seyn mögen, ihr Absehen solchergestalt auf irgend einen gewissen weltlichen Nutzen gerichet zu haben, daß bey ihnen darüber die Natur und Würde der Wahrheit ganz in Vergessenheit gekommen ist. Es bestehet aber jene erhabene und GOtt so wesentliche und eigene Tugend, daß GOtt selbst die Wahrheit ist, aus der herrlichsten Schönheit, so daß sie allen Schein der entgegen gesetzten Falschheit verabscheuet und sich gleichsam dafür entsetzet. Denn da das wahre und falsche unmöglich zugleich bestehen kann, so folget nothwendig, daß derjenige, welcher etwas falsches will, aus was für einer Ursache solches auch geschehen mag, so viel an ihm liegt zu eben der Zeit zugleich die Wahrheit verliehret und zu Grunde richtet. Darzwischen findet kein Mittel Statt. Und daher kommt es, daß, in dem Sinn eines andern Menschen etwas falsches wollen, wie solches ein Mensch der lüget unzweifelhaft will, eben so viel ist, als der Wahrheit Untergang wollen, und also das Böse zu erwählen verlangen.

Die Lüge ist also innerlich etwas Böses, gleichwie nach dem Ausspruch des Aristoteles alles falsche an und für sich etwas Böses und zu vermeiden ist. Da nun aber die Lüge von solcher Beschaffenheit ist, so kann sie auf keinerley Art beschöniget werden, und zu keiner Zeit eine bes-

sere Natur an sich nehmen. Ueberdieses sündiget ein lügenhafter Mensch wider zwey Rechte zugleich, nämlich wider das göttliche und das natürliche. Er sündiget wider das göttliche Recht, indem er GOtt selbsten beleidiget, weil er mit seiner lügenhaften Zunge die Wahrheit verletzet. Wider das Naturrecht aber, weil solches erfodert, daß niemand den andern freywillig betrüge, noch zu einem Irrthum verleite, daß niemand etwas falsches, in der Absicht den andern zu hintergehen, vorbringe, und daß niemand das bewundernswürdige Werkzeug der menschlichen Sprache und die vortreflichste Einrichtung misbrauche, und dadurch Treu und Glauben in dem Umgang der Menschen wankelhaft mache. Aus dieser Ursache haben die berühmtesten Philosophen und die mehresten heiligen Kirchenväter, und unter selbigen Augustinus vordersamst, wie auch alle catholische Gottesgelehrte angenommen, daß kein Fall möglich seye, wo die Lüge nicht auch zugleich ein Uebel wäre, und der Lügner solche nicht zu verantworten hätte, wenn man ihm schon bey seiner Lüge nur eine so geringe Schuld geben könne, daß man ganz leichtlich für ihn Verzeyhung hoffen dürfe. Eben dahin zielen auch die Beweise aus der heiligen Schrift, wie z. E. Proverb. XIII, 15. Der Gerecht hat ein Abscheuen von lügenhaften Reden. Proverb. XXX, 8. Eitelkeit und lügenhafte Worte, schaffe weit von mir hinweg. Coloss. III, 9. Belüget einander nicht. Psalm V, 14. Du wirst alle

die Lügen reden, umbringen, und Ecclesiastici VII, 14. Du sollst durchaus keine Lügen reden wollen, welches nichts anders anzeiget, als daß wir gar keine Lügen vorbringen sollen. Anderer Stellen der heiligen Schrift nicht zu gedenken.

Wir wollen anjetzo untersuchen, durch welche Gründe Phereponus zur gegenseitigen Meynung bewogen worden. Allein er bringet gar keine Gründe vor, sondern er füget dem, was wir kurz vorher von ihm angeführet haben, nur dieses bey: **Unter solchen Umständen muß es also erlaubt seyn zu lügen, wenn es nicht unerlaubt ist im Scherz zu lügen, wie solches Augustinus zugiebt.** Augustinus saget allerdings Cap. 2. Lib de Mendacio daß man die Scherze niemals für Lügen gehalten habe: **dann sie haben durch die Aussprache und den Affect des Scherzenden die klare Bedeutung, und geben dadurch zu erkennen, daß man nicht den mindesten Vorsatz jemand zu betrügen hat, wenn man schon nicht die Wahrheit redet.** Ich sehe aber nicht ein, wie Phereponus daraus hat die Folge ziehen können, daß es auch unter den von ihm angegebenen Umständen erlaubt seye zu lügen. Die der Lügen eigene Bosheit, hat ihren Ursprung und ihre Veranlassung daher, daß derjenige welcher lüget, den Vorsatz hat, etwas wahres oder gewisses für falsch zu erklären, und einen andern Menschen zu betrügen. Bey den Scherzen kann

diese

diese böse und unordentliche Gemüthsart entfernet seyn, und ist auch wirklich mehrestentheils davon entfernet, dann wer scherzet, wird selten den Willen haben, den andern zu betrügen, und träget nur einen solchen falschen Satz vor, wovon er überzeuget ist, daß ihn die Zuhörer oder Leser entdecken, und als falsch, nicht aber als wahr annehmen werden. Daher ein Mensch der solchergestalt scherzet, weder die Wahrheit beleidiget, noch den Nächsten hintergehet, weswegen auch die Scherze von solcher Art von der Zahl der Lügen ausgeschlossen, und nicht für sträflich gehalten werden. Aber in den von dem Pherepono angegebenen Fällen, zeiget sich augenscheinlich, daß der andere Theil betrogen und die Wahrheit beleidiget, und ein falscher Satz so vorgetragen wird, daß der welcher lüget, den andern entweder gerade zu oder durch Nebenwege zu betrügen suchet. Wenn jemand wissentlich etwas falsches redet, so suchet er schon dadurch selbst eine Unrichtigkeit anzuzeigen, daher wird die Absicht zu betrügen, in der Erklärung der Lüge für das Completivum, die falsche Bedeutung des Wortes aber gleichsam für das Materiale angenommen. So schreibt der heilige Thomas in 3. de 38. 9. 1. Art. 1. in corp. Es findet also in diesen Fällen eine Lüge Statt, und mithin kann jene Schändlichkeit, welche auf die Lüge folget, davon nicht ausgeschlossen werden. Aber, sagt man vielleicht, derjenige welcher lüget, hat bey so bewandten

Um-

Umständen keinen Vorsatz zu schaden, und die Lüge kann an und für sich selbst auch nicht schaden, und über dieses, bleibet einem solchen Menschen kein anderes Mittel übrig, eine bevorstehende Gefahr zu vermeiden. Wer wird sich also, wenn man solchergestalt lüget, beklagen? Wem geschiehet dadurch ein Nachtheil? Man muß aber nicht nur bemerken, daß durch einen Menschen der lüget, allezeit ein Schaden geschiehet, dann ein Lügner flöset, so weit es seine Handlung mit sich bringet, des andern seinem Gemüth allezeit einen Irrthum ein, oder suchet ihm doch solchen beyzubringen; sondern man muß auch annehmen, daß, wenn in der Absicht einen andern zu hintergehen, etwas falsches vorgegeben wird, die innerliche Schändlichkeit dadurch von der Lüge nicht aufgehoben werde, daß der Lügner weder den Willen jemand zu schaden, noch die Lüge selbst die Kraft habe, einen Schaden zu verursachen. Dann wenn ich auch zugebe, daß in diesem Fall der Lügner dem andern an seinem Leben, seiner Ehre, oder Vermögen nicht schade, so widerstrebet er doch dem Recht der Wahrheit selbst, welche er so viel an ihm liegt, beleidiget, und mit Füssen tritt, und ihren Untergang nächstens befördert. Gleichwie ein Ehebruch mit einer Frau GOtt allezeit verhast bleibet, wenn schon der Mann derselben in diese Handlung williget, und wenn auch ausser dieser That kein anderes Mittel übrig seyn sollte, sich aus einer Lebensgefahr zu retten. Eben dieses kann man auch von andern

ih-

ihrer Natur nach und innerlichen bösen Werken und Worten sagen, welche dadurch durchaus nicht entschuldiget werden, daß sie weder einem andern schaden, noch sonst kein anderes Mittel, eine bevorstehende Gefahr zu vermeiden übrig seye. Deswegen saget Augustinus Quaest. 68. in Levitic. ganz recht: **Wir können nicht sagen, daß dieses nur eine Lüge seye, wenn der Nächste dadurch beleidiget wird; dann wenn man wissentlich etwas falsches saget, so ist solches ohne Zweifel eine Lüge, es mag nun jemand dadurch beleidiget werden oder nicht.**

Machet jemand den Einwurf, daß es auch solche Scherze gäbe, worunter eine falsche Rede, und eine Absicht den andern zu hintergehen, verborgen lieget, so werde ich solche für Sünden erklären, weil sie so wohl wirkliche Lügen, als auch der Wahrheit zuwider seyn werden. Dann wo ist alsdann jene klare Bedeutung, durch die Aussprache und den Affect des Scherzenden, die zu erkennen giebt, daß nicht der mindeste Vorsatz jemand zu betrügen, vorhanden seye, wenn man schon die Wahrheit nicht redet, welche Augustinus bey den übrigen Scherzen die er entschuldiget, findet? Es sind auch allerdings sehr viele, und zwar die vortreflichsten Gottesgelehrten, und unter selbigen, unter andern auch der heilige Thomas der Meynung, daß solche Scherze, die auch Lügen genennet werden kön-

können, unter die sträflichen Dinge, und zwar manchmal in einem hohen Grad, allezeit aber wenigstens einigermassen zu rechnen sind. Selbst Augustinus schreibet nach den von uns angeführten Worten also: ob sich aber vollkommene Gemüther dieser Art, Scherze bedienen sollen, ist eine andere Frage, die ich dermalen nicht zu entscheiden verlanget habe. Woraus man leicht begreifet, daß auch diejenigen Scherze, die der heilige Augustinus für keine Lügen hält, doch von solcher Art sind, daß man mit Recht zweifeln kann, ob sie einem Menschen, der sich eines vollkommenen Lebens befleißiget, geziemen. Wie viel mehr muß man nicht solches von dergleichen Scherzen sagen, die in der Absicht zu betrügen, und die Wahrheit zu verfälschen vorgebracht werden, und also den Lügen wirklich gleich gerechnet werden müssen?

Es machet aber hier unser Phereponus plötzlich einen neuen Auftritt, und nimmt ganz unversehens eine neue Wendung. Vor einigen Augenblicken, hat er uns den Augustinum als einen gar zu strengen Mann, der alle Lügen ohne Unterschied verdamme, dargestellet, und nun befindet er ihn lügenhaft! Man glaube ja nicht, sagt der Tadler, daß diejenigen so ihrem Vorgeben nach, so gar die nützliche und nothwendige Lügen verabscheueten, so strenge Trabanten der Wahrheit gewesen, daß sie ihres Nutzens wegen, gar niemals sollten

gelo=

gelogen haben. So viele Wunderwerke die man ersonnen hatte, um dem Pöbel eine Ehrfurcht gegen gewisse Kirchen und Dome einzuprägen, so viele rednerische Erdichtungen ꝛc. zeigen das Gegentheil. Es lässet es aber die Scharfsinnigkeit des Phereponi hiebey noch nicht bewandt seyn. Er hat auch die Ursache eingesehen, warum die catholischen Bischöffe einen so grossen Haß wider die Lügen blicken liessen: Wenn es erlaubt ist, sagt er ferners, frey zu sagen was ich davon muthmasse, so haben viele aus keiner andern Ursache so heftig wider die erlaubten Lügen die ich beschrieben habe, losgezogen, als damit sie hernach ihrer eigenen Angelegenheit wegen, mit reichlichern Nutzen lügen konnten. Dann Leute die weniger scharfsinnig waren, vermutheten nicht, daß ihnen von solchen Personen ein Dunst vorgemachet würde, die einen so grossen Haß wider die Lügen äusserten. Wenn es auch mir erlaubt ist, frey zu sagen, nicht was ich muthmasse, sondern was mir gewiß zu seyn scheinet, so zeiget sich Phereponus durch diese Worte nicht als einen geschickten und wahren, sondern als einen ungereimten und elenden Criticker, um ihn mit härtern Beynahmen zu verschonen, die er mit Recht verdiente. Ich frage einmal diesen in Muthmassungen so künstlichen Mann, ob nicht auch unter den Protestanten der Ehebruch und die übrigen Proben der geilen Wollust, der Geitz,

der

der Betrug und andere dergleichen Laster Statt finden, oder niemals Statt gefunden haben. Er wird verhoffentlich nicht laugnen, sondern wenn er der Wahrheit getreu bleiben will, bekennen, daß selbst unter ihren Priestern und Gottesgelehrten diese Seuche so wohl sonst geherrschet habe, als noch gegenwärtig daure. Ich zweifle aber gar nicht, daß auch selbst diese nämlichen Gottesgelehrten, wider alle diese Laster so wohl mündlich als schriftlich werden geeifert und gestritten haben. Wenn dieses nun seine Richtigkeit hat, so möchte ich doch wissen, was Pherepomus einem solchen Menschen der gar keine Religion hat, dergleichen er vieleicht selbst in seiner Nachbarschaft viele kennet, zur Antwort geben würde, wenn solcher sagte: die protestantischen Geistlichen und Gottesgelehrten bezeugeten nur deswegen wider diese Laster einen so grossen Abscheu, damit sie anderer Weiber desto sicherer misbrauchen, und durch Betrügereyen ihre Angelegenheiten mit grösserem Nutzen befördern könnten. Phereponus würde darüber entweder lachen oder in Zorn gerathen. Dann es ist nichts bekannter, als daß Leute dergleichen Laster, als GOtt und der gesunden Vernunft misfällige und gehäßige Handlungen erkennen, und solches lehren, und sie ihrer Erkenntniß und Lehre davon ungeachtet aus Schwachheit der menschlichen Natur, bisweilen doch zugleich wählen und ihnen nachhängen.

Eben dieses muß Phereponus und ein jeder anderer auch nothwendig von dem Augustino und andern Catholicken sagen. Er mag uns Einwürfe machen wie er will, erdichtete Wunderwerke oder andere Lügen geistlicher Männer, so werden wir in Ansehung der Urheber solcher Laster, wenn es dergleichen giebet, allezeit mit ihm einstimmiger Meynung seyn. Aber aus welchem Grund, wird er sich oder andere bereden können, daß Augustinus und andere Catholicken alle und jede Lügen, blos deswegen mit einem angenommenen Haß zum Schein verdammet hätten, damit sie selbst nachhero desto freyer, und zu ihrem grösseren Nutzen lügen könnten? Sie waren Menschen. Was ist es nöthig eine andere Ursache zu suchen, wenn einige unter ihnen manchmal eine Unrichtigkeit vorgebracht haben? Wir sehen freylich öfter das Bessere, und rathen solches andern an, und folgen doch selbst dem Schlimmern. Jedoch was brauche ich mehrers zu sagen? Da uns die gesunde Vernunft befiehlet, von allen Menschen jederzeit gelind zu denken und zu urtheilen, und uns verbotten ist, den Ruf anderer Menschen durch ungegründete Ursachen verdächtig zu machen, wie viel weniger ist uns solches zu thun erlaubt, wenn von dem Augustino, von Bischöffen, von Gottesgelehrten und andern sowohl der Heiligkeit ihrer Sitten, als ihrer gründlichen Wissenschaft wegen, in grösten und vorzüglichsten Ansehen stehenden Männern die Rede ist? Es waren auch Augustinus und andere seines Gleichens

chens, keinesweges so einfältig, daß sie für rathsam gehalten hätten, die Lügen öffentlich zu verabscheuen, und doch zugleich in der Religion davon Gebrauch zu machen, da ein jeder kluger Kopf diesen gottlosen Betrug hätte entdecken, und die Urheber desselben, der öffentlichen Verstellung überweisen können. Es läst sich überdieses auch von ihme kein solcher hoher Grad der Bosheit und Gottlosigkeit nicht einmal denken, daß Leute, die öffentlich predigten, wie ein grosses Laster, so lauten die Worte des Augustini, und die erste Art der abscheulichen Lüge es seye, in der Religion und für die Religion zu lügen, sich durch eben diesen Kunstgrif einen sicherern und nützlichern Weg zum lügen hätten bahnen sollen. Und was für Wunderwerke sind es dann, von denen Phereponus gehörig beweisen kann, daß sie von dem Augustino oder andern seines Gleichens erdichtet worden wären? Es hat vielmehr im Gegentheil dergleichen scheinfromme und gottlose Betrügereyen niemand heftiger verwunschen als der heilige Augustinus, wiewohl solches auch die übrigen Väter und Kirchenversammlungen gethan haben. Es urtheile also Phereponus selbst, ob er nicht den Namen eines gottlosen Anklägers verdiene, da er so üble Dinge von so grossen Männern vermuthet, und ihnen mit so grosser Verwegenheit solche gräßliche Verbrechen aufdichtet. Wenigstens verdienet er mit Recht ein bosshafter Marktschreyer genennet zu werden.

Vierzehentes Capitel.

Die Critick wird mehr als auf einerley Art gemisbrauchet, welches dem Pherepono besonders eigen ist. Eben dieser Tadler erkläret dasjenige unbillig für einen Aberglauben und Betrug, was Augustinus von seiner Bekehrung zu GOtt erzählet. Augustinus wird wider die von dem Pherepono ihm wegen seiner Librorum Confessionum gemachte Beschuldigung, als ob er einen eitlen Ruhm gesuchet hätte, vertheidiget, und davon frey gesprochen. Die Tugenden und Heiligkeit des Augustini, werden wider verschiedene Verleumdungen und Sophistereyen des Phereponi gerettet. Ob Augustinus in dem Lob des Malit Theodori zu weit gegangen ist? Seine Aufrichtigkeit wird wider die Einwürfe des Phereponi vertheidiget. Augustinus hat weder in dem Streit mit dem heiligen Hieronymo, noch in seiner Erwählung zum Bisthum, noch da er den Heraclium zu seinem Nachfolger erkläret, gefehlet, oder gesündiget.

Weil wir uns aber einmal in diesen Streit eingelassen haben, so können wir den Phereponum nicht so schlechterdings entlassen, sondern wir müssen einen Mann der unter den Critickern und Lehrern der Critick sich schon längstens einen guten und grossen Ruhm erworben hat, nach den Regeln dieser Kunst sorgfältig prüfen. Ich nehme hier die Critick aber im weitläuftigern Verstand als sie von einigen Gelehrten genommen wird, ich verstehe nämlich unter der Critick jene Streitkunst, vermög welcher wir anderer

ihre Fehler entweder in ihren Schriften oder in ihrer Lehre scharf untersuchen, und wenn wir dergleichen finden, sie mit der kunstrichterlichen Ruthe bestrafen. Es ist solches zu thun erlaubt und anständig, und dem gemeinen Wesen so nützlich als nothwendig. Dann woher anders sind so viele Irrthümer, Fabeln, und thörichte Lehrsätze entstanden, als aus dem Mangel der Critick? Woher ist die richtigere Beurtheilung und die feinere Gelehrsamkeit wieder hergestellet worden, als durch die Wiederherstellung der Critick? Wir müssen aber einige Gesetze und Regeln dieser Kunst durchgehen. Die Absicht der Critick ziehlet dahin, die entweder theologische, physische, oder historische ꝛc. Wahrheit zu erfinden, und das Falsche zu verfolgen und andern zu zeigen, um sich dafür zu hüten. Man muß aber dabey die Wahrheit zugleich mit solcher Sorgfalt und Vorsichtigkeit untersuchen, daß man auch die christliche Liebe, die Bescheidenheit, und die Gerechtigkeit hauptsächlich mit beobachtet. Daher muß man sich der Schmähungen und Lästerungen zu aller Zeit enthalten, und die Verleumdungen wie eine Pest fliehen; gaucklerische Spötterenen, giftige Anzüglichkeiten und Ausdrücke stehen einem ernsthaften Mann nicht zu; man muß mehr wider die Irrthümer als wider die Irrenden kämpfen; und man muß, wenn man auch einen Fehler entdecket hat, dabey allen Stolz und Eitelkeit ablegen. Man muß dem Tadel anderer nicht so sehr nachhängen, daß man darüber dasjenige, was dem

Geg-

Gegner zum Lob gereichet, verschweiget, oder, welches noch unerlaubter ist, ihm solches gar zum Nachtheil und zur Schande verdrehet. Nur alsdann ist es erlaubt, sich einer scharfen und beissenden Schreibart zu bedienen, wenn man wider grundverderbte gottlose und unverschämte der Bosheit Ruchlosigkeit und Schande ergebene Menschen, und wider offenbahre Verläumder, das ist, wider berüchtigte Feinde der wahren Religion, oder der Wahrheit oder der Tugend zu kämpfen hat. Gegen solche aber, die nicht aus einem verkehrten Gemüth, sondern aus Schwachheit des Verstandes und der menschlichen Natur, von dem Guten und der Wahrheit abgewichen sind, muß man gelind verfahren. Welche Art des Verfahrens alsdann hauptsächlich zu beobachten ist, wenn man grosse und berühmte Männer einiger Fehler zu beschuldigen, oder sie zu verbessern unternimmt; wenn es aber bisweilen der Wahrheit wegen nöthig ist, Väter und Bischöffe der christlichen Religion, die so wohl ihrer Lehre als Heiligkeit wegen, allenthalben in dem besten Ruf stehen, anzuklagen, so muß solches nicht nur mit Gelindigkeit, sondern auch mit Ehrfurcht gegen sie geschehen. Wenn man also verfähret, so kommt man der leidenden Wahrheit solchergestalt zu Hülfe, daß man weder sich selbst, noch der Würde anderer etwas entziehet. Gehet man aber anders zu Werke, so verräth man nicht nur eine verkehrte, stolze und boshafte und zu andern mehrern Lastern geneigte Ge-

müthsart, sondern man pfleget auch auf diesem Weg die Wahrheit selbst, alles eifrigen Suchens ungeachtet, zu verliehren.

Dieses wären ohngefähr die vorzüglichsten sittlichen Gesetze in der Critick, welche ich wohl nicht nöthig haben werde, weiters mit andern Gründen und Beweißen zu bestätigen und zu vertheidigen. Wir wollen vielmehr in neuen Beyspielen und Proben untersuchen, ob sich Phereponus hier als einen solchen Criticker bezeiget hat, wie selbiger der gesunden Vernunft nach beschaffen seyn soll. Augustinus erzählet Lib. 8. Cap. 12. Confess. daß er durch die unvermuthete Zuruffung einer Stimme: **Nimm, ließ, nimm, ließ,** gänzlich zu GOtt bekehret seye worden. Erstlich findet hier Phereponus darinnen einen heydnischen Aberglauben, daß er aus unversehenen Stimmen Vorzeichen schöpfet. Dann saget er ferners, wenn auch jemand glaube, daß solches aus einer besondern göttlichen Vorsehung geschehen seye, so müste er zeigen: daß dergleichen Wunderwerk nöthig gewesen seye, damit Augustinus einsehen konnte, daß er die heilige Schrift lesen müsse, um daraus zu ersehen, was er thun solle. Da er nun solches täglich von den Catholicken hörte, so siehet der Tadler nicht ein, warum es nöthig war, zu einem Wunderwerk die Zuflucht zu nehmen. Endlich sagt er, daß unser Redner alles sehr vergrössere, wodurch er

andere bereden zu können glaubte, daß bey dieser Gelegenheit nicht etwann nur von einem gemeinen, sondern von einem durch eine besondere Stimme zur Kirche göttlich beruffenen Menschen die Rede seye; welches doch aus anderer Federn weit besser als aus der seinigen geflossen wäre. Auf solche Art ist also Augustinus aberglaubisch, weil er alles auffänget; lächerlich, daß er eine unvermuthete Stimme die er höret, für ein Wunderwerk hält, und sich dazu entschliesset, wozu ihn die öftern Ermahnungen der Catholicken nicht hatten bewegen können; und endlich ist er ein verschlagener Redner der alles vergrössert, um sich für einen himmlischen Menschen ausgeben zu können.

Dank sey es dem Pherepono, daß er den Augustinum bey dieser Gelegenheit nicht auch zu einem Betrüger und Fabelkrämer machet. Da aber dieser Tadler selbst sich nicht unterstanden hat, so weit zu gehen, so beruffe ich mich auf jedermanns Augen und Verstand, um zu sehen, mit welchen Augen Phereponus diese Stelle des Augustini gelesen haben mag. Augustinus höret jene unvermuthete Stimme, ohne den Urheber davon zu wissen, und während da in seinem Herzen die Lust mit der göttlichen Gnade im heftigsten Streit stehet, betrachtet er die Stimme als einen göttlichen Ausspruch, wodurch er zum Lesen der heiligen Schrift aufgeruffen wird. Er

folget dieser Eingebung, wird von den Worten des Apostels, die er vieleicht zum erstenmal gehöret, gerühret, und ergiebt sich von Stund an GOtt gänzlich eigen. So lautet die Erzählung des Augustini. Wo ist hier eine rednerische Kunst? Wo ist etwas vergrössert und übertrieben? Wo findet man eine List? Man lese nur die Erzählung des Augustini; so wird man eine blosse reine historische Erzählung finden, von welcher, wenn sie für wahr angenommen wird, es zu bewundern ist, wie sie beschuldiget werden könne, daß sie durch eine rednerische Ausschmückung oder Erfindung verfälschet worden seye. Allein es ist dem Augustino als ein Fehler anzurechnen, daß er solche Dinge erzählet, die besser aus anderer Federn geflossen wären. Daß diese Erzählung dem Augustino nicht unanständig gewesen, bekennet der Tadler selbst dadurch, daß er das Beywort besser gebrauchet. Und der Leser wird solches noch besser einsehen, da er in dieser Erzählung nicht das mindeste finden wird, so nur einigermassen auf des Augustini Lob zielete. Er erzählet daselbst weder seine Tugenden noch seine Heiligkeit, und er beschreibet auch keine offenbahren Wunder; sondern er meldet nur die unvermuthete Stimme, wodurch seine Bekehrung zu Stande gebracht worden, und saget, daß, wie er solche gehöret, er sie dem Beystand einer besondern göttlichen Gnade zugeschrieben habe. Wer wird es ihm oder jemand anders verargen, wenn er die Barmherzigkeit

des

des Herrn in Ewigkeit rühmet und preiset? Dein eigenes Glück nicht zu wissen, sagt Erasmus in der Vorrede zu den Confeßionen des heiligen Augustini, ist ein Unverstand; die Güte des HErrn nicht zu rühmen, ist eine Unerkenntlichkeit; und das was man empfangen hat, nicht zum Nutzen des Nächsten anzuwenden, ist eine Gottlosigkeit. Die berühmtesten und heiligsten Männer haben auf göttliche Veranlassung prophetische Erscheinungen und Offenbahrungen erfahren, und haben solche auch bekannt gemachet. Siehe des Märtyrers Ignatii Episteln bey dem Eusebio, viele von dem Dodwell gesammlete Stellen des Cypriani, die Episteln des Ambrosii, vieler anderer Zeugen nicht zu erwähnen, die ich so wohl hieher als zu andern diesem ähnlichen Fällen anführen könnte.

Es saget aber Phereponus ferners, daß er nicht begreife, warum man hier zu einem Wunderwerk seine Zuflucht nehme, indem Augustinus keines Wunders bedurfte, um einzusehen, daß er die heilige Schrift lesen sollte, da er solches so vielfältig von den Catholicken gehöret hatte. Es siehet also dieser so spitzfindige Tadler nicht ein, was für ein Unterschied darzwischen ist, die Nützlichkeit und Nothwendigkeit jenes himmlischen Lesens zu begreifen, und wirklich zu diesen lesen selbst zu schreiten. Es ist keinem einzigen unter uns unbekannt, wie gefährlich und elend die Dienstbarkeit eines Sünders seye, und doch er-

heben wir uns nicht sogleich zu dem Stand und der Rechtschaffenheit der Gerechten. Jenes betrift den Verstand, dieses aber den Willen an. Wenn aber die innerliche göttliche Gnade in uns die Lust überwinden hilft, und das träge Gemüth kräftig an sich ziehet, so entlediget sich auch selbst der Wille seiner Bande und zerreisset sie. Es bedienet sich aber GOtt unzählicher Mittel, die von ihm abgekehrten Menschen zur Tugend zu ruffen uud anzuführen. Gesetzt es ist dasjenige, was dem Augustino begegnet ist, kein Wunderwerk gewesen, ist es ihm deswegen nicht erlaubt gewesen, diese ungewöhnliche und jählinge Stimme, die ihm befahle die heiligen Bücher zu lesen, einer besondern göttlichen Vorsehung zuzuschreiben? Oder ist es unrecht gewesen, es für eine besondere Gnadengabe GOttes anzusehen, daß ihm sogleich diejenige Worte des Apostels im Sinn gekommen, welche seine Krankheit endlich vom Grund aus geheilet haben? Es erfodert vielmehr die Pflicht der christlichen Gottseligkeit und Demuth, alles dieses so zu erklären, und der unermeßlichen göttlichen Gnade zuzuschreiben. Und ein jeder anderer, welcher der reinen Lehre und Religion zugethan ist, und die Lehrsätze des Pherepons verabscheuet, würde, wenn er an der Stelle des Augustini bey dieser Gelegenheit gewesen wäre, und sich ein ähnlicher Fall mit ihm eräuget hätte, eben so gehandelt haben.

Aus dem ersten Einwurf des Phereponi aber, so er dem Augustino gleich anfänglich machet, daß nämlich dieser Umstand nach dem heydnischen Aberglauben rieche, da man aus unvermutheten Stimmen und Zurufungen Vorzeichen schöpfe und folgere: zeiget sich noch mehrers, daß seine Hauptabsicht einig und allein dahin zielete, den Augustinum so viel zu beschimpfen, als ihm nur möglich ist. Eine so gar zärtliche Religion ist wahrhaftig noch niemand im Sinn gekommen, daß man den Augustinum deswegen des Aberglaubens und heydnischer Meynungen beschuldiget hätte. Wir verdammen die heydnische Wahrsagerkunst, und die bey den Heyden schon längst gewöhnlichen und noch gegenwärtig nicht genug ausgerotteten Vorzeichen aus der Ursache, weil der Mensch dabey glaubet, aus ganz unschicklichen Dingen zukünftige GOtt allein bekannte Zufälle erlernen zu können, und sich durch eine üble und verwegene Neubegierde zum Wahrsagen und Glauben an die Zeichendeutungen hinreissen lässet, und sich und andern so gar höhere Gottheiten als Urheber dieser seiner Thorheit erdichtet. Wo finden wir hievon nur das geringste Aehnliche, bey dem Zufall des Augustini? Eines Theils machen ihn die unruhigen Bewegungen der Lust, und auf der andern Seite die höchst angenehme Stimme der Gnade ängstlich und ungewiß. Er erhebt sich bey dem Ruf der unvermutheten Stimme die er höret; er siehet solche für eine himmlische Stimme an; er eilet mit dem

grösten Eifer die Epistel Pauli zu lesen, es zeiget sich ihm die schicklichste und seinen Umständen gemässeste Stelle; und der Erfolg trift mit seiner gemachten Auslegung vollkommen überein. Es zeige mir jemand hieben eine schädliche Neugierigkeit, oder eine zur Wirkung unschickliche Ursache, oder eine Thorheit in der Auslegung des Augustini, oder auch irgend eine eigentliche Art einer Wahrsagung oder eines Anzeichens. Wir wissen zuverläßig, daß GOtt uns alle selig machen wolle, und daß er mancher Heil und Bekehrung mit solchem Eifer besorget, daß er sie nicht nur durch innerliche und äusserliche Anreitzungen, sondern auch durch augenscheinliche Wunder zu sich reisset. Er hat auch bey dem Saulo Gewalt gebraucht, da solcher mit Dräuen und Morden wider die Jünger des HErrn schnaufte. Er hat auf gleiche Art auch andere zum Bisthum, zur Einsiedlerey, zum Klosterleben, und sonst zu einen rechtschaffenen Lebenswandel angetrieben, deren Beyspiele ich unmöglich alle hier anführen kann, wenn ich die Geduld des Lesers nicht misbrauchen will. Augustinus erzählet bey dieser Gelegenheit selbst, daß dem heiligen Antonio Anachoreta ähnliche Zufälle zugestossen sind. Daher, wenn auch bey solchen Umständen die Stimme des Himmels mehrestentheils nicht so gar deutlich und offenbahr ist, diejenigen doch allezeit gottesfürchtig und klug handeln, welche alle Begebenheiten so erklären, daß sie sich bereden, daß sie durch selbe auf eine göttliche Art von den Sün-

den-

den abgemahnet, und zur Liebe gegen die Gerechtigkeit angetrieben werden. Und Augustinus hat bey seinem bey dieser Gelegenheit geäusserten Verfahren so wenig abergläubisch gehandelt, daß er vielmehr zu loben ist, daß er von einer, wenn man auch sagen will, gänzlich zufälligen oder ungefähren Stimme Gelegenheit genommen hat, einen christlichen Lebenswandel anzufangen. Es wäre zu wünschen, daß alle diejenigen dem Augustino in seiner Folgsamkeit gegen den Himmel nachahmen möchten, die ihm in seiner Versündigung wider den Himmel folgen.

Augustinus schreibet Lib. 10. Cap. 3. Confess. **Was habe ich dann mit den Menschen zu schaffen, daß sie meine Bekänntnißen hören** &c. Hier nimmt Phereponus Gelegenheit den Augustinum zu tadeln, daß er seine Bücher von den Bekänntnißen geschrieben hat, und saget: **Es muthmassen einige, daß Augustinus, weil ihm von seinen Gegnern, deren** er nicht wenige hatte, seines vorigen Lebens wegen, allerhand Vorwürfe geschahen, zu diesem Ende diese Confeßionen als eine verblümte Schutzschrift geschrieben habe, worinnen er gleichsam gegen GOtt, dasjenige was er nicht laugnen konnte, eingestunde, das übrige aber entweder übergienge, oder gelinder vorstellte, und alles was ihm zum Ruhm gereichte, ganz unvermerkt, und als ob er von etwas anders handelte, vergröß-

gröſſerte. Ungeachtet nun vieleicht dieſe Muthmaſſungen nicht die billigſten ſind, ſo entſtehen ſie doch aus der ungewöhnlichen Art, womit Auguſtinus mit GOtt ſchwätzet und klügelt, und aus dem redneriſchen Dunſt womit dieſe Confeßionen geſchildert ſind. Es hätte mich gewundert, wenn Phereponus nicht auch hier dem Auguſtino Schuld gegeben hätte, daß er den Leuten einen Dunſt vormache; dann er hat es ſich zur Pflicht gemachet, dieſe Beſchuldigung ſo oft als möglich zu wiederholen, ſie mag ſich zur Sache ſchicken oder nicht. Wer ſind dann aber diejenigen, die, wie Phereponus ſaget, dergleichen muthmaſſen? Ich kenne auſſer dem Eraſmo niemand, welcher in Praefat. ad Libros Retract. et Confeſſ. einigen Saamen zu dieſen Muthmaſſungen ausgeſtreuet, indem er ſaget: Auguſtinus habe in ſeinen Libris Confeſſionum ſein ganzes Leben ſo ſorgfältig abgemahlet, daß jemand der nicht ſonderlich billig urtheilet, leicht auf die Vermuthung gerathen könne, daß die eitle Ruhmſucht die Eigenliebe, oder ein anderer dieſem ähnlicher Affect nicht gänzlich davon entfernet geweſen. Es giebt ſich aber doch Eraſmus ſelbſt, ſo beißig er auch ſonſten iſt, viele Mühe den Auguſtinum von dieſer Beſchuldigung zu retten, und er thut ſolches auf eine ſo gründliche und redliche Art, daß er ſich hiebey als einen ausbündigen Lobredner des Auguſtini, und nicht als einen Tadler deſſelben zeiget. Wer ſind

dann

dann also diejenigen, die nicht nur muthmassen können, wie Erasmus sagte, sondern nach dem Vorgeben des Phereponi wirklich gegenwärtig muthmassen, daß in jenen Confeßionen der Ehrgeitz des Augustini verborgen wäre, und daraus hervor leuchte? Ich will demnach mit Erlaubniß des Phereponi hier ebenfals, nicht anderer Personen Muthmassungen, sondern meine eigenen am Tag legen. Wenn ich den Phereponumausnehme, so hat niemand jemals dergleichen von dem Augustino gemuthmasset, und muthmasset noch jetzo solches niemand von ihm. Es ist dieses ein blosser rednerischer Kunstgrif, durch dessen Hülfe Phereponus dem Augustino nicht nur einen übeln Ruf zuziehen zu können, sondern auch von sich selbst den Schein einer unbilligen Beschuldigung und einer boshaften Beurtheilung abwälzen zu können, geglaubet hat. Er, der den Augustinum so vielfältig und auf das unbilligste der rednerischen Künste beschuldiget, nimmt gleich darauf nicht den mindesten Anstand, sich selbst solcher rednerischen Künste und Ausschmückungen zu bedienen, um einen der heiligsten und berühmtesten Männer mit Schande und Schmach zu belästigen.

Wir haben noch gegenwärtig seine Libros Confessionum. Es sollen sie aufrichtige Richter vor die Hand nehmen. Ich weis gewiß, daß ein jeder vernünftiger Mann überzeugt seyn, und bekennen wird, daß Augustinus in diesem Werk

von

von der eiteln Ruhmsucht und dem Ehrgeitz weit entfernet seye. Ja man wird mir wenig Bücher zeigen können, worinnen die Gemüther und Leidenschaften der Leser heftiger zur Liebe gegen GOtt angetrieben werden. Ueber dieses leuchten hin und wieder die ganz natürliche und gar nicht erzwungene Bescheidenheit und ächte Demuth, nebst der brennenden Gottesfurcht des Verfassers so sehr hervor, daß sie so wohl einem jeden Frommen zur Erbauung zu gereichen pflegen, als auch die Gottlosen zu GOtt bekehren können. Es ist aber kein Argwohn unbilliger und treuloser, als da man sich erdenket, daß Augustinus diese Bücher zu dem Ende habe schreiben wollen, damit er Theils, indem er selbst einige dieser Umstände die man ihm vorruckte, erzählte, gewisse Dinge übergehen oder gelinder vorstellen konnte, und theils alles das was ihm zum Ruhm gereichte, unvermerkt, und als ob er von etwas anders handelte, vergrösserte. Wer also argwöhnisch urtheilet und muthmasset, der muß nothwendig das Urtheil des sämmtlichen Alterthums von der Frömmigkeit des Augustini verwerfen, und alle diejenigen für lächerlich halten, die in seinen Schriften noch gegenwärtig einen der heiligsten Schriftsteller der an Frömmigkeit niemand etwas nachgiebt, befinden. Dieser fromme Mann redet in jenen Bekänntnißen mit GOtt, und nicht mit Menschen; er bekennet GOtt, sage ich mit dem Erasmo, den zu belügen, es weder gottesfürchtig noch sicher ist. Auf solche Art

hat

hat Augustinus, wenn wir dem Argwohn des Phereponi trauen wollen, geglaubet, daß er mit jenen Confeßionen GOtt und die Menschen betrügen könne? Es schauert mir, dergleichen von einem solchen Mann, und von solchen Büchern, die durchaus das Gegentheil darthun, nur zu gedenken. Es hat aber Phereponus selbst endlich die Unbilligkeit dieses Argwohns eingesehen und bekennet; dann, nachdem er sich nicht hat enthalten können, hinzuzusetzen, daß viele wären, (aber welche dann?) die bey dieser Gelegenheit eine sehr grosse, unter dem Schein der Religion verborgene Eigenliebe zu bemerken glaubten; so füget er doch noch mit an, daß diese Leute von der Zahl derjenigen wären, die vorzüglich zum übeln Urtheilen geneigt sind, und daß man hier lieber zu nachsehend als zu streng seyn sollte. Ziehlen aber diese glänzenden Worte und dieser rednerische Dunst des Phereponi wohl auf etwas anders, als daß er damit zu gleicher Zeit, sowohl seine Verleumdungen auszuüben, als auch die Augen nicht allzuaufmerksamer Leser, von dem Verleumder selbst abzuwenden suchet?

Ich muß aber gegenwärtig abermals wiederum erinnern, daß misgünstigen und mit Vorurtheilen und Leidenschaften eingenommenen Gemüthern, nichts leichter vorkomme, als alle Reden und Thaten ihrer Gegner, auf das schlimmste auszulegen, anzuschwärzen, und zum Gelächter

zu

zu machen Es siehet aber ein jeder rechtschaffener und gelehrter Mann so gleich ein, wie sehr solches der christlichen Liebe, der Gerechtigkeit, und den Gesetzen der wahren Critick widerstreitet. Ob solches Phereponus nicht einsiehet, will ich nicht untersuchen; wenigstens hat er bey dieser Gelegenheit ein Zeugniß seiner Unwissenheit in dieser Lehre am Tag geleget. Noch mehr aber ist es zu bewundern, daß Phereponus hiebey einen Lehrer des Evangelii vorstellet, und uns erinnert zu bedenken; daß wir die Richtschnur unsers Lebens in dem Evangelio und bey Christo dessen Urheber, nicht aber bey den Menschen zu suchen haben. Es ist wahrhaftig recht sehr zu bedauren, daß dieser Mensch seine vortreflichen Lehren so schlecht anwendet, den Ruf des Augustini mit so vielen verleumderischen Muthmassungen, und auf eine so gehäßige und misgünstige Art angreifet, nicht nur das Urtheil aller übrigen Menschen verachtet, sondern ihm auch selbst andichtet, daß er Schande und Lasterthaten entweder verschwiegen, oder gelinder vorgestellet habe, und so wohl diese als andere Beschuldigungen, unter einem fremden Namen auf das tückischste vorträget. Er läst es hiebey nicht einmal bewandt seyn, sondern vermehret diese Beschuldigungen noch überdieses mit lächerlichen Spöttereyen, und saget: Augustinus schwätze und klügle mit GOtt auf eine ganz ungewöhnliche Art. Vor solchen frechen und muthwilligen Gemüthern werden selbst

Job,

Job, David und die übrigen Propheten nicht einmal sicher seyn; dann ich weis nicht, was dergleichen boshafte Art Menschen, weiters abhalten könne, auch diese göttlichen Schriftsteller, wegen ihrer gegen GOtt vorgebrachten Reden zu verspotten, oder andere durch ihr Beyspiel zu verleiten, sie zu beschimpfen, da sie befugt zu seyn glauben, den Augustinum wegen seiner so andächtigen und brünstigen Unterredungen mit GOtt, verspotten zu dörfen. Ich könnte hier sehr vieles zur Vertheidigung des Augustini beybringen; ich will aber nur den Phereponum selbst bitten, daß er dasjenige mit einem christlichen und beruhigten Gemüth lesen wolle, was Augustinus andern seiner Tadler und Verleumder an verschiedenen Orten, und besonders Enarr. 3. in Pf. 36. und Lib. 3 contra Epistolas Petiliani geantwortet hat. Wenn er alsdann nicht anfängt so wohl seine Eigenliebe mehrers abzulegen, als auch die Gottesfurcht und Bescheidenheit des Augustini mehr zu verehren, so muß man ihn entweder für den einzigen klugen Menschen auf dem ganzen Erdboden halten, oder an seinem Verstand gänzlich verzweifeln.

Es scheinen aber die bis daher erwähnten Einwürfe dieses Critickers, in Vergleichung mit denen so er ad Cap. 38. Lib. 10. Confess. p. 476. in seinen Anmerkungen vorbringet, ganz gering zu seyn. Er bewundert daselbst, daß sich Au-

gustinus nicht erinnert habe, daß es geschehen könne, daß ihm von den Donatisten, Manichäern, und andern seinen Gegnern vorgerücket würde: derjenige, welcher nicht nur gegen GOtt, sondern auch gegen die Menschen, so lang von sich und seinen Umständen rede; und da er entweder von sehr schweren Sünden, die nicht gelaugnet werden konnten, oder auch von geringern, nicht ohne Stolz weitläuftig handelt, darzwischen nicht unterläst seine Lobeserhebungen mit einzuflechten, scheine an sich kein Misfallen zu haben. Er bewundert auch, daß er nicht befurchten habe, daß eben diese Gegner nicht auch ein Geständniß derjenigen Dinge verlangen möchten, die sich nach seiner Taufe, und sonst in seinem Leben zugetragen haben, und vorkommen. Er verfolget den guten Ruf des Augustini mit solcher Heftigkeit, daß er saget, boshafte Leute hätten leichtlich vorgeben können, daß es nicht zu wundern wäre, wenn er der Schuldberedsamkeit abgesaget hätte, um sich dadurch einen grössern Nutzen und ansehnlichere Ehrenstellen in geistlichen Aemtern zu erwerben, und seinen Stolz und übermäßigen Ehrgeitz zu befriedigen. Er hätte auch GOtt deswegen um Verzeihung bitten sollen, daß er sich unterfangen habe, die heilige Schrift zu erklären, und so viele Bücher davon zu schreiben, ungeachtet es ihm an den dazu nöthigen Hülfsmitteln gemangelt habe.

habe. Wenn auch jemand die Armuth und andere Tugenden des Augustini angeführet hätte, so würden solche Leute gesaget haben, daß solche theils verstellt, theils falsch gewesen; und daß Augustinus durch eben solche Mittel, die höchste Macht erschlichen habe, deren sich andere grosse Standespersonen zu diesem Endzweck bedienen. Und dieses würden zwar solche boshafte Leute gesaget haben, oder haben sagen können; dann was den Phereponum anbelanget; ungeachtet er diese Beschuldigungen vorträget, mit den heßlichsten Farben abmalet, und weitläuftig ausführet, so giebt er ihnen doch selbst keinen Glauben. Ich meines Theils, so lauten seine letzten Worte, da ich dergleichen Beschuldigungen gar nicht so leichtlich glaube, kann nicht bergen, daß ich die Vertheidigungen des Augustini wider diese Dinge gerne würde gelesen haben.

Vielleicht bewundern einige die Bescheidenheit dieses Mannes, ich aber bewundere vielmehr seine Beredsamkeit und angewandten Kunstgriffe. Ich kann aber auch nicht bergen, daß ich noch lieber lesen möchte, wie man diesen so witzigen Vortrag wider die Beschuldigung der unverschämtesten Lästersucht entschuldigen, und vertheidigen könnte. Wenn er nicht glaubt, daß wir gar kein Gehirn im Kopf haben, so muß er wissen, daß wir gar wohl einsehen, daß Phereponus hier nur mit andern Worten den Augustinum auf das bitterste

beschuldiget, und stillschweigend zu verstehen giebt, daß ihm nichts mehr am Herzen liege, als den Namen und die Bücher dieses heiligen und unvergleichlichen Mannes mit Recht oder mit Unrecht, schicklich oder unschicklich, und auch so gar mit Gefahr seines eigenen Ruffes zu verunglimpfen. Wem kann aber ein Mann erträglich vorkommen, der den Augustinum mit so unbilligen Waffen nachstellet? Wenn seinem eigenen Geständniß nach, nur boshafte Leute so reden hätten können, wie sollen wir denjenigen nennen, der diese Beschuldigungen nicht nur wirklich ausgedacht hat, sondern sie auch auf die verschmitzteste Art vorträget, und ihnen nachhänget.

Wir wollen aber die Sache kürzlich berühren. Die Einwürfe so hier dem Augustino gemachet werden, hätten ihm, nach des Phereponi Vorgeben, die Manichäer, Donatisten, und andere seiner Gegner vorrucken können. Ich will es annehmen, sie hätten es thun können; dann was sind Haß und Zorn nicht zu unternehmen und auszuspeyen fähig? Gleichwohl haben sie es doch nicht gethan, so erzürnt, und wüthend aufgebracht sie auch selbst wider das Leben des Augustini, geschweige dann erst wider seinen Ruf waren, und so vieler anderer Beschuldigung ungeachtet, die sie ihm zur Last geleget haben. Woher kommt dann diese grosse Mäßigung und Bescheidenheit bey ihnen? Unstreitig aus keiner andern Ursache, als weil sich diese Ketzer nicht konnten im Sinn kom-

kommen lassen, daß dergleichen Beschuldigungen nur einigen Schein der Wahrheit hätten. Und warum sollen sie von dem Augustino ein Verständniß derjenigen Dinge verlangen, die sich nach seiner Taufe zugetragen haben, da sie nichts anders als lauter solche Dinge hören konnten, die dem Bekenner zum Ruhm gereichten? Wenn Augustinus auch diese Umstände ausgeführet hätte, die gewiß rühmlich und lobenswürdig gewesen wären, so hätte Phereponus dadurch nur eine neue Gelegenheit ihn zu tadeln bekommen. Es soll aber Phereponus von andern lernen. Der Donatist Petilianus, hatte ebenfals den Augustinum angefallen, und vieler Verbrechen und Laster beschuldiget. Hierauf antwortet der fromme Mann unter andern öffentlich also: Lib. 3. Cap. 2. contra Lit. Petil. Dasjenige was nun folget, ob ich mir es gleich nicht getraue mit anzufügen, es zu sagen: dann mein Gewissen spricht mich frey: so sage ich doch getrost vor dem Angesicht GOttes, daß ich mir von allen demjenigen, dessen Petilianus meine Lebenszeit nach meiner Taufe in Christo beschuldiget hat, nichts bewust bin ꝛc. und weiter unten Cap. 10. wiederholet er solches nochmals, und berufet sich in Ansehung seiner Unschuld getrost auf alle diejenigen, von denen er wuste, daß ihnen sein Lebenswandel bekannt seyn konnte: Von der Zeit meines Lebens, sagt er, nach meiner Taufe, ist es überflüßig, mit euch allen, die ihr

mich kennet, von denjenigen Dingen, die den Menschen bekannt seyn können, zu reden. Die aber, so mich nicht gekannt haben, sollen nicht so unbillig wider mich handeln, und mehr dem Petiliano als euch glauben.

Auf den dem Augustino gemachten Vorwurf, daß er die heilige Schrift erkläret hat, wollen wir unten antworten; dann Phereponus greifet hier auf einmal, und zugleich alle heilige Kirchenväter, und alle kluge Köpfe aus dem Alterthum an. Bey dem Einwurf, da Phereponus, oder ich weis selbst nicht welche boshafte Menschen die nach seinem Mund reden, sagen, daß es nicht zu wundern wäre, wenn Augustinus den geringen Vortheilen der Schulberedsamkeit entsaget habe, um in der Kirche als auf einem weitläuftigerem Schauplatz, diese Kunst mit reichlicherem Nutzen auszuüben, und seinen Ehrgeitz besser zu befriedigen, wird es wohl überflüßig seyn, die Kennzeichen der Verleumdung und Lästersucht aufzusuchen, indem solche, meiner Vermuthung nach, bey dieser Beschuldigung jedermann in die Augen leuchten müssen. Mich wundert, daß er nicht auch vorgiebt, daß es dem bewundernswürdigen Verstand, des Augustini würde an Mitteln den Hunger zu vertreiben, gefehlet haben, wenn er sich nicht einen Weg zu geistlichen Aemtern gebahnet hätte. Das Leben des Augustini wird nicht leicht jemand so gar unbekannt seyn,

daß er nicht wissen sollte, wie weit dieser gottesfürchtige Mann von solchen bösen Leidenschaften entfernet gewesen, und warum er das beschwerliche Lehramt zu Mayland niedergeleget. Nachdem er aber wiederum nach Africa gieng, so hat er sich nichts mehrers angelegen seyn lassen, als alle weltliche Sorgen zu fliehen, und allen Arten der Ehrenstellen auszuweichen. Da er sein Vermögen unter die Armen ausgetheilet hatte, so erwählte er das Klosterleben, und ergab sich einig und allein dem Fasten, Beten, und guten Werken, bis er nach drey Jahren, die er in dieser so heiligen Lebensart zugebracht hatte, wider seinen Willen, und ohne daran zu gedenken, von dem ganzen Volk zu der Würde eines Presbyters genöthiget wurde. Darauf übernahm er die Bischöfliche Würde, wider die er sich lang gespreitzet hatte, welchem Amt er mit solcher Heiligkeit vorstunde, und dabey eine solche Verachtung gegen die Reichthümer, und so viele Enthaltung, Demuth, Eifer und andere Tugenden äusserte, daß man ihn so gerne bewundern muß, so schwer ihm hierinnen jemand wird nachahmen können.

Man sehe aber nur, wie sich Phereponus aus dieser so hellen und augenscheinlichen Wahrheit heraus wickelt. Boshafte Menschen, sprichter, hätten gesaget, daß solches zum Theil Verstellung wäre, und anderer Seits wäre er reich genug, um andern mittheilen zu

können ꝛc. Freylich müssen solches nothwendig boshafte und unverschämte Leute seyn, die ein solches Gewäsch vorbringen, so wie ein jeder anderer mit ihnen in gleichen Rang zu setzen ist, der solche Dinge nicht nur ohne alle Scham dem Augustino andichtet, sondern auch sich kein Bedenken machet, eine solche Beleidigung der Wahrheit vorzutragen. Urkunden, Zeugen und Beweise soll man vorbringen, die diese Beschuldigung unterstützen. Cicero sagt in Orat. pro M. Coelio: Ein anders ist verleumden, und ein anders beschuldigen. Die Beschuldigung erfodert ein Verbrechen, eine Sache die sie bestimme, einen Menschen den sie mit einem Schandflecken bemerke, und einen Umstand den sie mit Beweiß darthue, und mit Zeugschaft bestätige. Es haben aber hier die boshaften Menschen nicht den mindesten Grund vor sich, womit sie ihre Beschuldigung bestätigen, sondern wir haben vielmehr unzählige Beweise, die den Anklägern den Mund stopfen. So viel ist vor allen richtig, daß ein Heuchler der Tugend nimmermehr mit einem solchen brennenden Eifer der Gottesfurcht, Demuth und Wahrheit geschrieben, als wir allenthalben in den Büchern des Augustini bemerken, und auch das nicht gethan haben würde, was Augustinus auser allen Zweifel gethan hat. Allein ein Verleumder beweiset nichts, nach dem alten Sprüchwort, sondern schmähet und verkleinert nur alles. Es ist aber allen Menschen daran gelegen, es nicht

zu

zu gestatten, daß man mit der Wahrheit und dem Ruf anderer Menschen, einen solchen Spott treibe; dann welcher rechtschaffener, frommer und tugendhafter Mann, wird in Zukunft sicher seyn, daß man ihn nicht um seinen guten Namen bringe, und hie und da bey einigen verhaßt mache, wenn man in Ermanglung anderer Beschuldigungen so gleich bereit ist, und es für rühmlich hält, ihn der Heucheley und einer verstellten Scheintugend zu beschuldigen? Es kann sich aber Augustinus auch hiebey mit dem Beyspiel unsers Erlösers trösten, den die Pharisäer ehemals eben so verleumdeten. Mit welchem Beyspiel aber sich solche Tadler von dem Verbrechen boshafter und betrügerischer Anklagen frey sprechen und vertheidigen können, mögen sie selbst sehen. Ich weis es nicht.

Der Einwurf des Phereponi wider die Armuth des Augustini, ist nicht weniger sinnreich. Er wäre reich genug gewesen, spricht er, um andern mitzutheilen, und so viel zu bekommen als er wollte. Wer dieses schreibet, der hat keinen Begrif von der tugendhaften und christlichen Armuth. Ein solcher Nachfolger Christi ist allerdings reich zu nennen, der, wie Minutius saget: nichts bedarf, der nicht nach des andern Gut strebet, und in GOtt reich ist. Ein solcher Reicher träget die wahre Armuth an sich; nicht der Mangel des Vermögens, sondern das Gemüth machet einen Armen aus. Nämlich

lich ein solcher Mensch der nichts verlanget, sich nur mit dem nothwendigen begnüget, gegen sich sparsam; gegen die Bedürftigen freygebig ist, und um Christi willen nichts eigenes besitzet, dieser ist ein wahrer Armer. Und man muß sich wundern, daß Phereponus von andern Neuerungssüchtigen abgehet, und die Bettelarmuth in Klöstern nicht allein nicht verwirft, sondern solche so gar in einem so hohen Grad verlanget, daß ein armer Evangelicus gar nichts haben solle, daß er andern Armen mittheilen könne. Hat dann Christus, haben die Apostel gar nichts zu ihrer nöthigen Kleidung und Nahrung, und zur Austheilung für die Dürftigen gehabt? Von einem Bischof fodert aber Paulus hauptsächlich, daß er gastfrey seyn solle; welches nicht seyn kann, wenn ihm andern etwas auszutheilen, nichts übrig bleibet. Es ist aber auch bekannt, daß die Bischöffe nicht Herren und Eigenthümer der geistlichen Güter, sondern Diener und Verwalter derselben sind, und daß ihrer christlichen Liebe die Sorge für die Armen besonders anbefohlen ist. Der gröste Ruhm eines Bischofs ist, der Dürftigkeit der Armen zu Hülfe zu kommen, sagt der heilige Hieronymus ad Nepotian. de Vita Cler. Aus welchem Grund suchet dann also Phereponus den Augustinum des Ruhms der Armuth zu berauben, und will nicht zugeben, daß er etwas haben solle, um sich gastfrey zu beweisen, und der Dürftigkeit anderer zu Hülfe zu kommen? Er scheinet mir aber um so viel weniger

zu entschuldigen zu seyn, da er hätte lesen und unmöglich für falsch erklären können, was jener sehr gelehrte Benedictiner-Mönch, aus der Congregation des heiligen Mauri, dem wir das neueste und richtigste Leben des Augustini zu danken haben, von der Klosterregul des Augustini, die er auch nach seiner erlangten Bischofswürde beybehalten, geschrieben hat. Ich will, wenn es mir erlaubt ist, nur etwas weniges daraus anführen, was er aus unterschiedlichen Urkunden gesammelt hat. Lib. 3. Cap. 1. §. 8. heist es: Als Augustinus seine Clericos in der bischöflichen Bewohnung bey sich hatte, so hat er mit ihnen die Einrichtung der ersten Christen so zu Jerusalem wohnten, beobachtet, unter denen alles gemein, und keinem nichts eigen ware. In seiner Gesellschaft durfte niemand etwas das Seinige nennen, sondern es war alles allen gemein; und wer in dieser Gesellschaft aufgenommen wurde, der muste sich diesem Gesetz unterwerfen ꝛc. Solchergestalt waren alle Clerici mit ihm arm, und warteten zugleich auf die Barmherzigkeit GOttes, aus den Einkünften der Güter der Kirche, oder aus den Geschenken der Glaubigen, die ihnen allen nach eines jeden Nothdurft ausgetheilet wurden. Es verdienet auch das fernere, ingleichen das folgende dritte und vierte Capitel gelesen zu werden, woraus man deutlich ersehen wird, wie sehr entfernet Augustinus von aller

Hab-

Habsucht gewesen, und wie unbillig und unschicklich Phereponus seine Tugenden bey dieser Gelegenheit anzuschwärzen suchet.

Es fähret der Tadler ferners unermüdet fort, allenthalben wo er nur kann, von dem Augustino Verbrechen aufzusuchen, und wenn er keine findet, so ist er selbst so freygebig, dergleichen zu erträumen und ihm anzudichten. In der Anmerkung ad Lib. 1. Cap. 11. de Ordine. p. 478. wünschet er, daß das Werk des Theodori de Origine et natura mundi noch vorhanden seyn möchte. Woher dieser Wunsch bey dem Pherepono entstanden ist, will ich die Gelehrten rathen lassen. Und wenn sie noch so strenge nachsinnen, so werden sie schwerlich die wahre Ursache ausfündig machen. Es ist aber der Tadler selbst so aufrichtig, uns solche zu erkennen zu geben. Dann daraus könnte man sehen, sagt er, ob ihm nicht Augustinus, wie ich allerdings vermuthe, nach dem Gebrauch seiner Zeit geschmäuchelt habe, zu welcher die übertriebenen Lobeserhebung vorzüglich gewöhnlich gewesen sind. Ein eines solchen Critickers wahrhaftig würdiger Wunsch, damit, wenn wir nicht schon ausser diesem, von seinem Haß und seiner Mißgunst wider den Augustinum, sattsam und überflüßig überzeuget wären, wir solchen doch wenigstens hieraus zur Genüge abnehmen können; und wodurch ist dann Pherepomus veranlasset worden, bey dieser Gelegenheit eine

Schmäu-

Schmäucheley zu vermuthen? Augustinus schreibet von dem Theodoro folgendermassen: Theodorus, ein an Witze und Beredsamkeit als auch seiner Geburt und Glücksumstände besonders aber seines Verstandes wegen vortreflicher und berühmter Mann, wendet allen Fleiß an, daß sich weder jetzt noch in Zukunft keine Art Menschen über die Wissenschaften unserer Zeiten, mit Grund beklagen solle. Man sage mir doch, ich bitte darum, wo hier auch für den zärtlichsten Leser etwas anstößiges zu finden ist? Wenn auch dieser Theodorus seines Verstandes und seiner erlernten Wissenschaften wegen nicht besonders berühmt gewesen wäre, so ist doch das ihm von dem Augustino zugeeignete Lob so beschaffen, daß weder der Lobredner Ursache hat, es sich reuen zu lassen, noch der Gelobte, sich deswegen zu schämen. Ueberdieses ist ja dieser Theodorus niemand anders, als der Fl. Manlius Theodorus, der von dem Claudiano und Symmacho äusserst gelobet und hauptsächlich seiner Beredsamkeit und Gelehrsamkeit wegen erhoben wird. Phereponus erwähnet selbst der Dissertation des Rubenii, von dem Leben dieses Theodori, aus welcher Schrift man ersehen kann, was für ein grosser und berühmter Weltweiser selbiger gewesen war. Man muß aber vor allen seine berühmte Lobrede unter den Gedichten des Claudiani lesen. Um aber nichts zu verbergen, so will ich dem Pherepono einen berühmten Schriftsteller anzeigen,

gen, welcher dieser Muthmassung beystimmet. Dieser heist Augustinus, Bischof zu Hippon, dessen Worte Lib. 1. Cap. 2. Retract. also lauten: Es ist mir aber leid, daß ich daselbst (nämlich in dem Buch) de Vita beata dem Manlio Theodoro, dem ich das Buch zugeschrieben habe, ungeachtet er ein gelehrter und christlicher Mann ist, mehr Lob als ich gesollt ertheilet habe. Daraus soll Phereponus ersehen und lernen, ob Augustinus mit seinem Beyfall so bereitwillig, und ob er nicht in seinem Urtheil gegen sich selbst streng genug gewesen, da er sich selbst auch hier nicht einmal Verzeihung wiederfahren lässet. Ein billiger und tugendhafter Kunstrichter würde vielmehr von diesem Widerruf Gelegenheit genommen haben, die Absicht des Augustini zu loben, als ihn jenes Lobes wegen zu tadeln. Ob ich schon, in Wahrheit dafür halte, daß Augustinus nicht Ursache hatte, dieses Lob zu wiederruffen, indem es so beschaffen war, daß es nur misgünstigen Menschen schmäuchlerisch vorkommen kann. Und wirklich hat es auch Augustinus nicht widerrufen, indem die Worte seines Widerufes, auf das dem Theodoro selbst zugeschriebene Buch de Vita beata, und nicht auf sein Lob zielen, welches in dem 2. Buch de Ordine eingerücket ist. Es hat auch Augustinus nichts anders als einige Stellen in der Vorrede zu diesem Buch de Vita beata zu verbessern gesuchet, die nicht ernsthaft genug vorgetragen, und seiner Meynung nach, der strengen

Got-

Gottesfurcht nicht anständig genug waren, wie zum Exempel: Zu dem was ich wünsche, (nämlich die ewige Seligkeit zu erlangen) setzte ich mein Augenmerk einig und allein auf dich, und bewundere dich jederzeit als den hiezu tüchtigsten Menschen ꝛc. Vernimm einen Umstand, bey welchem ich von dir zuverläßig Hülfe erwarte. Er wiederhohlet eben dergleichen unten nochmals, da er saget: Ich bitte dich flehentlich bey deiner Tugend, bey deiner Leutseligkeit, und bey dem Band und der Gemeinschaft der Seelen unter sich, daß du mir deine rechte Hand darreichest; das ist, daß du mich liebest, und glaubest daß du von mir ebenfals lieb und werth geschätzet werdest. Wenn ich so glücklich bin, dieses zu erlangen, so werde ich mit so viel leichterer Mühe, zum seligen Leben selbst gelangen, in welchem du mir dich schon zu befinden scheinest. Dieses sind diejenigen Dinge, welche Augustinus, da er dieses Buch verbesserte, nicht ferners mehr stehen lassen wollte. Dann was den Verstand und die Gelehrsamkeit des Theodori anbelangte, so hatte Augustinus davon in diesem Buch nichts geschrieben, das er wieder auszustreichen nöthig hatte, da er selbst noch in seinen Retractationen den Theodorum einen gelehrten und christlichen Mann nennet. Und eben deswegen hat Augustinus, da er seine Bücher de Ordine, wieder durchsahe, das erwähnte Lob des Theodori mit keiner Ahndung bezeichnet, noch

weggelassen, welches er gewiß würde gethan haben, woferne er bemerket hätte, daß die Wahrheit dadurch verletzet würde.

Ich will aber doch nicht dafür Bürge stehen, ob diese Dinge nach des Phereponi Geschmack seyn werden, da selbst die libri Retractationum nicht einmal von ihm haben Gnade erlangen können. p. 484. in seinen Anmerkungen ad lib. 2. Cap. 29. de Genesi, sagt er: Die Lib. 3 de libero Arbit. angezeigten Stellen, hat Augustinus übergangen, und andere, die viel weniger verdrehet werden konnten, erkläret. Ob aber solches eine Kunst ist, will ich andern zur Beurtheilung überlassen. Die Retractationes haben zwar den Schein der Aufrichtigkeit und Bescheidenheit vor sich; sie müssen aber frey geschehen, so daß alles, was man für falsch befindet, und nicht nur einige wenige Kleinigkeiten wieder durchgegangen und verbessert, oder widerrufen werden, und erhebliche re Dinge unerörtert bleiben, damit die Gegner nicht etwann den Einwurf machen können, daß sie eben so denken. Aber GOtt kannte das Gemüth des Augustini. Es haben hier dreyerley Umstände Statt finden können. Erstens, daß diejenigen Dinge in den Büchern des Augustini nicht falsch sind, die dem Pherepono falsch vorkommen. Sodann, daß Augustinus, wenn sie auch der Wahrheit widersprochen hätten, solches nicht bemerket konnte haben.

Und endlich drittens, ist es auch möglich, daß er solches zwar bemerket habe, aber doch nicht widerruffen oder verbessern wollte. Die Meynung der Catholicken ist, daß Augustinus in der Lehre von der freyen Willkühr nicht geirret habe; wenn aber so wohl unser Tadler als die alten und neuen Pelagianer anders denken, so bedauern wir ihre Unglückseligkeit und die Finsterniß ihres Verstandes, ihres verkehrten Willens wegen aber, werden wir sie nicht leicht anklagen. Sie irren, sie glauben aber nicht, daß sie irren. Die Pelagianer stellen sich im Gegentheil vor, daß die Catholicken im Irrthum stehen, sie sollen aber ebenfals die Einsicht haben, und begreifen, daß auch wir wider unsern Willen fehlen. Dann so wohl die Gerechtigkeit als die christliche Liebe erfodert, bey solchen und andern ähnlichen Fragen zum Grund zu setzen, daß derjenige, so von der Wahrheit abgewichen ist, wider seines Herzens Meynung davon abgewichen seye, wenn uns nicht gegentheilige Beweise zwingen, anders zu glauben. Und daß man von dem Augustino eben so glauben müsse, gestehen selbst diejenigen, die nicht alle Lehren von ihm ohne Unterschied billigen. Dann wer wird sich wohl beyfallen lassen, daß Augustinus so gar thöricht gewesen, und den Gesetzen der Vernunft und des Gewissens so sehr entsaget hätte, daß er wissentlich und vorsetzlich geirret, und die schändlichsten Irrthümer in der Religion zwar eingesehen, solche aber dem ungeachtet, fort und fort ausgebreitet hätte?

Man hätte sich ja nothwendig einen solchen Mann als den allergrösten Betrüger und äussersten gottlosen Menschen vorstellen müssen.

Wenn ich aber die Sache recht einsehe, so scheinen mir die Angriffe des Phereponi wider den Augustinum keine andere Absicht zu haben, als ihn uns als den nichtswürdigsten Menschen vorzustellen. Dieser Tadler will uns listiger Weise zweifelhaft machen, ob in den Augustinianischen Retractationen einige Kunst zu bemerken gewesen, seiner Meynung nach, mangelt es dabey an der gehörigen Aufrichtigkeit, und die Gemüths- und Denkungsart des Augustini läst er so unerörtert, daß wir nicht wissen können, ob er seine Retractationen aus Liebe zur Wahrheit, oder in der Absicht die Welt zu betrügen, geschrieben habe, da er nämlich unerhebliche Fehler bezeichnet hätte, um dadurch sich einen solchen Schein der Aufrichtigkeit zu erwerben, der vermögend wäre, den wichtigern und von ihm wohl eingesehenen aber unberührt und unverändert gelassenen Irrthümern ein glaubwürdiges Ansehen zu verschaffen. Es muß zweifelsohne, jedermann die Abscheulichkeit dieser Muthmassung oder Verleumdung begreifen, und bewundern, wie es möglich gewesen, daß ein Holländer oder Schweizer, eine so unverschämte Dreustigkeit gegen den Augustinum hat äussern können, da die Rede nicht von seinen Meynungen, sondern von seiner innerlichen Gemüthsart ware. Dann auf welche

che Regeln der Critick, kann sich hier Pherepo-nus berufen, da ihm alle Gesetze der Billigkeit, der christlichen Liebe und der Ehrbarkeit hiebey entgegen stehen? Was kann er für Gründe anführen, um sich von dem Laster der Verwegenheit und Gottlosigkeit frey zu sprechen? Ich will nicht hoffen, daß Pherponus sich selbst und seine Logick sollte so gar sehr vergessen haben, daß er den Schluß mache: weil Augustinus diesen Betrug hätte machen können, so habe er ihn auch wirklich gespielet. Wenn diese unbillige Art zu schliessen gültig wäre, so sollte kein Verbrechen seyn, dessen ich nicht in Zukunft den Phereponum und einen jeden andern beschuldigen wollte. Es bedenke also Phereponus sein Gewissen, und schränke sich wenigstens so weit ein zu sagen, daß Augustinus höchstens nur geirret habe. Er wird sich auch bey diesem Vorgeben noch, in seinen Beschuldigungen irren, doch wird er wenigstens solchergestalt den Schandflecken vermeiden, dem ich nicht weis, wie er ihm entgehen kann, indem er den Augustinum damit zu beflecken suchet.

Augustinus meldet in der 71. sonst 15. Epistel an den Hieronymum, daß ein gewisser Bischof, weil er sich bey Auslegung der heiligen Schrift der Erklärung des Hieronymi bedienet, und eine Stelle anders als es von Alters her gewöhnlich gewesen, erkläret, unter dem Volk grosse Verwirrungen verursachet habe, so daß er endlich sich bemüßiget fande, solche als

eine Unrichtigkeit zu verbessern, indem er nach einer grossen Gefahr nicht ohne Volk bleiben wollte. Hierwider lehnet sich Pherenonus abermals auf, und saget p. 491. Das Africanische Volk muß wahrhaftig sehr unartig gewesen seyn, wenn es einer so geringen Ursache wegen, so gleich bereit gewesen, seinen Bischof zu verlassen; es scheinet aber, wie Hieronymus wohl bemerket hat, eine Punische Fabel zu seyn, womit der Hipponensische Bischof den Menschen nur schrecken wollte. Es kommet mir zwar hart an, mich in diesen Streit einzulassen, den ich unmöglich so für einen Theil entscheiden kann, daß ich dem andern nicht zugleich einige Schuld geben sollte. Ja wenn ich es sagen darf, so finde ich hiebey so wohl bey dem Hieronymo als bey dem Augustino etwas auszusetzen, ich mag entweder die Streitfrage selbst oder die Art derselben betrachten. In Ansehung der Erzählung des Augustini von jenem Bischof, der wegen der Erklärung des Hieronymi in Gefahr gerathen, bekümmere ich mich nichts darum, daß Hieronymus hievon selbst an den Augustinum schreibet: **In deinem Schreiben bringest du diese Fabel vor: Ein gewisser Bruder und Mitbischof** ꝛc. Wir kennen die stachlichte Schreibart des ausser diesem sehr heiligen Hieronymi, die voller Bitterkeit ist, besonders wenn er vor sich streitet. Ist es zu wundern, wenn es ihm im Zorn und in der Hitze entfahren ist, sich und seine Bücher und eine gewisse nützliche

liche Arbeit mit dieser Ausflucht zu vertheidigen? Deswegen wird kein vernünftiger Mensch den Augustinum für den Urheber einer Fabel und eines so grossen Betruges wider das Leben des Hieronymi halten. Wenn man es aber schon dem Hieronymo zu gute halten konnte, daß er darüber unwillig wurde, daß Augustinus seinen sehr guten Rath und Meynung übel aufgenommen hatte, so sehe ich doch nicht ein, wie man solches dem Pherepono zu gute halten könne, der, da er von dem Augustino bey keiner Gelegenheit ist beleidiget noch aufgebracht worden, ihn doch viel schärfer als Hieronymus selbsten beschuldiget. Das unverschämte Zutrauen dieses Menschens gegen sich selbst, überschreitet alle Gränzen, da er blos aus eigener Willkühr und Macht einen Mann zu einen Fabel-Hannsen machet, der so fromm als gelehrt, und, wie seine Sitten und Lehrsätze anzeigen, von allen übeln Kunstgriffen und Betrügereyen weit entfernet ware. Gesetzt aber auch, es wäre solches eine Fabel gewesen, so wäre es einem billigen Kunstrichter anständiger gewesen, die Vermuthung zum Grund zu setzen, daß Augustinus durch den erdichteten Ruf hintergangen worden seye, als ihn für den unstreitigen Urheber dieser Erdichtung auszugeben, zumal da dieser Umstand sich der Erzählung nach, an einem andern Ort zugetragen haben solle. Wenn ich aber aber auch behaupte, daß es keine Fabel gewesen, wie wird Phereponus oder einer seines Gelichters das Gegentheil darthun können?

Man wird auch schwerlich darthun können, daß Augustinus daselbst von dem Kürbis und Epheu handele. Ist es dann aber ein so gar grosses Wunder, daß jenes Volk bereit gewesen, einer so geringen Ursache wegen, seinen Bischof zu verlassen? Wenn jener Irrthum an sich nicht sonderlich erheblich gewesen wäre, so war es doch gar wohl möglich, daß die andächtige Besorgung der Völker, für die Vertheidiger und Erhaltung der Ueberlieferung, da es schiene daß dieser Bischof die heilige Schrift ohne Ursache verfälschen wollte, mit einem allzugrossen Eifer wider ihn angefeuert wurde. Es ist bekannt, mit welchem Fluch die heiligen Verfasser, die Menschen abgeschröcket, und abgemahnet haben, in den heiligen Büchern kein Wort weder darzuzusetzen, noch davon zu thun, noch zu verändern. Wir wissen auch eben so wohl, wie sehr es sich die alten Christen haben angelegen seyn lassen, die Exemplaria der heiligen Schrift, wider alle Verfälschungen und Verdrehungen zu verwahren. Wie sich dann auch das Antiochische Volk dem Paulo Samosateno, das Constantinopolitanische dem Nestorio und den Bilderstürmern, und andere Völker den Arianern auf das heftigste widersetzet haben, so daß der heilige Hilarius zu seiner Zeit sagte: daß die Ohren des Volkes andächtiger als die Herzen der Priester gewesen, Hieronymus selbst aber, drücket sich in der 81. sonst 18. Epistel des Augustini in seiner Antwort also aus: Wenn du das Buch von

den

den Erklärungen über den Jonas gelesen hast, so wirst du vermuthlich die lächerliche Streitfrage des Kürbißes nicht annehmen. Wenn aber ein Freund der mich zuerst angegriffen hat, in meinem Vortrag widerleget worden ist, so wirst du so gütig und billig seyn, und deswegen den angreifenden und nicht denjenigen Theil der sich verantwortet hat, tadeln.

Phereponus greifet in seinen Anmerkungen zu der 213. sonst 110. Epistel p. 522. den Augustinum auch deswegen an, daß er sich hat noch bey Lebzeiten des Valerii der dazumal Bischof zu Hippon ware, ebenfals zum Bischof dieser Stadt weyhen lassen. Er führet an, daß solches in dem achten Nicänischen Canone verbotten seye, und saget sodann ferners: Ich verstehe nicht, wie selbst der Gebrauch der Kirche, aus welchem erhellte, daß in allen und jeden Städten nicht mehr als ein Bischof seyn sollte, den Hipponeser nicht solle erinnert haben, daß solches unerlaubt seye. Dann, wenn es ihm erlaubt gewesen, sich einen Amtsgehülfen beyzusetzen, warum nicht auch mehrere? Wie viele Gelegenheit hat Augustinus nicht seinen Gegnern gegeben, ihm den Vorwurf zu machen, daß er öfters zu seinem Nutzen gefehlet habe? Es würden die Gegner des Augustini, unter welchen gegenwärtig Phereponus den ersten Rang verdienet, sich

dieser Verleumdung gewiß enthalten haben, wenn sie die Sache selbst genauer überleget hätten. Weder Valerius noch Augustinus wusten, daß dieser Sache der Nicänische Canon entgegen stehe, wie uns solches Augustinus in der bemeldten Epistel bezeuget. Ja es sind vielmehr andere africanische Bischöffe, und zwar die vorzüglichsten der Meynung gewesen, daß dazumal den Canonen nicht entgegen gehandelt wurde. Man höre was Possidius in dem Leben des Augustini im 8. Capitel saget, wo er hievon also schreibet: Valerius hat in geheimen Briefen, bey dem vördersten Carthaginensischen Bischof (Aurelium) angesuchet und gebetten, daß wegen der Schwächlichkeit seines Cörpers und der Beschwerlichkeit seines hohen Alters, Augustinus zum Bischof für die Kirche zu Hippon geweihet werden möchte, nicht so wohl um der Nachfolge seines bischöflichen Stuhls, als vielmehr sein Mitpriester zu seyn. Was also der seelige Valerius so ernstlich gewunschen und erbetten hatte, hat er auch durch ein Rescript erhalten. Ferner saget er auch: Da nach diesem Ansuchen dazumahl der vörderste Bischof zu Numidien Megalius aus Calama zur Kirchen-Visitation nach Hippon kame: und der Vorsteher Valerius, den Bischöffen so zur selbigen Zeit gegenwärtig waren, und allen Hipponnesischen Geistlichen, wie auch dem sammtlichen Volk seine jedermann unvermu-

the-

thete Willensmeynung eröfnete, und alle die solches hörten, dazu Glück wünschten, und äusserten, daß solches ihr eifrigstes Verlangen gewesen ware, so weigerte sich der Presbyter Augustinus das Bisthum wider den Gebrauch der Kirche, bey Lebzeiten seines Bischofs anzunehmen. Also siehet man, daß Augustinus, ungeachtet ihm unbekannt war, daß dergleichen Ordinationen in dem Nicänischen Canone verbotten waren, sich doch ganz wohl erinnert hatte, daß eine solche Ordination der Gewohnheit der catholischen Kirche zuwider seye, und daß er sich also selbst den Bischöffen widersetzet hatte, daß sie ihn nicht zum Bischof ordiniren sollten. Allein die Mehrheit der Stimmen, gab der Sache den Ausschlag, wie dann auch Beyspiele von ähnlichen Ordinationen zugleich mit angeführet wurden. Da ihm nun, sagt eben dieser Possidius, jedermann versicherte, daß solches zu geschehen pflege, und es mit Exempeln so wohl in- als ausserhalb Africa bestätigte, so fande er sich gezwungen, diesen Gründen nachzugeben, und nahme die Verwaltung des Bisthums, und die Ordination zu einen höhern Stand über sich. Augustinus bestätiget solches selbst in der 31. sonst 34. Epistel ad Paulinum, wo er von der ihm von dem Valerio auferlegten Bürde des Mitbischofthums also schreibet: Nachdem ich geglaubet habe, da er so viele Liebe, und das Volk ein so hef-

tiges Verlangen darauf äusserte, daß es des HErrn Wille ware, und mir auch durch Anführung einiger vorher geschehenen Fälle, alle Ausflüchte und Entschuldigungen benommen worden, so truge ich Bedenken, mich länger zu entschuldigen.

Wo kann man dann also einen augenscheinlich begangenen Fehler oder einen Vorsatz des Eigennutzes wegen zu fehlen, dem Augustino beweisen? Er selbst verbate das ansehnliche Amt, liesse sich aber endlich da so wohl Valerius als andere Bischöffe, die sämmtliche Clerisey und das ganze Volk in ihn drangen, und Aurelius zu Carthago der vörderste africanische Bischof gleicher Meynung ware, dazu bewegen. Unter allen diesen vermuthete niemand, daß dadurch die Nicänischen Canones verletzet werden sollten, und wenn schon der Gebrauch der Kirche anders zu handeln anriethe, so hatte doch die grosse Menge von Beyspielen, alle Ursache zu zaudern oder diese Würde auszuschlagen aufgehoben. Ich billige die Sache nicht, wie solche dann Augustinus selbst nicht gleich gebilliget hat, nachdem er sahe, daß die Verordnungen der Nicänischen Kirchenversammlung anders lauteten. Es eräugeten sich aber dazumal bey der Ordination des Augustini solche Umstände, daß er nicht nur Entschuldigung verdienet, sondern auch ein solcher der uns stillschweigend bereden will, daß Augustinus dazumal wissentlich und willig gefehlet habe, weil ihm

dieser

dieser Fehler zu seinen Vortheil gereichete, von Rechtswegen für einen boshaften Verleumder zu erklären ist. Siehet aber der scharfsinnige Phereponus, wenn er saget: Wenn es ihm erlaubt gewesen, sich einen Amtsgehülfen zu setzen, warum nicht auch mehrere? nicht ein, daß diese Frage vergebens seye? Dann wenn jemand sich einen Amtsgehülfen oder Coadjutor beysetzte, so geschahe solches allezeit aus der Ursache, weil er entweder Alters oder Krankheit wegen, den geistlichen Verrichtungen nicht mehr vorstehen konnte, und sich mit Bewilligung der Geistlichkeit des Volkes, und der Provinzial-Bischöffe, einen solchen Gehülfen zum Nachfolger erwählte. Nun konnte aber ein einiger Amtsgehülfe alles das leisten, was ein veralteter Bischof nicht mehr zu leisten fähig ware, und ein Bischof brauchte auf seinem Todesfall nur einen Nachfolger, dahero wäre der Vorschlag mehrerer Amtsgehülfen zu erwählen, so überflüßig als ungelegen, und nicht die mindeste Nothwendigkeit oder erhebliche Ursache vorhanden gewesen, welche die Erwählung mehrerer Amtsgehülfen eben so wohl als eines einigen angerathen oder entschuldiget hätte.

Es führet aber Phereponus noch andere Dinge an, die ihn in der bemeldten 213. sonst 110. Epistel nicht gefallen wollen, indem Augustinus daselbst den Heraclium mit den Worten: der Presbyter Heraclius soll mein Nachfolger

seyn,

seyn, zum Nachfolger in seinem Bisthum verordnet. Er saget mit vieler Hefrigkeit, daß dadurch der 76. Canon Apostolorum und die Verordnungen der unter dem Constantino zu Antiochia gehaltenen Kirchenversammlung verletzet worden wären; und erstaunet, daß Augustinus nicht eingesehen habe, daß solches unerlaubt seye, da er insonderheit die Einwilligung seiner Mitbischöffe nicht verlanget habe, welche doch die Nicänische Kirchenversammlung erfoderte. Es ist wahr, daß die Canones, und zwar mit dem grösten Recht, verbotten haben, daß die heiligen Vorsteher sich keinen Nachfolger erwählen noch verordnen sollten. Es wurde dadurch dem Ehrgeitz und dem Bestreben des Eigennutzes vorgebeuget, durch welche Leidenschaften die Bischöffe bisweilen verblendet werden, und Unwürdige erwählen, und den Provinzial-Bischöffen, der Clerisey, und dem Volk die Freyheit der Wahl entziehen konnten. Es gehöret solches aber zur Kirchenordnung, und die nämliche Kirche kann diese Freyheit sich einen Nachfolger zu wählen bald erlauben und bald wiederum verbieten, wie solches am ersprießlichsten zu seyn scheinet. Indem bisweilen, wenn die Bischöffe, die Clerisey und das Volk die Wahl haben, eben so viele Gefahr zu besorgen ist, als wenn ein Bischof wählet; und wenn dieser ein frommer Mann ist, so kann er bisweilen bey seiner Lebenszeit noch besser für seine Heerde als mehrere sorgen. Dieses ist aber ausser allen Zweifel, daß Augustinus seiner Kir-

che den besten Nachfolger gegeben hat, ohne dabey weder auf einigen Ehrgeitz noch Eigennutz die mindeste Rucksicht geheget zu haben. Wie er dann auch öffentlich bekannt hat, daß er dadurch hauptsächlich zu verhindern gesuchet habe, daß die Kirche zu Hippon nicht nach seinem Tod durch ehrgeitzige und zänkische Menschen möchte beunruhiget und verwirret werden, wie solches in andern Kirchen geschehen ware. Es ist aber auch diese Wahl mit der Einwilligung der Clerisey und des Volkes, wie auch zweyer Bischöffe geschehen. Was ihn aber am allermehresten zu seiner Rechtfertigung dienet, bestehet darinnen, daß zur selbigen Zeit jenes Verbot sich keinen Nachfolger zu verordnen, in Africa noch nicht Statt gefunden hatte; wie solches aus vielen Beyspielen so wohl aus diesem Land, wie auch in einigen andern Provinzen erhellet, die ich hier nicht nöthig habe anzuführen, da solche schon bereits von dem Justello, Beveregio, Thomasino und andern gesammlet worden sind. Vieleicht hat man in Africa nicht schuldig zu seyn geglaubet, sich an die Antiochischen Canones binden zu müssen, und ist noch ungewiß, ob eben diese Canones den Africanern genugsam bekannt waren. Welches sich von dem sogenannten Canone Apostolorum ebenfals sagen lässet, der auch eine andere Erklärung leidet. Dahero hielte es dazumal niemand von den africanischen Vätern für unerlaubt oder verbotten, sich tüchtige Nachfolger zu erwählen, wenn die Einwilligung der Clerisey und des Volkes

kes dazu verlanget und erhalten wurde, und der Erwählte die bischöfliche Weyhe erst nach dem Tod dessen der ihn erwählet hatte, erwartete, welches alles Augustinus beobachtet hatte, da er sich den Heraclium zum Nachfolger erwählte, den die verfälschten Codices Eradium nennen.

Funfzehentes Capitel.

Phereponus beschuldiget den heiligen Augustinum mit Unrecht der allzugrossen Eigenliebe, dessen Verfahren wider den Pelagium und seine Irrthümer, blos aus der Liebe zur einigen catholischen Wahrheit hergeflossen ist. Man dichtet den catholischen Bischöffen vergebens eine verstellte Gelindigkeit wider die Ketzer an. Die Ketzereyen müssen sogleich bey ihrem Ursprung unterdrucket werden, und man darf die Irrthümer durch allzuviele Gelindigkeit nicht einreißen lassen. Unterschiedliche Lästerungen und Verleumdungen des Phereponi, wider den heiligen Augustinum. Wie unanständig solche so wohl einem Christen als einem Kunstrichter sind. Wie verächtlich Phereponus allen heiligen Kirchenvätern begegnet.

Ohngefähr im Jahr nach Christi Geburt 394. hat Augustinus, ehe er noch zum Bisthum eingeweyhet ware, die Erklärung der Epistel zu den Römern ausgebreitet. Es kamen in dieser Erklärung einige Dinge vor, die den erst nachher entstandenen Semipelagianern günstig zu seyn scheinen; es hat sie aber dieser heilige Mann

Lib. 1. Cap. 23. Retract. verbessert, und bekannt, daß er zur selbigen Zeit nicht fleißig genug untersuchet, und auch noch nicht gefunden habe, wie eigentlich die Gnadenwahl beschaffen seye. Phereponus bewundert p. 538. in seinen Anmerkungen, wie es gekommen, daß Augustinus freywillig, und ohne von jemand verdammet worden zu seyn, diese nämlichen und einerley Lehrsätze sogleich nachhero verdammet und verworfen habe. Darauf saget er, als wenn er gleichsam in das Innerste des Herzens des Augustini hinein sähe. Wenn aber die Pelagianischen Streitigkeiten niemals entgegen gestanden wären, so würde er in diesen Meynungen verstorben seyn. Ja vieleicht würde er wider selbige niemals so sehr geeifert haben, wenn nicht Pelagius eines und das andere in seinen Schriften getadelt hätte. Er erzählet sodann ferners, daß Augustinus deswegen zum erstenmal zum Unwillen wider den Pelagium veranlasset worden wäre, weil Pelagius die Worte des Augustini an GOtt: Gieb was du befiehlst, und befiehl was du willst, die man noch in seinen Libris Confessionum findet, nicht hätte leiden können. Dieses ist der erste Ursprung des Uebels, sagt der Tadler, dann es ist nichts beleidigender für die Schriftsteller, die nachhero vor ihre Schriften, wie vor Gewissen und Religion streiten Wenn auch jemand der dieses höret, den Augustinnm nicht einmal dem Namen

nach

nach kennen sollte, so würde er doch wohl einsehen, wie wenig Glauben eine solche Beschuldigung verdiene, die nicht mit dem geringsten Grund unterstützet ist. Wer hat dann diesem Tadler erzählet, daß Augustinus aus Haß wider seinen Gegner den Pelagium aufgebracht, und zur Veränderung seiner Meynung bewogen worden seye? Dieser Vortrag ist allzugebieterisch. Es fällt aber die Unbilligkeit dieser Beschuldigung um so viel deutlicher in die Augen, wenn man bedenket, wie weit Augustinus von einer blinden Eigenliebe gegen seine Meynungen entferner ware. Die Bücher seiner Retractationen dienen zum rühmlichsten Beweiß jenes Eifers, mit welchem Augustinus der Wahrheit einig und allein mit Hintansetzung aller seiner Leidenschaften folgte. Ueberdieses wird man schwerlich sonst jemand finden, der sich mit mehrerer Gelassenheit hat verbessern lassen, und seinen Gegnern sanftmüthiger begegnet ist, als Augustinus, so unverschämt, und Vernunft- und Wahrheitswidrig sie ihn auch manchmal angegriffen hatten. Ich könnte, wenn es nöthig wäre, das ganze Buch mit dergleichen Beyspielen, seiner Demuth und Bescheidenheit anfüllen. Es stimmet aber so wenig mit der Wahrheit überein, daß Augustinus deswegen wider den Pelagium zum Haß und Zorn seye gereitzet worden, weil dieser einige Ausdrücke in seinen Confessionen übel aufgenommen, daß Augustinus, lange nachher, da er ein höfliches Schreiben des Pelagii, auf das freundschaftlich-

ste beantwortete, für nöthig hielte, sich zu entschuldigen, daß er einen Ketzer gleichsam mehr als er es verdiene, gerühmet und angepriesen hätte.

Es ist also Augustinus von nichts anders als von der Sorge vor die Apostolische Lehre und wahre Religion, wider den Pelagium in Harnisch gebracht worden. Diese nämliche Sorge hat ihn auch wider die Manichäer, Donatisten und Arianer aufgebracht. Daß aber die Lehrsätze des Pelagii und Coelestii der alten christlichen Ueberlieferung widersprochen, hatten die Gelehrten schon längsten dargethan, und Augustinus und die Kirche seiner Zeit gezeiget; und war solches, dem Pelagio selbst nicht ganz unbekannt, welcher seine neuen Meynungen nicht anders als heimlich, und unter tausend umschweiffigen Ausdrücken mit der grösten Verstellung ausbreitete. Was sollte Augustinus thun, welcher von einem vorzüglich brennenden Eifer vor das Haus des HErrn angeflammet ware? Die Africanischen und Orientalischen Kirchen, der heilige Hieronymus, Paulinus des Ambrosii Schüler nebst mehrern ruften zum Streit, wider die hervorbrechende Ketzerey. Augustinus erachtete es bey solchen Umständen, seiner Schuldigkeit gemäß zu seyn, sich auch seiner Seits für die allgemeine Sache Mühe zu geben. Dieses sind also die wahren Ursachen, warum Augustinus den Pelagium, oder besser zu reden, die Lehrsätze des Pelagii anzugreifen und

zu bestreiten anfienge. Die von dem Pherepono willkührlich erdichteten Ursachen, werde ich mit dem grösten Recht für unerheblich und nichtswürdig erklären können. Hat aber Augustinus in der Folge der Zeit einigen wenigen Meynungen entsaget, so erhellet so wohl aus der Deutlichkeit der Sache, als seinem eigenen Zeugniß, daß es aus der Ursache geschehen seye, weil er hernach so wohl den Verstand der Heiligen Schrift, als den Sinn der kirchlichen Ueberlieferung sorgfältiger untersuchet hatte. Ist es dann aber ein Verbrechen, etwas bessers zu lernen, und besser zu denken? Und hat Augustinus vor seine Meynungen, als vor Religions und Gewissens-Meynungen zu streiten verlanget, da er keinen Anstand genommen, von seinen ersten Meynungen abzugehen, so bald als die erforschte Wahrheit solches erfoderte?

Es hat dieser heilige Mann auch einen andern gewissen Satz in der Erklärung des VII Cap V. 19. 20. der Episteln zu den Römern, als einen Semipelagianischen widerrufen. Daher bekommt Phereponus Gelegenheit den Augustinum durchzuziehen, und für einen äusserst verwegenen Menschen zu erklären, der vor diesem solche Dinge schriebe, die seinem eigenen nachherigen Geständniß nach, in der Kirche keinesweges gelehret wurden. Und wenn sie gelehret wurden, so kann Phereponus, wie er in seinen Anmerkungen p. 536. zu erkennen giebet, nicht begreifen,

wie

wie Leute als Neuerungsstifter und schädliche Ketzer haben verdammet werden können, welche dasjenige lehreten, was vorhero allenthalben gelehret wurde, und was Augustinus mit Ruhm und Beyfall geschrieben hatte. Es ist aber alle angewandte Bemühung des Phereponi den Augustinum anzuschwärzen, und die neuen Pelagianischen Meynungen zu vertheidigen um so viel vergeblicher, da er so wohl in der Verfassung des geistlichen Rechts, als auch in der Geschichte derselbigen Zeiten, eine so grosse Unwissenheit verräth. Es können gewisse Lehrsätze noch gegenwärtig unter den Schriftstellern im Zweifel stehen, und von der Kirche noch nicht deutlich genug bestimmt und entschieden worden seyn. Bey solchen Sätzen ist es nicht erlaubt, Leute deswegen Ketzer zu nennen, weil sie einen oder den andern Theil solcher Meynungen vertheidigen. Wenn aber die Kirche eine Entscheidung gefället hat, alsdann gebührt es sich nicht, eine andere Meynung anzunehmen, als die Kirche heget. So war z. E. eine Zeit, da man vieleicht die Meynung, daß man die Ketzer nochmals taufen sollte, nicht unter die ketzerischen zählen durfte. Eben so ware es auch mit den Semipelagianischen Lehrsätzen beschaffen. Man kann deswegen nicht sagen, daß Vincentius Lirinensis, Hilarius Arelatensis, Cassianus, Faustus, Gennadius, Sinnodius, und andere so wohl Lirinenser als Massilienser, den Glauben verletzet haben, weil sie dem Semipelagianismo

zugethan waren. Erst alsdann fieng ihre Lehre von den Anfangsgründen des Glaubens an verdammlich zu werden, als die Arausicanische Kirchenversammlung erkläret und bekannt gemachet hatte, was die wahrhafte Kirche hievon denke, und was sie davon zu denken befehle. Wir sehen daß den mehresten Kirchenvätern einige Dinge entwischet sind, die nachhero durch die göttlichen Aussprüche der heiligen Kirchenversammlungen, keinesweges gebilliget wurden. Es hatten aber jene nur aus Unvorsichtigkeit und ohne einen sträflichen Vorsatz also gedacht, und waren auf das bereitwilligste der Kirche gemäß zu denken, wenn diese eine andere Meynung angenommen hatte; und sie waren nur deswegen diesen Meynungen zugethan, weil sie den Sinn und Verstand der Apostolischen Ueberlieferung noch nicht fleißig und sorgfältig genug untersuchet hatten.

Die Pelagianischen Irrthümer haben sich durch ihre jedermann in die Augen fallende Neuigkeit, so gleich allenthalben verhaßt und verabscheuungswürdig gemachet. Darauf hat die Kirche in die gänzliche Verdammung derselbigen gewilliget, und die mehr als einmal von den africanischen Bischöffen gehaltenen Kirchenversammlungen, die zu Jerusalem, Diospolis, Rom, Antiochien und andern berühmten Städten, die römischen Päbste und andere berühmte Kirchenväter, haben wider die Pelagianische Lehre, von der Stund an den Bann erkläret. Warum

ver-

verwundert sich dann also Phereponus, daß Pelagius und seine Anhänger, in der catholischen Kirche gleich anfänglich verabscheuet wurden? Diese schädliche Art Menschen suchte eine neue, ungewöhnliche, und der Ueberlieferung widersprechende Lehre einzuführen, und machte sich kein Bedenken, der Kirche, die den wahren Glauben verordnete, und die Irrthümer verbannte, sich zu widersetzen, und ihren im Irrthum verhärteten Sinn, öffentlich am Tage zu legen. Darinnen bestehet nun aber eigentlich das Wesentliche der Ketzereyen, und dieses sind die gerechtesten Veranlassungen der Bannstrahlen. Aber die Semipelagianischen Lehrsätze, wenn ja Augustinus welche gelehret haben sollte, (dann so viel ist sicher und gewiß, daß keine wirklichen Pelagianischen Sätze niemals aus seiner Feder geflossen sind) sind zur Zeit des Augustini, und auch noch ein ganzes Jahrhundert lang, nach seinem Tod nicht so beschaffen gewesen, daß durch deren Vorschub der Glaube wäre verletzet worden. Es hiengen die gottesfürchtigsten Männer ohne Nachtheil ihrer Heiligkeit, dieser Lehre an, weil sie die Ueberlieferung nicht sorgfältig genug zu Rathe gezogen, alle und jede Streitigkeiten von der Gnade und dem freyen Willen nicht hinlänglich ausgeführet waren, und die Kirchenversammlungen noch nicht sattsam entschieden und festgesetzet hatten, was in diesen Dingen mit Gewisheit anzunehmen und zu behaupten seye. Man könnte also den Augustinum zwar einer Unvor-

sichtigkeit und allenfals auch einer Nachläßigkeit beschuldigen, ihn aber deswegen keinesweges äusserst verwegen nennen, daß er vorhero aus keiner bösen Absicht einige Dinge gelehret, die er nachhero, da er die Sache besser untersuchet und eingesehen, verbessert hat. Es giebt noch gegenwärtig unzählige Streitigkeiten, die von den grössesten und gottesfürchtigsten Männern, so wohl vertheidiget als bestritten werden. So lange die Kirche einen Satz unörtert lässet, so ist es erlaubt vor und wider denselben zu streiten. So hat z. E. Augustinus anfänglich die Pelagianer für keine Ketzer erkläret, wie aus seiner Serm. 294. erhellet; da er aber nachhero gesehen, wie sie hartnäckig auf ihren Irrthum beharreten, und sich den Kirchenversammlungen öffentlich widersetzten, so hat er sie der Ketzerey beschuldiget, welches dem Pherepono in seinen Anmerkungen zu bemeldter Rede p. 550. weder befremden noch unbillig hätte scheinen sollen. Weil wir nun aber einmal auf diese Rede gekommen sind, so wollen wir auch noch andere Einwürfe und Tadel, die er bey dieser Gelegenheit vorbringet, untersuchen.

Ich habe schon im vorigen das Recht der Kirche und der catholischen Fürsten wider die Ketzer, weitläuftig vertheidiget und erwiesen, daß sie befugt sind, solche mit Strafen zu züchtigen, und bey ihrer Widerspänstigkeit, auf bessere Meynungen zu bringen. Da Augustinus daselbst von

den

den Pelagianern saget: Es erhalte sie die Mutter in ihren frommen Eingeweiden, um sie zu heilen; sie ertrage selbige um sie zu lehren, damit sie sie nicht als Tode beweinen dörfe; ꝛc. so nennet er diese Worte Honigworte, füget aber auch gleich hinzu: daß sie durch die unglaubliche Strenge der folgenden Zeiten verbittert und verunehret worden wären, so daß jemand beynahe argwöhnen könnte, daß man sich mit gutem Bedacht so gelind angestellet habe, um diese armen Menschen dadurch desto verhaßter zu machen, wenn sie nicht nachgeben wollten, und rohe Leute um so viel hefriger wider sie aufzubringen. So ein vorsichtiges und bescheidenes Ansehen sich auch hier Phereponus zu geben suchet, indem er nicht selbst diesen abscheulichen Argwohn zu hegen scheinen, sondern solchen andern andichten will, und ihn mit seinem beynahe mäßiget, so wird er dadurch doch nicht hintertreiben, daß wir ihn nicht selbst mit dem grösten Recht für den Urheber dieser groben Verleumdung halten und erklären sollten. Er verräth nur gar zu deutlich, wie ein grosses Belieben er an dieser Beschuldigung finde, und wie sehr er wünsche, daß solche auch in den Gemüthern anderer Menschen, Wurzeln fassen möge. Er hätte aber gar leicht einsehen können, wie sehr diese argwöhnische Muthmassung wider die Wahrheit und Liebe streite, wenn er seine Anmerkungen mit wenigern Haß und Misgunst geschrieben

hätte. Die Kirche ist gewohnt, gegen die Irrenden erstlich gelind zu verfahren, und befiehlet solches auch andern zu thun. Wenn aber eine gelinde Ermahnung nichts fruchtet, so räth die Liebe selbst den Gebrauch schärferer Mittel an, damit die Verirrten zum Weg der Wahrheit und des Heils wieder zuruck geleitet werden. Pflegen sich nicht die zärtlichsten Aeltern gegen ihre Kinder, wenn sie in Laster verfallen wollen, und die klügesten Aerzte gegen Kranke eben so zu verhalten? Wer wird aber die Aeltern und die Aerzte deswegen einer verstellten Gelindigkeit beschuldigen, weil auf ihre vergebens angewandte Zärtlichkeiten, nachdrücklichere Mittel erfolgen? Die Kirche vertritt gegen die Irrglaubigen zugleich die Stelle eines Vaters und eines Arztes. Und wer hat dann überdieses dem Augustino, wer hat der Kirche sichere Nachricht gegeben, daß die hervorbrechende Irrthümmer blos mit Strenge würden besieget und unterdrücket werden müssen, und man also sich deswegen vorhero gelind anstellen müsse? Ferners ist noch zu bemerken, daß die Vorsteher der Kirche, fast allen Ketzereyen die nur entstanden sind, auf gleiche Art vorgebeuget, und nichts anders verlanget haben, als sich aller Strenge zu enthalten, wenn nur die Söhne wiederum auf dem rechten Weg zuruck gebracht, und zum Guten bekehret würden. Der muß ein Verwegener, ich sollte wohl sagen ein Narr seyn, welcher bey allen diesen Umstän-

ständen einen leichtglaubigen Sinn, oder eine verstellte Gelindigkeit argwähnet.

Damit aber Phereponus zeigen möge, daß dieser Argwohn nicht ganz ungegründet seye, und auch seinen Beyfall erhalte, so spricht er: **Es ist niemand unbekannt, daß die geistlichen Vorsteher vielfaltig dergleichen Kunstgriffe gebrauchet haben, und wir sehen hievon an der Verdammung der Donatisten, ein merkwürdiges Beyspiel. Ein so unverschämtes Zutrauen, stehet einem solchen Criticker vortreflich wohl an. Es ist niemand unbekannt.** Welchen Gelehrten saget Phereponus dieses wohl vor, wenn ich fragen darf? Den Europäischen schwerlich, vielleicht den Indianischen. Welcher unter uns hat, ich will nicht sagen öfters, sondern nur ein einziges mal gehöret oder gelesen, daß sich die catholischen Bischöffe verstellter Weise gegen die Ketzer gelind bezeuget hätten, damit sie die Strenge, welche sie hauptsächlich zum Absehen hatten, desto scheinbarer nachhero entschuldigen, und die Halsstarrigen dadurch um so viel verhaßter machen konnten? Der Tadler beziehet sich auf die einigen Donatisten, und führet solche als ein merkwürdiges Beyspiel seines Vorgebens an, da doch die Catholicken selbige mit so vielen wahrhaften Exempeln der Freundschaft, der Geduld, und der Liebe zur Einigkeit der wahren Kirche zu bringen suchten, und sich kein Bedenken machten, ihnen selbst ihre Lehrstühle gemeinschäftlich zu überlassen,

wenn sie auch im Streit unterliegen sollten. Heist dieses eine verstellte Gelindigkeit? Man wird vielleicht nirgend offenbahrere Beweise von der Sanftmuth der Kirche finden, als sich solche in der Geschichte der Donatisten zeigen. Es ist nicht zu läugnen, daß man nachgehends auf das strengste mit ihnen verfahren ist; aber nicht eher, als nachdem sie mit ihrer Spaltung und mit ihren Irrthümern eine unglaubliche Hartnäckigkeit, und eine ungewöhnliche Grausamkeit verknüpfet haben, und kein anderes Mittel dieses rasende Volk zurecht zu bringen, mehr übrig ware.

Wahrhaftig, sagt Phereponus ferners: mit diesem anfanglichen Betragen, stimmen die in wenig Jahren mit vieler Eilfertigkeit, wenigstens von zwanzig Kirchenversammlungen gefällten Verdammungen der Pelagianischen Lehrsatze schlecht überein, da man die Bischöffe so vielfältig zur Verdammung der Pelagianer beruffen und bewogen, daß die so oft verdammten Parteyen gar nicht weiters mehr gehöret werden konnten. Dann wenn die Kirchenversammlungen einmal jemand verdammet haben, so glauben sie, es erfodere ihre Ehre, einer solchen Verdammung einen Schein Rechtens zu geben, und ihre Verordnungen und Entscheidungen, lassen sie nicht zum zweytenmal untersuchen. Phereponus ist weder der erste gewesen, und wird auch der letzte nicht seyn,

dem

dem der Eifer der catholischen Vorsteher, die hervor keimenden Ketzereyen zu verdammen, und so viel als möglich zu ersticken, zuwider, und misfällig ist. Es ist dieses zu allen Zeiten, so wohl den neuern als alten Ketzern, besonders eigen gewesen, und auch die zukünftigen Ketzer werden darüber Klagen führen. Der Irrthum kann keine bequemere Ausflucht und Beschützung finden, als wenn ihm der freye Zugang zu den Völkern und einem unwissenden Haufen länger und länger gestattet wird. Und gewiß ein solcher Patron fehlte den Ketzern noch, auf dessen Veranstaltung ihre Thorheiten nicht eher eingeschränket worden wären, als bis sie sich vorhero schon allenthalben ausgebreitet, in der mehresten Gemüther Eingang gefunden hätten, und keiner weitern Einschränkungen mehr fähig gewesen wären. Wenn Phereponus doch nur endlich einmal seine Augen aufthäte, und die Person der Catholicken, nur ein wenig vorstellete. Ich weiß gewiß, daß er alsdann eben so wie wir denken, und glauben würde, daß man das christliche Volk gleich anfänglich wider die entstehenden Ketzereyen bewafnen und verwahren müsse; und zwar solchergestalt, daß man die Wahrheit der Lehre der Kirche festsetze, und die derselbigen entgegen stehende Meynung als falsch verdamme, und für verdammt erkläre; dieses sind die Waffen, mit welchen wachsame Hirten, so viel wir wissen, ein der reinen Lehre ergebenes Volk auszurüsten haben. Man muß den Krankheiten gleich anfänglich

zuvor zu kommen suchen, damit die Arzney nicht zu spät bereitet werde. Würden die geistlichen Vorsteher anders verfahren, würden sie sich einer einreissenden Krankheit nicht also widersetzen, so würden sie so wohl ihre Pflicht, als auch das Heil der ihnen anvertrauten Heerde schändlicher Weise verrathen und vernachläßigen.

Wie aber, wenn Phereponus einwendet; vielleicht werden manche Dinge für Irrthümer gehalten, die wirklich keine sind; man solle sich mit einem Urtheil, das man nicht widerrufen kann, nicht übereilen, und die, welche gegenseitige Meynungen hegen, müsse man lieber mit Gründen als mit Verordnungen zu überzeugen suchen. Dieses ist die nämliche Sprache, die bis hieher alle Neuerungsstifter geführet haben, und noch ferners in Zukunft führen werden, und saget also Phereponus hiemit gar nichts neues. Seinen Vorschlägen nach, müsse man also keinen Irrthümern durch eine zur rechten Zeit erkannte Verdammung vorzubeugen suchen, sondern die Meynungen so lange unerörtert lassen, bis eine Streitfrage erst nach vielen Jahren reif genug geworden, und durch die nöthige Prüfung und Erwägung derselben sich zeige, auf welcher Seite die Wahrheit zu finden seye. Solchergestalt werden nämlich die Ketzereyen ganz bequem einschleichen können, und entweder niemals oder doch vergebens nachhero verdammet werden. Es kann dem Pherepono selbst nicht unbekannt seyn,

wie

wie groß die Hartnäckigkeit der Menschen in solchen Fällen zu seyn pflege, und wie viel die vorgefaßten Meynungen vermögen. Es ist etwas sehr seltenes, daß die Ketzer mit blossen Gründen eingetrieben und besieget werden. Wollte GOtt, daß nicht noch gegenwärtig so unzählich viele Beyspiele dieses unglückseligen Zustandes vorhanden wären. Man muß deswegen wider die überhand nehmenden Irrthümer, so gleich die strengsten Waffen der Kirchenversammlungen ergreifen, ohne lange zu zaudern. Welcher Weg nicht nur leicht und nützlich ist, sondern uns auch nicht betrügen kann. Dann in der catholischen Kirche zeiget sich leicht, was man für Irrthümer anzusehen hat, da man nur bemerken darf, ob eine neu eingeführt werden wollende Lehre, der Ueberlieferung der Kirchen widerspricht. Solches hat aber bey der Sache der Pelagianer schlechterdings Statt gefunden; dann wenn wir auch zugeben, daß ein und andere Dinge in demselben Streit, noch nicht deutlich auseinander gesetzet waren, (wie dann noch gegenwärtig einige Sätze von den Catholicken, nicht zu den Glaubenssätzen gerechnet werden, ungeachtet der heilige Augustinus solche Meynungen geheget hat) so fande man doch sogleich, daß die Hauptlehrsätze der Pelagianer, der klaren Ueberlieferung und einstimmigen Meynung der Kirchen widersprachen, so daß kein einziger Theil der catholischen Welt Anstand genommen hat, den Pelagium und seine Anhänger von Stund an zu verdammen. Welches al-

les auch zu einen Beweiß dienet, wie unrichtig Phereponus in seiner Vergleichung ist, wenn er saget: daß mit diesem anfänglichen Betragen, nämlich mit der vorigen Sanftmuth und Gelindigkeit, die eilfertige Verdammung der Pelagianischen Lehrsätze schlecht übereingestimmet habe. Dieser Mann verlanget eine allzugefährliche und verdammliche Gelindigkeit, da er nicht einmal zugeben will, daß man die verkehrten Meynungen der Ketzer, auch mit Verschonung aller Züchtigung wider ihre Personen, verdammen solle. Ich sage es nochmals, man darf nicht verziehen, die wie der Krebs einreissenden Irrthümer zu verdammen. Es erfodert solches die Sorge für die christliche Heerde; und es ist dieses so gar bey den Ketzern selbst jederzeit gewöhnlich gewesen, wenn jemand unter ihnen neue Lehrsätze auszubreiten angefangen hat. Daß aber die Kirche bey dieser Gelegenheit sich nicht betrügen könne, ist schon längstens klar erwiesen und ausgemachet worden. Die Geistlichen haben genug Gelassenheit bezeuget, und ihre Pflichten hinlänglich beobachtet, da sie den Pelagium wegen seiner Irrthümer so vielfältig ermahnet, und durch das Ansehen der heiligen Schrift und der Ueberlieferung überwiesen, und ihn genöthiget haben, mit allerhand elenden Ausflüchten sich zu behelfen, und da sie ihme, seinen Irrthümern wenn er wollte, zu entsagen, so lange Zeit gegeben haben.

Wir wollen weiter gehen. Es ist dem Phereponо noch zu wenig gewesen, den Ruf des Augustini, mit verleumderischen argwöhnischen Muthmassungen anzutasten, er muste ihn auch oft und vielfältig mit Schmähungen und spitzigen Stachelreden angreifen. Bald saget er, daß selbiger in seinem Vortrag und Abhandlungen gewohnt gewesen seye, nur wahrscheinlichen, und nicht geprüften und untersuchten Dingen zu folgen, und eignet ihm einen akademischen und sich selbst nicht allezeit gleichen noch getreuen Verstand zu; bald verachtet er seine Gründe in einem so hohen Grad, daß er sich nicht scheuet zu sagen: Wahrhaftig, wenn heut zu Tage jemand also schriebe, so würde man ihn nicht nur für einen Sophisten, sondern beynahe auch für einen Thoren halten. Anderstwo setzet er hinzu: Es ist zu bewundern, wie sehr Augustinus die Kunst besessen, wenige und deutliche philosophische oder theologische Lehrsatze, in weitläuftigen und dunkeln Worten vorzutragen und zu verwirren. Er nennet ihn ferners einen schlechten Dollmetscher, einen Numidischen Redner, einen Semiplatonischen Redner, der von der Critick nicht die mindeste Kenntniß habe, und spottweiß das Orackel von Numidien, den Punischen Philosophen und Aristotelem, ungeachtet er bey einer andern Gelegenheit saget, daß man ihn vielmehr den Punischen

Cars

Carneadem und unsern Carneadem nennen sollte. Er spottet über des Augustini Quaestiones in Evangelia und saget: man könne daher begreifen, daß Augustinus bey diesen Büchern gar nicht die Absicht gehabt habe, den wahren Verstand zu untersuchen, sondern ersonnene Allegorien vorzubringen, zu welchen die Evangelisten mit Gewalt verdrehet wurden. Welche Beurtheilung er mit diesem witzigen Einfall schliesset: O glückselige Köpfe, die sich bey so unerheblichen Spitzfindigkeiten beruhigten. Eine andere eben so ernsthafte und wichtige Ausruffung lautet also: O glückliche Menschen, die mit so wenig Mühe, sich einen so grossen Ruhm der Gelehrsamkeit erworben haben! Aber wie einfältig müssen nicht diejenigen seyn, die solche Dinge sonst mit Beyfall aufnahmen, oder sie noch gegenwärtig annehmen. Ein andersmal ruffet er aus: O wüstes und leeres Africa an Nachforschern der h. Schrift! O ihr Einfältigen; die ihr solche Dinge bewundertet, und so wortreiche als gedankenleere Streitigkeiten, um nichts zu lernen, lesen konntet. Bey einer andern Gelegenheit merket er an, daß die unmäßige und unschickliche angebrachte Neigung zu klügeln und zu streiten, und die in Africa gewöhnliche weitschweifige Art verhindert habe, daß Augustinus seine Beurtheilungkraft nicht habe anwenden können. Er saget solches an

einem

einem andern Ort, nochmals mit folgenden Worten: Wenn ihm etwas vorkame, das zu einer scheinbaren Declamation Gelegenheit gabe, oder zu geben schiene, so ergriefe er solches mit der grösten Begierde, und spannte die Seegel seiner Punischen Beredsamkeit. Es stecket auch in dem was der Tadler anderswo saget, weit mehr Gift verborgen, als man dem äusserlichen Ansehen nach, glauben sollte. Es ist zu bedauren, spricht er, daß Augustinus nicht solche Dinge, von deren Richtigkeit er durch eine sorgfältige Prüfung überzeugt gewesen wäre, sondern nur was seinen Absichten gemäß war, und bey dem rohen Pöbel mehr rednerisch als in der Wahrheit gegründet, konnte abgehandelt werden, vorgetragen hatte. Es ist diesen Ausrufungen und Urtheilen die Anmerkung nicht ungleich, welche dieser Criticker an einem andern Ort machet, da er saget: Augustinus war an die Platonischen Spitzfindigkeiten gewöhnt, und schriebe öfters mehr als er verstunde, und liesse hin und wieder Folgerungen als gut zu, die, wenn sie gelaugnet werden, zugleich alle seine Schlüsse mit sich niederreissen, indem sie auf keine Art bewiesen werden können. Mit diesen und vielen andern Ausdrücken, die ich zu sammlen nicht Ursach habe, ist Phereponus freygebig, den Augustinum zu beleidigen, und auf das boshafteste durchzuziehen.

Ich erinnere mich vor wenigen Jahren, ein Buch gelesen zu haben, das den Titul Parrhasiana führet. Der Verfasser desselben liefert p. 250. eine vortrefliche Abhandlung von den Gelehrten, und ihren Fehlern, und zeiget die Ursachen an, warum sich diese Leute bey vielen so verhaßt, und bisweilen äusserst verächtlich machen. Er saget daselbst in französischer Sprache, daß er wünsche, daß sie in ihren Schriften nicht weniger sich den Ruhm der Bescheidenheit als der Gelehrsamkeit zu erwerben suchen möchten; daß sie nichts heftig behaupten möchten, als nur solche Dinge die deutlich bewiesen werden können, daß sie an Gelindigkeit und Nachsicht gegen einander, andere Menschen übertreffen, daß sie sich mit keinen andern Waffen vertheidigen, noch andere angreifen möchten, als mit Gründen, und zwar ohne Galle und Bitterkeit, und daß sie endlich auch in ihren Sitten, so vielen Glanz und Zierde zeigen möchten, als aus der Schreibart der vorzüglichsten und berühmtesten Schriftsteller hervorleuchtet, deren Lebenswandel auch wahrscheinlicher Weise, damit überein getroffen haben werde. Wer würde solche Männer nicht lieben, und sie mit allen nur möglichen Vortheilen und Wohlthaten überhäufen? So spricht jener Verfasser mit eben so vielen Nachdruck als Wahrheit. Man vergleiche nun die Phereponianischen, wider den

Augustinum ausgestossenen Ausrufungen, Lästerungen und Spöttereyen mit diesen Regeln und Vorschriften, die Phereponus vermuthlich selbst wird billigen. Was wird man wohl von einem solchen Menschen denken können, der wieder den heiligsten und scharfsinnigsten Mann, welcher zu allen Zeiten und bey allen übrigen Menschen in grosser Achtung und Ansehen gestanden, so unverschämt losziehet? Ja was würde man für ein Urtheil von dem Verfasser der Parrhasianorum fällen, wenn selbiger wider diesen so berühmten Mann, ohne von ihm beleidiget worden zu seyn, auf eine so vergallte, heftige und verächtliche Art solche Dinge schriebe, wie sie gegenwärtig Phereponus wider ihn schreibet, und bekannt machet? Wie aber, wenn der Verfasser der Parrhasianorum und der Lästerer des Augustini Phereponus einerley Person wären? Ich werde meines Erachtens nicht nöthig haben, noch weitläuftiger zu seyn, um zu zeigen, was für ein gottloses Exempel Phereponus durch dieses sein boshaftes Unternehmen gegeben, und was für Strafen ein so lästersüchtiger Mensch in den Augen vernünftiger Männer verdiene. Ich bin gar nicht der Meynung, daß die berühmtesten Schriftsteller von allem Tadel und von aller Beurtheilung frey seyn sollen, noch daß man die Fehler grosser Männer, und insonderheit der heiligen Kirchenväter allezeit verheelen; oder mit blinder Ehrfurcht aufnehmen solle. Keinesweges; ich billige das Amt der Kunstrichter, und die Freyheit

im Denken, wenn solche mit gehöriger Mäßigung angewendet wird; ja ich habe eine so starke Neigung vor das Wahre, Gute, und Schöne, daß ich auch an dem Augustino nicht einmal etwas diesen Eigenschaften widersprechendes würde dulden können; und wenn es die Umstände erfoderten, solches selbst nicht verheelen würde. Aber auch die Beurtheilungen der Gelehrten, haben ihre Regeln und ihre Schranken. Man muß bey gelehrten Beurtheilungen, niemals auf Schmähungen verfallen, wüthende Bitterkeit, Strenge, unruhige Gemüthsleidenschaften, und insonderheit Verleumdungen, müssen gänzlich dabey unterdrücket und vertilget seyn, und die Bescheidenheit, Billigkeit und Liebe, müssen so viel als möglich und beständig zum vorzüglichsten Augenmerk genommen werden. Noch dringender aber, sind diese Regeln und derselben Gebrauch, wenn man berühmte Männer beurtheilen solle, die so wohl ihrer Gottesfurcht als ihres Verstandes wegen, bewundert werden, und viele Jahrhunderte lang, bey jedermann in gröster Achtung gestanden sind, zumal, wenn man findet, daß sie aus guter Meynung in einen Fehler verfallen sind. Wenn man anders verfähret, so wird man sie deswegen wohl nicht lächerlich, sich selbst aber jedermann zum Abscheu machen. Dann wie kann ein solcher Stolz, eine solche Verwegenheit und Unverschämtheit, von Seiten des Tadlers etwas anders verdienen? Und es ist meiner Einsicht nach kein Zweifel, daß Phereponus we-

gen

gen seines bittern Angrifs wider den Augustinum, diese Strafen mit grösterm Recht verdiene.

Es ist aber diese Schreibart dem Pherepono besonders eigen, und damit sich Augustinus trösten könne, so gesellet ihm Phereponus die übrigen Kirchenväter bey, und schwärzet und verspottet sie alle auf gleiche Art an. Pag. 491. in der Anmerkung zu der 71. sonst 10. Epistel des Augustini, sagt er, daß sie vortrefliche Erklärer der heiligen Schrift hätten zu seyn scheinen wollen, die sie doch nicht einmal verstunden, da sie sich blos auf die öfters dunkle und fehlerhafte Uebersetzung verlassen hätten. In den Noten zu der 175. sonst 90. Epistel p. 519. rechnet er die africanischen Kirchenväter, den schwachen jungen Leuten gleich, die zur Uebung Reden ablegen, und spricht ihnen alle Kenntniß in der Critick gänzlich ab, welches er auch von den griechischen Kirchenvätern p. 599. schreibet, indem bekannt ist, lauten seine Worte, daß sie fast alle in der heiligen Critick unerfahren, und unglückliche Ausleger der heiligen Schrift gewesen sind; was auch diejenigen sagen, die weder sie noch die heilige Schrift genugsam gelesen haben. Darauf setzet er in den Noten zu der 117. Epistel von den heiligen Kirchenvätern hinzu: Wer sollte es sich gefallen lassen, daß man uns Leute, die die heilige Schrift so nachläßig lasen, und so träg lobten und an-

priesen, als Muster der herrlichsten Ausleger vorstellete? Er beschuldiget sie ferners bey unterschiedlichen Gelegenheiten, daß sie das Volk mehr mit dem Schrecken des Bannes, und mit Bedrohungen der Edicte, als mit Gründen und Wissenschaften regierten, unterrichteten, und in der Pflicht hielten. Er muthmasset auch p. 590. in den Anmerkungen ad Cap. 23. Lib. 18. de Civ. Dei daß zwar viele Kirchenväter die fälschliche Unterschiebung der Sybillinischen Gedichte gemerket, jedoch aber, weil das rohe Volk durch unerhebliche Dinge eben so wohl, als durch wichtige Gründe eingenommen wird, diesen Beweiß, wie viele andere Sachen angenommen hätten, nicht weil sie solches für wahr, sondern nur der Sache dienlich und rathsam zu seyn glaubten. In den Anmerkungen zum 43 Capitel eben dieses Buches, daß Augustinus und andere Bischöffe selbiger Zeiten, die Uebersetzung des Hieronymi der heiligen Schrift, der Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher, nicht vorziehen liesen, bedauert er, daß man bey den Alten so viele und manche Proben, nicht eines richtig untersuchten, und auf wahren Gründen beruhenden Glaubens, sondern einer unbedachtsamen Leichtglaubigkeit, die alles ohne Ueberlegung annimmt, fände, woferne nicht jemand solches, wie man jetzt saget, lieber für eine politische Klugheit halten wollte. Woraus er die Folge ziehet: daß man ausser Christo

und

und den Aposteln, keine Lehrmeister zu suchen habe, bey deren Ansehen man sich beruhigen könne. Mich dünket aber, wenn ich dieses höre, und es wird einem jeden so vorkommen, als ob ich den Johannem Clericum hörte, welcher diese nämlichen Sätze in Quaest. Hieronym ausrufte. P. 605. benimmt auch Pherepono in einer Anmerkung den heiligen Kirchenversammlungen alles Ansehen, und schreibet ihnen auf eine gebieterische Art die Unwissenheit, parthensüchtige Leidenschaften, eine Neigung zum fehlen, und ich weis selbst nicht, was alles zu. Ich übergehe andere Dinge, und will alles nur in wenige Worte zusammen fassen. Alle heilige Kirchenväter, stinken dem Pherepono gleichsam an, und sind gegen die Neuern nur Kinder; es ist kein einziger nur erträglicher Ausleger der heiligen Schrift unter ihnen zu finden, und selbst der Hieronymus hat in diesem Stuck vor andern einen schlechten Vorzug; sie sind mit viel tausend Fehlern und Schwachheiten überhäuft, so daß diejenigen Thoren sind, die sich mit dem Ansehen derselben befriedigen, und ihre Wissenschaft annehmen und lieben. Auf solche Art hält er sich für einen Adler, und fast alle andere für Nachteulen.

Sechzehentes Capitel.

Man muß in den Schriften der heiligen Kirchenväter die Lehre der Dogmatic, der sittlichen Gesetze und der Gottesfurcht von den Nebenwerken, nämlich von solchen Dingen, die in die weltlichen Künste einschlagen, unterscheiden. Wenn die Kirchenväter bey diesen letzten Dingen manchmal gefehlet haben, oder darinnen unwissend gewesen sind, so hat solches nichts zu bedeuten. Aber in jener Hauptwissenschaft sind sie vortreflich gewesen, und verdienen deswegen Ehrfurcht und Lob. Die Allegorischen Erklärungen der heiligen Schrift, sind bey den Kirchenvätern nicht zu tadeln, und wann sie nützlich oder unnützlich sind. Des Phereponi Kunstgriffe um den Augustinum herunter zu setzen. Man muß GOtt um Erleuchtung bitten, um die Wahrheit zu begreifen, und die Irrthümer zu vermeiden. Ob und wo die Kenntniß der hebräischen Sprache, den Verehren der Gottesgelahrtheit nöthig ist. Die Beyspiele des Drusii und Grotii, bestätigen die Wahrheit der catholischen Religion.

Weil wir uns einmal mit dieser heßlichen Sache eingelassen haben, so wollen wir auch noch diejenigen Schmähungen anführen, welche Phereponus hauptsächlich dieser Ursache wegen, wider den Augustinum ausgestossen hat. Pag. 479. findet er, in den Büchern de Ordine eine erstaunliche Verwirrung, und bittet den Leser, daß er es wagen möge, aus demjenigen, was Lib. II, Cap. IV, in dem Augustino

stehet, eine deutliche, ordentliche und gründliche Streitschrift zusammen zu tragen; und will ihn, wenn er solches zu thun vermögend ist, für einen der grösten Männer halten. In den Anmerkungen ad Quaest. in Heptateuchum p. 530. fänget er einen heftigen Streit wider ihn an, daß er sich die Uebersetzungen des Aquilä, Symmachi, und andere bekannte nicht angeschaffet; daß er viele Fragen über die heilige Schrift aufgeworfen; und so viele Bücher geschrieben hätte, ohne die dazu nöthigen Hülfsmittel zu haben. Ich glaube, sagt er, daß er durch die Schmäucheleyen, oder durch die thörichte Bewunderung seiner Africaner, angetrieben worden, daß er nicht aufhören konnte zu dictiren, weil jene seine Dictata so begierig auffiengen. So pflegen sich die Menschen für grosse und gelehrte Männer zu halten, nicht weil sie es sind, sondern weil sie von andern dafür angesehen werden, und nehmen daher eine Verwegenheit an, die öfters übel für sie ausschläget. Eben so bittere Ausdrücke wird man in den Anmerkungen ad Enchiridium p. 559. und p. 586. und sonst an mehreren Orten zum Eckel finden. Ich habe nur deswegen hier alle diese Dinge insgesammt anführen wollen, damit ich einen so unbescheidenen Schriftsteller, und zugleich seine muthwilligen und unverschämten Vorwürfe und Beurtheilungen, mit so vieler Gelassenheit als möglich gewesen ist, habe abfertigen können;

und zwar nicht so wohl in der Hofnung, den Phereponum auf einen bessern Weg zu bringen, indem selbiger allzusehr von der Eigenliebe gegen sich, und der Verachtung gegen andere eingenommen ist, als vielmehr um weniger erfahrnen Personen, Gründe an die Hand zu geben, womit sie entweder zu ihrer eigenen Ueberzeugung oder auch gegen andere die Wahrheit und so wohl die catholische Kirche als auch den Augustinum, wider dergleichen blinde Anfälle vertheidigen können.

Es können viele Dinge, so wohl in den Büchern des heiligen Augustini, als der übrigen Kirchenväter noch ferners untersuchet werden, wie z. E. die Grammatick, Rhetorick, Didactick, die Logick, Physick, die Gelehrsamkeit, die Kenntniß der Sprachen, die Critick, die Chronologie, und andere solche Wissenschaften, die gegenwärtig von gelehrten Leuten mit grossem Eifer getrieben und mehr und mehr verbessert werden. Ich laugne gar nicht sondern gestehe vielmehr aufrichtig, daß man in Ansehung aller dieser Dingen bisweilen Fehler bey den Kirchenvätern, ja auch wohl eine gänzliche Unwissenheit derselben finden könne, und daß deren wirklich viele gezeiget werden. Man wird bey den mehresten eine genaue Kenntniß der Critick vermissen, und bey einigen vergebens eine starke und männliche Beredsamkeit suchen, den Origenem, Hieronymum, und Epiphanium ausgenommen, wird man kaum

einen

einen andern finden, der in der hebräischen Sprache genugsam kundig gewesen. Sie declamiren bisweilen, und ausser diesem sind ihre Folgerungen nicht jederzeit die richtigsten. Sie gebrauchen manchmal die Apocryphischen Bücher, und lassen andere Fehler zu Schulden kommen, die man in den jetzigen Zeiten, und bey den sehr aufgeklärten Künsten und Wissenschaften, einem Philologischen Gelehrten nicht zu gute halten, oder wenigstens nicht an ihm rühmen wird. Man muß aber in den Büchern der heiligen Kirchenväter ausser diesen Künsten und Wissenschaften noch eine andere Wissenschaft erwägen, nämlich die Kenntniß und Ueberlieferung der göttlichen Lehrsätze und der sittlichen Gesetze, wodurch alles dasjenige was GOtt durch die heilige Schrift und die Stimme seines eingebohrnen Sohnes, seiner Kirche und seinen Glaubigen zu thun und zu glauben befohlen hat, entweder erkläret, oder eingeschärfet wird. Und in dieser Wissenschaft haben diejenigen unstreitig alle andere übertroffen, und behaupten noch darinnen den Vorzug, denen nicht der Pöbel sondern die Kirche den Namen der heiligen Väter gegeben hat. Dann es findet ein wichtiger und grosser Unterschied unter ihnen Statt, da man insgemein alle diejenigen so von der christlichen Lehre geschrieben haben, oder die wegen ihres Alterthums berühmt sind, wie z. E. Tertullianus, Clemens Alexandrinus, Origenes, Lactantius, Eusebius, ohne Unterschied heilige Väter oder Kirchenväter nennen:

wir

wir aber verstehen darunter nur diejenigen, welchen die Kirche selbst ihren Beyfall gegeben, und sie für redliche und geschickte Zeugen, Lehrer und Richter ihrer, oder vielmehr der apostolischen und christlichen Lehre erkläret, unter welche Gattung ohne Zweifel, Athanasius, Basilius, Nazianzenus, Nyssenus, Chrysostomus, Cyrillus Alexandrinus, Cyprianus, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Leo, Gregorius, und andere eben so heilige und geschickte Männer zu rechnen sind.

Ich kann aber nicht umhin den geneigten Leser zu erinnern, daß man so wohl in der heiligen Schrift als in den Büchern der Kirchenväter jederzeit den vornehmsten und eigentlichen Gegenstand der Sache, den man das Hauptwerk nennet, von andern Dingen die dabey zugleich ausser dem Hauptinnhalt vorkommen, und Nebenwerke genennet werden, unterscheiden müsse. Den eigentlichen Hauptinnhalt dieser Bücher machet jene himmlische Wissenschaft aus, wodurch den Menschen die göttliche Offenbarung bekannt wird, und alle Gesetze und Vorschläge was wir so wohl glauben als thun sollen, angezeiget werden. Nebenwerke sind in Ansehung der heiligen Schrift und der Kirchenväter, alle andere Dinge von denen diese Pflichten der Menschen, gegen GOtt nicht abhängen; wohin die Wissenschaft der Zeiten, Orte, Zahlen, der Sternsehekunst, der Sprachen, der Critick,

Phy-

Physick und anderer Künste gehören. Es schadet also der christlichen Lehre wenig oder gar nichts, wenn die Kirchenväter manchmal oder auch wohl öfters in Nebenwerken fehlen, woferne sie nur in der Hauptsache gründlich und zuverläßig sind. Wenn sie also jemand schlechte Redner nennen wollte, so wird solches mehrentheils mit Unrecht geschehen, dieses kann ich mir aber gar wohl gefallen lassen, wenn man saget, daß wir die heiligen Kirchenväter für keine Meister der vollkommensten Beredsamkeit halten können. Man beschuldiget sie der Unwissenheit in der Critick, daß sie keine Kenntniß von der Physick haben, daß sie in dem Gebrauch der Logick nicht sorgfältig genug verfahren, daß sie in der Sternsehekunst, in der Gelehrsamkeit, in der Geographie nicht hinlänglich bewandert seyn, und anderes dergleichen mehrers, ich werde mich nicht dabey aufhalten. Alles dieses sind in den Büchern der Kirchenväter Nebenwerke, wodurch ihnen kein Lob zugewachsen ist, und weswegen sie auch nicht eigentlich hochgeschätzet noch in der Kirche angepriesen werden. Bey den heiligen Kirchenvätern schätzen wir das am mehresten, daß sie die Lehre des Evangelii, wodurch wir so wohl zum rechten Glauben, als zur vollkommenen Sittenlehre und derselben Beobachtung angeleitet werden, getreu und gewissenhaft vorgetragen haben.

In Ansehung der Wissenschaft und Erlernung der Sprachen und anderer Künste, haben die

zwey

zwey lezt vergangenen Jahrhunderte, unstreitig einen so grossen Vorzug behauptet, daß die alten Kirchenväter in Vergleichung mit den neuern Schriftstellern (zwey ausgenommen) bisweilen gleichsam wie Kinder anzusehen sind. Aber niemals hat jemand diese seligen Männer in der Wissenschaft der vorzüglichen christlichen Gelehrsamkeit, nämlich in der Kenntniß der göttlichen Lehrsätze und Gesetze übertroffen, und wenige sind ihnen darinnen nur gleich gekommen. Dann sie hatten sich derselben mit besonderm Fleiß gewidmet, und waren auch dazu um so viel geschickter, da sie nicht nur näher gegen die Zeiten der Apostel lebten, und die weitläuftige Ueberlieferung weit und breit leichter sammlen konnten, sondern auch solche vortrefliche Gemüthseigenschaften und himmlische Gaben im Ueberfluß besassen und damit ausgerüstet waren, die zur Erhaltung und Einsicht der wahren christlichen Lehre insonderheit erfodert werden. Es ist zwar nicht zu laugnen, daß die Scharfsinnigkeit des Verstandes, eine critische Beurtheilungskraft, die Kenntniß der Sprachen und andere Wissenschaften, zur Erklärung und Einsicht der heiligen Schrift, und der Nebenwerke des göttlichen Glaubens vieles beytragen, und bisweilen auch dazu nöthig sind; aber zu jener himmlischen Wissenschaft, die den eigentlichen und hauptsächlichen Gegenstand der heiligen Schrift ausmachet, und welche Christus den Aposteln, und durch die Apostel der Kirche gelehret hat, ist ein fleißiges und unabläßiges

Nach-

Nachsinnen eines mehr als gemeinen Verstandes, ein von bösen Leidenschaften und Meynungen freyes Gemüth, eine aufrichtige Liebe gegen GOtt, Gottesfurcht, Demuth und andere Tugenden viel nützlicher und nöthiger, und die Geschichte lehret uns, daß es den heiligen Kirchenvätern an diesen Eigenschaften nicht gefehlet habe.

Daß man bey den mehresten Kirchenvätern, die Kenntniß der hebräischen Sprache vermisset hat, die nach einiger Vorgeben, vor allen andern Dingen, zum Verstand der heiligen Schrift nöthig seyn solle; darauf antworten wir erstlich: daß die evangelische Lehre von den Aposteln und Jüngern Christi, griechisch vorgetragen worden, und also die griechische Sprache hinlänglich gewesen seye, daß die göttlichen Lehrsätze und die geheiligten Gesetze Christi und der Apostel, von den Kirchenvätern richtig konnten gefasset und vorgetragen werden.

Zweytens, was das alte Testament anbelanget, so haben sich die Apostel selbst, der Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher bedienet, und die gemeine lateinische Uebersetzung oder sogenannte Vulgata, gabe von allen Schriftstellen, die nur einigermassen, entweder um die Glaubigen in der ganzen Lehre und Geschichte der heiligen Schrift zu unterrichten, oder um die Juden und Ketzer zu widerlegen, von Wichtigkeit waren, hinlängliche und überflüßige Nachricht und Auskunft.

kunft. Diejenigen Dinge aber, welche daselbst dieser Wissenschaft der Sprachen und Critick, wovon manche so viel Wesens machen, benöthiget zu seyn scheinen, sind Nebenwerke, die nämlich zur Erbauung der Kirche keinesweges nöthig sind. Und wenn auch einige Dinge die zur Lehre gehören, noch nicht deutlich genug in das Griechische oder lateinische übersetzet seyn sollten, so sind solche doch aus vielen andern Stellen, die in den gemeinen Uebersetzungen deutlich sind, erläutert, so daß keine Dunkelheit mehr dabey Statt findet, und wenigstens niemals wegen der Treuheit der Uebersetzung über diese Stellen ein Streit entstanden ist, oder wenn solches ja geschahe, man die Sache der Entscheidung der Sprachverständigen überlassen hatte. Daher sich standhaft behaupten lässet, daß man keine Stelle weder von GOtt und den göttlichen Gesetzen und Verordnungen noch von Christo, seiner Ankunft, seinen Werken und Beweisen, aus der heiligen Schrift anführen könne, die nicht von den heiligen Kirchenvätern wäre eingesehen, erläutert und vertheidiget worden, und zu deren Verstand, die von jedermann für richtig angenommenen griechischen und lateinischen Uebersetzungen, nicht jederzeit hinlänglich gewesen wären, und noch ferners seyn werden.

Drittens ist aus der Erfahrung bekannt, daß die Juden, Heyden und Ketzer, blos durch diese

Art

Art und Wissenschaft, die man in den Büchern der Kirchenväter findet, und welche jetzt den nicht so wohl critischen als vielmehr ruhmsüchtigen Gemüthern so eckelhaft vorkommt, auf das nachdrücklichste widerleget, überzeuget, und zum christlichen Glauben bekehret worden sind. Eben dieser Art und dieser nämlichen Wissenschaft, haben sich die Apostel selbst und ihre Jünger und Schüler bedienet. So kann man auch nichts erhebliches aus der Kenntniß der hebräischen Sprache und der Critick anführen, wovon die Kirchenväter die nur die griechisch und lateinische Sprache verstunden, zur Erbauung und Vertheidigung der christlichen Lehre nicht Gebrauch gemachet hätten. Dann alle diese Dinge in der heiligen Schrift, welche von den Neuern mit so vielen Stolz ob schon mit bessern Erfolg als sonsten untersuchet und erkläret werden, sind eitel Nebensachen der heiligen Schrift, und es wird dadurch die Erklärung der christlichen Lehre und Religion nicht im mindesten auf eine erhebliche Art erweitert. Daß diese Dinge nützlich und lobenswürdig sind, gestehe ich willig zu, sie sind aber niemals so gar nothwendig, als es sich einige zu sagen beyfallen lassen. Es haben deswegen auch die Apostel niemals die Kenntniß der hebräischen Sprache als eine den Christen nöthige Sache befohlen oder angerathen, und die welche sie noch bey ihrer Lebenszeit gehöret haben, thun eines solchen Befehls oder Anrühmens nirgend einige Erwähnung. Ja es ist selbst von einigen der

Jünger Christi bekannt, daß sie in dieser Sprache nicht bewandert gewesen, sondern wir wissen vielmehr, daß sie sich selbst der griechischen Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher jederzeit bedienet haben, und daß die ersten Bischöffe und Kirchenväter nur lediglich in der griechischen Sprache sind erfahren gewesen. Ein anders ist es also, den Nachdruck einer Redensart, die Zeitrechnung, die Geschlechtrechnung, das Gewicht, Maaß, die länderbeschreibung, die besondern Mund- und Redensarten, die Geschichte und andere solche Schwierigkeiten in den alten Testament genau und richtig zu erklären, wozu die Kenntniß der jüdischen Sprache allerdings nöthig ist, worinnen es die neuern unstreitig viel weiter als die heiligen Kirchenväter gebracht haben; ein anders aber ist es, aus eben diesen heiligen Büchern, die Lehrsätze des Glaubens und der Sitten zur Erbauung der Glaubigen herauszuziehen, und solche nach dem Sinn Christi zu erklären; und in diesem Stuck behaupten wir, daß die Wissenschaft der Kirchenväter einen besondern Vorzug gehabt habe, und wenigstens unendlich hoch zu schätzen seye, und daß solche blos aus den gemeinen Uebersetzungen, aus einem tiefen Nachdenken, durch die Zusammenhaltung der Ueberlieferung, und durch andere vortrefliche Gaben des Verstandes und Gemüthes, habe erlanget werden können.

Viertens ereifern sich und spotten nicht wenige Neuere, aber mit Unrecht, darüber, daß die heiligen Kirchenväter den Allegorien allzusehr mit Hintansetzung des buchstäblichen Verstandes nachgehangen hätten, welcher doch allerdings dem allegorischen vorzuziehen seye, und in der Untersuchung und Vertheidigung der Wahrheit wider die Feinde Christi und des catholischen Namens das richtigste Licht, und den besten Nutzen gebe, und welchem der heilige Johann Chrysostomus, der an Scharfsinnigkeit wenig seines gleichen gehabt, vor andern insonderheit gefolget und angenommen habe. Ich habe nicht Ursache hier zu zeigen, daß viele Dinge in der heiligen Schrift in geheimen Verstand vorgetragen werden, und daß auch die Art dieselbige durch Allegorien und figürliche Redensarten zu erklären recht, und durch das Beyspiel der Apostel gebilliget seye. Ich würde mir damit eine unnöthige Mühe machen. Das verdienet nur nicht gebilliget, oder wohl gar getadelt zu werden, wenn man auf eine unmäßige und unschickliche Art alles und jedes in geheimen Verstand zu erklären, und die heiligen Geschichten entweder witzig, oder mit Gewalt so lange zu verdrehen suchet, bis ein verblümter Verstand daraus erzwungen wird. Solche Auslegungen reitzen auch meinen Unwillen, und eine solche gänzlich unnütze Arbeit, ist mir äusserst verdrüßlich und zuwider. Und ob mich gleich auch die übrigen wohl hergeleiteten Allegorien weder in Schriften noch in Predigten sonderlich rühren,

so glaube ich doch nicht, daß man jemals so gar dreust seyn, und mit dem Pherepono p. 477. in seinen Anmerkungen sagen könne: Ich glaube nicht, daß man gegenwärtig einen Gelehrten finden werde, der die Allegorischen Gedichte billige. Der Gebrauch der Allegorien, hat bey dem Volk auch seinen Nutzen, welches, wie wir sehen, durch dergleichen Beweise zu den Pflichten der Gottesfurcht und zur Ehrfurcht gegen die Geheimnüsse der Religion bewogen wird. Nun hielten aber die Kirchenväter und übrigen Bischöffe, die dazumal gewöhnlichermassen dem Volk die göttlichen Lehren und Aussprüche erklären musten, dafür, daß man auch bisweilen einen verblümten Verstand anwenden müsse, weil sie sahen, daß auch solcher zum Nutzen des Volkes gereiche. Sie bedienten sich aber nur in solchen Stellen der Allegorien, wo weder die critische Scharfsinnigkeit, noch der buchstäbliche Verstand an und für sich etwas zur Unterweisung in der Gottesfurcht beyzutragen schiene, wie solches bey historischen Umständen vielfältig geschiehet, welches sie um so viel mehr deswegen zu thun für gut befanden, da die critischen Schwierigkeiten nur unter Gelehrten, oder unter verschiedenerley Religionsverwandten Statt finden. Der Apostel hat aber in mehr als einer Stelle erkannt, daß die ganze heilige Schrift zu unserer Unterweisung und Erbauung abziele. In der Epistel zu den Römern XV, 4. spricht er: **Dann alles was geschrieben ist, das ist uns zur Lehre ge-**

geschrieben, damit wir durch Gedult und Trost der Schrift Hofnung haben. Und 2. Tim. III, 16. Dann alle Schrift, welche von GOtt ist eingeben, ist nutz zu lehren, zu beweisen, zu strafen, und zu unterweisen in Gerechtigkeit, damit ein Mann GOttes vollkommen sey, zu allen guten Werken abgericht. Es kommen aber viele Stellen in der heiligen Schrift vor, die, wenn sie nicht in geheimen und verblümten Verstand erkläret werden, durch den buchstäblichen Verstand schwerlich zur Unterweisung in der Gerechtigkeit dienen können. Siehe den Augustinum in Libris de Doctr. Christ.

Ich muß demnach hier vor allen bemerken, daß Augustinus und fast alle andere Kirchenväter nur alsdann dergleichen geheime und verblümte Erklärungen gebrauchten, wenn sie dem Volk predigten, oder ihre Ausarbeitungen zum Unterricht und zur Erbauung des Volkes verfertigten, und herausgaben. Hatten sie aber wider die Ketzer, Heiden, und Juden zu streiten, so befliessen sie sich äusserst und hauptsächlich des buchstäblichen Verstandes, dessen Nachdruck und Nothwendigkeit sie sodann alle einsahen. Wenn die Kirchenväter geglaubet hätten, daß sie nur Allegorien hervor bringen dürften, um Lehrsätze fest zu setzen, und sich vertheidigen zu können, so würden sie mit Recht gegenwärtig von dem Tadler Pherepono deswegen scharf geahndet wer-

den. So haben sie sich aber zur selbigen Zeit mit dem buchstäblichen Verstand vertheidiget. Ist bisweilen ein allegorischer Verstand in diese Streitigkeiten mit eingeflossen, so ist solcher nur als eine Zierlichkeit, nicht aber als ein Beweis der Wahrheit hinzugekommen, und nur alsdann erst mit angefüget worden, wenn die Lehrsätze der Kirche schon aus andern Gründen nachdrücklich und deutlich bestätiget worden waren, oder wenn der buchstäbliche Verstand, sich zu der hohen göttlichen Würde, oder zu der standhaften Lehre des Glaubens nicht recht zu schicken noch damit übereinzukommen schiene. Ich will mich hiebey nur einzig und allein auf den Augustinum in so vielen wider die Arianer, Donatisten, Manichäer, und Pelagianer unternommenen Stritschriften berufen. In der 48. jetzt 93. Epistel ad Vincentium Cap. 8. sagt er: Wer wird sich, wenn er nicht äusserst unverschämt ist, unterstehen, etwas das sich auf eine Allegorie gründet, vor sich zu erklären, wenn er nicht die augenscheinlichsten Zeugnisse vor sich hat, welche die dunklen Sachen in ein Licht setzen? Ferners lehret er in Lib. de Gen. contra Manich. Lib. 2 Cap. 2. daß man den buchstäblichen Verstand, so lang als es nur möglich ist, beybehalten und vorziehen solle, indem er also schreibet: In Wahrheit, wer alle Stellen wird nach dem buchstäblichen Verstand annehmen, nämlich sie nicht anders als wie die Worte lauten, verstehen wollen, und

und alle Gotteslästerungen wird vermeiden, und alles dem catholischen Glauben gemäß vortragen können, über den hat man nicht nur keine Ursache unwillig zu seyn, sondern man muß ihm vielmehr eine vorzügliche und lobenswürdige Kenntniß und Einsicht zutrauen. Es verdienet auch das übrige gelesen zu werden. Aber noch deutlicher giebt Augustinus seine Meynung hievon Lib. 17. Cap. 3. de Civit. Dei zu erkennen, wo er also schreibet: So sehr irrig mir diejenigen in ihrer Meynung zu seyn scheinen, welche dafür halten, daß keine Begebenheiten in dieser Art des Vortrages etwas anders, als daß sie sich auf diese Art zugetragen haben, bedeuten; so verwegen kommt es mir vor, wenn sie behaupten, daß darunter alles und jedes in verblümten Bedeutungen verhüllet seye ꝛc. Und darauf setzet er noch hinzu: Dieses ist meine Meynung, wodurch ich, jedoch aber diejenigen keinesweges zu tadeln gedenke, welche aus einer jeden Begebenheit einen geistlichen Verstand herauszuziehen wusten, wenn sie nur zuvörderst die Wahrheit der Geschichte mit beybehielten. Wenn übrigens aber manche Dinge so vorgetragen werden, daß sie menschlichen oder göttlichen Begebenheiten, die entweder schon geschehen sind, oder noch geschehen sollen, nicht zukommen können, so wird kein Glaubiger zweifeln, daß ein solcher

Vortrag eitel und vergebens seye. So dachte Augustinus.

Hieraus wird ohne Zweifel jedermann überzeuget werden müssen, wie sehr Phereponus die Schranken der Billigkeit übertretten habe, da er den Augustinum so wohl wegen der Allegorien als der Unwissenheit in den Sprachen so vielfältig und heftig und mit solchem Stolz verspottet und beschimpfet. Besonders verdienet seine Betrachtung bemerket zu werden, die p. 476. in seinen Anmerkungen vorkommet, wo er die Worte des Augustini Confess. Lib. 11. Cap. 10. **O HErr mache mich vollkommen, und offenbahre mir**, nämlich die Geheimnüsse und Dunkelheiten der heiligen Schrift, erwäget. Phereponus erkennet zwar diese Bitte für andächtig, und einem Bischof anständig, saget aber, daß damit die Erlernung der Sprachen, worinnen die heilige Schrift verabfasset war, und die Erwerbung der übrigen Hülfsmittel, mit deren Anwendung die heilige Schrift verstanden werden kann, hätte vereiniget werden sollen. Da solche aber Augustinus vernachläßiget hat, so hat er auch nicht mehr von der heiligen Schrift verstanden, als einem in den Sprachen und der Critick unwissenden Menschen möglich ware. In den übrigen Hirngespinnsten träget er uns anstatt der Lehre der Apostel den Platonismum vor, oder dringet uns mit hochtrabenden Worten leere Spitzfindigkeiten

ten auf. Um aber die Bitterkeit dieser Worte einigermassen zu versüssen, so setzet er noch hinzu: welches ich nicht in der Absicht sage, um dem Augustino den Ruhm der Beredsamkeit, und der Scharfsinnigkeit hauptsächlich in metaphysischen Dingen zu entziehen, oder als ob ich ihm sein verdientes Lob nicht gerne zueignen wollte; sondern weil ich sehe, daß viele sein Ansehen misbrauchen, und solche Leute gegen ihn verachten, mit denen er auf keine Art in Vergleichung gestellet werden kann. Wie gütig drucket sich also endlich einmal unser Tadler nicht aus, der des angenommenen Scheins der Bescheidenheit ungeachtet, an Bitterkeit keinem nichts nachgiebet. Es zeigen uns die vorhero angeführten Proben genugsam, was für Schmähreden, und Merkmale der Verachtung er wider den Augustinum gesammlet hat. Wie sonderlich ist dann aber dieses Lob, welches von dem Phereponо, aus Furcht für einen Verleumder gehalten zu werden, erzwungen worden, oder ihm entfallen zu seyn scheinet? Heist dieses wohl etwas, einen Mann für lobenswürdig zu erklären, den man allenthalben, wo es nur möglich ist, zu tadeln sich vorgesetzet hat? Will es etwas sagen, wenn man die Beredsamkeit und Scharfsinnigkeit des Augustini erkennet, nachdem man beyde vorhero so vielfältig verlachet hat? Ein billiger und rechtschaffener Beurtheiler würde, wie ein jeder Vernünftiger bekennen wird, diese löbli-

chen Eigenschaften, die dem Augustino wirklich zukommen, mit eben so vieler Sorgfalt und Aufrichtigkeit ausgeführet haben, als er die seiner Meynung nach an ihm bemerkte Mängel entdecket, und ihn derselben wegen, heftig angegriffen hatte. Auf solche Art hätte es seyn können, daß viele geglaubet hätten, daß Phereponus nicht so wohl aus Haß gegen diesen heiligen Mann, als vielmehr aus Liebe zur Wahrheit wider ihn gestritten hätte. Wir würden wenigstens nicht gezwungen seyn, in seiner Beurtheilung die Billigkeit und Bescheidenheit so oft zu vermissen. Ich berufe mich aber hiebey auf alle Gelehrte, und frage sie, ob nicht in den Schriften des Augustini, sich solche Tugenden und Gaben des Verstandes und der Sitten zeigen, welche zu erkennen geben, daß der Verfasser derselben, von jedermann Liebe und Ehrfurcht verdiene? Er hat gefehlet, er ist in manchen Dingen unwissend gewesen, das ist nicht zu laugnen, ein Unglück, welches bey den grösten Männern etwas gemeines und gewöhnliches ist. Dasjenige was wir wünschen, das uns zu gute gehalten werden möge, müssen wir auch andern verzeihen. Und ob es gleich gar nicht unerlaubt, sondern vielmehr anzurathen ist, auch grosser Männer ihre Fehler und Mängel fleißig zu untersuchen, und solche Untersuchungen auch bisweilen gemeinnützig zu machen, so sind doch solche Leute nicht auszustehen noch zu dulden, welche solches ohne die geringste Ehrfurcht und mit vielem Stolz, Ver-

achtung

achtung und Haß thun, und über einige Fehler, die gar wohl zu entschuldigen wären, ein solches gräßliches Aufhebens machen, daß sie, so viel an ihnen lieget, die grösten übrigen Verdienste, und die vortreflichsten Gaben anzuschwärzen und gänzlich vernichten zu wollen scheinen. Dann deswegen, weil andere in allzugrossen Lobeserhebungen gegen den Augustinum ausgeschweifet, und ein Ansehen gemisbrauchet haben, muß man nicht in den entgegen gesetzten Ausweg verfallen, und selbst fehlen, um andere ihrer Fehler zu erinnern. So wird auf beyden Seiten unrecht gehandelt. Es preißen aber den Augustinum so viele Tugenden vor andern an, und es machen ihn so viele Verdienste berühmt, daß ein Mensch der bey so vielen Veranlassungen zu seinem Lob, sich einzig und allein vornimmt ihn zu tadeln, den Strafen einer vorzüglichen Bosheit und des unbilligsten Tadels, bey Liebhabern der Billigkeit, nicht entgehen kann.

Man wiederhohle nun die oben von dem Pherepono dem Hipponensischen Bischof zugeeigneten Lobeserhebungen; sie verliehren ihren Werth entweder gröstentheils oder ganz und gar, da man dem Augustino die Wissenschaft der wahren Gottesgelehrsamkeit, und den Verstand der heiligen Schrift abspricht, und ihm hingegen den Vorwurf machet, daß ihm Hirngespinnste und Luftstreitigkeiten besonders eigen gewesen wären, und daß er die Platonische Lehre gemisbrauchet, und

solche

solche dem leichtglaubigen Pöbel, anstatt evangelischer Lehrsätze aufgedrungen hätte. Kann man wohl etwas ärgers wider den Augustinum vorbringen, als ihm Schuld geben, daß er wider die christliche Religion gehandelt habe, und in der schändlichsten Unwissenheit stecke? Nach einer solchen Unehre, bleibt an dem Augustino fast nichts mehr zu loben übrig. Es muß aber jedermann um so viel mehr einsehen, daß dieses blosse Lästerungen sind, da bekannt ist, daß Augustinus sich weder so schändlich verfallen hat, noch in der zur rechten Auslegung der christlichen Lehre und heiligen Schrift erfoderlichen Wissenschaft, und den dazu nöthigen Hilfsmitteln so unwissend gewesen ist. Ich will nicht laugnen, daß Augustinus bisweilen in Erklärung der Redendinge, seinen Witz vergebens angestrenget, und Dinge vorgebracht hat, welche den Kunstrichtern und Gelehrten unserer Zeiten mit Recht nicht gefallen. Aber in den Begriffen der wahren Tugend, in der Erklärung der evangelischen Wahrheit, und in dem Vortrag derjenigen Wissenschaft, welche, wie wir schon gesaget haben, der Hauptgegenstand der heiligen Schrift ist, und in der Auslegung solcher Stellen, worauf sich solche gründet, und wodurch sie bestätiget, und die gegenseitigen Irrthümer verdammet werden, ist es so falsch als unverschämt, vorzugeben, daß Augustinus gefehlet habe. Phereponus soll nur eine einzige Stelle vorbringen, aus welcher erhelle, daß Augustinus Dinge gelehret habe, die dem apostoli-

schen

schen Glauben entgegen wären. Er wird aber wohl nichts anders als solche Dinge anführen können, welche die Arianer, Socinianer, Remonstranten, Calviniſten und andere Leute dieſer Art, nicht ſo wohl an dem Auguſtino, als an der ganzen catholiſchen Kirche misbilligen. Es hätte aber ein Mann, der dem Auguſtino nichts als dieſe Dinge vorrucket, ſich erinnern ſollen, daß dergleichen Beſchuldigungen, ſchon mehr als tauſendmal von den Catholicken widerleget und vernichtet worden, und daß nicht wir, ſondern die Ketzer und ihre Halsſtarrigkeit daran Schuld ſeyen, daß ſie ſich nicht für überwunden bekennen. So urtheilen wir unſtreitig alle von dieſer Sache.

Und darauf ziehlte der heilige und demüthige Mann hauptſächlich, in den oben erwähnten Worten ſeiner Confeßionen, daß er nämlich GOtt bate, daß er niemals in der himmliſchen Lehre des Glaubens und der Sitten, irren und abweichen möchte, wenn er ſolche aus der heiligen Schrift, worinnen ſie verborgen lieget, zu erforſchen ſuchte. Dann wenn man ſchon in Nebendingen fehlet, und nicht genugſame Gelehrſamkeit dazu beſitzet, welches den gröſten Männern, und ſelbſt Kunſtrichtern zum Erſtaunen bisweilen geſchehen iſt, und noch fernerhin geſchehen wird, ſo wird doch dadurch weder die Religion ſelbſt beleidiget, noch der Glaube eines ſolchergeſtalt irrenden Menſchen vernichtet. Solche Irrthümer ſind

nur

nur die schlimmsten, wodurch die Lehre des Glaubens und der Sitten, einigermassen wankend gemachet wird. Ich gestehe zwar auch meiner Seits gerne zu, daß die wahre christliche Religion und Kirche durch diese Hülfsmittel kräftiger und wirksamer vertheidiget, angepriesen, und bestätiget werden könne, ich laugne auch nicht, daß bey vielen Stellen der heiligen Schrift, die Kenntniß der hebräischen Sprache nöthig und nützlich seye, ich sage aber diesem ungeachtet, daß selbige einem catholischen Ausleger, oder einem Christen nicht schlechterdings nöthig seye, da wir in demjenigen Theil, welcher zur Haupt- und eigentlichen Absicht oder Materie der heiligen Bücher gehöret, getreue Uebersetzungen haben. Und überdieses ist zu bemerken, daß selbst diese Scharfsinnigkeit des Verstandes, die Critick, die übrigen Hülfsmittel und vorzügliche Lehrart, weder zu einer vollkommenen Erklärung, noch zur Einsicht der wahren christlichen Lehre nützlich seye, wenn das Vermögen und die Kraft die heilige Schrift zu erklären, und zu verstehen, nicht vom Himmel herkommet. Der königliche Prophet verstunde die hebräische Sprache ohne Zweifel, und doch bittet er in dem 118 Psalm GOtt, zu einer so wichtigen Sache um seinen Beystand. Gieb mir Verstand, so werde ich dein Gesetz durchforschen. Und wiederum: Eröfne meine Augen, so will ich die wunderliche Ding in deinem Gesetz anschauen. Und abermals: Erleuchte dein Angesicht über

dei-

deinen Knecht, und lehre mich deine Satzungen. Deswegen sagt der heilige Hieronymus in Epist. ad Paulinum: Wenn der Prophet eine solche finstere Unwissenheit bekennet, mit welcher Finsterniß des Unverstandes müssen nicht wir geringe Menschen, die wir fast noch Säuglinge sind, umgeben seyn? Woraus ein jeder Gottesgelehrter einsehen wird, wie nothwendig es seye, GOtt anzuruffen, und das Gemüth von Lastern zu reinigen, damit der Verstand tüchtig und geschickt gemachet werde, den Sinn und Willen GOttes in dem Vortrag seines Gesetzes einzusehen, und zu erreichen. Wie dann ein von Herzen demüthiger Mensch, wenn er schon nur halb gelehrt ist, viel leichter als die gelehrtesten, die aber von Stolz aufgeblasen und bösen Begierden ergeben sind, in das geheime Heiligthum der himmlischen Offenbahrung eindringen wird. Christus selbst sagt deswegen zu den Pharisäern und Gesetzgelehrten Luc. XI, 52. Wehe euch Gesetzgelehrten, dann ihr habt den Schlüssel der Erkanntniß hinweg genommen, ihr selbst seyd nicht hineingegangen.

Wir wollen endlich auch die Erfahrung selbst zu Hülfe nehmen. Es haben diejenigen Kirchenväter, welche vor diesem in der Critick und den Sprachen bewandert gewesen, die übrigen Kirchenväter, so sich blos mit den Uebersetzungen und der Ueberlieferung begnügten, in der Erkennt-

kenntniß des christlichen Gesetzes, so wohl in Absicht auf die Sitten, als auf die Lehrsätze, nicht im geringsten übertroffen. Es wird aber Phereponus vielen Catholicken unserer Zeit, vermuthlich die Gelehrsamkeit, Critick, und Kenntniß der morgenländischen Sprachen nicht absprechen. Nun stimmen diese aber in Ansehung der Lehrsätze des Glaubens und der Sitten, und in den wichtigsten Puncten der Kirchenordnung mit den alten Kirchenvätern überein, und bemerken nicht daß selbige gefehlet, noch uns anstatt der Lehren Christi und der Apostel, Platonische Träumereyen vorgetragen haben. Anderntheils hingegen sind diejenigen, welche sich auf ihre Wissenschaft in der Critick und den Sprachen so vieles einbilden und zu gute thun, in die gröbsten Irrthümer und häßlichsten Ketzereyen verfallen, so daß sie sich von selbigen nicht los machen, und zum wahren catholischen Glauben wenden können, solches auch nicht zu thun, für nöthig halten. Was ist dann also wohl diese stolze Wissenschaft werth, die sich mehr auf die Sprachkunst als auf die wahre Gottesgelahrtheit zu beziehen scheinet, wenn sie die Gemüther von der rechtglaubigen Kirche abwendig machet, und in den grösten Irrthümern sich hartnäckig beruhiget? Und damit unsere Gegner nicht glauben oder sagen können, als ob wir Römisch-Catholische uns zu viel schmäuchelten und zueigneten, so sollen sie nur sich selbst, und den Haufen aller Ketzer, die nunmehro in den nordischen Gegenden in

so grosser Anzahl und Verschiedenheit herrschen, betrachten.

Diese aufgeblasenen Criticker und Irrlehrigen streiten unter sich selbst eben so sehr miteinander, als mit den Catholicken, und einer beschuldiget den andern der Ketzerey, und daß er von der evangelischen Lehre abweiche. Sie sagen zwar, wir erklären durch unsere Gelehrsamkeit die heilige Schrift viel besser, als die ungelehrten Kirchenväter. Gut; aber warum haben sie dann in den wichtigsten Lehrsätzen des Evangelii, so vielerley und verschiedene Meynungen? Warum überweiset einer den andern nicht? Warum können sie, ich will nicht sagen die von ihrer Secte, sondern auch die Catholicken nicht einmal, so aufrichtig und bekümmert solche doch um die Reinigkeit ihres Glaubens und Heils sind, von ihrer vorigen Meynung abbringen? Daraus können sie also lernen, wie viel die Critick und Sprachenkenntniß zum Verstand der wahren Lehre Christi und der Apostel vermöge; sie können daher ersehen, daß sie durch diese Gelehrsamkeit öfters mehr vortrefliche Grammatiker als rechtglaubige Theologen werden; sie können endlich daraus abnehmen, daß sie zwar vieles aus der heiligen Schrift, in Ansehung derjenigen Gelehrsamkeit, die nicht zum ewigen Heil führet, besser als die Kirchenväter erklären können; daß aber auch der catholische Verstand, welcher durch ein standhaftes Nachdenken erreget, durch Gottesfurcht und

Demuth dem Himmel wohlgefällig, und auf die Ueberlieferung gegründet ist, und sich mit den von der Kirche gebilligten und genehmigten Uebersetzungen begnüget, in Absicht auf den vorzüglichsten und Hauptinnhalt der heiligen Bücher, der zum wahren Glauben und Heil führet, weit mehr vermocht habe, und noch vermöge, als jemals die ganze Pralerey der Criticker auszurichten fähig gewesen, oder noch gegenwärtig zu thun im Stande ist.

Wir wollen nun sehen, was Phereponus in seiner Anmerkung p. 605. ad Lib. 2. Cap. 3. de Baptis. contra Donatistas vorbringet. Wenn man, sagt er, alle Bischöffe in ganz Africa versammlet hätte, über den Verstand einer Stelle aus dem alten und neuen Testament ein Urtheil zu fällen, da kein einziger derselben hebräisch, und sehr wenige griechisch verstunden, so wäre diese ungeheure Menge unwissender Leute zu einer richtigen Beurtheilung viel ungeschickter, als ein einiger Mann gewesen, der beyde Sprachen verstanden hätte; wie z. E. der einige Hieronymus von Stridon, ob gleich seine Geschicklichkeit nicht so groß gewesen, als sie insgemein dafür gehalten wird. Die christliche Kirche wäre fürwahr in elenden Zustand gewesen, wenn sie erst auf die zwey letzt vergangenen Jahrhunderte hätte warten müssen, um jene glückliche Zeit zu erleben, die uns so viele spitzfindi-

fündige Criticker unter dem Haufen der Irrlehrigen verschaffet hat, um die rechte und unfehlbare Auslegung der heiligen Bücher zu erlangen. Und wenn selbst der heilige Hieronymus dem Pherepono verächtlich vorkommet, was wird er erst von den übrigen Kirchenvätern die ihm nicht gleich kommen, sagen? Ich meines Theils bin noch zweifelhaft, ob dieses gefällte Urtheil mehr den Menschen oder GOtt zur Beschimpfung gereichet, daß er auf solche Art seine Kirche gleich in ihrem ersten Ursprung und Errichtung, und noch lange Zeit hernach gleichsam verlassen, und durch die schädlichste Unwissenheit ihrem Untergang überlassen hätte, und daß er weder durch seinen Sohn noch durch die Apostel, die Nothwendigkeit der hebräischen Sprach, und die Unzulänglichkeit aller Uebersetzungen zur Seligkeit eingepräget, und uns vergebens ermahnet hat, daß wir die Kirche hören sollen, und der Kirche die Unfehlbarkeit umsonst versprochen hat. Wer wird aber leicht so abgeschmackte Dinge erdenken, oder vergessen, daß man in Absicht auf die christlichen Lehrsätze in der christlichen Religion, allezeit getreue Uebersetzungen gehabt habe? Es hat in der göttlichen Kirche jederzeit genugsame Gelehrsamkeit Statt gefunden; und was hauptsächlich hiebey zu bemerken ist, so konnten die gottesfürchtigen und sorgfältigen Ausleget, wegen der weit und breit ausgebreiteten Ueberlieferung nicht irren, ungeachtet bisweilen einige in der Erklärung solcher Stellen, die uns nicht so gar

nöthig sind, gefehlet, und sich nicht allezeit der bequemsten und schicklichsten Art bedienet haben. Hat aber irgend einer der Kirchenväter selbst, in einer wichtigen Sache gefehlet, so hat die Kirche seine Fehler nicht angenommen, sondern verbessert, und sich nach der Ueberlieferung und einstimmigen Meynung der Uebrigen getreulich gerichtet.

Phereponus saget darauf ferners: wer zweifelt wohl, daß nicht im vorigen Jahrhundert, der einzige Hugo Grotius, oder der Johan Drusius, die Schrift des alten und neuen Testamentes, habe weit richtiger erklären können, als solches alle Italiänische und Spanische Bischöffe mit vereinigten Kräften zu thun vermogten? Ich will nicht im geringsten untersuchen, ob, und in wie weit es im vorigen Jahrhundert in Italien und Spanien, Männer gegeben habe, die in der hebräischen und griechischen Sprache geschickt, und die heilige Schrift richtig zu erklären, vermögend waren. Ich will lieber nur meine Meynung einigermassen auf die von dem Pherepono angeführten Beyspiele von den Auslegern der heiligen Schrift erklären. Der unter den Protestanten, seiner in der hebräischen und rabbinischen Gelehrsamkeit wegen berühmte Drusius, hat sich solchergestalt hervorgethan, daß er auch von catholischen Schriftstellern die grösten Lobeserhebungen erhalten. Richard Simonius liefert uns in seiner critischen Historie, in wenig Worten

ten eine grosse Lobrede von ihm. Ich verlange aber nicht sein ganzes Lob blos in die grammaticalische Wissenschaft einzuschränken, weswegen er von den seinigen ein göttlicher Grammaticus genennet worden Wir wollen ihn auch zu den Gottesgelehrten zählen. Man muß aber dabey auch bedenken, daß er in den theologischen Streitigkeiten, und in der Auslegung der heiligen Bücher, es an Mäßigung und Bescheidenheit den mehresten der Seinigen bevor gethan, und solche darinn übertroffen habe. Er hat sich auch enthalten, das Glaubensbekenntniß seiner Calviniſten zu unterschreiben, er hielte die Schriften der griechischen Kirchenväter und des Hieronymi in grossen Ehren, und schiene in vielen andern Dingen catholisch zu denken; wodurch er sich auch bey den Seinigen vielen Haß zugezogen hatte.

Was für ein grosser Mann Grotius gleichfals unter den Protestanten gewesen, habe ich gegenwärtig nicht nöthig auszuführen; dann seine Schriften stehen in solchem Ansehen, und sein Ruf hat sich so geschwind ausgebreitet, daß sie unseres Lobes gar nicht bedürfen. Es weis aber auch jedermann, daß er den Arminianern gänzlich angehangen, und daß seine Bücher mit vielen Irrthümern angehäufet sind; ob er auch mit den Socinianern, in Ansehung ihrer vorzüglichsten Thorheit, gleiche Meynung geheget, ist so gewiß nicht; der berühmte Bossuet hat hievon

vieles geschrieben. Einige suchen ihn von der Schande dieses Verbrechens frey zu sprechen. Es ist aber unter den Gelehrten eine bekannte Sache, daß Grotius eine sehr starke Neigung zur Seiten der Catholicken hatte; ja er würde, wenn nicht ein frühzeitiger Tod seinen Absichten zuvor gekommen wäre, sich noch zur catholischen Kirche bekennet haben. Wir haben hievon an dem Henrico Valesio, in seiner auf den vortreflichen Dionysium Petavium aus der Gesellschaft JEsu gehaltenen Leichenrede einen unverwerflichen Zeugen. Wo er sich von dem Petavio also ausdrucket: Was hat er nicht gethan, um den berühmten Hugonem Grotium, zur Gemeinschaft der Catholicken zu bringen? Selbiger war zwar uns nicht abgeneigt, und beynahe unserer Meynung; indem er öffentlich bekannte, daß er die Lehre des Tridentinischen Concilii, in allen Stucken annehme. Es fehlte nichts, als daß er sich wirklich zu unserer Kirche wendete, und mit unserer Gemeinschaft vereinigte; welches er jedoch, ich weis nicht aus was für Ursachen, da er hoffte zugleich mit sich noch mehrere zur Einigkeit des catholischen Glaubens zu bringen, vorsetzlich zu thun verzögerte ꝛc. Petrus Jurius stimmet hierinn in dem französischen Buch, welches Ingenium Antonii Arnaldi betitelt ist, mit dem Valesio überein. Nachdem er gesaget, daß Isaac Causabonus ein Papist gewesen, so setzet er hinzu, daß sich Grotius gleichfals

fals dem Pabstthum ergeben, indem er in seinem letzten Werk wider den Rivetum, ausdrücklich festsetzet: daß die blosse heilige Schrift allein nicht hinlänglich, sondern auch zugleich nöthig seye, der Ueberlieferung zu folgen, und daß man, um diese Ueberlieferung einzusehen, zur Uebereinstimmung der Meynungen der alten Schriftsteller, seine Zuflucht nehmen müsse. Der vorzüglichst sicherste und gewisseste Weg aber, die Ueberlieferung zu sammlen, aus der allgemeinen Kirchenversammlung herzuleiten seye ꝛc. Er eignet daselbst auch den Bischöffen ein grosses Ansehen in der Entscheidung und Festsetzung der Glaubenslehre, und zwar besonders dem römischen Bischof zu, von dem er bejahet, daß man ihn in zweifelhaften Sachen, der Erhaltung der Wahrheit und Einigkeit wegen, um Rath fragen müsse. Ueberdieses bezeuget Jurius, daß Grotius dem Bignonio versprochen habe, daß er sich nach seiner Zuruckkunft aus Schweden, öffentlich zur catholischen Kirchen bekennen wolle. Man sehe auch den besondern Commentarium des Grotii, von dem Antichrist, und Viam ad Pacem Ecclesiasticam, oder die Annotationes ad consultationem Cassandri, woraus öffentlich erhellet, wie sehr er den Römisch-Catholischen beystimmet. Welches auch den Jacobum Laurentium einen calvinischen Geistlichen, vor diesem veranlasset hat, eine Schrift unter dem Titul Papissans Grotius herauszugeben. Wir wollen aber hier den Leser

vor allen andern auf die Grotianischen Episteln verweisen, worinnen Grotius so vielfältig seine freundschäftliche Meynung von der catholischen Kirche erkläret, und wie hoch die bewährtesten Kirchenväter von ihm geschätzet und verehret wurden, angezeiget hat.

Ich habe diese Umstände von dem Drusio und Grotio, nicht zu dem Ende angeführet, als ob ich den Protestanten etwas unbekanntes und neues sagen wollte, sondern um einem oder dem andern der unsrigen, dem diese Dinge nicht bekannt genug sind, davon eine Auskunft zu geben, und dieses wenige zu unserer allen Nutzen anzuwenden. Wenn Drusius und Grotius, die uns Phereponus, als die vortreflichsten Ausleger des göttlichen Wortes vorstellet, von den alten Kirchenvätern so gut gedacht, und sie als die stattlichsten Zeugen der reinen Lehre betrachtet und verehret haben, so sind also dieselben in dem wichtigsten Theil, nämlich in der dogmatischen Theologie, und in der Erklärung der Lehre der himmlischen Bücher, nach der Meynung des Drusii und Grotii, andere Leute gewesen, als jetzo Phereponus sie uns vorzustellen suchet. Und wenn diese zwey so berühmten Protestanten, je gelehrter und erfahrner sie in den morgenländischen Sprachen gewesen, um so viel geneigter zur Meynung und Gemeinschaft der catholischen Kirche waren, so kann und muß jedermann von ihrem Beyspiel, auf den Werth und Vortreflich-

keit

keit unserer Kirche, einen Schluß machen, und urtheilen, wie rein die Lehrsätze derselben seyn müssen, worauf das Wesen der Religion vornämlich beruhet. Man kann auch daraus ersehen, daß die Kirchenväter nicht zu verachten sind, wenn sie schon nicht gar sonderlich in der Critick und den Sprachen bewandert waren, so oft sie die Kirche selbst als Zeugen der Ueberlieferung gebrauchet, und sie als getreue Ausleger der in der heiligen Schrift beschriebenen Lehrsätze erkennet, und sich nach ihnen achtet. Ich weis auch, daß diese unsere Lehrart und Meynung von den Kirchenvätern, selbst bey vielen der gelehrtesten Protestanten, Beyfall findet. Man lese nur was einige Schriftsteller, die der englischen Kirche zugethan sind, von den Kirchenvätern und derselben Ansehen bekennen. Ich will nur einen einzigen davon insonderheit anführen, nämlich den Thomas Milles, welcher vor wenig Jahren in der neuesten Ausgabe der Werke des heiligen Cyrilli von Jerusalem behauptet, daß die neuerlichen Arianer und Anhänger des Socini, blos aus der Ueberlieferung, und durch das Ansehen der Kirchenväter müssen überwiesen werden. Es muß also Phereponus aus diesen von ihm vorgebrachten Beyspielen, wenn es ihm möglich ist, selbst einsehen, daß Augustinus und die übrigen Kirchenväter ohne die höchste Unbilligkeit von ihm nicht können verspottet werden, und daß alles dasjenige, was er mit so vieler Bitterkeit, ohne Ausnahm und Unterschied wider sie geschrie-

ben hat, mehr einer Schmäh- und Lästersucht, als einem billigen und gerechten Tadel gleichkomme. Endlich verdienet auch noch die strotzende Großsprecherey gewisser Personen, die sich, weil sie die hebräische Sprache gelernet haben, für Meister und Lehrer der Religion halten, und alle andere mit Verachtung ansehen, mit Recht verlachet zu werden. Dann die Wissenschaft und Vertheidigung der wahren christlichen Religion, hängt von dieser Sprache gar nicht ab.

Siebenzehentes Capitel.

Ob es erlaubt ist, oder erlaubt gewesen ist, wenn man von göttlichen Dingen redet, neue Redensarten und Worte zu gebrauchen. Die Kirchenväter haben nothgedrungen so viele Fragen abgehandelt, damit sie die catholische Wahrheit von den Kunstgriffen und Irrthümern der Ketzer befreyeten. Die Beschuldigung des Phereponi wider den Augustinum, da er einige Dinge in den Büchern de Ordine seiner Mutter der Monnica zuschreibet, ist unbillig. Eben diese Bücher werden von dem Pherepono ohne Grund verachtet. Es gehöret mit zur politischen Ordnung, daß man in den Städten Huren dulde, damit nicht grössere Uebel entstehen. Wie weit Augustinus von dem Fanatismo und Enthusiasmo entfernet gewesen. Gewissen Menschen sind die Codices der heiligen Schrift nicht nöthig. Warum das Buch der Weisheit dem Salomo zugeschrieben ist, und doch für canonisch gehalten wird. Augustinus hat nichts verheelet, da er von den Gothen und der Verwüstung der Stadt

Rom

Rom handelt. Noch unterschieliche andere Angriffe des Phereponi wider den heiligen Augustinum, werden abgewiesen.

Wir wollen nun einige andere Dinge aufsuchen und sammlen, die hin und wieder in des Phereponi Anmerkungen vorkommen. Pag. 477. ad Lib. 13. Cap. 11. Confess. ist er der Meynung, daß man von der Dreyeinigkeit, wie auch von andern dergleichen Geheimnissen sehr wenig streiten solle; dann wenn wir davon nur in so weit redeten, als sie uns sind geoffenbahret worden, und uns mit den Redensarten der heiligen Schrift begnügten, und das was unbekannt ist, GOtt überliesen, so wären nicht so viele Streitigkeiten entstanden ꝛc. Eben dergleichen saget er auch p. 156. ad Cap. 20. Libri de Agone Christiano, wo er es den Gottesgelehrten zu last leget, daß sie sich nach den entstandenen Streitigkeiten des Nestorii, kühnlich unterfangen, die Menschwerdung des Sohnes GOttes als eine Sache, die sie selbst nicht wissen, zu erklären. Noch weitläuftiger aber erkläret er sich hievon p. 600. Animadv. ad Lib. I. cap. 4. und p. 602. ad Lib. 7. cap. 4. de Trinitate, wo er saget, daß die Alten von dem einigen und dreyeinigen GOtt sehr zweydeutig und zweifelhaft geredet haben, welches er der grösten Sünde gleich schätzet. Darauf lobet er die Kirchen der neuern Zeiten, welche die Verwegenheit der Alten verbessert haben. Wir wol-

wollen deswegen auch, sagt er darauf, von der Einigkeit GOttes, von dem Vater, dem Sohn, und dem heiligen Geist, nach der Schrift reden und denken, und nicht glauben, daß dasjenige von uns erkläret werden könne, was nicht deutlich geoffenbahret worden ist; oder daß wir das, was wir nicht begreifen, besser mit unsern Worten als mit den Worten Christi und der Apostel ausdrucken können ꝛc. Wenn wir es den Alten verzeihen, was sie von der besondern Einigkeit der göttlichen Natur, in dem Vater, in dem Sohn, und in dem heiligen Geist gelehret haben, so müssen wir auch nicht unbarmherzig gegen diejenigen seyn, die in dieser Sache anderst als wir gegenwärtig davon denken, woferne sie nur die heilige Schrift zur Richtschnur ihres Glaubens annehmen, die Gebote des Evangeli beobachten, und die Wiederkunft unsers HErrn JEsu Christi, von dem Himmel zu richten die Lebendigen und die Todten erwarten. Dieses ist die natürliche Sprache eines Arminianers, der für sich und die Arminianer redet, deren Bücher und besonders ihr Glaubensbekenntniß Cap. 3. wie auch die Apologie Cap. 3. und Limburch in verschiedenen Orten eben dieses lehren; daß man nämlich in dem Vortrag des Geheimnisses der Dreyeinigkeit, sich solcher Worte und Redensarten enthalten müsse, die das menschliche Ansehen eingeführet hat. Eine Meynung,

die

die den Socinianern nicht anders als höchst angenehm ist. Ja Episcopius und andere von dieser Rotte, haben so gar vorgegeben, daß man sich auch der Meynung und Worte enthalten müsse, wodurch wir bejahen, daß GOtt seinem Wesen nach einig, und den Personen nach dreyeinig seye, indem ihrem Vorgeben nach, die drey ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung, den Glauben der Dreyfaltigkeit, nicht für nöthig zum ewigen Heil gehalten hätten. Wir sehen den Phereponum gegenwärtig eben diese Sprache führen, und wie er sich in andern Stellen über den Augustinum aufhält, als ob selbiger von diesem unermeßlichen Geheimniß unschickliche Dinge vortrüge.

Ich will es zwar nicht auf mich nehmen, zu zeigen, daß alles dasjenige, was der heilige Augustinus in den Büchern de Trinitate vorgetragen hat, so beschaffen wäre, daß ihm jedermann Beyfall geben müsse, indem Augustinus einige Dinge davon selbst nicht zu billigen scheinet. Es mögen aber inzwischen entweder daselbst einige matte Beweise, oder eine für die Würde des unaussprechlich und unbeschreiblichen Gegenstandes zu überflüßige Weitläuftigkeit und Zierlichkeit vorkommen, so müssen wir doch jederzeit gewiß überzeugt bleiben, daß Augustinus in Ansehung des Kerns der Lehre, hierinnen nicht gefehlet habe, daß sein Vortrag von dem Laster der Verwegenheit gänzlich frey zu sprechen seye, und daß

wir

wir von den übrigen Kirchenvätern, die vor dem Augustino gelebet haben, ein gleiches Urtheil fällen müssen. Es sind zwar einige neue Wörter und nicht wenige Streitfragen, deren die heilige Schrift nirgends ausdrücklich erwähnet, in die Gottesgelehrsamkeit, in so ferne von dem einigen und dreyeinigen GOtt die Rede ist, eingeführet worden. Aber alles dasjenige, was mit diesen Worten angezeiget und verstanden wird, und was die Kirche in solchen Streitfragen verordnet und entschieden hat, enthält nichts destoweniger die alte und apostolische Lehre in sich, indem es entweder aus andern deutlichen Sätzen der heiligen Schrift richtig hergeleitet, oder durch die zuverläßigste Ueberlieferung von Christo seiner Kirche geoffenbahret worden ist. Aber die beständig hervorkeimenden Ketzereyen, so dieses grosse und wichtige Geheimniß mit unterschiedlichen Irrthümern belästiget, waren Ursache, daß sich auch die Kirchenväter selbst bemüßiget fanden, neue Worte und Redensarten zu gebrauchen, die Wissenschaft der göttlichen Dinge häufiger zu erklären, und solche bey den unzählich angewachsenen Streitfragen, wider die Irrthümer und Verdrehungen der Ketzer nachdrücklicher zu vertheidigen. Augustinus selbst schreibt Lib. 7. cap. 4. de Trin. also: **Wir gestehen, daß diese Worte durch die Armuth der Sprache entstanden sind, da es nöthig ware wider die Berückungen der Irrthümer der Ketzer weitläuftig zu streiten. Dann da**

sich

sich die menschliche Schwachheit unterstunde, den Sinnen der Menschen dasjenige mit Worten anzuzeigen und auszudrucken, was sie in ihrem innern Sinn ihrem Begrif gemäß von GOtt dem HErrn ihrem Schöpfer entweder durch den frommen Glauben, oder sonst irgend eine Einsicht weis, so scheuete man sich, von dreyen Wesen zu reden, damit man unter dieser höchsten Gleichheit nicht einige Verschiedenheit verstehen möchte. Eben so wenig konnte man hinwiederum sagen, daß keine drey gewissen Wesen wären, da Sabellius, weil er solches gesagt hat, dadurch in die Ketzerey verfallen ist ꝛc.

Wenn wir aber auch zugeben wollten, daß die Alten sich in diesen Worten sollten zweydeutig ausgedrucket haben, so hätte demungeachtet Pherepонus daher keine rechtmäßige Ursache, sich darüber zu verwundern, oder sie deswegen zu tadeln. Die Verschiedenheit der Sprachen verhinderte bisweilen, daß die Christen einer Sprache, die der neuern Theologischen Streitigkeiten wegen in einer andern Sprache eingeführten Worte nicht so leichtlich verstunden. Es verknüpften auch einige mit einem und eben diesem Wort verschiedene Begriffe, so wie andere hinwiederum einerley Sache mit verschiedenen Worten ausdruckten. Aber die Ketzer waren am allermeisten daran Schuld, daß manche Worte

zwey-

zweydeutig zu seyn schienen, indem sie ihre Lehre, damit sie nicht für irrig erkläret werden sollte, entweder zu verbergen oder zu beschönigen suchten. Nachdem man aber, besonders auf den Kirchenversammlungen die Meynungen der catholischen Kirchenväter mit einander verglichen und wohl in Erwägung gezogen, auch den Sinn der Ketzer genau untersuchet hatte, so veroffenbahrte sich erstlich, daß die Catholicken nicht in Sachen, sondern in Worten von einander unterschieden waren, und daß ihre vorgetragenen Lehrsätze, so gewiß und zuverläßig, als falsch und irrig die neuen Meynungen der Ketzer waren. Phereponus saget, man solle die neuen Redensarten von der Dreyeinigkeit abschaffen, und man müsse sich mit denen begnügen, die in der heiligen Schrift enthalten sind. Die Catholicken geben diesen nämlichen Rath, damit nicht unter neuen Worten eine neue Lehre in der Kirche eingeführet werden möchte. Basilius, Nazianzenus, Cyrillus und sehr viele andere rühmen die Mäßigung und Vorsicht an, wenn man von göttlichen Dingen redet, und wollen, daß wir uns verwegener Streitfragen und Untersuchungen enthalten sollen. Wenn uns aber die Ketzer nöthigen, den Sinn und die Worte der heiligen Schrift, durch andere Ausdrücke zu erklären, und wenn bloß die alte Lehre so vorgetragen wird, wie sie entweder durch die richtigsten Folgen aus besagter heiliger Schrift herfliesset, oder durch die genaueste Erforschung aus

der

der Ueberlieferung der Kirchenväter geschöpfet wird; alsdann ist es nicht nur erlaubt, sondern auch bisweilen nothwendig, aus den Schulen und Sprachen neue Worte zu entlehnen. So unerlaubt es aber den Söhnen der wahren Kirche ist, etwas wider den Sinn der heiligen Schrift vorzutragen, so ein grosses und noch grösseres Verbrechen ist es, etwas zu laugnen, zu verdammen oder zu verwerfen, so von der Kirche aus bemeldter heiliger Schrift und der getreuen Ueberlieferung richtig hergeleitet ist. Sabellius rühmet die Einigkeit GOttes so sehr, daß er die Dreyeinigkeit dadurch ausschliesset. In so ferne sind also neue Worte nöthig, damit die Lehre der Apostel desto besser eingesehen, und die neuen Irrthümer widerleget und vertilget werden können. Arius laugnet die Göttlichkeit des Sohnes, Macedonius laugnet die Göttlichkeit des heiligen Geistes; Nestorius trennet die zwey Naturen in Christo auf eine gottlose Weise; Eutyches vermenget sie auf eine eben so üble Art; dieses sind also die Ursachen, welche die Kirchenväter veranlasset haben, neue Worte zu gebrauchen, damit nämlich das gemeine Volk deutlicher verstehe, was es wahr und rechtmäßig glauben solle.

Phereponus irret auch, wenn er saget, daß diese Lehrsätze nicht deutlich geoffenbahret wären, dann wenn sie auch schon nicht allezeit in dem geschriebenen Wort GOttes, auf das deut-

lichste geoffenbahret sind, so sind sie uns doch ohne Zweifel, alle durch das ungeschriebene göttliche Wort, nämlich durch die Ueberlieferung klar und deutlich. Eben so vergebens bemühet er sich auch, wider die Catholicken den Verdacht zu erregen, als ob wir glaubten, dasjenige, was wir nicht begreifen, mit unsern Worten, besser als mit den Worten Christi und der Apostel ausdrucken zu können. Dann dieses geschiehet aus Nothwendigkeit, und um das ungelehrte Volk zu unterrichten, und die Irrthümer zu widerlegen, zu welchem Ende Christus seiner Kirche, wie der Apostel Epheser IV. 11. saget: gegeben hat, etliche zwar zu Aposteln, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern. Wenn demnach die Einigkeit des göttlichen Wesens, so wohl als die Dreyeinigkeit der göttlichen Personen, wie wir solches behaupten, auf das zuverläßige Ansehen der heiligen Schrift, und der Ueberlieferung sich gründet, wie kommt es dann, daß Phereponus anjetzo wo nicht den Arminianern, doch ganz gewiß den Socinianern, es zu gute halten will, daß sie diese Hauptlehrsätze anzunehmen sich weigern? Und da es in der Kirche GOttes, jederzeit das allerschwereste Verbrechen der Ketzerey gewesen ist, dergleichen Dinge zu laugnen, oder auch schon, wenn man sie verschwiegen und nicht behauptet hat, wie solches die gelehrtesten Männer, so wohl von Seiten der Catholicken als der Protestanten, und ganz neuerlich

Georg Bull ein Engelländer, wider den Episcopium gezeiget haben, wie ist es möglich daß gegenwärtig der Tadler des Augustini verlangen kann, daß man nunmehro alles möge glauben dörfen, was nur jedes Menschen seinem Sinn am gefälligsten zu seyn scheinet? Scheinen einige der Alten von der catholischen Meynung abgegangen zu seyn, so verdienen sie deswegen gewiß Nachsicht, weil sie entweder nicht scharfsinnig genug, und etwas leichtsinnig, wiewohl ohne üble Absicht von den hohen Geheimnissen gehandelt haben, oder weil sie blos in Absicht auf den Sprachgebrauch, von den übrigen Christen abgegangen sind, und einerley Sache mit verschiedenen Worten angezeiget, oder auch, weil sie zu solchen Zeiten geschrieben haben, da noch kein Streit mit den Ketzern, und keine unfehlbaren heiligen Kirchenversammlungen die Wahrheit in ein so helles Licht gesetzet haben. Aber welche Nachsicht sollen wir gegen gewisse Neuerungsstifter haben, welche der göttlichen Offenbahrung eine ihrem Witz gemässe Gestalt und Erklärung geben, und das nunmehro jedermann bekannte und von den Kirchenversammlungen festgesetzte Ansehen der Kirche, nebst der Ueberlieferung der Kirchenväter zu gegenwärtiger Zeit, mit dem erstaunlichsten Stolz und Abscheu verachten? Diese Art Menschen soll man meiden, wie der Apostel saget. So wohl die gesunde Vernunft als die Kirchenordnung zeuget uns klar und deutlich, daß man diesen Stolz, der nichts weniger als den Namen

einer Vorsicht verdienet, mit Recht verdammen müsse.

Wir wollen nun zu den Büchern des Augustini de Ordine zuruck kehren, in selbigen rühmet der heilige Mann den Verstand seiner Mutter der Monnica, und Phereponus ergreifet daraus in seinen Anmerkungen p. 478. eine Gelegenheit zu einer neuen Beschuldigung wider ihn, indem er saget: Wenn Augustinus dieses zu seiner Mutter in einem gemeinen vertrauten Gespräch gesaget hatte, so könnte man ihn nicht tadeln, sondern er verdiente vielmehr seiner Frömmigkeit wegen Lob; aber ich weis nicht wie er solche Dinge an einen gelehrten Mann hat schreiben und herausgeben können. Wir wollen doch lesen, wie diese ausserordentlichen Lobeserhebungen, die Augustinus vor seine Mutter zusammen getragen hat, lauten. Lib. II. Cap. 1. de Ordine sagt er: Es war auch meine Mutter bey mir, deren Verstand, und zu göttlichen Dingen angefeuertes Gemüth, mir zwar schon vorhero durch den täglichen Umgang und meine fleißige Aufmerksamkeit, bekannt war, dazumal aber bey Gelegenheit eines gewissen Streites von einer wichtigen Sache ꝛc. sich mir in einem so grossen Licht zeigte, daß er mir zur wahren Philosophie, am allergeschicktesten zu seyn schiene. Unser Tadler ist hier, wenn er den Augustinum aus die-

dieser Ursache für tadelswürdig hält, unstreitig entweder gar zu zärtlich und sorgfältig, oder allzusehr wider den Augustinum aufgebracht. Man lese alle Gespräche und Bücher der vornehmsten berühmtesten Männer, so wird man allenthalben ähnliche und noch weit grössere Dinge finden, die entweder von der Wahrheit bestätiget werden, oder wenigstens Billigkeits liebenden Lesern und Zuhörern nicht mißfallen können. Wenn Augustinus nach des Phereponi Urtheil, Lob verdiente, wenn er dieses zu seiner Muter im vertraulichen Gespräch gesaget hätte, warum soll es dann von ihm Unrecht gewesen seyn, das nämliche in einem herausgegebenen Buch gethan zu haben? Ist aber sein Lob für falsch zu erkennen, so hätte der Sohn noch stärker gesündiget, daß er seiner alten Mutter eine Schmäucheley ins Angesicht gesaget, und ihr eine falsche Meynung beygebracht hätte. Wer wird wohl aber in diesem Lob die Bescheidenheit vermissen? Augustinus saget, daß er einen solchen Verstand, und eine solche zu göttlichen Dingen angeflammte Gemüthsneigung (welche Worte Phereponus nicht ohne Ursache von ihm verschwiegen wissen will) an ihr bemerket habe, daß sie ihm am allergeschicktesten zur wahren Philosophie zu seyn geschienen hätte. Er stellet uns in der Person der Monnica keinesweges eine vortrefliche Philosophin, wenn ich so reden darf, vor, sondern er meldet nur, daß ihr Verstand von so guter Art, und von einem solchen brennenden Eifer zu

göttlichen Dingen belebet gewesen seye, daß sie die gröste Tüchtigkeit zur wahren Philosophie gehabt hätte. Ein Lob, welches auch heut zu Tage einigen frommen Weibern zukommen kann, wenn sie schon niemals einen besondern Fleiß auf die Philosophie gewandt haben. Wie vielmehr aber konnte man der Monnica dieses Lob beylegen, deren Klugheit, Gottesfurcht und übrige gute Eigenschaften ihres Herzens und Sinnes uns in den Libris Confessionum getreulich vorgestellet werden?

Aber Phereponus saget, er wisse nicht, wie Augustinus diese Dinge habe schreiben und öffentlich herausgeben können, da hauptsächlich das Buch de Vita beata, in welchem man jene vortreflichen Antworten und Aussprüche der Monnica lieset, hätte herausgegeben werden sollen, woraus jemand der es lieset, leicht erkennen würde, daß der Sohn aus Liebe zu seiner Mutter, in den Worten des guten alten Weibes, einen solchen Verstand gefunden hätte, den andere nicht leicht darinnen bemerken würden. Wenn dieses nicht Zeit und Wissenschaften misbrauchen heisset, so weis ich nicht, was sonst anders diesen Namen verdienet. Phereponus hat sich einmal vorgenommen zu tadeln, und es mag ihm vorkommen was nur will, so ist er sogleich bereit, solches für tadelhaft zu halten und zu erklären. Personen die gerne hadern und andere beleidi-

gen,

gen, denen wird es nicht leicht an Worten fehlen. Wir haben das Buch oder das Gespräch de Vita beata, wovon ein Theil von der Monnica des Augustini Mutter handelt. Phereponus scheinet wirklich gar nicht einmal zu wissen, wie gelehrte Männer die Gespräche auszuarbeiten und zu verbinden pflegen. Sie führen, so wie sie es für gut befinden, Personen ein, welche darzwischen reden, und eignen ihnen ohne Bedenken solche Reden zu, die ihren Sitten und ihrem Verstand gemäß sind. Daher kann auch ich nicht einsehen, wie man sagen kann, daß Augustinus in den Worten des guten alten Weibes einen Verstand gefunden habe, da man diese nämlichen Worte dem Augustino zueignen muß, welcher seiner Mutter noch scharfsinnigere und bessere Worte hätte im Mund legen können. Man schlage überdieses das Buch de Vita beata nur selbst nach, so wird man sehen, ob die wenigen Dinge so der Monnica zugeeignet werden, so gar abgeschmackt und gemein sind, daß Phereponus befugt gewesen, so verächtlich von ihnen zu urtheilen, und damit seinen angefangen Tadel zu vermehren und zu belästigen: Welche Frau, sagt er, würde nicht auch gegenwärtig, woferne sie nur einigermassen eine anständige Erziehung gehabt, eben dergleichen und noch bessere Gedanken, ohne sich darauf zu besinnen, am Tage legen? Ich sage aber, wenn irgend eine Frau dergleichen, oder noch bessere Gedanken ohne sich darauf zu besinnen, am Ta-

ge legen würde, als wie wir solche in dem Buch de Vita beata lesen, und wenn sie von einem eben so heftigen Eifer zu göttlichen Dingen, wie die Monnica angefeuert wäre, so könnten wir von ihr ebenfals mit Recht bejahen, daß ihr Verstand zur wahren Philosophie, am allertüchtigsten seye. Vieleicht hat aber unser neuerlicher Tadler die Gelegenheit gehabt, aus einem langwierigen Umgang mit der Monnica und fleißiger Aufmerksamkeit gegen sie, besser einzusehen, daß es ihr an Scharfsinnigkeit des Verstandes gefehlet habe, und daß sie nur ein gutes altes Weib genennet zu werden verdiene, weil er glaubet, daß man ihren Verstand so leicht nicht einsehen könne, und das ihr zugeeignete Lob so sehr verachtet. Augustinus hat die vortrefliche Gemüthsart seiner Mutter, mehr als aus einem Grund eingesehen. Einem so grossen und gottesfürchtigen Mann ohne Ursache und blos aus eigener Willkühr keinen Glauben zu geben, ist unstreitig ein Zeichen der äussersten Unverschämtheit.

Die Bücher de Ordine lieset Phereponus mit dem nämlichen Unwillen; indem er daselbst keine einzige Erklärung findet, die nur einigermassen richtig wäre, sondern nur lauter redneriſche Beschreibungen, die öfters viel undeutlicher als die beschriebene Sache selbst, oder wenigstens eben so dunkel wären: welches er aber nicht für rathsam achtet, nur mit einem einigen

Bey-

Beyspiel zu erweisen. Darauf schreibt er also: Wenn heut zu Tage solche Dinge zusammen geschrieben und öffentlich herausgegeben würden, so würden sie von den Gelehrten gewiß so wenigen Beyfall erhalten, als die unzählichen nichtswürdigen Spitzfindigkeiten, welche in diesen Werken überflüßig zu finden sind. Allein zur damaligen Zeit wurden von den mehresten die Worte höher als die Sachen geschätzet; an welchem Fehler auch unsere jetzige Zeit mehr als zu wünschen ist, leidet. Ein Trost für den Augustinum daß ihm Phereponus so viele Mitschuldige beygesellet, und mit seiner Zeit vereiniget. Unser gegenwärtiges Jahrhundert leidet an eben diesen Fehlern, an welchen das Seculum des Augustini gelitten hat, ungeachtet das erstere doch in Ansehung der Gelehrsamkeit und der vortreflichen Lehrart in den Wissenschaften so berühmt ist, und mehr als einen Phereponum an das Tageslicht gebracht hat. Ein so wichtiges Beyspiel kann also dem Augustino zum Trost gereichen; gleichwohl aber weis ich inzwischen doch nicht, wie viele Leser Phereponus bereden wird, daß jene Werke des Augustini, ungeachtet sie seine ersten Arbeiten gewesen sind, mehr Worte als Sachen enthielten, und mit unzähligen und zwar nichtswürdigen Spitzfindigkeiten solchergestalt angefüllet wären, daß sie sich nicht den mindesten Beyfall von Seiten der Gelehrten versprechen könnten. Ich verlange dieselben zwar nicht für voll-

kommen zu erklären, noch ausserordentlich zu rühmen und anzupreisen, gleichwohl behaupte ich aber ohne Bedenken, daß sie von solcher Beschaffenheit sind, daß es weder dem Augustino sie ausgearbeitet und bekannt werden zu lassen, noch uns sie gelesen zu haben, jemals wird reuen können noch sollen. Selbst Phereponus würde sie höher geschätzet oder weniger verachtet haben, wenn er nicht dazumal die einem Verfasser bey Gesprächen zustehende Freyheit, und die Gesetze nebst dem Endzweck so dabey zu beobachten sind, vergessen hätte. Widrigenfals wird Phereponus auch in des Platonis Büchern, nur allzuvieles für ungereimt und lächerlich erklären müssen. Darwider wende ich gar nichts ein, wenn dieser Tadler in manchen Büchern eine genaue und sorgfältige Ausführung der gewählten Materien vermisset, es zeiget aber von einer grossen Unbilligkeit von ihm, wenn er durchaus eine so hohe Vollkommenheit fodert, daß gar keine Nachsicht dabey Platz finden solle, und alles verwirft und gering schätzet, was diesen hohen Grad der Vollkommenheit ohngefähr nicht erreichet haben mag; Der Leser soll selbst urtheilen, wenn er diese Werke des Augustini durchlieset, und erwägen, ob [illegible]ige, oder nicht vielmehr der unbillige Tadler derselben, ungereimt und abgeschmackt genennet zu werden verdiene.

In dem 2. Buch de Ordine c. 4. schreibt Augustinus: Kann wohl etwas garstigeres, unnützli-

nützlicheres, schändlicheres und niederträchtigeres nur genennet werden, als die Huren, Hurenwirthe, und übrige schädliche Art Menschen von diesem Schlag? Und gleichwohl, würde man, wenn man die Huren schlechterdings ausrotten wollte, Gelegenheit geben, daß die Wollust und Geilheit allenthalben die entsetzlichsten Unordnungen verursachten. Es wäre dem Augustino zu wünschen, daß er sich niemals auf solche Art herausgelassen hätte, indem dem Pherepono diese Worte so vernunftwidrig zu seyn scheinen, daß er p. 479. ausruffet: Wenn wir heut zu Tage dergleichen Dinge in den Tag hineinschrieben, so würden Leute, welche solche an den Alten bewundern, uns deswegen nicht sträflich genug befinden können. Warum dann aber nicht? da doch nach dem Urtheil des Augustini die Gesetzgeber und Fürsten wohl thun, wenn sie die Hurenhäuser dulden, indem es ja besser ist, wenn einige Häuser beflecket, als wenn alle durch die geilen Lüste zerrüttet, und in Unordnung gebracht werden. Augustinus merke ferner auf, und wenn er nicht wohl gelernet hat zu schweigen, so lerne er anjetzo von unserm Pherepono übereinstimmende und wahre Dinge reden. Wie viel besser wäre es gewesen, spricht er, wenn er gesaget, daß unartige Weibsleute und geile Jünglinge, der von GOtt empfangenen Freyheit misbrauchen, und an-

dere

dere solche Wahrheiten vorgetragen hätte, die gegenwärtig von den Gelehrten vorgetragen zu werden pflegen. Wenn doch nur Phereponus selbst sagete, ob er wirklich uns seltene oder unerhörte Dinge zu erzählen glaube, wenn er dergleichen Dinge von den Huren schreibet. Mir dünket es nicht also; dann welcher Christ muß erst noch lernen, daß unartige Weibspersonen und geile Jünglinge sündigen, wenn sie sich von der verbottenen Ueppigkeit hinreissen lassen? Ueberdieses misbrauchet ein Mensch nicht nur alsdann der von GOtt empfangenen Freyheit, wenn er sich der geilen Wollust ergiebt, sondern es geschiehet solches auch bey einer jeden andern Sünde, wenn er solcher nachhänget. Nicht zu erwähnen, daß ich durchdurchaus nicht begreifen kann, was die Anmerkung des Phereponi zu gegenwärtiger Sache beytragen solle. Augustinus fraget, ob es zur Ordnung gehöre, in den Städten Huren zu dulden, und Phereponus erwähnet dagegen, daß er löblich würde gehandelt haben, wenn er gesaget hätte, daß diese Art von Weibspersonen, der von GOtt empfangenen Freyheit misbrauchen. Wir wollen aber die Sache noch genauer erwägen. Phereponus scheinet dem Augustino es zur Last legen zu wollen, als ob selbiger gleichsam das Hurenhandwerk gut spreche, weswegen er vieleicht mit anhänget, daß so wohl die Weibsals Mannspersonen die dieser Lust nachhängen, sündigen. So hat ja aber Augustinus keine andere Meynung im Sinn, als Phereponus gehabt,

habt, indem er das Hurenhandwerk eine garstige und äusserst schändliche und niederträchtige Sache nennet, es den schädlichen Seuchen gleich rechnet, und diese Art Menschen, ihrer Sitten wegen, für die aller unflätigsten in ihrem Leben erkennet. Also konnte es niemand anders, als einem Pherepono im Sinn kommen, den Augustinum deswegen durchzuziehen, weil er gesaget hatte, daß die Duldung der Huren in den Städten nicht ohne Grund geschehe, und zur Ordnung gehöre. Es wird aber niemand laugnen, daß Augustinus disfals ganz recht gesprochen, man müste dann in Abrede stellen, daß es erlaubt seye, in Städten geringe Uebel zu dulden, wenn grössere auf keine andere Art vermieden werden können; welches doch ein jeder vernünftiger Mensch, als einen politischen Grundsatz annimmt, und Phereponus vor allen dafür hätte annehmen sollen, der so weit davon entfernet ist, zu verlangen, daß die Fürsten gewisse Laster strafen sollen, daß man vielmehr seiner Meynung nach, auch so gar in Religionssachen jedermann erlauben solle, ungestraft zu irren. Wenn eine weltliche Obrigkeit die Huren in einer Stadt nicht ausrottet, so geschiehet solches nicht deswegen, als ob sie glaube, daß ihr schändliches Gewerb bey GOtt erlaubt seye; dann das christliche Gesetz und die Lehrer desselben, eifern täglich darwider, als wider eine GOtt höchst misfällige und schädliche Seuche; es kann aber demungeachtet der Satz richtig bleiben, daß es

zur

zur Ordnung gehöre, gewisse Uebel und Laster zu dulden, und sie in der menschlichen Gesellschaft unbestraft zu lassen, damit nicht dadurch daß man alles abstellen will, die Ordnung des gemeinen Wesens in noch grössere Gefahr gerathe, und von noch schwerern Uebeln und Lastern gestöhret werde. Gleich wie die Aerzte mit einem kranken Körper zu verfahren pflegen, und wie solches die jüdische Republick und andere Nationen gethan zu haben scheinen, nicht zwar mit ihrem guten Willen, sondern weil sie sich von der Nothwendigkeit dazu bemüßiget fanden.

Dem Buch de Immortalitate animae füget Phereponus einige wenige Anmerkungen bey, so wenig solche aber auch sind, so machet dasjenige doch noch weniger aus, was uns Augustinus Lib. I. cap. 5. Retract. schriftlich hinterlassen hat, und welches wir hier wiederhohlen wollen, da es hinlänglich seyn wird, dem Tadler den Mund zu stopfen, welcher das freye Bekänntniß und die aufrichtige Meynung des Augustini, von diesem Buch mit Fleiß hat verschweigen und nichts davon wissen wollen. Es saget nämlich Augustinus von diesem Buch: Allein ich weis nicht, wie solches wider meinen Willen in der Leute Hände gekommen, und zu meinen Werken gezählet wird, da es erstlich durch die Wendung und Kürze der Schlüsse so dunkel ist, daß es den Leser ermüdet, und sodann auch meine Meynung und Absicht

kaum

kaum von mir selbst verstanden wird. Und in der Vorrede zu den Büchern de doctrina Christiana schreibt Augustinus also: Ich habe mir vorgenommen, folgendes willigen und lehrbegierigen Personen vorzutragen, wenn anders GOtt unser HErr, auch meine Feder würdiget, dasjenige an die Hand zu geben, was er sonst Personen, die über diese Sache nachdenken, einzugeben pfleget. Phereponus kann solches in seiner Anmerkung p. 524. keinesweges billigen. Ob wir gleich, spricht er, alle gute Gedanken GOtt als der ersten Ursache alles Guten zuschreiben müssen; so muß man doch keine solche Sprache führen, als ob uns GOtt gleichsam begeisterte, und uns dasjenige, was wir für gut halten, vorsagte. Darauf führet er einige üble Folgen an, die daraus entstünden, und von denen er bewundert, daß sie dem Augustino nicht beygefallen sind. Endlich schliesser er mit diesen Worten: Heut zu Tage wird kein Gelehrter verlangen, Dinge welche der Verfasser für göttliche Eingebungen gehalten, unter seinen Namen herauszugeben. Wie wahr diese letztern Worte sind, mögen andere urtheilen, denen die Geschichte der Calviniſten, Anabaptisten, Quacker und anderer Menschen dieses Gelichters, bekannt ist.

So viel mich anbelanget, so kann ich nicht anders sagen, als daß diese Lehre des Phereponi

ganz gut seye, und für jene Zeiten, da die neueren Spaltungen, in Deutschland, Holland, und andern Provinzen, so viele sogenannte Visionarios, oder Schwärmer hervor gebracht haben, vielen Nutzen schaffen könne. Man muß sich zwar wohl vorsehen, daß nicht Thoren den Namen und die Worte des Augustini misbrauchen, und indem sie vermeyntliche himmlische Offenbahrungen und Eingebungen, allzuleichtglaubigen Gemüthern aufdringen, so wohl sich selbst als andere betrügen. Wenn aber Phereponi Absicht darauf abziehlet, den Augustinum hiedurch stillschweigend unter die sogenannten Fanaticker oder Enthusiasten zu zählen, und ihn wenigstens durch diese Worte verhast zu machen, so kann ich in seinem Unterfangen nicht die mindeste Billigkeit finden. Es ist niemand weniger als Augustinus geneigt gewesen, sich besonderer Offenbahrungen zu rühmen, und niemand hat deutlicher als er angezeiget, in wie weit man ihm Glauben beyzumessen habe, und geben solle. Er erkannte gar wohl von sich, daß er kein Prophet und auch kein von aller Gefahr des Irrthums befreyeter Lehrer seye. Er setzte kein so grosses Zutrauen in sich, daß er verlanget hätte, daß man alles was er sagte so glauben sollte, als wenn alles was er in seinen Erklärungen über die heilige Schrift vorgetragen, wie vom Himmel herkäme. Sondern weil er wuste, daß man von einer Privatperson keine zuverläßige und unfehlbare Erklärung der christlichen Lehre zu erwarten

habe,

habe, und die gänzliche Unfehlbarkeit einzig und allein auf dem Ansehen der Kirche beruhe, so verlangte er auch nur, daß man seine Gedanken als Lehrsätze eines Menschen, der die Wahrheit suchet, und nicht als solche die sich auf das himmlische Ansehen gründeten, betrachten und annehmen sollte. Ich kann nicht umhin hier die sehr bekannten Worte anzuführen, welche er in Epist. 36. sonst 111. ad Fortunatium schreibet, wo er sich also ausdrücket: Dann wir müssen nicht aller und jeder ihre Disputationen, wenn schon die Verfasser derselben, Catholicken und berühmte Männer gewesen, für canonische Schriften halten ꝛc. So pflege ich bey den Schriften anderer zu denken, und so will ich auch, daß die so meine Schriften verstehen wollen, von selbigen denken sollen. Und an den heiligen Hieronymum hatte er Epist. 82. sonst 19. also geschrieben: Ich habe mich gewöhnet, bloß einzig und allein den Büchern der heiligen Schrift diese Ehre zu erzeigen, daß ich zuverläßig und standhaft glaube und behaupte, daß kein Verfasser derselben, da sie solche verfertiget, nur im mindesten irgendwo gefehlet habe. Andere Bücher aber lese ich also, daß, wenn sie auch noch so viele Kennzeichen der Heiligkeit an sich haben, ich doch blos deswegen, weil die Verfasser so gedacht und geschrieben haben, nichts für wahr halte. Ich übergehe noch viele andere Beweise des Augustini von dieser Sache,

die ich sonst noch mit anführen könnte. Es fällt also dadurch aller Verdacht gänzlich weg, als ob Augustinus jemals habe unter dem Vorgeben einer himmlischen Offenbahrung etwas neues vortragen, und auf solche Art seinen Sätzen und Meynungen, mehreren Glaubenerwerben wollen.

Was ist dann also die Meynung des Augustini, wenn er saget: daß GOtt unser HErr, da er etliche Abhandlungen über die heilige Schrift und derselben Regeln überdacht, ihm manche Dinge einzuflössen gepfleget habe? Dadurch zeiget er nichts anders an, als daß er alles gute, nützliche und wahre, was er hieben erfunden und ausgedacht zu haben glaubte, GOtt zuschreibet, und für Gnadengaben von ihm erkennet. Dann alles Gute das von dem Menschen entstehet, kommt von GOtt, und ein guter Gedanke, muß GOtt als dem eigentlichen und vorzüglichsten Urheber desselben, zugeschrieben werden. Nicht daß wir vermögen etwas von uns, als von uns selbst zu gedenken, sondern unser Vermögen ist aus GOtt. Welche Meynung von dem ganzen Chor der heiligen Väter, hauptsächlich aber von dem Augustino, in unzählichen Stellen erläutert worden ist. Er giebt in eben diesen Büchern de Doctrina Christiana den heiligen Rednern den Rath, daß sie vor der Predigt GOtt in einem Gebet anruffen, und von ihm bitten sollen, was und wie sie reden sollen: Dann wir seynd in seiner

Hand,

Hand, wir selbst, und unsre Reden, dazu alle Weisheit und Wissenschaft der Werk und Kunst; wie im Buch der Weisheit VII, 16. stehet. Er verlanget aber auch, daß man mit dem Gebet den gehörigen Fleiß und das nöthige Nachsinnen verbinden solle, welches GOtt gleichfals von uns fodert; welches verhoffentlich auch den Spöttereyen des Phereponi zur hinlänglichen Widerlegung wird dienen können, die elbiger p. 548. Animadv. ad Serm. 244. Augustini vorgebracht hat, wo er diesen heiligen Mann nicht ohne einigen Schauer der Leser verlachet, daß selbiger GOtt um seinen Beystand angeruffen, wann er vor dem Volk predigte. So oft also Augustinus sich des Namens einer ihm geschehenen göttlichen **Eingebung** oder **Offenbahrung** bedienet, wenn er entweder das Volk unterrichtet, oder Bücher geschrieben, so will er damit nur anzeigen, daß er alles Gute und Wahre so aus seinem Mund oder aus seiner Feder fliessen würde, GOtt als dem Urheber alles Guten zuschreibe, und solches von ihm empfangen habe. Und er verlanget keinesweges irgend einer solchen Offenbahrung das Wort zu reden, der man ohne Sünde den Glauben nicht verweigern könne, so wenig als er etwas für einen neuen durch eine besondere Offenbahrung ihm von GOtt entdeckten Lehrsatz erkläret und vorträget. Augustinus giebt vielmehr mit diesen nämlichen Worten, die Phereponus aus der Vorrede zu den Büchern de Doctr. Christ. genommen hat, klar und deut-

lich zu erkennen, daß er nichts vortrage welches die Kräften einer Privatperson übersteige, da er so demüthig als bescheiden zweifelt, ob ihm GOtt bey Verferrigung seiner Schriften, dasjenige eingeben oder versagen werde, was willigen und lehrbegierigen Lesern nützlich befunden werden mögte.

Eben daselbst p. 524. ziehet Phereponus folgende andere Worte des Augustini durch: Ein Mensch also, der den Glauben, die Hofnung und die Liebe hat, sich darauf stützet, und solche unbewegt behält, bedarf der heiligen Schrift nicht, ausser zum Unterricht für andere. Auf solche Art leben viele durch diese drey Dinge, in der Einsamkeit ohne Bücher. So schreibt Augustinus Lib. I. c. 39. de Doctrina Christiana, worauf Phereponus folgendes entgegen setzet: Es ist Niemand in der heiligen Schrift so sehr erfahren, daß er der Bücher derselben gar nicht bedürfe, um sich darinnen Raths zu erhohlen, und sie fleißig zu lesen. Wer weder lesen noch schreiben kann, der soll sich vielmehr an einem solchen Ort wo gelesen wird, als in der Einsamkeit aufhalten; wer aber lesen kann, von dem ist es ein Muthwille und unverzeihliche Nachläßigkeit, wenn er sich keine Bücher anschaffet. Darauf wirft er die Meynung des Augustini, mit einem vortreflichen Machtspruch über den Haufen, indem er saget,

daß

daß solches einen vollkommenen Enthusiasmum anzeige. Ich lobe es an dem Pherepono, daß er dem christlichen Volk die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der heiligen Schrift anpreisset. Auch bey uns wird niemand zu finden seyn, der nicht die heilige Schrift für das höchste und wichtigste göttliche Geschenk halte und rühme, und das Lesen und Nachforschen derselben nicht anrathe, und es wäre gottloß, wenn jemand die christliche Gemeine von diesen Nachforschen abhalten, und die heilige Schrift bey den Catholicken für überflüßig achten wollte. So fleißig Augustinus dieselbige gerühmet und angenommen hat, so wenig verlangte er die Nützlichkeit derselben zu verkleinern. Ich könnte solches sehr leicht erweisen, wenn es nicht bey einer so offenbahren Deutlichkeit der Sache überflüßig und unnöthig wäre. Es leidet aber diese allgemeine Regel auch ihre Ausnahmen; dann zur Erlangung des ewigen Lebens, und um recht zu glauben und zu leben, ist die heilige Schrift nicht allen und jeden einzelnen Menschen nöthig, ja sie kann bisweilen auch nicht einmal nützlich oder wohl gar gefährlich und schädlich seyn, nicht ihrer selbst an sich betrachtet, sondern der Unwissenheit oder der verkehrten Leidenschaften der Menschen wegen. Unstreitig sind gewisse Zeiten gewesen, in welchen die heiligen Bücher des neuen Gesetzes noch nicht vorhanden waren, und noch nichts auf göttliche Eingebung schriftlich verabfasset ware, wie z. E. in den ersten Jahren der

christlichen Republick. So haben auch gewisse Provinzen, die Christum erkannten und annahmen, der heiligen Bücher lang entbehren müssen, weil die Schriften der Propheten und Apostel noch nicht in ihre Sprache übersetzet waren. Man höre was der heilige Irenäus hievon saget; Lib. 3. cap. 4. spricht er: **Wie aber, wenn uns auch die Apostel nichts schriftlich hinterlassen hätten, hätte man nicht der Ordnung der Ueberlieferung folgen müssen, welche sie denen hinterliesen, welchen sie die Kirche anvertrauten? Welcher Einrichtung viele solche barbarische Völker beypflichten, die an Christo glauben, und die alte Ueberlieferung sorgfältig behalten und durch den heiligen Geist in ihren Herzen bewahren, ohne sie mit Buchstaben oder Dinte schriftlich zu haben.** Zuletzt aber hänget er noch folgendes mit an. **Die so diesen Glauben ohne Schriften und Bücher angenommen haben, sind, wie wir zu reden pflegen Barbaren, in Ansehung der Meynung, Gewohnheit und des Umgangs und Lebenswandels aber, sind sie für sehr klug zu halten und GOtt wohlgefällig, weil sie in aller Gerechtigkeit, Keuschheit und Wahrheit leben.**

Meine Absicht ist hier nicht anzuzeigen, welchen Menschen, wie und wann die Schrift nicht nothwendig seye, und unter welchen Umständen sie auch schädlich seyn könne. Ich will nur bey

den

den Worten des heiligen Irenäi stehen bleiben. Es können die Menschen GOtt auch ohne die heilige Schrift wohlgefällig seyn, wenn sie in aller Gerechtigkeit, Keuschheit und Weisheit leben. Dann zu welchem andern Ende hat GOtt seiner Kirche dieses himmlische Erbgut des Unterrichts gegeben, als um uns die geoffenbahrte Wahrheit zu lehren, solche für aller Verstellung und Verfälschung sicher zu setzen, und uns zugleich zur Liebe gegen ihn, gegen den Nächsten und gegen die Gerechtigkeit anzureitzen? Es ist aber höchst gewiß, daß die Menschen auch ohne das Lesen der heiligen Schrift, dasjenige erreichen können, was GOtt durch solche mitzutheilen pfleget, daß sie nämlich an Glauben, Hofnung und Liebe einen Ueberfluß haben, und Werken der Gottesfurcht und Gerechtigkeit getreu nachhängen können; wie solches so viele ungelehrte und rohe Leute täglich thun. Eine gute Unterweisung, ein gottesfürchtiges Nachdenken, die Stimme der Priester, die Predigt, und Ueberlieferung, sind nicht selten einem von der göttlichen Gnade unterstützten Menschen, genug und hinlänglich gewesen, sich GOtt wohlgefälliger als manche Gelehrte zu machen, die ohne Unterlaß der heiligen Schrift nachforschen. Also in diesen Fällen bedürfen die Menschen der heiligen Bücher nicht zu lesen, und noch viel weniger haben sie derselben nöthig, wenn sie nicht lesen können. Sie können dasjenige auf andere Art erlangen, was andere von dem Lesen dieser Bücher erwar-

ten können. Also ist solchen bey so bewandten Umständen das Lesen der heiligen Bücher nicht nöthig. Wenn aber jemand saget; es wird das Lesen der heiligen Schrift doch wenigstens nützlich und auch gewissermassen nothwendig seyn; da der Glaube, die Hofnung und die Liebe, ohne Nachforschung und Betrachtung der himmlischen Bücher, nicht wohl erhalten werden können; so dienen wir darauf zur Antwort, daß Augustinus niemals gelaugnet habe, daß das Lesen der heiligen Bücher allezeit nützlich seyn könne, sondern daß er die Nothwendigkeit desselben nur bey solchen Menschen gelaugnet habe, die den Glauben, die Hofnung und die Liebe bereits im Ueberfluß besitzen. Ueberdieses redet Augustinus von denen, welche diese Tugenden standhaft beybehalten und bewahren, dann wenigstens zu solcher Zeit findet keine Nothwendigkeit Statt, die heilige Schrift zu lesen oder zu hören. Und da es endlich wie wir gesaget haben, richtig und gewiß ist, daß der Glaube, die Hofnung und die Liebe, auch anders als durch das Lesen der heiligen Schrift erlanget werden könne, so muß auch eben so richtig und gewiß seyn, daß diese nämliche Tugenden, gleichfals ohne die heilige Schrift zu lesen, beybehalten und bewahret werden können.

Aus allem diesen ist nun leicht einzusehen, wie ungegründet und unerträglich der Tadel seye, der Meynung des Augustini einen Enthusias-

mum anzudichten, als ob dieser heilige Lehrer geglaubet habe, daß überhaupts nichts daran gelegen seye, ob ein Christ die heilige Schrift habe oder nicht habe, sie lese oder nicht lese. Es sind auch die Worte des Phereponi nicht ohne Zweydeutigkeit, wenn er saget: Niemand ist in der heiligen Schrift so sehr erfahren, daß er der Bücher derselben gar nicht bedürfe, um sich darinnen Raths zu erhohlen, und sie fleißig zu lesen. Der Tadler hätte erklären sollen, zu welchen Endzweck ein jeder der heiligen Bücher bedürfe: wenn man die Absicht hat andere zu unterrichten, so ist die Meynung des Phereponi allerdings wahr und gegründet, allein er hat solches selbst erst vorher von dem Augustino gelernet, welcher, wie wir gesehen haben, schreibet: Ein Mensch der den Glauben, die Hofnung und Liebe hat ꝛc. bedarf der heiligen Schrift nicht, ausser zum Unterricht für andere. Aber zum eigenem Unterricht seiner selbst, um recht zu handeln, haben wir schon gezeiget, daß solches ohne Grund von dem Tadler behauptet werde, da schon zur Zeit des Augustini viele sehr fromme Menschen die sich auf den Glauben, die Hofnung und die Liebe gründeten, auch in der Einsamkeit ohne göttliche Gesetzbücher lebten, und auch zu unserer Zeit viele Menschen leben, die ihres Glaubens, ihrer Gottesfurcht und guten Werke wegen, einen vorzüglichen Ruhm besitzen, ungeachtet sie weder lesen noch schreiben können.

In den übrigen Worten des Phereponi, ist eben eine solche Zweydeutigkeit verborgen. Wer weder lesen noch schreiben kann, saget er, der soll sich vielmehr an einem solchen Ort wo gelesen wird, als in der Einsamkeit aufhalten. Dieses ist ganz recht, wenn anders ein solcher Mensch nicht schon bereits das Gesetz und die Lehre dieser Bücher in seinem Herzen eingeschrieben hat, und selbige darinnen sorgfältig bewahret; weis er solche aber, und glaubet, und richtet seine Handlung nach derjenigen Vorschrift, welche ihm die heilige Gesetzbücher lehren, befehlen, und anrathen, so findet diese gleiche Nothwendigkeit nicht Statt. Eben so wenig kann man jemand so gleich deswegen des Muthwillens uud einer unverzeihlichen Unwissenheit beschuldigen, daß er sich, wenn er lesen kann, die Bücher der heiligen Schrift nicht angeschaffet hat, dann es ist ja wohl möglich, daß er sie schon gelesen hat, und aus selbigen oder wo anders her, das göttliche Gesetz in aller Gottesfurcht und Gerechtigkeit gelernet hat, oder noch ferners lernet, und solches bey sich bewahret und ausübet. Die steinernen Tafeln und die geschriebene Gesetzbücher aber ziehlen nur darauf ab, daß sie das Gesetz der Wahrheit und der Liebe, den Herzen der Menschen einprägen; ist nun solches geschehen, und es wird dieses Gesetz standhaft bewahret, so fällt die Nothwendigkeit weg, sich materialische Bücher anzuschaffen, da niemand zweifeln kann, daß viele Menschen ohne

die-

dieselben, zur wahren Gottesfurcht und zur ewigen Seligkeit gelanget sind, und noch gelangen. Solchergestalt ist also manchen Menschen das Lesen der heiligen Schrift nicht nöthig, ungeachtet solches überhaupts davon zu reden, seiner Natur nach niemals anders als nützlich seyn kann.

Cap. 8. Lib. II. de Doctr. Christ. schreibt Augustinus: Man saget von jenen beyden Büchern, deren das eine das Buch der Weisheit, und das andere Ecclesiasticus oder die Weisheit JEsu des Sohns Sirach genannt wird, daß sie dem Salomon gewissermassen gleichkommen, indem man sehr stark fürgiebet, daß solche Jesus Sirach geschrieben haben solle. Lib. II, Cap. 4. Retract. aber verbessert er diese Meynung von dem Verfasser des Buchs der Weisheit, und saget, daß er nachgehends erfahren habe, daß solches dem Sirach nicht zuzuschreiben seye. Hiezu machet Phereponus p. 424. die Anmerkung: daß es zu bewundern seye, daß ein so grosser und berühmter Bischof, eine solche Kleinigkeit eine Zeit lang nicht gewust habe, da er sie von den Catechismus-Schülern hätte lernen können. Er müsse dieses Buch dazumal als er dieses schriebe, niemals mit Aufmerksamkeit gelesen haben, dann der Verfasser desselben saget nicht, daß er JEsus der Sohn Sirach, sondern König über das Volk Israel seye, Cap. IX, 7. 8. Er könne demnach

nach nicht einsehen, wie man ein Werk unter die prophetischen Bücher rechnen könne, dessen Verfasser sich für einen König ausgiebet, wenn er solches nicht gewesen ist. Es hat noch bis diese Stunde niemand den Verfasser des Buches der Weisheit zuverläßig gekannt und anzuzeigen gewust, und die Alten haben verschiedenerley Meynungen gehabt, ob gleich die mehresten und zwar aus sehr wahrscheinlichen Muthmassungen den Saloman dafür halten. Deswegen darf man sich nicht so sehr wundern, wenn Augustinus einsmalen den Jesus Sirach für den Verfasser dieses Buches gehalten, und hierinnen der Meynung anderer gefolget hat. So ist es auch für kein Hauptverbrechen anzusehen, wenn er hierinnen eine zeitlang unwissend gewesen, da es auch noch jetzo keine Glaubenssache ist, zu wissen wer der Verfasser dieses Buches gewesen, und solches eine gänzliche Ungewißheit bleibet. Es ist zwar wahr, daß der Verfasser desselben sich einen König nennet, und auch von sich saget, daß er den Tempel gebauet habe, welches man freylich von Jesu dem Sohn Sirach nicht sagen kann. Aber man muß sich vielmehr wundern, daß Phereponus nicht hat begreifen können, wie Augustinus Jesum für den Verfasser dieses Buches halten, und das Buch selbst zugleich unter die prophetischen Schriften rechnen können. Dieses zu begreifen, wäre einem gelehrten Menschen so schwer nicht gewesen, wenn er nicht bloß die Absicht gehabt hätte, an dem

Augustino Gelegenheit zu suchen, ihn zu beschuldigen und zu tadeln.

Diejenigen welche dieses Buch dem Salomoni nicht zuschreiben, haben ohne Zweifel den 7. und 8. Vers im 9. Capitel gelesen, und nehmen doch einen andern Verfasser desselben als den Salomo an, weil sie wohl wissen, daß das prophetische Ansehen dieses Buches dadurch nichts verliehre. Man hat nämlich für bekannt angenommen, daß der Verfasser, wer solcher auch gewesen seye, die Gedanken und Meynungen des höchst weissen Salomo aus andern Büchern, die Salomo verabfasset hat, und verlohren gegangen sind, zusammen getragen, uud daraus ein Buch unter dem Titul der **Weisheit Salomonis** verfertiget hat. Die Gelehrten halten es auch für wahrscheinlich, daß das Buch **Ecclesiasticus** von dem Sirach aus den moralischen Schriften des Salomo zusammen getragen worden seye, wie dann andere eben dieses auch von einem Theil der Sprüche Salomons urtheilen. Ueberdieses ist ja auch möglich, daß der Verfasser ein Buch unter dem Namen des Salomons verfertiget, dessen Person vorgestellet, und ihn redend und lehrend eingeführet hat, wie solches bey den alten Schriftstellern etwas gewöhnliches gewesen. Dann Salomon wurde bey den Hebräern für den weissesten Menschen auf dem ganzen Erdboden gehalten. Hierauf scheinet auch Eusebius Cäsaräensis Lib. II. Cap. 7. Praepar. Evangel. zu ziehlen, wo

er,

er, nachdem er vorher des Salomons Weisheit gerühmet, folgendes hinzusetzet: Ἐνλεῦθεν ὁρμώμενος, καὶ παναρέτου σοφίαν εἰς αὐλοῦ πρόσωπον ἀναγεὶς, ἔφη. Welches man also übersetzen kann: Aus diesem Grund ist auch jener bewogen worden, welcher die Weisheit als die Mutter aller Tugenden unter dessen Namen vorgestellet, zu sagen ꝛc. Darauf führet Eusebius andere Stellen aus dem VII. Cap. 5. des Buches der Weisheit an. Origenes scheinet in Johannem Tomo 20. wie auch der heilige Thomas und andere so wohl alte Väter als neuere Gelehrte, eben so gedacht und geglaubt zu haben, daß der ungewisse Verfasser unter dem Namen des Salomons gesprochen habe. Phereponus hat also gar keine Ursache gehabt, sich darüber zu verwundern, daß Augustinus das Buch der Weisheit für canonisch gehalten, und doch zugleich vorher den Sohn Sirach für den Verfasser desselben angenommen hatte. Es widerspricht dieses einander gar nicht. Und Augustinus selbst hat jederzeit die Meynung geheget, daß dieses Buch dem Salomo nicht zuzuschreiben seye, sondern daß selbiges jemand anders verfertiget habe, der dem Salomo nachgeahmet hat, weswegen er auch saget, daß viele eine gewisse Aehnlichkeit darinnen mit dem Salomo zu finden glauben.

We il Phereponus einmal angefangen hat, sich zu verwundern, so kann er in seinen Verwunderungen so leicht kein Ende nicht finden. Wes-

wegen

wegen er sich p. 524. ferners verwundert, wie Augustinus Lib. 2. c. 11. de Doctr. Christiana die Erlernung der hebräischen Sprache zur Erkenntniß der heiligen Schrift habe anrathen mögen, da er doch an dem Hieronymo dessen Vorhaben einige hebräische Dinge lateinisch zu übersetzen gemisbilliget, und geglaubet hat, daß die Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher des alten Testamentes, auf Eingebung des heiligen Geistes geschehen seye. Noch besonderer aber dünket es ihm seiner Einbildung nach zu seyn, daß Augustinus, ungeachtet er die Erlernung der hebräischen Sprache anräth, solche doch selbst vernachläßiget hat, und auch sonst niemand unter den Christen zu selbiger Zeit diese Sprache zu erlernen verlanget habe. Es findet aber auch hier eben so wenig eine rechtmäßige Ursache der Verwunderung Statt. Augustinus schätzte die Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher sehr hoch, und ich sollte fast sagen, höher als er sollte. Er hielte es ferners auch für unnöthig und höchst gefährlich, aus den hebräischen Büchern eine neue Uebersetzung der Schrift zu machen, und solche in der Kirche einzuführen, und die alte von den Aposteln und Vätern angenommene abzuschaffen. Er hatte auch noch andere Gründe vor sich; die er gegenwärtig wenn er noch lebte, selbst für schwach und nichtig ansehen würde, dazumal aber für stark und wichtig hielte, so daß er durch seinen Rath den heiligen Hieronymum von der Fortsetzung seines Vorhabens abhielte. Allein ein

anders ist es, eine neue Uebersetzung der heiligen Schrift für unnützlich und gefährlich halten, und die Erlernung und Kenntniß der hebräischen Sprache, überhaupts misbilligen. Jenes hat wohl Augustinus gethan, dieses aber niemals; ja er hat vielmehr eben dieser Geschicklichkeit wegen, den Hieronymum in so grossen Ehren gehalten, und seiner Uebersetzung, da er endlich den Nutzen derselben eingesehen, das ihr gebührende lob nicht entzogen. So erhellet auch aus seinen Büchern, daß er andern angerathen hat, auf die Erlernung dieser Sprache Fleiß anzuwenden, da er erkannte, daß solche zur vollkommenen Erkenntniß und Vertheidigung der heiligen Schrift sehr vielen Nutzen schafte. Er selbst hat diese Sprache deswegen nicht gelernet, weil er die Nützlichkeit derselben, zu spät eingesehen, und bey andern unterbliebe solches, weil es allenthalben an Lehrern hiezu fehlte, und man die Unterweisung in der hebräischen Sprache, blos von den Juden erwarten muste, welche doch entweder der Haß von den Christen abhielte, oder die Christen selbst vermieden und ihnen auswichen, weil es Kleinglaubigen würde zu einem Aergerniß gereichet seyn, einen genauen Umgang mit ihnen zu pflegen. Aber solche Dinge entwischen der Aufmerksamkeit des Phereponi nur gar zu leicht, und er vermuthet lieber in den Büchern des Augustini eitel Einflickungen, und pfleget dergleichen widersprechende Meynungen, wie sie ihm

zu

zu seyn scheinen, der sich selbst ungleichen academischen Denkungsart des Augustini zuzuschreiben.

Mit der Anmerkung des Phereponi die er p. 558. ad Cap. 7. Libri de Fide et Oper. vorbringet, wollen wir uns nicht lang aufhalten. Des Augustini Meynung ist, daß man nichts von dem was der Mensch gleichsam als Recht gethan hat, wenn es sich nicht auf die Gottesfurcht, die sich auf GOtt gründet, beziehet, recht nennen dörfe. Phereponus hält es für eine ungeheure Meynung, die aus einer Neigung widersinnige Sätze zu behaupten und zu vertheidigen entsprungen seye, wenn man glaube, daß selbst die Tugenden der Unglaubigen, Sünden wären. Es hätte sich aber dieser Tadler erinnern sollen, daß ausser dem berühmten Norisio, dem er selbst sein gebührendes Lob ertheilet, viele andere Catholicken den wahren Sinn des Augustini hievon auf das deutlichste gezeiget haben, welcher von der Meynung des Calvini und Jansenii ganz verschieden ist. Dem zu Folge scheinet er auch die guten Werke selbst an den Unglaubigen für mittlere Gemüthsneigungen zwischen der Begierde und der Liebe, erkannt zu haben, er hat aber ganz recht gelehret, daß selbst die natürlich guten Werke, GOtt zugeschrieben werden müssen, welcher auch in den von ihm abgewand-

ten Menschen, gute Willensneigungen wirket. Der geneigte Leser beliebe von diesem Satz die berühmtesten Gottesgelehrten nachzuschlagen, den erst vor wenigen Jahren unter andern auch Lescius Crondermus in seiner Schrift die den Titul Elucidatio Augustinianae de Divina Gratia Doctrinae führet, Lib. II. Cap. 9. sehr schön und erbaulich abgehandelt hat.

Was ist das Uebel anders als eine Beraubung oder ein Mangel des Guten? sagt Augustinus Cap. XI. Enchiridii. Diese Meynung welche Augustinus uns öfters vorträget, erkläret Phereponus in seinen Anmerkungen p. 559. und 584. für ungereimt und lächerlich, und verwirft und verbannet sie mit einem stolzen sieghaft scheinenden Ansehen. Ich will aber auch hieben den gelehrten Leser nicht aufhalten, da es jedermann bekannt ist, wie sorgfältig und mit welcher Genauigkeit diese Frage von den scholastischen Theologen, und auch selbst von den Philosophen ist auseinander gesetzet worden, und noch gegenwärtig abgehandelt wird. Fast alle griechische und lateinische Väter, sind mit dem Augustino einstimmig. Und unzählige der berühmtesten Gottesgelehrten so wohl als selbst auch die Philosophen, sind der Meynung und beweisen, daß das Formale der Bösartigkeit einer moralischen Handlung oder Sünde wesentlich in

dem

dem Mangel der gehörigen Richtigkeit bestehe. Es stecket aber auch in der Sünde eben so wohl ein Materiale und Positivum, welches die Theologen auch erkennen und annehmen. Verdienet also Phereponus nicht die die ärgsten Beynamen, da er in der Meynung stehet, die allerstärksten Gründe und Beweise, die nur jemals so viele vortrefliche Gottesgelehrte und Weltweise, vor allen aber die Cartesianer gesammlet und vorgebracht haben, um festzusetzen, daß das Uebel und die Sünde in dem Mangel oder der Verneinung der Ordnung und der Richtigkeit bestehe, mit einer so verächtlichen Art und mit gewissen seichten Schlüssen ohne alle Mühe über den Haufen werfen zu können? Es vertheidigen zwar einige die gegenseitige Meynung aber mit Bescheidenheit, die man aber bey dem Pherepono vergebens suchet, der die Schwierigkeit dieses Streites entweder verheelet und nicht wissen will, oder sie vieleicht nicht einmal verstehet.

Lib. I. Cap. 1. de Civitate Dei schreibt Augustinus also: Sind nicht auch jene Römer, Feinde des christlichen Namens, deren die Barbaren um Christi wegen verschonet haben? Es bezeugen solches die Märtyrerorte und die Hauptkirchen der Apostel, welche bey jener Verheerung der Stadt die

Ihrigen und Fremde so dahin flüchteten, aufnahmen. Daß dieser Vorgang sich so zugetragen hat, kann niemand in Zweifel ziehen, und gleichwohl findet unser Pherepondus in diesen unstreitig gewissen Worten des Augustini, Gelegenheit zum Tadel, p. 576. spricht er in einer Anmerkung. Man hätte nicht verschweigen sollen, daß diese Barbarn Christen gewesen, ob sie gleich der Secte des Arii folgten. Allein man hätte Ketzer loben müssen, und das Wunderbare der Sache hätte sich vermindert, welches zwar ein aufrichtiger Schriftsteller hätte thun können, aber kein verschlagener Redner. Ich gebe gerne zu, daß die Gothen Christen gewesen, ungeachtet solches nur von ihrem Anführer dem Alarich, nicht aber von der ganzen gothischen Nation bekannt ist: dann ihr zweyter Anführer der Rhadagisus, war dem heidnischen Aberglauben zugethan. Dieses gebe ich gerne zu, da wir mehr als einen Zeugen hievon haben; warum aber hat dann Augustinus diesen Umstand melden sollen? War es etwann den heidnischen Römern unbekannt, daß sich die Gothen zur christlichen Religion bekannt hatten? Durchaus nicht. Dieses war eine weltbekannte Sache, welche der den Römern nur allzuwohlbekannte Alarich lange vorher kund gemachet, der so wohl die Stadt Rom selbst mehr als einmal belagert, und mit den Römern Bündnisse geschlossen, und

sie auch gezwungen hat, den Attalum, der sich zur Arrianischen Secte bekante, und deswegen so wohl den Heyden als den Arianern angenehm war, zum Kaiser zu erwählen. Also war keine Ursache vorhanden, warum Augustinus eine jedermann bekannte Sache hätte verschweigen wollen. Aber, sagt Phereponus, man hätte Ketzer loben müssen, und das Wunderbare der Sache hätte sich vermindert. Augustinus hatte es mit den Römern zu thun, welche das Unglück der eroberten und verheerten Stadt der christlichen Religion zuschrieben, und nicht mit den Gothen. Die Barbaren hatten der Heyden so wohl als der Christen verschonet, die zu den Hauptkirchen der Apostel und Märtyrer ihre Zuflucht nahmen. Also waren die heydnischen Römer den Strafen des bevorstehenden Untergangs um Christi willen entgangen, die sie nicht würden vermieden haben, wenn nicht der Namen und die Religion Christi, die wilde Art der Barbarn so augenscheinlich besänftiget und im Zaum gehalten hätte. Hieben bleibt also Augustinus stehen, und überführet die heydnischen Römer ihres unerkenntlichen und undankbaren Gemüthes, daß sie nicht gestehen wollten, daß sie wegen keiner andern Ursache so gelind behandelt worden, als weil die Barbarn die heiligen Orte um Christi wegen scheueten und ehrten. Und wenn gleich die Gothen Christen gewesen wären, so ist deswegen ihr gelindes Verhalten gegen die

Römer nicht weniger zu bewundern. Dann Leute die ihren Sitten nach Barbaren, grausam und wild, und von der Hitze des Sieges entbrannt waren, gaben keine Hofnung eines so gnädigen Verfahrens gegen die Ueberwundenen von sich, da selbst die Römer nicht einmal, geschweige dann rohe und wilde Völker derjenigen Ueberwundenen zu schonen pflegten, die zu den Tempeln ihrer nichtigen Götter ihre Zuflucht nahmen.

Es ist aber auch zu bemerken, daß Augustinus selbst diese ungewöhnliche Leutseligkeit, Barmherzigkeit und Demüthigkeit der Barbaren, weitläuftig erzählet, und dadurch selbst die Ketzer ihrer rühmlichen That wegen lobet. Darauf erzählet er, Lib. V. Cap. 23. in eben diesem Werk de Civitate Dei, den merkwürdigen Sieg der Christen, den sie fünf Jahr vorher, ehe die Stadt Rom von dem Alarich eingenommen worden, über den Rhadagisum den König der Gothen erhalten hatten. Er meldet auch, daß sich Rhadagisus zu den falschen Göttern bekannt, und selbigen täglich geopfert haben solle. Weswegen er saget: Wenn dieser Ruchlose mit einer so grossen und gottlosen Menge Volkes, nach Rom gekommen wäre, wessen würde er wohl verschonet haben? Welche Ehre würde er den Märtyrerorten erzeiget haben? In welcher Person hätte er GOtt gefürchtet?

tet: Wessen Blut würde er unvergossen, und wessen Keuschheit unverletzt gelassen haben? Darauf ermahnet er die Römer, daß sie gegen GOtt ihren Dank abstatten sollen, welcher, da er beschlossen, die Sitten der Menschen wie sie es verdienet hatten, mit einem schweren Einfall der Barbaren zu züchtigen, doch noch vorhero den Rhadagisum als einen Verehrer der Teufel hat besiegen lassen, damit nicht die Teufel selbst Ruhm erlangen, die Römer aber die bitterste Niederlage erleiden mögten. Und da nachhero Rom von diesen Barbaren (nämlich von dem Alarich und seinen Völkern) eingenommen wurde, welche wider die Gewohnheit der vorher geführten Kriege, die zu den heiligen Orten fliehende Menschen, aus Ehrfurcht gegen die christliche Religion beschützten, und selbst den Teufeln und gottlosen Opfergebräuchen, welche er vermuthete, solchergestalt vor den christlichen Namen widerstunden, daß sie einen weit hitzigern Krieg mit ihnen als mit den Menschen zu führen schienen ꝛc. Welche Worte mir so deutlich zu seyn scheinen, daß ich nicht zweifle, daß Pherepontus endlich selbst wird begreifen können, daß die Religion der Gothen, ungeachtet sie schon bekannt genug ware, von dem Augustino nicht verschwiegen, sondern ihr Verhalten von ihm selbst gerühmet worden, wobey er doch ganz wohl

erinnert, daß der Ruhm dieser Sache hauptsächlich Christo unserm GOtt und HErrn, als dem vorzüglichsten Urheber desselben, zuzuschreiben seye; ich handle aber vieleicht thöricht, daß ich allen Spuhren unsers Tadlers nachgehen will, der sich bey dieser Gelegenheit so wenig Bedenken machet, uns den Augustinum als einen verschlagenen Redner vorzustellen. Wehe den Büchern und Schriftstellern, wenn man ungescheut dergleichen Staub und Nebel wider sie erregen darf; dann wer kann wohl nicht, wenn er nur auf einem Beine stehet, so gleich wenn es ihm gefällig ist, ein grosser Criticus werden?

Eine andere Anmerkung des Phereponi zu folgenden Worten des Augustini Lib. VII. Cap. 14. de Civit. Dei: **Wenn also Mercurius die Rede oder Sprache selbst ist, so ist nach ihrem eigenen Geständniß (nämlich der Heyden) kein GOtt, ist vom gleichen Schlag.** Seine Erklärung derselben, lautet also: **Mich wundert, daß Augustinus nicht befurchten hat, daß man ihm dasjenige, was er hin und wieder von dem Wort saget, entgegen einwenden könne; denn man hätte ihm eben einen solchen Einwurf machen, und die Antwort des Augustini auf gleiche Art vereiteln können.** Das Verwundern ist dem Phereponi in der That eine sehr leichte Sache, und

ich glaube, daß diese seine Verwunderung und Anmerkungen einigen seines Gleichens ganz wohl gefallenwerde. Wenn man aber die Sache genau erwäget, so siehet man augenblicklich, daß dieser Mensch manchmal gar nicht gewust hat, was er schreiben solle, da er wider den Augustinum schriebe. Derjenige verdienet wahrhaftig ausgezischet zu werden, der sich wundert, daß Augustinus nicht befurchten habe, daß man bey dieser Gelegenheit seine eigenen Pfeile wider ihn selbst anwenden könne. Nach dem Augustino, sagte man von dem Mercurio, daß er die Sprache der Menschen seye. Seine Worte lauten also: Da man saget, daß Mercurius die Rede der Sprache selbst seye, wie aus dem was man von ihm erkläret, erhellet: so ist er vieleicht deswegen Mercurius gleichsam *medius currens* oder zwischen innen laufend genennet worden, weil die Rede unter und zwischen den Menschen laufet ꝛc. Vieleicht sagt man auch deswegen von ihm, daß er den Kaufwaaren und Kaufhandel vorstehe, weil sich die Rede zwischen den Käufern und Verkäufern als ein nöthiges Mittel befindet ꝛc. Welcher vernünftiger Mensch wird aber im Ernst die bisweilen thörichte, betrügerische und falsche Dinge vortragende Rede der Menschen, die jederzeit von einem Geschöpf herstammet, und ohne Subsistenz ist, GOtt nennen, oder für GOtt halten? Wenn

aber die Catholicken den Sohn GOttes Verbum das Wort nennen, wobey auch einige den Ausdruck Sermo die Rede oder Sprache gebrauchen, so verstehen sie darunter das göttliche Wort, das Wort so aus GOtt kommt, nicht ein Wort das äusserlich schallet und vergehet, sondern das innerlich bleibet, und aus dem göttlichen Wesen und von Ewigkeit her hervorgebracht ist, und welches selbst mit und in dem Vater, der es gezeuget, bestehet; dasjenige Wort, welches, wie der Verfasser des Buches de quinque Haeresibus sich ausdrucket, so man vor diesem dem Augustino zuschriebe, in der griechischen Sprache mit bessern Nachdruck λόγος heisset; dann logos bedeutet das Wort und den Verstand, und also den ewigen Verstand und die ewige Weisheit GOttes des Vatters. Deswegen hatte also Augustinus weder für sich noch für die Meynung der Catholicken etwas zu befürchten, wenn er daraus schlosse, daß Mercurius kein GOtt wäre, weil man sagte, daß er die Rede oder Sprache der Menschen seye; dann der Unterschied zwischen der Rede der Menschen, und dem ewigen, unerschaffenen unveräuderlichen Wort GOttes, welches eben so viel als der göttliche Verstand selbst ist, ist allzugroß. Es haben zwar die mehresten griechischen und lateinischen Kirchenväter und hauptsächlich Augustinus in libris de Trinit, und in Johannis Evang. wie auch sonst

bey

bey anderer Gelegenheit das menschliche und erschaffene Wort zu einem Beyspiel genommen, um den Verstand des göttlichen und unerschaffenen Wortes, einigermassen zu erläutern; sie haben aber auch zugleich erkläret, wie entsetzlich weit diese beyden Arten der Worte von einander unterschieden wären, weil sie gar wohl einsahen, daß niemand anders als Sophisten diese Vergleichung wider die göttliche Natur des himmlischen Wortes misbrauchen könnten. S. Petavium T. 2. L. 6. Cap. 2. Dogm. Theologic.

Es sind noch viele andere Dinge in den kunstrichterischen Anmerkungen des Phereponi übrig, bey welchen eine genaue und scharfe Untersuchung und Beurtheilung nöthig wäre: Wenn wir aber alles und jedes durchgehen wollten, so würde des Schreibens fast kein Ende zu finden seyn. Wir wollen also unsere Abhandlung mit wenig Worten schliessen. Daß Phereponus sich vorgenommen hat, den Augustinum wo es nöthig, oder eine billige Ursache dazu vorhanden ware, zu verbessern, darüber bin ich gar nicht unwillig, sondern ich gestehe vielmehr zu, daß solches einigermassen lobenswürdig seye. Das bedaure ich aber, daß er ihn so vielfältig schlecht verbessert, daß er sich von einem übermüthigen Haß wider ihn

anfeuern lassen, und sich alle nur e sinnliche Mühe gegeben hat, den Ruf dieses unvergleichlichen Mannes so viel als er immer konnte zu verunglimpfen; dieses kann und muß nicht nur der heiligen Religion, sondern auch den schönen Künsten und Wissenschaften zum grösten Verderben gereichen. Ich müste mich selbst einer ausschweifenden und übermäßigen Verehrung, oder der äussersten Misgunst beschuldigen die mich verleiteten, wenn ich behaupten wollte, daß Augustinus gar niemals gefehlet, niemals etwas bessers habe vortragen können, und zu keiner Zeit mehrern Fleiß bey seinen Schriften hätte anwenden sollen; und daß Phereponus hingegen ihn durchgehends ohne Grund getadelt, und allezeit auf eine unbillige Art wider ihn gestritten hätte. Es erfodert so wohl die Wahrheit, als auch das Beste der Religion und des gemeinen Wesens, daß man die Fehler grosser Männer nicht verheele, damit nicht der Irrthum unter dem Ansehen grosser Namen desto stolzer werde, noch um so viel ungescheuter Schaden verursachen könne. Man hätte aber auch die unzähligen Tugenden des Augustini, freymüthiger anzeigen, und seine Fehler nicht mit so schwarzen Farben abmahlen, noch mit solcher Bitterkeit vergrössern sollen, wie solches Phereponus gethan hat, der, diesen so heiligen als gelehrten Mann, wo möglich gerne alles,

seines ihm eigentlich zugehörigen Glanzes und Ruhmes gänzlich beraubet hätte. Wenn jemand verdiente gelind behandelt zu werden, so war solches Augustinus, der sich durch seine ausnehmende Gottesfurcht und Wissenschaft den Gemüthern der Menschen aller Jahrhunderte, und der wahren Kirche auf ewig unsterblich und unvergeßlich gemachet hat.

Wir verabscheuen aber die so unstätthafte als unbillige gehäßige Tadelsucht und Beurtheilung des Phereponi, um so viel mehr, da wir, wo ich mich nicht irre, so viele unbillige Beschuldigungen, und eine so grosse Menge Fehler, bey dem Tadler des Augustini selbst gefunden haben. Es ist also nichts übrig, als daß wir diesem Mann einen bessern Gebrauch seines übrigens nicht schlechten Verstandes und seiner guten Gelehrsamkeit, von GOtt anwünschen. Die Leser aber wollen wir ermahnen, daß sie, wenn sie nicht gelehrt und erfahren sind, sich des Lesens seiner Bücher enthalten, wo sie aber Gelehrte sind, mit einem solchen Macht-Kunstrichter vorsichtig verfahren mögen. Es dienet übrigens aber Phereponus zu einem Beweiß und Beyspiel, wie weit sich die menschliche Vernunft in der Untersuchung der Wahrheit verfallen könne, wenn sie sich allein überlassen ist, und alle heil-

same

same Mäßigungen und Einschränkungen hintansetzet, von denen wir zugleich nebst den Rechten der Denkungsart, in dieser Schrift bis hieher nach unsern wenigen Kräften gehandelt haben..

E N D E.

Sum-

Summarischer Innhalt

der in diesen

Büchern vorkommenden Materien.

Erster Theil.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Von der vollkommenen Natur und Beschaffenheit des Wahren und Guten. Eine jede Wahrheit ist selbst der Natur nach zu untersuchen und zu erlernen erlaubt. Es werden die Einwürfe wider diese Meynung widerleget, und solche mit dem Ansehen des H. Augustini bestätiget. Es giebt zweyerley Gattungen der Wahrheiten, die eine bringet eine Wisschaft, die andere aber nur eine Ueberredung zuwege. Die Wahrheiten stehen in einer gewissen

Ord-

Summarischer Inhalt

Ordnung untereinander. Vor allen sind diejenigen Wahrheiten zu untersuchen, welche sich auf die Religion beziehen. Pag. 1.

Zweytes Capitel.

Ob man zur Erkenntniß der wahren Religion den Anfang mit Zweifeln machen müsse? Von der Nothwendigkeit des Zweifelns zur Vermeidung des Irrthums; und von der Gefahr die Wahrheit zu verliehren. Ein vernünftiger Zweifel ist anzurathen, das verwegene Zweifeln aber zu verwerfen. 24.

Drittes Capitel.

Es dörfen nicht alle Personen an der Wahrheit ihrer Religion zweifeln. Von den Gründen und dem Ansehen in Religionssachen, und deren Gewicht und Nachdruck. Was untersuchet werden muß, damit sich veroffenbahre, ob eine Religion wahr seye? Die Heyden, Juden und Türken können und sollen mit Recht an der Wahrheit ihrer Religion zweifeln. Von den rechtmäßigen Ursachen, die sie dazu haben. 36

Viertes Capitel.

Ob ein Christ an der Wahrheit seiner Religion zweifeln dürfe? Es scheinet solches billig erlaubt zu seyn, ist aber mit vieler Gefahr verknüpfet. In wie ferne dieser Zweifel erlaubt ist, wann und wie er angestellet werden kann, damit man den Glauben nicht verliehre. Die Vernunft und das Ansehen setzen die Wahrheit der christlichen Religion fest. Warum das gemeine christliche Volk sich in seiner Religion beruhigen kann, und von der Beschwer-

schwerlichkeit des Zweifelns befreyet ist. Von den Priestern der catholischen Kirche, wird hauptsächlich eine gründliche Wissenschaft der Religion erfodert. Pag. 53.

Fünftes Capitel.

Ob bey der Annehmung der wahren Religion das Ansehen der Vernunft vorgehen muß? Die Ruhmredigkeit und Pralerey der Manichäer wird verworfen. Es wird dem H. Augustino in dieser Sache von dem Pherepono eine ungereimte Meynung aufgedichtet. Die äusserlichen Gründe oder die Beweggründe der Glaubwürdigkeit, müssen vor dem Glauben angewendet werden, und von den Glaubenslehren, sind keine demonstrativischen Gründe zu fodern. Es wird hiebey der Gebrauch der catholischen Kirche gerühmet, welche nicht verlanget, daß jemand ohne Grund glauben solle. Welcher Unterschied zwischen Wissen und Glauben ist. Die Wunder sind äusserliche Gründe. Von andern ungegründeten Träumereyen des Phereponi, der in der Meynung stehet, daß die Catholicken vor diesem verlanget hätten, man müsse ohne alle Gründe glauben. 65.

Sechstes Capitel.

Von der Schwäche der Vernunft und Gemüther der Menschen, und wie leicht sie fehlen können. Die Ursachen davon sind: Der Abscheu vor der Unterweisung; die Trägheit in der Untersuchung der Wahrheit; ein schwächlicher und sehr beschwerter Körper, der Mangel und Misbrauch, der zur Erfindung der Wahrheit nöthigen Hülfsmittel, die Schwäche des Gedächtnisses, eine matte Einbildungskraft, besonders wenn Leidenschaften das Gemüth beherr-

schen, eine verkehrte Neigung des Willens, ein seichter Verstand, die Unwissenheit, die Vergessenheit, und eine schlechte Wahl, der zum richtigen Urtheilen nöthigen Grundsätze. Pag. 107

Siebentes Capitel.

Die Schwäche der menschlichen Vernunft, wird aus der Erfahruug erwiesen. Man muß um sie zu heilen, die wahre Religion kennen: hiezu ist aber die Demuth nöthig, und müssen von GOtt Weisheit und Kräften erbetten werden. Was die Wissenschaft, die Ueberredung, und ein vernünftiger Glaube ist. Die ersten Grundsätze, nach welchen die Vernunft und Klugheit in der Untersuchung der wahren Religion müssen angeführet werden, welche, wie solches die Vernunft und das Ansehen erweisen, einzig und allein die christliche Religion ist. 131.

Achtes Capitel.

Welchergestalt die wahre christliche Religion unter so vielen Secten derselben erkennet werden kann. Die H. Schrift giebt die ersten Gründe der Wahrheit an die Hand. Wir können die wahre Lehre blos aus unsern eigenen Kräften schwerlich verstehen und erkennen. GOtt muß nothwendig einen sichtbaren Dollmetscher und Ausleger der Wahrheit seiner Religion gesendet haben. Die wahre Kirche ist wahrhaftig und ohne Fehler, und dieses ist einig und allein die catholische Kirche. 150.

Neuntes Capitel.

Die Ketzer sprechen der catholischen Kirche vergebens die Unfehlbarkeit ab. Wie verwegen die Art der Pro-

Protestanten ist, nach welcher sie die Wahrheit untersuchen, und wie viele Ketzereyen dadurch veranlasset werden. Wie rühmlich hingegen die Art der Catholicken disfals ist. Man kann die Auslegung der H. Schrift in Glaubenssätzen, nicht so schlechterdings dem Verstand und der Beurtheilung einer jeden Privatperson überlassen. Man muß hievon die Stimmen der wahren Kirche hören, wie solches GOtt befiehlet. Pag. 164.

Zehendes Capitel.

Das Ansehen der catholischen Kirche in Glaubenslehren, wird wider die Einwürfe des Phereponi geretet. Wir glauben der Kirche nicht ohne Grund. Die Protestanten ergeben sich einem betrüglichen Ansehen, und die Erreichung der Wahrheit, ist bey ihnen sehr ungewiß. Das Alterthum der Lehre in der Schule Christi, und die Menge der Glaubigen, sind starke Beweise der Wahrheit. Die Uneinigkeit und geringe Anzahl der Religionsverwandten, ausser der catholischen Kirche, ist ein Kennzeichen des Irrthums. Des Phereponi Anmerkungen von dieser Sache, werden widerleget. 181.

Eilftes Capitel.

Von der schädlichen Ketzerey der Socinianer. Wir müssen gewisse göttliche Lehren glauben, wenn sie schon die Einsichten des menschlichen Verstandes übersteigen. Wie gottloß hiebey die Verwegenheit des menschlichen Verstandes ist. Aus welchen theologischen Stellen, die Wahrheit der christlichen Lehre gesuchet und erforschet werden muß. Von dem Ansehen und der Nothwendigkeit der Ueberlieferung in der göttlichen Kirche. Auf welchen Grundsätzen

selbiges beruhet. Von dem Lob der dogmatischen Gottesgelahrtheit und des berühmten Petavii, gegen welchen Phereponus mehrere Ehrerbietung hätte bezeigen sollen. Pag. 202.

Zwölftes Capitel.

Wie sehr die Menschen nach der Freyheit im Denken streben. Die einem Christen betreffende Lehre, ist dreyerley. Man muß jederzeit erwägen, ob sie von GOtt geoffenbahret worden ist, oder nicht. Das Daseyn, die Bedeutung und die Gründe eines Lehrsatzes, sind von einander zu unterscheiden. Wie weit die Denkungsart der Menschen hiebey gehen darf, und wo sie stehen bleiben muß. 228.

Dreyzehentes Capitel.

Welche Gefahren diejenigen zu befürchten haben, die von dem Ansehen schreiben. Was aus einem unvernünftigen Eifer entstehet, und wie rühmlich hiebey eine kluge Mäßigung ist. Die Kirche kann unter zwey zum Grund gelegten Bedingungen in Festsetzung der Lehrsätze, niemals fehlen. Welche Lehrsätze, deren einige in bloßer Betrachtung bestehen, andere aber, auch Handlungen erfodern, können oder nicht können, sollen oder nicht sollen, festgesetzet und angenommen werden. Was von der Frage, ob die Engel Körper oder keine haben, zu glauben ist, und ob solche die Kirchenversammlungen entschieden haben. Einige Beweise der Lehrsätze, ziehlen beständig auf den Glauben ab, aber nicht alle. Wie weit hiebey der menschliche Verstand gehen darf. 243.

Vierzehentes Capitel.

Das Recht der Kirche in Festsetzung und Verordnung der Lehrsätze, wird wider die Einwürfe des Phereponi vertheidiget. Es ist falsch, daß Augustinus solches selbst laugne. Welcher Nutzen in den Kirchenversammlungen der Catholicken aus der Menge entspringet. Man leget den Conciliis der catholischen Kirche mit Unrecht den Namen der Factionen bey. Es ist keine unerlaubte, sondern eine löbliche und nothwendige Sache, daselbst nach vorgefaßten Meynungen, nämlich nach der Ueberlieferung zu urtheilen. Die Tridentinische Kirchenversammlung, wird wider die Lästerungen einiger ihrer Gegner gerettet. Pag. 278.

Funfzehentes Capitel.

Was die Kirchenordnung in sich begreifet. Worinnen sie von den Lehrsätzen unterschieden ist. Was man in der Kirchenordnung verändern oder nicht verändern, befolgen oder nicht befolgen darf. Sie muß nothwendig mit den Lehrsätzen übereinkommen. Die Verschiedenheit in Dingen der Kirchenordnung ist manchmal rühmlich, und muß bisweilen geduldet werden. Die Beständigkeit der Catholicken in Verdammung der bilderstürmischen Ketzerey wird angeprießen, welche von einem gewissen Calviniſten auf die unbilligste Art ist verspottet worden. Was die Kirche in den Streitigkeiten wegen der Kirchenordnung gethan hat, und was ihr zu thun zukommt. Es wird wider den Phereponum erwiesen, daß das Ansehen der Kirche so weit gehet, daß sie in Dingen so zur Kirchenordnung gehören, gewisse Befehle bey Strafe der Sünde gegeben hat. 299.

Summarischer Innhalt

Sechzehentes Capitel.

Von der Religionsgeschichte. Sie ist von zweyerley Art, nämlich die göttliche, und die Kirchengeschichte. Jene erfodert von den Christen einen göttlichen Glauben. Wie weit der menschliche Verstand dabey gehen darf. Den Urkunden der Kirchengeschichte ist man keinen übernatürlichen Glauben beyzumessen schuldig. Gründe dieser Meynung. In Fällung der Urtheile über Personen, und Verfasser der Bücher, in Erzählung der Thaten der Heiligen, und andern obwaltenden Umständen dieser Art, ist die Kirche nicht von aller Gefahr sich zu irren, befreyet. Pag. 331.

Siebenzehentes Capitel.

Unter welchen Bedingungen angenommen werden kann, daß eine gewisse Begebenheit übernatürlichen Glauben verdiene. Die Offenbahrungen gewisser heiligen Weiber, gehören nicht zum Glauben. Auch nicht die Versetzung der Verstorbenen unter die Zahl der Heiligen. Zur Entscheidung, ob eine Begebenheit zum Glauben gehöre, ist die Ueberlieferung nöthig. Ob die Kirche die unbefleckte Empfängniß der H. Mutter GOttes annehmen und verordnen kann? 352.

Achtzehentes Capitel.

Ob, wenn man glaubet, daß dieser oder jener Römischer Pabst seye, solches unmittelbar oder mittelbar zum Glauben gehöret? Wenn man auch annimmt, daß dieses und andere dergleichen Begebenheiten, keinen übernatürlichen Glauben verdienen, so ist man solchen doch, den von der Kirche angenommenen

Schlüssen der Kirchenversammlungen und des Päbstlichen Hofes in Glaubens- und sittlichen Sachen, beyzulegen schuldig. Die natürliche und sittliche Deutlichkeit, ist in diesen Fällen hinlänglich, und zwinget uns zu glauben und zu gehorchen. Wie verwegen und strafwürdig es ist, die Ausspräche derselben in Zweifel zu ziehen. Pag. 369.

Neunzehentes Capitel.

Bey den Urtheilen der Kirche sind drey Umstände zu betrachten, nämlich die Lehre, die Person oder die Absicht des Lehrenden, und die Worte oder Redensarten in welchen die Lehre ausgedrucket wird. Die Kirche ist unfehlbar, wenn sie eine Lehre verdammet oder billiget, nicht aber, wenn sie ein Urtheil über Personen fället. Ob die Urtheile der Kirche über die Worte oder den Verstand, einen übernatürlichen Glauben erfodern? Sie scheinen solchen nur alsdann zu erfodern, wenn der Trieb des heiligen Geistes zur Verordnung oder Vertheidigung einer Glaubenslehre in der Kirche nothwendig ist, und wenn von der Sammlung der Ueberlieferung aus den Kirchenvätern, von dem Verstand der Canonen und den Uebersetzungen der heiligen Schrift gehandelt wird. 394.

Zwanzigstes Capitel.

Die Urtheile der Kirche über die Bücher, die Worte und den Verstand der Privatpersonen scheinen nicht zum Glauben zu gehören. Und doch ist man schuldig die in selbigem genehmigte oder verworfene Lehre mit übernatürlichen Glauben anzunehmen. Diese Urtheile müssen manchmal als gewiß ob gleich mit keinem göttlichen Glauben angenommen werden. Was die Kirchenordnung hievon befiehlet. Was man in der Sache des Jansenii zu thun hat. 424.

Summarischer Innhalt

Ein und zwanzigstes Capitel.

In den weltlichen Künsten und Wissenschaften und in der Geschichte, ist die Freyheit im Denken sehr groß. Aber auch diese Freyheit muß alsdann von der Kirche eingeschränket werden, wenn durch solche Meynungen zum Theil die Glaubenslehre verletzet wird, oder die H. Schrift in den Verdacht eines Fehlers oder einer Unrichtigkeit gezogen wird. Wenn diese Gefahr nicht Statt findet, so stehet es jedermann frey, in diesen Dingen zu denken was man will. Einige hieher gehörige Regeln. Die Absicht der H. Schrift. Wann der Sinn der H. Schrift in solchen Dingen, die nicht zum Heil gehören deutlich ist, oder nicht. Pag. 445.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Ob die Meynung der Sternkundigen, von der täglichen Bewegung der Erde der H. Schrift widerstreitet. Die H. Schrift bedienet sich gemeiner und figürlicher Redensarten, um eine gewisse Wahrheit damit anzuzeigen. Beyspiele hievon. Was nach dem Sinn der H. Schrift unter dem ganzen Weltkreiß, den Enden des Himmels, daß die Sonne heiß werde, und andern den Himmel, die Sterne und die Sonne betreffenden Ausdrücken, zu verstehen ist. Wann wir den eigentlichen buchstäblichen Verstand in der H. Schrift beybehalten müssen, und wann andere Erklärungen Statt finden. 476.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Wenn in solchen Nachrichten und Urkunden die nicht zum Heil gehören, verordnet werden soll, daß man etwas

etwas davon als gewiß glauben müsse, so wird die Ueberlieferung und eine offenbahre Deutlichkeit dazu erfodert. Die Lehre und der Befehl der Tridentinischen Kirchenversammlung von der Art etwas zu erklären, ist lobenswürdig. Es mangelt in solchen Dingen vielfältig an der Deutlichkeit. Was man vor Zeiten von den Gegenfüssern geglaubet hat, und mit welcher Klugheit sich die Kirche enthalten hat, diese Streitfrage zu entscheiden. Man darf die H. Schrift nicht zur Vertheidigung weltlicher Lehrsätze verdrehen. Des Petavii und des H. Thomas Meynung von der Schreibart des Mosis. Pag. 507.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Des H. Augustini Vorschläge, wenn von der Auslegung der H. Schrift in Physicalischen, Astronomischen und andern dergleichen Dingen die Rede ist. Was der H. Thomas von dieser Sache denket. Wie sehr manche die H. Schrift zur Vertheidigung ihrer besondern Meynungen misbrauchen. Von dem Amt der Richter der Kirche, bey solchen Streitigkeiten, und was für eine Gelehrsamkeit von ihnen erfodert wird. Ob die Lehre des Cartesii von der Natur der Körper, wider die Lehrsätze des Glaubens streitet. 533.

Zweytes Buch.

Erstes Capitel.

Der menschliche Verstand hat in Ansehung der Bekantmachung und Ankündigung der Wahrheit, ein sehr weitläuftiges Recht, es darf aber weder die Gerechtigkeit noch die

Liebe, noch die Klugheit durch dieses Recht niemals beleidiget werden. Die Ketzer fehlen wider die Gerechtigkeit, daß sie die Lehre ihrer Religion kund machen, weil sie von der Wahrheit derselben nicht gewiß genug sind, und das Evangelium ohne eine rechtmäßige Sendung zu haben, predigen. 559.

Zweytes Capitel.

Unter welchen Umständen die Liebe nicht erlaubt, die Wahrheit bekannt zu machen. Gesetze derselben. Ob, wann, und auf was für Art, man die Fehler der Vornehmsten der Kirche bekannt machen dürfe, und wann solches erlaubt, oder nöthig ist. Von dem Misbrauch und den Ausschweifungen bey solchen Gelegenheiten. Ob eine beissende Schreibart zu dulden ist. 574.

Drittes Capitel.

Man muß sich niemals der Verleumdungen bedienen. Im Schmähen soll man sich mäßigen. Man muß niemand keine Irrthümer zur Last legen, wenn man sie nicht wohl eingesehen hat. Man soll so viel als möglich, mit Gelassenheit streiten, und wann es erlaubt ist, anders zu verfahren. Wie weit sich die Freyheit des menschlichen Verstandes bey der Widerlegung solcher Irrthümer, welche die Religion nicht betreffen, erstrecket. Auch hiebey muß die Liebe und Mäßigung Platz finden. Wann es erlaubt ist, den Gegnern sittliche Fehler vorzurucken. 587.

Viertes Capitel.

Man soll die in den Schriften der heiligen Kirchenväter vorkommende Fehler nicht verheelen, man muß aber mit

mit Bescheidenheit dabey verfahren, nnd ihre Fehler entschuldigen. Man muß bey Bekanntmachung der Wahrheit, und wenn man Fehler angreifet, die Klugheit beobachten. Auf wie vielfältige Art wider diese Tugend gefehlet wird. Man muß keine Gelegenheit zu Aergernissen und Aufständen geben. Pag. 605.

Fünftes Capitel.

Wann und aus was für Ursachen es den Hirten der Kirche erlaubt oder nöthig ist, Bücher zu verdammen. Auch hiebey kann von den kirchlichen Richtern wider die Gerechtigkeit, wider die Liebe und wider die Klugheit gefehlet werden. Welche Misbräuche und Ausschweifungen in Ausübung dieses heilsamen Rechtes vermieden werden sollen. 620.

Sechstes Capitel.

Lehren der Klugheit, für die Bücherrichter der Kirche. Man muß sich vor neuen Redensarten und Meynungen hüten; aber man muß nicht alles, was neu erfunden oder vorgetragen wird, verdammen. Wie nothwendig es ist, die Gestalt des Aberglaubens wohl zu kennen, und die Ausschweiffungen desselben anzuzeigen. Ob das Gelübd rühmlich und zu billigen seye, daß man vor die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau sein Blut vergiessen wolle? Heilige Richter sollen sich vor unnöthigen Zweifeln, Wortverdrehungen und vor einer gar zu empfindlichen Strenge hüten. Man muß sich bemühen, das Gute zu befördern, aber so, daß man nicht zugleich grössere Uebel verursachet. Die Schriften der heiligen Kirchenväter müssen, wenn man sie zum Druck befördert, nicht verstümmelt werden. Des Cavei Beschuldigung dieses Umstandes wegen, wird widerleget. Wie und wann es sich geziemet,

ziemet, die Laster und Fehler geistlicher Personen in Schriften anzumerken. Pag. 640.

Siebentes Capitel.

Ob die höchsten Obrigkeiten das Recht haben, jemand zur wahren Religion zu zwingen. Die Kirche und die Könige, haben dieses Recht wider die Ketzer. Wie sehr sich Phereponus aus dieser Ursache wider den heiligen Augustinum erzürnet, und wie unbillig er ihn deswegen tadelt. Man muß eine aus zuverläßiger Deutlichkeit glaubwürdige Religion offenbahr bekannt machen, und dieses ist die catholische Religion. Die Donatisten werden von dem heiligen Augustino mit Recht mit Wahnwitzigen verglichen. Die mehresten derselben, haben aus aufrichtigem Herzen die catholische Religion ergriffen. Die Strenge der Gesetze ist, wenn sie auf Gründen beruhet, lobenswürdig und nützlich. Augustinus hat mit Recht das göttliche Beyspiel auf diese Sache angewendet. 668.

Achtes Capitel.

Auch die Ketzer verfolgen die catholische Kirche. Man hat den Augustinum und die africanischen Bischöfe mit Unrecht des Uebermuths und des Stolzes gegen die Donatisten beschuldiget. Die christliche Liebe derselben, um der Spaltung ein Ende zu machen. Warum einige Donatisten zum Tod verdammet wurden. Ob und in wie ferne Augustinus die wohlgemeynte göttliche Strenge, mit der Strenge der africanischen Bischöffe verglichen hat. Nicht alle Verfolgung ist unrecht. Augustinus hat solches mit verschiedenen Beweisen und Beyspielen aus der heiligen Schrift richtig erwiesen. 695.

Neuntes Capitel.

Was Augustinus von den Rogatisten und von der Verfolgung der Ketzer geschrieben hat, nachdem er seine Meynung geändert hatte, deswegen kann man ihn weder der Grausamkeit beschuldigen, noch für einen Proteus erklären. Man kann glauben, daß die Stadt Hipps aus aufrichtigem Herzen die Trennung abgeschworen hatte. Welcher grosse Unterschied zwischen der Verfolgung der Catholicken und der Türken obwaltet. Die Meynung des Augustini von der göttlichen Gnade, schliesset die Nützlichkeit der Straffen wider die halsstarrigen Ketzer keinesweges aus. Phereponus hat keine Ursache den Augustinum zu tadeln, weil solcher einem Donatisten Unrecht gabe, welcher behauptete, daß man niemand zum Guten zwingen müsse. Pag. 727.

Zehentes Capitel.

Die Kirche der ersten drey Jahrhunderte, wird von dem Augustino nicht verleumdet, und es wird ihr auch keine unbillige Verstellung und Nachsicht angedichtet. Die alten Christen misbilligen nicht alle Verfolgung, sondern nur diejenige, welche vor den Irrthum wider die Wahrheit ausgeübet wurde. Selbst die Heyden hätten sich nicht mit Recht wider die gemässigten Strafen beschweren können, die man wider die Feinde der wahren Religion verordnet hatte. Augustinus ist gegen die Manichäer gelind, ist aber deswegen nicht zu tadeln, daß er nachher die heilsamen Drangsalen der Ketzer, gerühmet und gebilliget hat. 750.

Eilftes Capitel.

Die Donatisten sind vieler Verbrechen schuldig, und auch nach den politischen Gesetzen zu bestrafen. GOtt

selbst hat eine gemäßigte Verfolgung der Ketzer gebilliget. Die den alten Christen von dem Pherepono aufgedichtete Rede ist abgeschmackt, welche die heydnische Verfolgung deswegen ungerecht nenneten, weil sie vor die Ruchlosigkeit ausgeübet wurde. Es ist zwischen den heydnischen und christlichen Kaisern, in Ansehung der Verfolgung des ihnen untergebenen Volkes, ein sehr grosser Unterschied. Die Gottlosen und von der wahren Religion abweichenden Menschen einzuschränken und ihnen zu steuren, ist ein den höchsten Obrigkeiten zustehendes Recht. 764.

Zwölftes Capitel.

Durch den Grundsatz, daß die Könige befugt sind, die Gottlosen zu verfolgen, haben die Christen oder wenigstens die Catholicken von den Heyden und Türken keine Ungelegenheiten zu befürchten. Die christliche Religion ist augenscheinlich wahr, und es liegt den Königen ob, sie zu beschützen. Die Strafen sind nützlich, damit die Ketzer ihre Augen mit mehrerer Aufmerksamkeit zur Wahrheit kehren. Welche Heiligkeit die bürgerlichen Gesetze von den Unterthanen fodern sollen. Die verschiedenen Religionsgesinnungen sind auch dem politischen Regiment schädlich. Eine Stelle aus dem Lactantio wird erkläret. Die offenbahre Wahrheit der catholischen Kirche, hauptsächlich in dem Streit mit den Donatisten. 785.

Dreyzehentes Capitel.

Die catholischen Könige sollen gegen die Juden, Heyden und Mahometaner nicht zu streng verfahren. Es ist billig, daß man den Ketzern schärfer begegne. Man muß jedoch auch gegen diese den Geist der Sanftmuth beybehalten. Von blossen Ketzern, und von aufrühreri-

rerischen Ketzern. Die letztern verdienen schwere Straffen, man muß ihnen aber kein Verbrechen aufdichten. Solche Ketzer die einer fremden Herrschaft unterworfen sind, ist es nicht erlaubt, zu bestrafen. Unter den Irrenden sind einige halsstarrig andere gelehria. Unter den erstern verdienen diejenigen mehrere Nachsicht, welche ihren Irrthum mit der Milch eingesogen, als die welche solchen freywillig angenommen haben. Man muß aber auch hier die Stimme der Liebe hören, und der Barmherzigkeit Platz geben. Gegen solche Irrige die nicht halsstarrig sind, muß man gelinder verfahren Was für Regeln die catholischen Richter hiebey zu beobachten haben. Pag. 810.

Vierzehentes Capitel.

Von dem ungelehrten Eifer, und der allzugroffen Freyheit in Dingen so zum Glauben und der Kirchenordnung gehören. Welche höchst üble Wirkungen jener hervor bringet. Was aus dem Eifer entstehen kann, wenn keine Wissenschaft und Klugheit damit verbunden ist. Von dem ungelehrten Eifer der Neulinge. Wie der Eifer regieret werden soll. Die Freyheit in der Religion, Meynungen nach Gutbefinden anzunehmen, verursachet gar zu vielen Schaden. Beyspiele davon in den Büchern des Phereponi. 846.

Ende des ersten Theils.

Summarischer Innhalt

Zweyter Theil.

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Was die Remonstranten und Socinianer von der Erbsünde denken. Durch die Meynung der Catholicken von der Erbsünde wird GOtt keine Ungerechtigkeit zugeeignet. Da GOtt vom Anfang her die Natur der Menschen so hat schaffen können, wie sie nun bey der Geburt derselben, beschaffen ist, so hat er auch zulassen können, daß die Uebel von der Sünde des Adams her, auf das menschliche Geschlecht fortgeflossen sind. Die Lehre von der Erbsünde wird durch das Ansehen der heiligen Schrift bestätiget. Eine Stelle aus dem Apostel wird wider die Erklärung des Phereponi gerettet. Pag. 3.

Zweytes Capitel.

Die Kinder sind blos wegen des Sündenfalls Adams elend. Daß ihnen die Taufe nöthig ist, wird aus der Ueberlieferung bewiesen. Es wird das Alterthum der Taufpathen bey der Taufe der Kinder wider den Phereponum, mit dem Ansehen des Tertulliani erwiesen, welcher die Nothwendigkeit der Kindertaufe erkannt hat. Auch in dem alten Gesetz wurden die zarten Kinder welche sich zur jüdischen Religion wendeten, getaufet; von verschiedenen Arten der Taufen, die bey den Juden gewöhnlich waren. Phereponus laugnet vergebens, daß der heilige Cyprianus die Erbsünde behauptet hat. 23.

Drit-

Drittes Capitel.

Die Lust so die Menschen bey dem Beyschlaf empfinden, und die Begierde darnach ist für sie kein Gut, sondern ein Uebel. Was Augustinus überhaupts bisweilen unter dem Namen der Lust verstehet. Die fleischliche Lust ist, wie sie jetzo beschaffen ist, ein Uebel der Strafe, und keine eigentliche Sünde. Sie kommt nicht von der Einrichtung der unschuldigen Natur her, sondern sie ist eine Strafe der ersten Sünde. Sie ist von der Begierde zum Essen und Trinken unterschieden. Sie ist dem Menschen als ein vernünftiges Thier betrachtet, schädlich. Im Stand der unschuldigen Natur fande deswegen bey den Menschen keine Scham Statt, weil sie nackend waren, sondern solche ist erst durch den Fall Adams entstanden, und ist nun aller Menschen Natur eigen. Es hätte auch in dem irrdischen Paradieß eine Wollust des Fleisches Statt gefunden, solche wäre aber der Vernunft nicht zuwider gewesen. Wenn Adam nicht gesündiget hätte, so wäre das menschliche Geschlecht weder einer unordentlichen Lust noch andern Uebeln unterworfen gewesen, wie solches die H. Schrift bezeuget. Pag. 52.

Viertes Capitel.

Phereponus ist ein Vertheidiger des Pelagii. Man beschuldiget die Catholicken deswegen, daß sie den Pelagium verdammet haben, mit Unrecht der Ungerechtigkeit. Der gänzlich freye Wille ist wirklich von den Pelagianern zuerst erfunden und ausgebreitet worden. Von welcher Art der göttlichen Gnade eigentlich zwischen den Catholicken und dem Pelagio gestritten wurde Die Meynungen des Pelagii sind nach dem Augustino in der Catholischen Kirche nicht angenommen worden. Die Pelagianer und Phereponus wenden einige harte Schlußfolgen ein, die keineswe-

Summarischer Innhalt.

ges durch die Meynung des Augustini von der Gnade und dem freyen Willen sind veranlasset oder zugegeben worden. Welche Art der Gnade Pelagius laugnete. Die Africanischen Kirchenväter werden wider den ihnen anbeschuldigten Semipelagianismum vertheidiget, und davon frey gesprochen, und man kann sich in ihren Urtheilen wider den Pelagium und Cölestium nicht über den Mangel der Billigkeit beklagen. Pag. 87.

Fünftes Capitel.

Es war vor diesem eine offenbahr bekannte Sache, welche göttliche Gnade von dem Pelagio geläugnet wurde. Pherepomus dringet dem Augustino und den Carthaginensischen Kirchenvätern allenthalben mit Unrecht die calvinische und nöthigende Gnade auf. Diese Väter haben verschiedene Stellen des Apostels wider die gottlosen Lehrsätze des Pelagii recht angewendet. Unterschiedliche Auslegungen und Beschuldigungen des Phereponi werden widerleget. Die blosse Predigt des Evangelii ist zwar eine Gnade, aber nicht diejenige Gnade, von welcher der heilige Paulus, uud die Africanischen Kirchenväter handelten. 122.

Sechstes Capitel.

Pelagius giebt zwar zu, daß es den Menschen nützlich seye, GOtt mit dem Gebet anzuruffen, aber nicht daß solches nothwendig seye. Andere von dem Pherepono vorgebrachte Beschuldigungen werden widerleget. Pelagius hat nicht alle evangelische Gnadengaben eingestanden. Die göttliche Gnade, wenn solche in der heiligen Schrift dem Gesetz entgegen gesetzet wird, bedeutet nicht allezeit das blosse Evangelium, wie solches Phereponus und Hammondus meynen, sondern es werden darunter auch die göttlichen Wohlthaten verstanden, welche uns durch das Evangelium mitgetheilet werden, und hauptsächlich der

der Glaube und die Liebe. Augustinus und die catholische Kirche glauben und lehren, daß GOtt nichts unmögliches befehle. Die Pelagianer sind Feinde der göttlichen Gnade. Pag. 150.

Siebentes Capitel.

Phereponus meynet, Augustinus habe die Freywilligkeit und die Freyheit miteinander vermenget. Was die wesentliche und die zufällige Freyheit des menschlichen Willens ist. Worinnen die wesentliche und die zufällige, die vorhergehende und die nachfolgende Nothwendigkeit bestehet. Der Wille des Menschen ist von der vorhergehenden Nothwendigkeit allezeit frey, und jederzeit mit einer wesentlichen Freyheit begabet. Diese Meynung hat Augustinus jederzeit geheget, wie aus vielen Stellen von ihm gezeiget wird. Bey GOtt findet keine vorhergehende Nothwendigkeit Statt; einige eignen ihm auch die Freyheit in der Liebe gegen sich selbst, und gegen die Tugend zu. Das Vorherwissen der zukünftigen Dinge bey GOtt, hebt die Freyheit des menschlichen Willens nicht auf. GOtt siehet vorher, daß die Menschen aus freyer Wahl sündigen. Das Vergangene, das Gegenwärtige, und das Zukünftige ist bey GOtt einerley; daher seine Vorwissenheit die Freyheit des menschlichen Willens nicht verletzet. 171.

Achtes Capitel.

Wenn Augustinus saget, daß der freye Wille bey den Menschen verlohren seye, so redet er nur von der zufälligen und folgenden Freyheit zur Ausübung des Guten, und eignet dem Menschen keine wesentliche noch vorhergehende Nothwendigkeit zum Bösen, sondern nur eine zufällige und folgende zu. Es wird gezeiget, worinnen diese Arten der Nothwendigkeit und Freyheit bestehen. Es werden unterschiedliche

Summarischer Innhalt

Stellen aus dem Augustino angeführet und erkläret. Es wurde zwischen den Catholicken und Pelagianern nur über die zufällige Freyheit zum Guten gestritten. Nach der Sünde Adams ist bey dem Menschen nur die Macht, nicht aber die Freyheit das Gute zu bewirken verlohren gegangen. In wie ferne ein Mensch der im Krieg zu einem Sclaven gemacht worden, mit einem der Sünde ergebenen Menschen zu vergleichen ist. Der Wille ist alsdann frey zum Guten, wenn er von GOtt frey gemachet wird. Die Bestrafung oder Züchtigung und das Gebet, sind auch nach der Meynung des Augustini nützlich und nothwendig. Pag. 207.

Neuntes Capitel.

Die zu dem Glauben gehörige Meynung von der Niederfarth Christi zur Höllen wird von dem Pherepono verworfen. Was man hievon gewiß glauben kann, und was zweifelhaft ist. Die von dem heiligen Petro aus dem XV. Psalm angeführte Stelle bestätiget die Meynung der Catholicken. Phereponus erkläret diese Stelle aus dem Psalm unschicklich und ungereimt. Die Worte des Davids sind einig und allein auf Christum zu ziehen. Das Hebräische Wort Scheol bedeutet auch die Hölle, und zeiget diejenigen Orte an, wo sich die Seelen nach dem Tod des Körpers aufhalten. Daß dieses der wahre Sinn in dem bemeldten Psalm seye, beweiset das von dem heiligen Lucas gebrauchte griechische Wort Hades. Noch andere hieher gehörige Beweise. Die Meynung der Hebräer von den unterirrdischen Sitzen und Aufenthalt der Seelen und dem Scheol, wird von dem Syrischen Dollmetscher in eben diesem Verstand genommen. 241.

Zehentes Capitel.

Man muß in einer gewissen Stelle des Augustini, nicht von dem Apostolischen Glauben (Apostolica Fide) sondern von dem Apostolischen Stuhl (Apostolica Sede)

Sede) lesen. Verschiedene ersonnene Einfälle, die uns Phereponus bey dieser Gelegenheit aufgedrungen hat. Ein anders ist das Ansehen der Wahrheit, und ein anders das Ansehen der Gerichtsbarkeit. Was die Römische Kirche mit den übrigen Catholischen Kirchen gemein, und was sie vor selbigen vorzüglich hat. Phereponus hat den Augustinum in dieser Stelle nicht verstanden. Die ununterbrochen auf einander laufende Folge der Bischöffe auf dem Römischen Stuhl ist von dem Augustino und andern ältern heiligen Kirchenvätern unter die Kennzeichen der wahren Kirche gerechnet worden. Tertullianus ist eben dieser Meynung gewesen. Der einstimmige Beyfall und das Urtheil des christlichen Volkes, haben in Religionsstreitigkeiten auch ihr eigenes Gewicht. Pag. 280.

Eilftes Capitel.

Die in der Kirche GOttes geschehenen Wunderwerke, werden von den Neuerungsstiftern und dem Pherepono in Zweifel gezogen. Ein vernünftiger Catholick muß in dem Glauben an dieselben, sich vor der Ausschweifung hüten. Gewisse Wunderwerke sind unfehlbar geschehen Sie werden von dem Pherepono unbilliger Weise, listige Ränke und eitle Dünste genennet, dessen Spitzfindigkeiten und Wortverdrehungen hievon widerleget und verworfen werden. Augustinus hat das Lügen äusserst verabscheuet, und es ist eine Verleumdung von dem Pherepono, daß er ihm das Gegentheil aufzubürden suchet. Es findet sich bey den Wunderwerken die Ambrosius und Augustinus erzählen, kein einziges Kennzeichen des Betrugs, sondern es treffen damit alle Merkmale der Wahrheit zusammen. Die Begebenheit des blinden Mayländers, welcher durch die Reliquien des heiligen Gervasii und Protasii geheilet worden, wird wider die harten Einwürfe des Phereponi gerettet. Ambrosius ist bey dieser Erzählung einer der glaubwürdigsten Zeugen. Es sind

wirklich von besessenen Körpern, Teufel ausgetrieben worden. Phereponus greifet die heilige Schrift nur von der Seite an. Pag. 301.

Zwölftes Capitel.

Die andächtige Verehrung der Engel und Heiligen, wird wider den Phereponum vertheidiget. Phereponus wendet hier ohne Grund den Verdacht des Aberglaubens ein. Die für fromme Verstorbene angestellte Gebete, gründen sich auf das Ansehen der heiligen Schrift und der Ueberlieferung. Der heilige Cyprianus hat eben so gedacht, dem Tertullianus in dieser Meynung schon vorgegangen ist. Das Gelübd der heiligen Keuschheit, worinnen man sich zu lebenslänglichen unverheuratheten Stand verpflichtet, ist vorzüglicher als das Gelübd der ehlichen Verlobung. Des Phereponi Einwürfe werden widerleget. Dieser Lehrsatz wird durch den Ausspruch des Apostels bestätiget. 338.

Dreyzehentes Capitel.

Die Lüge ist allezeit ein Uebel. Phereponus hat sie unter gewissen Bedingungen zu vertheidigen gesuchet, aber ohne den mindesten tüchtigen Grund. Einige Scherze sind von der Gattung der Lügen auszunehmen. Des Phereponi Verleumdung da er saget, die Kirchenväter hätten wider die Lügen nur deswegen so sehr geeifert, damit sie selbst nachher desto sicherer hätten lügen können. 362.

Vierzehentes Capitel.

Die Critick wird mehr als auf einerley Art gemisbrauchet, welches dem Pherepono besonders eigen ist. Eben dieser Tadler erkläret dasjenige unbillig für einen Aberglauben und Betrug, was Augustinus von seiner Bekehrung zu GOtt erzählet. Augustinus wird wider die von dem Pherepono ihm wegen seiner Librorum Confessionum gemachte Beschuldigung, als

als ob er einen eitlen Ruhm gesuchet hätte, vertheidiget, und davon frey gesprochen. Die Tugenden und Heiligkeit des Augustini, werden wider verschiedene Verleumdungen und Sophistereyen des Phereponi gerettet. Ob Augustinus in dem Lob des Mallii Theodori zu weit gegangen ist? Seine Aufrichtigkeit wird wider die Einwürfe des Phereponi vertheidiget. Augustinus hat weder in dem Streit mit dem heiligen Hieronymo, noch in seiner Erwählung zum Bisthum, noch da er den Heraclium zu seinem Nachfolger erkläret, gefehlet, oder gesündiget. Pag. 375.

Funfzehentes Capitel.

Phereponus beschuldiget den heiligen Augustinum mit Unrecht der allzugrossen Eigenliebe, dessen Verfahren wider den Pelagium und seine Irrthümer, blos aus der Liebe zur einigen catholischen Wahrheit hergeflossen ist. Man dichtet den catholischen Bischöffen vergebens eine verstellte Gelindigkeit wider die Ketzer an. Die Ketzereyen müssen sogleich bey ihrem Ursprung unterdrucket werden, und man darf die Irrthümer durch allzuviele Gelindigkeit nicht einreißen lassen. Unterschiedliche Lästerungen und Verleumdungen des Phereponi, wider den heiligen Augustinum. Wie unanständig solche so wohl einem Christen als einem Kunstrichter sind. Wie verächtlich Phereponus allen heiligen Kirchenvätern begegnet. 400.

Sechzehentes Capitel.

Man muß in den Schriften der heiligen Kirchenväter die Lehre der Dogmatic, der sittlichen Gesetze und der Gottesfurcht von den Nebenwerken, nämlich von solchen Dingen, die in die weltlichen Künste einschlagen, unterscheiden. Wenn die Kirchenväter bey diesen letzten Dingen manchmal gefehlet haben, oder darinnen unwissend gewesen sind, so hat solches nichts zu bedeuten. Aber in jener Hauptwissen-

Summarischer Innhalt des zweyten Theils.

wissenschaft sind sie vortreflich gewesen, und verdienen deswegen Ehrfurcht und Lob. Die Allegorischen Erklärungen der heiligen Schrift, sind bey den Kirchenvätern nicht zu tadeln, und wann sie nützlich oder unnützlich sind. Des Phereponi Kunstgriffe um den Augustinum herunter zu setzen. Man muß GOtt um Erleuchtung bitten, um die Wahrheit zu begreifen, und die Irrthümer zu vermeiden. Ob und wo die Kenntniß der hebräischen Sprache, den Verehren der Gottesgelahrtheit nöthig ist. Die Beyspiele des Drusii und Grotii, bestätigen die Wahrheit der catholischen Religion. Pag. 446.

Siebenzehentes Capitel.

Ob es erlaubt ist, oder erlaubt gewesen ist, wenn man von göttlichen Dingen redet, neue Redensarten und Worte zu gebrauchen. Die Kirchenväter haben nothgedrungen so viele Fragen abgehandelt, damit sie die catholische Wahrheit von den Kunstgriffen und Irrthümern der Ketzer befreyeten. Die Beschuldigung des Phereponi wider den Augustinum, da er einige Dinge in den Büchern de Ordine seiner Mutter der Monnica zuschreibet, ist unbillig. Eben diese Bücher werden von dem Pherepono ohne Grund verachtet. Es gehöret mit zur politischen Ordnung, daß man in den Städten Huren dulde, damit nicht grössere Uebel entstehen. Wie weit Augustinus von dem Fanatismo und Enthusiasmo entfernet gewesen. Gewissen Menschen sind die Codices der heiligen Schrift nicht nöthig. Warum das Buch der Weisheit dem Salomo zugeschrieben ist, und doch für canonisch gehalten wird. Augustinus hat nichts verheelet, da er von den Gothen und der Verwüstung der Stadt Rom handelt. Noch unterschiedliche andere Angriffe des Phereponi wider den heiligen Augustinum, werden abgewiesen. 480.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muratori, Lodovico Antonio, 1672-1750

Lamindi Pritanii oder des gelehrten Herrn Lvdovici Antonii Mvratorii Abhandlung von der Mäßigung der Denkungsart in Absicht auf Religions-Sachen Worinnen so wohl die einem Christen zustehende Rechte als auch derselben Einschränkungen in der Untersuchung und dem Vortrag der Wahrheit gezeiget, und der heilige Augustinus wider den vielfältigen Tadel des
Bd.: 2.

Frankfurt [u.a.] (1770)

Polem. 1915 f-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775359-6
VD18 80425836-001